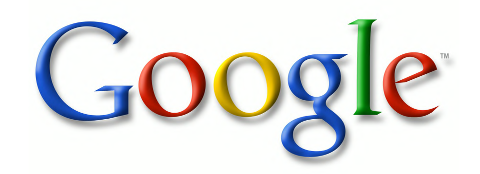





1907
LIBRARY OF
HENRY FRANCIS PELHAM
CAMDEN PROFESSOR OF
ANCIENT HISTORY





Ideen
über die
Politik, den Verkehr
und
den Handel
der
vornehmsten Völker der alten Welt.

Zweyter Theil,
Afrikanische Völker.

Zweyte Abtheilung,
Aegypter.

---

von

A. H. L. Heeren

Ritter des G. O., Hofrath und Professor der Geschichte in Göttingen, Mitglied der K. Gesellsch. der Wissensch. daselbst, der Akademie der Inschriften zu Paris, der Brittisch-Asiatischen Gesellschaft in London, der Akademien in München, Italien, Copenhagen, Berlin, Mitau, Stockholm, Amsterdam, Utrecht, Corfu u. a.

Vierte, sehr verbesserte und umgearbeitete, Ausgabe.
Mit einer Charte, und einem Grundriß.

Göttingen,
bey Vandenhoeck und Ruprecht.
1826.





Zweyter Theil 2 Abtheilung.

Göttingen,
bey Vandenhoek und Ruprecht
1826.

Vorrede.

Die Geschichte des alten Aegyptens ist eine, vorzugsweise an Monumente geknüpfte, Geschichte. Erst seitdem eine genauere zugleich und anschaulichere Kunde von diesen zu uns gekommen ist, hat sich über die Nation, die sie errichtete, ein helleres Licht angefangen zu verbreiten. Aber eine, auf Monumente gegründete, oder daran geknüpfte, Geschichte, muß doch in mancher Rücksicht einen andern Charakter annehmen, als die, welche aus Schriftstellern abgeleitet wird. Wenn nun auch gleich die folgenden Untersuchungen keine eigentliche Geschichte Aegyptens liefern sollen, so sind sie doch ganz aus der Geschichte geschöpft; und stehen mit ihr in der engsten Verbindung. Eine weitere Erörterung

des Eigenthümlichen einer solchen Geschichte kann daher wohl nirgends mehr an ihrem Platze seyn als hier; sie ist selbst ein Bedürfniß zu der Rechtfertigung gegen diejenigen, welche mit ihren Begriffen davon nicht im Klaren sind.

Die Monumente von denen wir hier reden, sind zunächst Monumente der Baukunst, bey denen Skulpturen und Inschriften, wenn sie sie auch mehr oder weniger bedecken, doch nur als etwas Untergeordnetes, als Nebensache erscheinen. Wir werden diese auch nicht unbeachtet lassen; aber zuerst sey es mir erlaubt ohne Rücksicht auf sie nur die Monumente an und für sich selbst als Quellen der Geschichte zu betrachten.

Daß sie dieses in einem gewissen Sinne sind, wird kein Vernünftiger leugnen wollen. Ein Monument bezeugt uns eine Thatsache; und zwar genauer und zuverlässiger als die Nachricht irgend eines Schriftstellers es vermag. Diese Thatsache ist: daß dasjenige Volk, welches dasselbe errichtete, auf einer gewissen bestimmten Stuffe der Bildung stand, ohne welche ein solches Monument nicht von ihm hätte errichtet werden können. Diese Stuffe der Bildung lernen wir aber nicht etwa hier aus einer Beschrei-

bung kennen; in dem Monumente selbst ist sie vielmehr uns vor das Auge gerückt. Es ist wahr, das Monument spricht nicht sofort die ganze Bildung des Volkes aus; aber in so fern es von einer gewissen Größe ist, doch schon vieles davon; da es nicht blos als Beweis der mechanischen Fertigkeiten, sondern auch des Geschmacks, der Lebensart, der Religion u. s. w. dasteht. Es giebt uns also einen Maaßstab, und zwar einen sehr sichern und untrüglichen Maaßstab, zu der Beurtheilung eines solchen Volks.

Dieß leistet schon ein einzelnes Denkmal. Wo aber eine Reihe derselben vorhanden sind, leisten sie noch mehr. Wir nehmen an ihnen den Fortschritt und Rückschritt der Kunst unter einer solchen Nation wahr, wie von Allem was damit zusammen hängt. Sie können also auch in einem gewissen Grade die Quelle für die Bildungsgeschichte einer Nation werden. In welchem Grade? — Dieß wird von ihrer Verschiedenheit nach den verschiedenen Zeitaltern, von ihrer Anzahl, und Beschaffenheit abhangen.

Aber Monumente werden auch noch auf andre Weise, und in andrer Rücksicht, die Quelle

der Geschichte eines Volks. An jedes, durch seine Größe und Beschaffenheit erhebliche Monument knüpft sich gewöhnlich von selbst eine Sage, ein Mythos. Indem es die Aufmerksamkeit auf sich zieht, entsteht bey dem Beschauer zugleich der Wunsch und das Bestreben, seinen Ursprung, seinen Erbauer, seine Bestimmung zu kennen. Es fehlt nicht an solchen, die glauben, Auskunft darüber geben zu können, wo sie auch immer ihre Nachrichten geschöpft haben mögen. Sind die Monumente religiöser Art, Tempel und Heiligthümer, (und sie bilden ja die zahlreichste Klasse;) so werden es vorzugsweise die bey ihnen angestellten Diener, die Priester seyn, welche diese Sagen erhalten und mittheilen, die sich alsdann auch in die politische Geschichte der Nation verflechten. Selbst ein Theil der frühesten Römischen Geschichte beruht auf solchen Tempelsagen; wie die des Koriolanus auf der Erzählung von dem Tempel der Fortuna muliebris. Sie erhielten sich im Munde des Volks; sie mögen verändert und ausgeschmückt werden; aber Nichts kann uns berechtigen, sie geradezu und ohne weitere Prüfung für bloße Erdichtung zu halten. Wer dieß behauptete, müßte die Möglichkeit leugnen, daß über den Urheber

eines Monuments sich eine wahre Nachricht hätte erhalten können. Und wer wird sich dieß herausnehmen? Daß aber bey ihrem Gebrauch die Regeln einer festen Kritik in Anwendung kommen, brauche ich nicht erst zu sagen.

In dem bisher erörterten Sinne werden Monumente schon eine Quelle der Geschichte in so fern sie blos Werke der Baukunst sind. Aber sie werden es in einem höhern Sinne, wenn sie zugleich mit Werken der Skulptur, mit Abbildungen merkwürdiger Begebenheiten, noch mehr, wenn sie zugleich mit Inschriften versehen sind. Die Werke der Skulptur sind zwar in so fern durch sich selbst verständlich, daß sie uns die Art der Begebenheit, die sie darstellen, kriegerische Vorfälle, Gegenstände des Cultus, Opfer, Processionen u. s. w. keineswegs aber die einzelne Begebenheit, wenn diese nicht durch besondre Merkmale deutlich gemacht werden kann, bezeichnen. Dieß leisten die Inschriften, wenn sie uns die Personen, den Ort, die Zeit bezeichnen, wo und wann die Begebenheit vorfiel. Das mehr oder weniger wird von ihrer größern oder geringern Reichhaltigkeit, das Ganze von ihrer Verständlichkeit abhangen.

Unter den angegebenen Bedingungen ist es

deutlich, daß die Geschichte eines Volkes in einem hohen Grade an seine Monumente geknüpft, daß diese eine Hauptquelle derselben werden können. Denken wir uns indeß eine Geschichte, die blos an sie angereiht ist, so wird diese doch einen eignen Charakter annehmen. Neben den Monumenten wird sich von selbst eine Reihe auf sie Beziehung habender Sagen bilden. Die Monumente sprechen zwar durch sich selbst; ihre Sprache ist fest und bestimmt; aber kurz und einsylbig. Die Sage wird ihre Dollmetscherin; aber sie beschränkt sich doch nur auf die Urheber der Monumente; und, in so fern sie bildliche Vorstellungen enthalten, auf die Erklärung von diesen. Aber die Monumente gehören nur einzelnen Herrschern, die Begebenheiten nur einzelnen Zeitpunkten an. Selbst wenn, wie wir es auf einigen Denkmälern sehen, ein Cyklus von Begebenheiten oder Handlungen dargestellt wird, steht doch jede wieder für sich einzeln da. Es liegt also nothwendig in dem Charakter einer an Monumenten gereihten Geschichte, daß sie fragmentarisch ist. An etwas fortlaufendes oder gar vollständiges ist hier gar nicht zu denken. Es kommt hinzu, daß die Sage selbst, auch wenn sie früher vielleicht reichhaltiger war, sich immer

mehr auf die Monumente koncentrirt, indem sie in ihnen ihre Stütze sucht, und auf denselben Helden oder Herrscher Thaten überträgt, die mehreren angehörten. Und so wird das letzte Resultat kein anderes seyn, als daß man blos von denjenigen Herrschern eine Geschichte hat, die Monumente hinterließen, oder hinterlassen haben sollen.

Wir haben den Einen Hauptcharakter einer an Monumente gereiheten Geschichte angegeben, daß sie ihrer Natur nach fragmentarisch bleiben muß. Wir verbinden damit den zweyten; daß, (in so fern nicht ausdrücklich eine Zeitrechnung darauf angegeben ist,) sie nicht streng chronologisch seyn kann. Allerdings läßt sich an dem Vorschritt oder Rückschritt der Kunst, an dargestellten Begebenheiten, selbst an der größern oder geringern Erhaltung der Denkmäler eine gewisse Zeitfolge wahrnehmen. Aber eine auf Monumente gegründete Geschichte kann höchstens nach Jahrhunderten, nicht nach Jahrzehnten oder gar einzelnen Jahren, rechnen. Sie genau einer Zeitrechnung anpassen zu wollen, ist ein vergebliches, nur in Irrthümer führendes, Unternehmen.

Ein dritter Charakter endlich einer an

Monumente gereihten Geschichte ist der, daß sie immer ins Wunderbare getrieben seyn wird. Die Monumente selber, je größer, je außerordentlicher sie sind, laden dazu ein; und wer kennt nicht den Hang der Menschen zur Vergrößerung, Verschönerung, der in der Sage jedes Volkes sich ausdrückt? Allerdings steht dieß indeß wieder in enger Verbindung mit der Poësie des Volks, und wird weniger da der Fall seyn, wo diese Poësie — wie, so viel wir bisher wissen, bey den Aegyptern — sich blos auf Hymnen und Lieder beschränkt.

Dieß ist es, was Monumente, als Quelle der Geschichte, blos durch sich selbst zu leisten im Stande sind. Ein Beyspiel geben uns die Mexikanischen und Peruanischen Monumente; nur daß bey ihnen mit dem Untergang der alten Priesterschaft sich auch selbst die Sage verloren hat. Anders aber verhält es sich, wenn wir die Monumente mit Geschichtschreibern, sollten es auch bloße Annalisten seyn, vergleichen können. Hier ist es, wo jene Denkmäler glänzend hervortreten, indem sie die Erzählung selber gleichsam ins Leben rufen. In welchem helleren Lichte würden uns nicht die Ueberbleibsel jener Ameri-

kanischen Völker erscheinen, und welches Licht würden sie auch von ihrer Seite wieder über jene Völker ausbreiten, hätten sich ihre Annalen erhalten!

Diese Bemerkungen mußten vorangeschickt werden, ehe wir die Anwendung davon auf die Aegyptische Geschichte machten. Auch sie ist eine an Monumente gereihte Geschichte; und wenn uns gleich Schriftsteller hier zu Hülfe kommen, so behält sie doch den eigenthümlichen Charakter, daß sie zunächst und hauptsächlich an Monumente geknüpft ist; denn selbst die historischen Nachrichten der Schriftsteller sind schon größtentheils aus dieser Quelle geflossen. Die des Herodot sind es gänzlich; die des Diodor dem größern Theile nach; aus dem, aus den Tempelarchiven geschöpften, Werke des Manethon haben sich nur dürftige Auszüge erhalten. Es folgt also von selbst, daß die Geschichte des alten Aegyptens nur fragmentarisch seyn kann, und aus diesem Gesichtspunkt betrachtet und behandelt werden muß. Die Wahrheit dieser Bemerkung wird sich durch die weitern Untersuchungen so bestätigen, daß ich es für überflüssig halte, hier schon Mehreres darüber zu sagen.

Aber auch eine streng chronologische Geschichte dürfen wir bey unsern bisherigen Hülfsmitteln nicht erwarten. Herodot giebt uns hier keine bestimmte fortlaufende Zeitangabe; Diodor rechnet zwar nach Menschenaltern; aber es erscheinen bey ihm mehrere unbestimmte Lücken; und bey Manethon kommen noch die vielen Fehler der Abschreiber in den Zahlen hinzu. Auf den Monumenten aber, wenn sie gleich gewisse, auf Chronologie Bezug habende, Vorstellungen erhalten, hat man doch noch keine fortlaufende Aera entdecken können. So bleibt hier also kein anderes Mittel übrig, als der Versuch einzelne Hauptbegebenheiten durch Combination möglichst zu bestimmen; und dadurch das Vorhergehende und Nachfolgende im Allgemeinen, nicht nach Decennien, sondern nach Jahrhunderten zu ordnen. Aber da, wo es noch keine vergleichende Geschichten mit andern Staaten giebt, bedarf es auch nicht mehr. Die Geschichte wird hier noch nicht dadurch unwahr, wenn die Zeitbestimmungen auch um ein halbes, vielleicht ein ganzes Jahrhundert schwanken.

Wenn sie uns aber auch noch keine Zeitbestimmungen geben, jene großen Monumente, die Jahrhunderte dastanden, als die stummen, und doch

zugleich schon so beredten Zeugen der Größe der alten Pharaonen, so haben sie doch angefangen gleichsam zu sprechen, da die Versuche, die Inschriften zu entziefern, nicht ganz ohne Erfolg geblieben sind. Der Zweck dieses Werks erforderte es, daß ich über das Gelingen dieser Versuche meine Meinung sagte, wie dieses in den Vorerinnerungen geschehen ist. Die Leser werden hier die Gründe finden, weßhalb ich, und in wie fern ich, der Methode des Hrn. Champollion beypflichte, ohne deßhalb bereits jede seiner Erklärungen zu verbürgen. Zugleich bitte ich aber, es nicht unbemerkt zu lassen, mit welcher Vorsicht eine Anwendung von seinen Entzieferungen gemacht ist. Sie beschränkt sich auf die Annahme einiger Königstitel und Namen in der zweyten Hälfte des Abschnittes über Theben, die an sich schon aus Manethon bekannt sind, aber die, da man sie jetzt auch auf den Monumenten las, einige Aufschlüsse über die Erbauer derselben geben. Es ist dabey allein die Hauptschrift des französischen Gelehrten, sein Précis, zum Grunde gelegt; nicht aber zerstreute Nachrichten in Zeitschriften. Derselbe Gelehrte hat seitdem noch ein Aegyptisches Pantheon angefangen herauszugeben; welches die Ab-

bildungen und Erklärungen der Aegyptischen Gottheiten enthält. Ich habe aber schon bey andrer Gelegenheit erklärt, daß diese Untersuchungen mir fremd bleiben. Die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Legenden der Pharaonen-Namen, worauf sich der von mir gemachte Gebrauch allein beschränkt, steht damit in keiner Verbindung. Auch die Gegner der Erklärungen des Hrn. Champollion werden mir also nicht den Vorwurf machen können, daß ich auf eine noch nicht erwiesene Erklärungsmethode meine Untersuchungen gebaut hätte. Es ist Nichts darauf gebaut; einige ihrer Resultate sind nur als Bestätigungen der schon anderweitig bekannten Daten gebraucht worden. Aller eignen Versuche aber zu Wort- und Namenentzieferungen habe ich mich gänzlich enthalten.

Die von einem deutschen Gelehrten, Hrn. Prof. Seiffarth in Leipzig, versprochenen Rudimenta Hieroglyphices, ohne welche jedes Urtheil über seine Deutungen voreilig seyn würde, waren, als diese Blätter dem Druck übergeben wurden, noch nicht erschienen. Aus dem Obigen erhellt jedoch, daß diese und alle andre ähnliche Versuche mit meinen Forschungen nicht weiter als bey der Lesung der bemerkten Pharaonen-Namen in Berührung

kommen können. Die von eben diesem Gelehrten aus den Papieren des, leider! zu früh verstorbenen Spohn, den ich auch unter meine Freunde zu zählen das Glück hatte, herausgegebenen Adversarien, beziehen sich bekanntlich nur auf die Entzieferung der demotischen und hieratischen Schriftart; und stehen daher mit den von mir behandelten Gegenständen in keiner Verbindung.

Kein andrer Theil meiner Werke hat in der gegenwärtigen neuen rechtmäßigen Ausgabe, der vierten, so viele Veränderungen erlitten, da er fast zur Hälfte neu gearbeitet ist. Nichts ist gespart worden, so weit meine Hülfsmittel und meine Kräfte reichten, ihn in einer möglichst verbesserten Gestalt erscheinen zu lassen; wozu mir die, seit der vorigen Ausgabe in dem verflossenen Decennium erschienen Prachtwerke und Reisen über Aegypten, so vielen Stoff darboten. Ich hoffe, die Leser werden darin die würdigste, und — da ich sie durch die stets angeführten Beweisstellen in den Stand gesetzt habe, selber zu urtheilen, — auch die genügendste Antwort auf die leidenschaftlichen Angriffe finden, die selbst von Männern, denen man auf ihrem Standpunkt doch einige Theilnahme an den Versuchen zur Erweiterung ihrer Wissen-

schaft zutrauen sollte, gemacht sind, und fortdauernd gemacht werden.

Den beygefügten Grundriß des alten Thebens, so wie auch die Charte von Aegypten und Nubien bis zum zweyten Catarakt bey Wadi Halfa, (das Uebrige giebt die dem vorigen Bande beygelegte neue Charte des alten Afrika's;) verdanken die Leser wiederum der kunstgeübten Hand meines Freundes, Hrn. Prof. C. Otfr. Müller. Daß auch diese Charte zunächst nur für mein Werk eingerichtet ist, und keine weitere Ansprüche macht, bedarf keiner Erinnerung.

Den 12. März 1826.

Inhalt.

Aegypter.

Beylagen.

A e g y p t e r.



Kein Volk auf der Erde hat sich mehr Mühe gegeben sein Andenken auf die Nachwelt zu bringen als die Aegypter. Es hinterließ ihr in seinen erstaunenswürdigen Monumenten über, und fast noch mehr unter der Erde, nicht bloß die Beweise seiner Größe; sondern, indem es dieselben mit Bildwerken bedeckte, welche nicht nur seine Religion und sein öffentliches, sondern auch sein Privatleben mit seinen mancherley Geschäften darstellen, strebte es in diesen fortzuleben noch für die fernsten Jahrhunderte. Auch ist sein Streben nicht vergeblich geblieben; mehr wie je zog es in unsern Tagen wieder die Aufmerksamkeit auf sich; und mit Wahrheit können wir sagen der Zeitpunkt sey gekommen, wo es für uns gleichsam wieder aus seinen Gräbern hervorgeht. Und dennoch ist die Alterthumskunde von keinem Volk in ein so schwer aufzuhellendes Dunkel gehüllt. Selbst seine bildlichen Darstellungen sind für uns großentheils Räthsel; aber der Hauptgrund liegt in der Art und Weise, wie es seine Ideen durch Schrift ausdrückte und aufzeichnete; und ehe wir es wagen dürfen einige weitre Blicke auf dasselbe

zu werfen; ist es durchaus nothwendig uns über diesen Gegenstand, und was bisher zu seiner Aufhellung geschehen ist, zu verständigen.

Die Nachrichten der Schriftsteller sowohl als die Monumente setzen es außer Zweifel, daß es mehr als Eine Art Schrift in Aegypten gab. Schon Herodot unterscheidet die heilige Schrift, und die Volksschrift *). Daß unter der ersten die Hieroglyphen oder Bilderschrift verstanden wird, würde schon an sich klar seyn, wenn auch nicht das merkwürdige Denkmal, das beyde Schriftarten darstellt, das Monument von Rosette dieses bestätigte; so wie es sich von selbst versteht, daß beyde Schriftarten, wenn sie schon in Herodots Zeitalter gemein waren, auch beyde viel älter als Er seyn müssen; und also auch die Volksschrift eine bereits in das Zeitalter der Pharaonen hinaufreichende Schrift war. Für die Aegyptische Alterthumskunde indeß ist die Hieroglyphe deshalb die wichtigere, weil sie in dem Zeitalter der Pharaonen vorzugsweise, oder so viel wir bisher wissen, ausschließend, die Schrift der öffentlichen Denkmäler war. Noch auf keinem derselben aus jenen Zeiten hat sich eine Spur von anderer Schrift gefunden.

Je mehr aber, wie die Folge lehren wird, die Geschichte Aegyptens an öffentliche Monumente geknüpft war, um desto wichtiger ist es sich über die auf ihnen

*) *Herod.* II, 36. Nemlich die γράμματα ἱρὰ und δημότικα. Daß die erste Benennung die Hieroglyphen, nicht aber die Hieratische Schrift umfasse, hat schon Zoëga zu beweisen gesucht; de Obeliscis p. 428.

befindliche Schrift, über ihre Natur und über ihr Verhältniß zu andren Schriftarten, zu verständigen. Allerdings hat es schon seit Kircher, Jablonsky und andern, nicht an Versuchen zu der Deutung der Hieroglyphenschrift gefehlt; wie wenig aber dadurch ausgerichtet war, lehrt am besten das Geständniß desjenigen Mannes, der einen nicht geringen Theil seines Lebens dem Studium des Aegyptischen Alterthumes gewidmet, und die Früchte desselben in mehr wie einem Werke, vor allen in dem über die Obelisken, mitgetheilt hat; und doch in demselben offen und unumwunden bekennt, daß man in der Erklärung der Hieroglyphenschrift um nichts weiter gekommen sey *). Wie verschieden indeß auch die Wege waren, auf welchen jene Männer zu ihrem Ziele zu gelangen suchten, so giengen sie doch sämmtlich von Einer Voraussetzung aus, der nemlich, daß die Hieroglyphenschrift blos eine symbolische Bilderschrift sey, deren Zeichen keine Laute, sondern Ideen ausdrückten; und die daher ihrem ganzen Wesen nach von unsrer Buchstabenschrift verschieden bleibe. Wenn sich auch eine solche Schrift, — freylich nur als eine sehr beschränkte und unvollkommene — denken läßt, so muß doch zu ihrem Verständniß ein Schlüssel da seyn, von dem, wenn er einmal verlohren ist, man nicht sieht, wo und wie er wiedergefunden werden könne; da die etwanige Aehnlichkeit der symbolischen Zeichen mit den Gegenständen dazu keineswegs hinreicht. Nicht ohne Grund schien daher das früher von mir ausgesprochene Urtheil gefällt zu seyn, daß bey jener Voraus-

*) *Zoëga* de Obeliscis, p. 464.

setzung vielleicht einzelne Hieroglyphen, nie aber die Hieroglyphenschrift überhaupt, werde enträthselt werden können *).

Sind denn aber jene Bilder, welche die Hieroglyphenschrift enthält, allein und ausschließend Zeichen von Begriffen? Könnten sie nicht auch, wenigstens zum Theil, Zeichen von Tönen, und also Buchstaben seyn? Geradezu kann man dieses nicht leugnen; denn warum sollte ein Bild, etwa einer Hand, oder eines Thiers, nicht eben so gut einen Ton bezeichnen können, als ein einfacher oder zusammengesetzter Strich? Diese Frage ist es, um deren Beantwortung sich eigentlich das jetzige Studium der Hieroglyphe dreht. Wenn jene Vermuthung sich bestätigte, wenn es gelang in der Hieroglyphenschrift ein Alphabet zu entdecken, so konnte man lesen. Und wenn man weiter annehmen darf, daß die Sprache in der die Hieroglyphischen Inschriften verfertigt sind, nicht ganz zu Grunde gegangen sey, daß jene Alt-Aegyptische Sprache, wenigstens in einem gewissen Grade, in der Koptischen uns erhalten sey, so konnte man übersetzen, und also erklären.

Wenn durch diese Erörterungen der Gegenstand der Untersuchung klar geworden seyn wird, so entsteht von selbst die Frage: auf welchem Wege man zu der Vermuthung und demnächst zu dem Glauben gelangte, daß die Hieroglyphen nicht bloße Bilderschrift, sondern auch Buchstabenschrift enthalten? Schon den Erklärern, welche nur die erste annahmen, stellte sich eine Schwierigkeit

*) Ideen II, S. 477 der vorigen Ausgabe.

entgegen, die sie nicht zu überwinden vermochten. Die Anwendung, welche man von der Hieroglyphenschrift zu Inschriften auf Monumenten machte, konnte unmöglich ohne häufige Nennung von Namen, mochten sie von Gottheiten, von Königen, oder von Privatpersonen seyn, statt finden. Nun sieht man keine Möglichkeit wie Namen durch Bilderschrift ausgedrückt werden können, so bald sie nicht etwa eine Bedeutung haben. Die Namen Leo, Wolf, und dergleichen mögen durch Bilder bezeichnet werden können; aber wie die Namen Heinrich, Ludwig und ähnliche *)? Aber wenn man nun auch die Namen auf den Monumenten aufsuchen wollte, wo fand man sie? Wie ließ es sich darthun, daß gerade diese oder jene Gruppe von hieroglyphischen Bildern einen Namen enthalte?

Nur ein günstiges Zusammentreffen von Umständen konnte hier einen Schritt weiter führen. Der berühmte Stein von Rosette, mit der dreyfachen Inschrift in Hieroglyphen, Aegyptischer Volksschrift, und griechischer Schrift, jetzt in England befindlich, enthält mehrere Namen in der griechischen Schrift, wovon jedoch bey der Verstümmelung des Steins leider! nur Einer, der des Ptolemäus sich in der Hieroglyphenschrift erhalten hat. Wären hier auch die andern erhalten, so hätte man durch die Vergleichung der Zeichen auch in den übrigen Namen sofort zu einem festen Resultate gelangen können. Glücklicherweise fand man auf dem Sockel eines Obelisks

*) Man sehe darüber die frühere Ausgabe II, 11. S. 457. Note.

zu Philae; (welchen letztern ein Herr Bankes erstand, und der verstorbene Belzoni nach England geschaft hat) gleichfals eine Hieroglyphen Inschrift, mit einer griechischen Schrift, wahrscheinlich der Uebersetzung, oder doch in Beziehung auf die erstere stehend, welche ausser dem Namen des Ptolemäus, mit denselben Zeichen wie auf dem Stein von Rosette, auch einen weiblichen Namen, den Namen der Cleopatra darbot *). Diesem Namen und dem des Ptolemäus sind sechs Buchstaben gemein; und bey der Vergleichung fand sich, daß die Konsonanten P T L und die Selbstlauter A E und O in beyden durch dieselben Bilder bezeichnet waren. Daraus zog man die Folge, daß dieß Tonzeichen und also Buchstaben seyn; die Bedeutung der übrigen, in den beyden Namen enthaltenen, ergab sich nun leicht; und somit war ein Theil des Hieroglyphen Alphabets entziefert. Man nannte diese Zeichen phonetische oder Ton-Hieroglyphen.

Aber zugleich zeigte sich noch ein anderer, sehr merkwürdiger, Umstand. Die beyden erwähnten Namen waren auf beyden Monumenten durch eine ovale Einfassung von der übrigen Inschtrift abgesondert. Es war also klar, daß man die Namen der Könige und Königinnen auf diese Weise bemerklich zu machen pflegte. Solche Ovale aber finden sich auf den Aegyptischen Monumenten häufig. Zwar war damit noch nicht ausgemacht, daß sie stets und nur Königsnamen enthalten; aber man war

*) Man sehe darüber die unten anzuführenden Schriften von H. Champollion.

doch zu der Annahme berechtigt, die auch der Bestimmung der Denkmäler so gemäß war, daß dieß wenigstens oft der Fall sey. Man fieng also an den gefundnen, wenn auch noch unvollständigen, Alphabetischen Schlüssel auf diese Ovale anzuwenden; und sah nicht ohne Verwunderung nun eine Reihe von Namen von Herrschern aus den verschiedenen Zeitaltern, der Caesars, der Ptolemäer, der Perser, aber auch der Pharaonen hervorgehen. Jedes solches Oval war aber gewöhnlich von einem zweyten begleitet, in dem man bald die Titel und Beynamen der Könige entdeckte, da sie von bekannten Gottheiten hergenommen waren. Es ergab sich also daraus, daß nicht nur diese Schriftart in den verschiedensten Perioden des Aegyptischen Reichs unverändert im Gebrauche geblieben sey; sondern daß auch ein Theil der Monumente, die man sonst allein den Pharaonen beygelegt hatte, nicht ihnen, sondern den Ptolemäern und Caesarn gehöre. Zugleich bestätigte es sich aber auch, daß die ältesten und größten die Werke der Pharaonen seyn, deren Namen man darauf las. Die Geschichte dieses fernen Zeitalters erhielt also dadurch eine kaum erwartete Bestätigung und Aufklärung; die Meinungen derer, welche in den Pharaonen keine historische sondern mythische oder symbolische Wesen suchen wollten, fiel von selbst über den Haufen; ihre Monumente mit ihren Namen standen da!

Es ist keinem Freunde der Aegyptischen Alterthumskunde unbekannt, daß wir diese so wichtigen und interessanten Aufklärungen einem französischen Gelehrten, Herrn

Champollion dem jüngern verdanken*); wenn gleich ein gelehrter Britte, Dr. Young in Cambridge, schon etwas vor ihm die Idee der phonetischen Hieroglyphen gefaßt; und sie auf die Namen Ptolemäus und Berenice, jedoch mit geringem Erfolge, anzuwenden versucht hatte**). Das Studium der Koptischen Sprache und Litteratur hatte Hr. Champollion bereits seit seinem Jünglingsalter beschäftigt; und schon verdanken wir ihm in einem frühern Werke die Wiederherstellung der Geographie Aegyptens unter den Pharaonen mit ihren Alt-Aegyptischen Namen, durch Hülfe der Koptischen Handschriften der königlichen Bibliothek***). Die bereits

*) Herr Champollion der jüngere, (sein älterer Bruder ist Hr. Champollion Figeac, auch durch Untersuchungen über das Aegyptische Alterthum bekannt;) gab zuerst (Sept. 1822) der Akademie der Inschriften durch ein Schreiben an ihren Sekretär H. Dacier, eine vorläufige Nachricht davon: Lettre à Ms. Dacier, relative à l'Alphabet des Hieroglyphes phonetiques, Paris 1822; auf welches alsdann sein größeres Werk: Précis du systeme hieroglyphique des ancieus Egyptiens, Paris 1824, folgte; das bey den folgenden Untersuchungen zum Grunde liegt.

**) Wie groß der Antheil des Hrn. Dr. Young im Verhältniß gegen den seinigen sey, hat Hr. Champollion im Anfange seines Werks auseinander zu setzen gesucht, worauf ich, so wie auf die dort bemerkten Aufsätze des Hrn. Dr. Young verweise, da der darüber entstandene Streit den gegenwärtigen Untersuchungen fremd ist.

***) Egypte sous les Pharaons T. I. II. Paris 1814. Mit einer Charte.

mitgebrachte Kunde der Koptischen Sprache machte auch die Grundlage der neuen Untersuchungen aus.

Indeß entstand nun natürlich die wichtige Frage: Jene phonetischen Bilder oder Hieroglyphen sind sie blos willkührlich gewählt, oder beruht ihr Gebrauch auf einem allgemeinen Gesetze? Im ersten Fall durfte man schwerlich hoffen sie weiter als auf die Entzieferung von Namen anwenden zu können; die Entdeckung eines solchen allgemeinen Gesetzes gab erst die Hofnung einer weitern Anwendung. Sie setzte aber nothwendig die Kunde der Sprache voraus; da in dieser der Grund der Bezeichnung aufgesucht werden mußte; und nur also durch Hülfe des Koptischen konnte man dazu gelangen. So kam man zu der Wahrnehmung, die sich als allgemeines Gesetz bestätigte: das Zeichen, welches einen gewissen Laut als Buchstabe ausdrücken soll, ist stets der Anfangsbuchstabe eines Worts, welches in der Sprache den Gegenstand bezeichnet. Wollte man also in unserer Sprache eine solche Schrift einführen, so würde z. B. eine Hand den Laut H, ein Mund den Laut M, ein Stab den Laut S bezeichnen, oder doch wenigstens bezeichnen können.

Dieses Gesetz also enthielt allerdings einen Schlüssel zu der weitern Enträthselung des Hieroglyphenalphabets; wie viel oder wie wenig auch immer durch denselben mag aufgeschlossen werden können. Da jedoch die Erklärungsart des französischen Gelehrten wenigen Lesern hinreichend bekannt seyn möchte, so scheint es, um sie zu beurtheilen nothwendig sie vorher genauer darzulegen. Ich

werde dieß in einer Reihe einfacher Sätze, so viel möglich mit den eignen Worten des Urhebers, thun *).

„Das Aegyptische Schriftsystem umfaßte ihm zu Folge drey verschiedene Schriftarten: die Hieroglyphische oder heilige Schrift; die hieratische oder Priesterschrift; und die demotische oder Volksschrift."

„Die hieroglyphische Schrift bestand in dem gleichzeitigen Gebrauch von dreyerley Arten von Zeichen: von figürlichen Zeichen, die den Gegenstand selbst darstellten den sie ausdrückten, oder Abbildungen; von symbolischen Zeichen, welche die Idee durch das Bild eines physischen Gegenstandes, der irgend eine Analogie mit ihm hatte, ausdrückten; und phonetischen Zeichen, welche die Töne gleichfalls durch Bilder physischer Gegenstände ausdrückten. Die beyden erstern Arten werden jedoch in den Texten durchgehends in geringerm Verhältniß als die letztern gebraucht. Die phonetischen Zeichen sind also wahre alphabetische Zeichen, Buchstaben, welche die Töne der Aegyptischen Worte ausdrücken."

„Jede phonetische Hieroglyphe ist das Bild eines physischen Gegenstandes, dessen Name in der Aegyptischen Sprache mit dem Vocal oder Consonans (par la voix, ou par l'artioulation) anfängt, den das Zeichen selbst auszudrücken bestimmt ist. Die mittlern Vokale werden so wie im Hebräischen u. a. oft unterdrückt. Jeder Vokal und Consonans konnte also durch mehrere phonetische Zeichen ausgedrückt werden; es mußten aber stets gleichlautende Zeichen seyn. Die Vokalzeichen hatten keine

*) Man sehe das Resumé am Ende; Précis p. 380 ꝛc.

festre Tonbestimmung als etwa das Aleph, Jod und Vau, der Hebräer. In den hieroglyphischen Texten kommen oft auch Abkürzungen phonetischer Gruppen vor. Die Bedeutung von mehr als hundert phonetischen Hieroglyphen ist schon von dem Verfasser bestimmt worden. Alle hieroglyphischen Inschriften auf den Aegyptischen Monumenten gehören demselben, aus bildlichen symbolischen und phonetischen Zeichen bestehenden, Schriftsystem an; und die Monumente lehren, daß dieses ohne Unterbrechung bereits seit dem neunzehnten Jahrhundert vor dem Anfange unsrer Zeitrechnung, bis zur gänzlichen Bekehrung zum Christenthum, unter der Römischen Herrschaft, wo die aus dem Griechischen herkommende Koptische Schrift eingeführt ward, im Gebrauch war. Dieselben Ideen werden oft in demselben Text bald durch bildliche, bald durch symbolische, bald durch phonetische Zeichen ausgedrückt. Manche der Aegyptischen Reliefs aber und Malereyen, die aus Bildern physischer, besonders monströser Dinge bestehen, gehören gar nicht zu der eigentlichen Hieroglyphischen Schrift; es sind blos allegorische oder symbolische Scenen; welche die Alten Anaglyphen nennen. Einige Bilder sind indeß diesen mit der Hieroglyphe gemeinschaftlich. Diese Anaglyphen scheinen die geheime Schrift zu seyn, die nur den Priestern bekannt war; die hieroglyphische Schrift dagegen war keinesweges geheim, sondern dem ganzen gebildeten Theile der Nation bekannt."

„Aus den Hieroglyphen giengen mit der Zeit die beyden andern Schriftsysteme hervor, das hieratische

und demotische, die erfunden wurden um den Gebrauch der Schrift zu erleichtern."

„Die hieratische oder Priesterschrift ist nur eine Geschwindschreibung der Hieroglyphe. Sie besteht eigentlich aus bildlichen, symbolischen und phonetischen Zeichen; aber die beyden ersten werden oft durch Gruppen phonetischer oder auch willkührlicher Zeichen ersetzt. Alle uns bekannte hieratischen Manuskripte aus jedem Zeitalter, gehören diesem System an. Die Anwendung der hieratischen Schrift scheint sich auf heilige und religiöse Gegenstände beschränkt zu haben."

„Die demotische oder Volksschrift ist von beyden obigen verschieden, wenn auch davon abgeleitet. Ihre Zeichen sind einfache Charaktere, aus der hieratischen hergenommen. Sie schließt fast alle bildliche Charaktere aus; die bey weitem größre Zahl besteht aus phonetischen Zeichen. Auch in ihr werden die mittlern Vokale häufig unterdrückt. Auch sie kann jeden Consonans und Vokal durch mehrere Zeichen ausdrücken; die jedoch auch stets gleichlautend seyn müssen. Die Zahl ihrer Zeichen ist jedoch weit geringer als in der hieratischen Schrift. Uebrigens waren alle drey Schriftarten eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch zugleich im Gebrauch."

Dieß sind die Sätze, auf welchen nach den Entdeckungen des französischen Gelehrten das Schreibsystem der Aegypter ruht. Wir sondern hier billig die letzten Behauptungen über den Ursprung der hieratischen und demotischen Schrift aus der hieroglyphischen, als hier nicht her gehörig, ab. Es fällt in die Augen daß diese nur durch die Vergleichung und Abbildung der Zeichen

dieser verschiedenen Schriftarten beantwortet werden können. Man findet diese in dem oft erwähnten Werke; und so weit wir darnach urtheilen können, wird die Meinung seines Verfassers dadurch bestätigt. Sie war auch nicht neu; sondern nach seiner eignen Bemerkung schon früher durch einen hiesigen Gelehrten, Hrn. Hofr. Tychsen, gemacht worden *). Es war allerdings wohl der natürliche Weg auf dem eine Volksschrift aus der Hieroglyphe sich bilden konnte, so bald diese phonetische Zeichen hatte; und es scheint das Bedürfniß selber, so bald die Schrift nicht mehr blos eingehauen, sondern wirklich geschrieben wurde, mußte dahin führen. Freylich bestätigt sich dann aber auch von selbst die Behauptung, daß die Hieroglyphe nicht blos Geheimschrift der Priesterkaste seyn konnte, wenigstens nicht in ihrem ganzen Umfange; denn der Weg zu ihrem Verständniß mußte durch die demotische Schrift sich finden lassen. Allerdings aber konnte dieß doch Beschränkungen erleiden, und hat sie erlitten. Wie dem aber auch seyn mag, in der gegenwärtigen Untersuchung kann nur die Hieroglyphische Schrift in Betracht kommen. Der Schlüssel zu ihr ist auch der zu dem Aegyptischen Alterthume.

Die Beurtheilung der Erklärungsversuche des Verfassers scheint mir von der Beantwortung folgender Fragen abzuhangen: In wie fern entspricht diese Schreib-

*) *Précis* p. 20. Nemlich in der Bibl. der alten Litteratur und Kunst St. VI in der Abhandlung über die Buchstabenschrift der alten Aegypter.

art den Forderungen die man überhaupt an die Kunst zu schreiben zu machen berechtigt ist? Zweytens: in wie fern entspricht sie den Nachrichten die uns das Alterthum über die Schreibkunst der Aegypter aufbewahrt hat? Drittens: in wie fern entsprechen die bisherigen Resultate der Entzieferung der Geschichte? Das ist überhaupt dem, was wir nach der Natur der Dinge, und nach unsrer Kunde des alten Aegyptens, wie sie uns durch Monumente und Schriftsteller erhalten ist, erwarten können?

Es fällt in die Augen daß diese Schriftart Eigenheiten besitzt, wodurch sie sich von der blos alphabetischen wesentlich unterscheidet; nemlich die Mischung symbolischer und alphabetischer Zeichen. Der Gang, den die Nation bey der Ausbildung ihres Schriftsystems genommen hat, hatte also etwas Eigenthümliches. Wir sind aber nicht mehr im Stande diesen Gang historisch documentirt darzulegen; denn auch auf den ältesten uns noch übrigen Denkmälern erscheint diese Schrift als schon völlig ausgebildet; wir können also nur die Vermuthungen darüber aufstellen, die aus der Natur der Dinge hervorgehen. Und dahin gehört wohl zuerst vor allen, daß diese Schriftart allerdings eine allmählige Ausbildung gehabt haben muß. Der natürliche Gang konnte bey ihr wohl kein anderer seyn als der: man gieng aus von bloßer Abbildung der Gegenstände. Daraus erklärt sich so viel, wie diese Schrift sich der physischen Gegenstände zu ihren Zeichen bedienen konnte. Man mußte indeß bald wahrnehmen, daß nicht alle Gegenstände sich durch eigentliche Abbildungen darstellen ließen; und so erfolgte schon natürlich der Zweyte Schritt, man fieng an nach gewis-

sen Aehnlichkeiten und Beziehungen, wahren oder blos scheinbaren, jenen Zeichen einen allegorischen Sinn unterzulegen; und auf diesem Wege entstand die symbolische Schrift. Aber noch blieb der wichtigste Schritt übrig, die Bezeichnung einzelner Töne durch Bilder, die Erfindung der phonetischen Hieroglyphen. Wie kam man zu dieser? Diese so dunkle Frage wird sich auch nur durch Vermuthungen beantworten lassen. Diese phonetischen Zeichen, wenn sie auch der Form nach zu derselben Classe mit jenen gehören, da sie auch aus Abbildungen natürlicher Gegenstände bestehen, sind doch ihrer Natur nach als Tonzeichen von jenen Begrifszeichen wesentlich verschieden, und konnten nicht daraus hervorgehen. Ein früherer tiefer und gründlicher Forscher des Aegyptischen Alterthums, der den Ursprung der Buchstabenschrift in Aegypten suchet, Zoëga, glaubte zwar einen solchen Uebergang in einer Art Hieroglyphen, die auch Er schon phonetische nannte, gefunden zu haben, wo die Bilder nicht von der Aehnlichkeit des Gegenstandes, sondern des Tons des Worts hergenommen sind *); (wie z. B. wenn wir unser Wort Herzog durch ein Herz und ein Auge bezeichneten;) es fällt aber in die Augen daß diese phonetischen Hieroglyphen von den unsrigen gänzlich verschieden sind, da sie den Ton ganzer Worte, nicht der einzelnen Laute als Buchstaben bezeichnen würden. Wie man also zu diesem Schritte kam, bleibt noch immer dunkel. Die wahrscheinlichste Vermuthung scheint mir die zu seyn, daß ein Bedürfniß dahin führte, dem man

*) *Zoëga* de Obeliscis p. 454.

nicht ausweichen, und dem man auf keine andre Weise genügen konnte, das schon oben erwähnte Bedürfniß Namen zu schreiben; in so fern diese nicht etwa eine Bedeutung haben. Und wenn wir sehen daß die Anwendung der Hieroglyphen hauptsächlich zu den Inschriften der Monumente gebraucht wurde, in denen man die Namen der Könige nicht auslassen konnte, so war dasselbe doch höchst dringend. Dieß Bedürfniß, zumal wenn es auch phonetische Hieroglyphen in Zoëga's Sinne gab, konnte wohl dahin führen den Ton des Ganzen in die einzelnen Töne aufzulösen, und diese mit ähnlichen oder gleichen Zeichen zu bezeichnen, deren man sich in der Bilderschrift bediente. Mehr können wir, bis jetzt, darüber nicht sagen. Aber die besondere Sorgfalt, die man auf die Namen der Könige um sie auszuzeichnen wandte, indem man sie in Einfassungen oder Ovale einschloß, darf wohl als Beweis gelten, daß man hier sofort darauf aufmerksam machen wollte, daß die hier eingeschlossenen Zeichen nicht symbolisch, daß sie vielmehr phonetischer Art seyn; und als Buchstaben gelesen werden müssen.

Der Gebrauch der phonetischen oder Ton-Hieroglyphen hebt zwar in einem hohen Grade die Schwierigkeiten, die bey bloßen bildlichen und symbolischen Zeichen eine Schrift, wie es scheint, fast unbrauchbar machen müssen. Denn wenn sich auch durch diese eine Reihe einzelner Ideen darstellen läßt, so sieht man doch nicht, wie die Verbindung dieser Ideen durch Partikeln, wie die Modifikationen des Nennworts und des Zeitworts durch Deklination und Conjugation, ausgedrückt werden sollten. Es scheint unmöglich mit solchen Zeichen zusammen-

hängend zu schreiben. Und es war also eine sehr natürliche Vermuthung, daß die Hieroglyphenschrift nicht viel mehr als eine Formelschrift auf öffentlichen Denkmälern gewesen sey, wo außer Namen und Titeln kurze historische oder religiöse Sätze ausgedrückt werden sollten *). Der Gebrauch der Ton-Hieroglyphen macht es zwar erklärlich, wie durch sie kleinere Redetheile bezeichnet werden können. Auch allenfals noch die Veränderungen des Nennworts. Wirklich ist auch durch Hr. Champollion gezeigt, wie theils das Geschlecht durch den Artikel, theils die Casus durch Suffixe und Partikeln bezeichnet werden. Wie aber die des Verbi durch alle Zeiten, Zahlen und Arten, ist in der That schwer zu begreifen, wenn man die Menge der Zeichen noch sollte übersehen können; auch ist es bisher Hrn. Champollion nur gelungen eine Bezeichnung der drey Hauptzeiten, und der dritten Person aufzufinden. Es möchte also auch selbst nach Annahme der Ton-Hieroglyphen ein wahrer Satz bleiben, daß diese Schreibart zunächst für Formeln bestimmt war. Was bisher von ihr enträthselt worden ist, beschränkt sich auch nur darauf. Erst die weitere Erklärung wird es lehren, wie viel oder wie wenig mit ihr geschrieben wurde, oder geschrieben werden konnte.

Es scheint also schon in der Natur des Aegyptischen Schriftsystems zu liegen, daß es sehr unvollkommen bleiben mußte. Es reifte nicht zu einem völligen Alphabetischen Systeme. Der menschliche Geist machte sichtbar große Anstrengungen dahin zu gelangen; erreichte aber

*) Ideen II. S. 476. voriger Ausgabe.

nicht das Ziel, sondern blieb auf halbem Wege stehen. Weshalb? Läßt wieder sich nur vermuthen, wenn man den Grund in der eng geschlossenen Priesterkaste, und der Unveränderlichkeit ihres einmal angenommenen Systems suchet. So wie jetzt die Sache liegt, fallen sofort zwey große Hindernisse in die Augen, die das Lesen sehr erschweren müssen.

Das erste liegt darin, daß dieselben Bilder bald als bildliche, bald als alphabetische Zeichen gebraucht werden; und es an den sichern Merkmahlen fehlt ihren Werth zu bestimmen. Allerdings hat dieses bisher bey der Entzieferung der Namen weniger Schwierigkeiten gemacht, da diese gänzlich, oder fast gänzlich, aus phonetischen Hieroglyphen bestehen. Ob aber in der Folge bey der Lesung größerer hieroglyphischer Texte nicht auch größere Schwierigkeiten daraus entstehen werden, wird erst die Zeit und Erfahrung lehren können.

Aber eine andere Schwierigkeit, und eine noch größere, scheint in der Art der Bezeichnung durch phonetische Hieroglyphen zu liegen. Diese Art bestand nach dem Obigen darin, daß das Zeichen stets von dem Anfangsbuchstaben eines Worts hergenommen wurde, das in der Volkssprache mit dem Laut begann, welchen man bezeichnen wollte. So würde man nach den schon angeführten Beyspielen in unserer Sprache einen Bogen zur Bezeichnung das B, eine Hand zur Bezeichnung des H, einen Mund zur Bezeichnung des M gebrauchen können. Aber man blieb bey den Aegyptern hier nicht blos bey Einem Zeichen stehen, sondern gebrauchte mehrere, nur daß stets das Zeichen von dem Anfangslaut des Worts

in der Sprache hergenommen wurde; wie wir z. B. das B auch durch Baum, Band u. s. w. das M durch Maus, Messer u. s. w. bey dieser Art der Alphabetischen Schrift würden bezeichnen können. Die Zahl der phonetischen Hieroglyphen wurde dadurch also sehr, und zwar nach unsern Ansichten ohne hinreichende Ursache, vermehrt. Gewiß also wurde das Lesen dadurch erschwert; besonders wenn man den Umstand hinzunimmt daß die Bedeutung eines Zeichens leicht ungewiß werden konnte, sobald in der Sprache mehrere Worte, die nicht mit demselben Laut anfiengen, zu der Bezeichnung desselben Gegenstandes vorhanden waren; wie z. B. bey uns das Bild des Pferdes so gut das R wie das P würde andeuten können, je nachdem man an Pferd oder Roß dabey dächte. Allerdings mochten die Aegypter diese Schwierigkeit leichter besiegen, da sie die Sprache redeten, als die Neuern, die nur eine mangelhafte Kenntniß derselben besitzen. Aber erschwert ward dadurch das Lesen doch auch für sie. Indeß läßt es sich denken, und muß als höchst wahrscheinlich erscheinen, daß die Zahl der Bilder, die man für jeden Buchstaben gebrauchte, sich durch den Gebrauch allmählig auf wenigere beschränkte; und es nicht der bloßen Willkühr überlassen blieb sie zu vermehren. Nach den bisherigen Entzieferungen Champollions stieg die Zahl der phonetischen Hieroglyphen nicht viel über hundert. Wo Alles so an feste und unveränderliche Formen gebunden wurde wie bey den Aegyptern, konnte dieß auch in der Schreibkunst nicht ausbleiben.

Die Unterdrückung der Vokale, in so fern sie nicht den Anfangslaut des Worts bildeten, von dem das Bild

hergenommen war, kann nichts Befremdendes haben, da dieß auch in andern Orientalischen Sprachen Sitte ist, wenn gleich bey unsern Gewohnheiten allerdings das Lesen dadurch erschwert werden mußte. Dasselbe gilt von der Unbestimmtheit des Lauts der gebrauchten Vokalzeichen, da die hellern und tiefern nicht so genau wie bey uns durch die Bezeichnung unterschieden werden.

War nun nach diesem Allen das Aegyptische Schriftsystem unvollkommen, so berechtigt uns dieß doch nicht es für unbrauchbar zu erklären. Am wenigsten aber können wir uns berechtigt halten, wenn wir auch auf einzelne Schwierigkeiten, und selbst Widersprüche stoßen, sofort das Ganze zu verwerfen. Wir kennen noch nicht das vollständige Alphabet der Nation. Es kann sehr wohl seyn, daß mehrere Zeichen, die in dem Alphabet des französischen Gelehrten als Zeichen Eines Lauts angegeben sind, verschiedene bezeichnen. Kennen wir denn die Zahl ihrer Hauchlaute, oder Gaumenlaute schon genau? Nach dem was wir von dem Koptischen wissen, ist es höchst wahrscheinlich, daß die Aegypter mehrere Laute hatten, die wir nicht haben. Mußte man nicht das griechische Alphabet, als man anfieng es für das Koptische anzuwenden, mit acht neuen Zeichen vermehren? Wir fangen kaum an zu buchstabiren, und sollten sogleich fertig lesen können? Es wäre die übertriebenste Forderung, wenn man sie an den Entdecker selber machte. Bey einer bisher unbekannten Schrift; (und was für einer Schrift!) bey einer nur mangelhaft bekannten Sprache; bey der noch weniger bekannten Rechtschreibung der Aegypter; und bey den auch bey noch so großer Sorg-

falt der Abschreiber unvermeidlichen Schreibfehlern, — wie sollte man nicht auf einzelne Widersprüche stoßen; wie sollte sogleich jeder Buchstabe passen? Mich wenigstens würde gerade dieses mißtrauisch machen. Eine andere Folgerung geht aber daraus unwidersprechlich hervor; die Aegypter selber sind die Erfinder desselben gewesen; wie sie in dem Mythus vom Thot oder Hermes sich dieses beylegten. Ein Schriftsystem das auf eine solche Weise an die eigene Sprache eines Volks geknüpft ist, kann auch nur von dem Volke erfunden seyn, das diese Sprache redete. Aber unmittelbar daran knüpft sich auch eine zweyte Bemerkung: dieß Schriftsystem konnte nicht weiter reichen als die Sprache reichte; konnte von keinem fremden Volke angenommen seyn; aber auch nicht angenommen werden.

Die zweite Frage deren Beantwortung zu der Würdigung des Erklärungsversuchs des Hrn. Champollion wichtig ist, ist die: in wie fern dieselbe mit den Nachrichten der Alten über das Aegyptische Schriftsystem übereinstimmt oder nicht? Sollte sie sich aus diesen Nachrichten bestätigen lassen, so würde dieses ein nicht leichtes Gewicht zu ihrem Vortheil in die Wagschale legen.

Nur an wenigen Stellen haben die griechischen Schriftsteller über das Aegyptische Schriftsystem sich ausgelassen, das sie auch gewiß nur mangelhaft kannten. Das wenige was Herodot, was Plato, und einige andre davon sagen, zündet uns kein Licht an *). Nur Ein

*) Die Stellen sind am vollständigsten gesammelt bey Zoëga de Obeliscis p. 426. ꝛc. Alle sprechen nur von zwey

Schriftsteller, und zwar ein christlicher, Clemens von Alexandrien, hat sich etwas ausführlicher, jedoch auch nur gelegentlich, darüber erklärt. Daß indeß sein Zeugniß nicht nur das wichtigste, sondern auch das Einzige sey, in welchem die verschiedenen Schriftarten der Aegypter genauer unterschieden werden, darin stimmen alle Erklärer überein. Es wird daher auch dasjenige seyn, welches unsre Aufmerksamkeit hier beschäftigen muß. Seine Stimme erhält schon dadurch ein größeres Gewicht, daß er selber in Aegypten lebte, und sich leicht die Kunde von dem verschaffen konnte, was den Ausländern dunkel blieb.

„Diejenigen, sagt er *), welche bey den Aegyptern Unterricht erhalten, erlernen vor allen Dingen zuerst die Schriftart, welche man die Epistolographische nennt; zweytens die Hieratische, deren sich die heiligen Schreiber bedienen; endlich aber und zuletzt die Hieroglyphische. Diese ist theils die kyriologische durch die ersten Elemente; theils die symbolische. Die symbolische drückt aber aus entweder durch die Nachahmung; oder sie wird geschrieben durch Tropen; oder durch gewisse räthselhafte Allegorien. Wollen sie z. B. die

Schriftarten, der Priesterschrift und Volksschrift. Nur Einer außer Clemens, Porphyr. de vita Pythag. 11. 12. erwähnt drey: aber ohne sie gehörig zu unterscheiden. Man sehe Zoëga l. c.

*) Clemens Alex. Stromata V, 4. p. 555 Sylb. Ich gebe hier nur die Uebersetzung. Die Stelle selbst nebst der Erklärung s. in Beylage I.

Sonne schreiben nach der darstellenden Art (durch Nachahmung) so machen sie einen Kreis; den Mond, eine mondähnliche Figur; tropisch aber, indem sie nach gewissen Aehnlichkeiten umändern, umtauschen, oder auch gänzlich umformen. So wenn sie das Lob ihrer Könige in religiösen Mythen überliefern, schreiben sie es durch solche Anaglyphen. Von der dritten Art durch Räthsel mag aber dieß ein Beyspiel seyn: den krummen Lauf der andern Gestirne bezeichnen sie durch eine Schlange; den der Sonne aber durch einen Käfer."

Aus dieser Stelle ist klar, daß Clemens eine dreyfache Schriftart kennt, die epistolographische oder demotische, die im gewöhnlichen Gebrauche im gemeinen Leben war; die hieratische, deren sich die heiligen Schreiber bedienten; die also in den priesterlichen Schriften, wahrscheinlich von jeder Art, angewandt ward; und die hieroglyphische. Von den beyden ersten brauche ich nicht zu sprechen; da hierüber kein Zweifel obwaltet. Aber bey der hieroglyphischen unterscheidet er wieder die kyriologische durch die ersten Elemente, und die tropische; welche letztre wiederum theils eigentlich durch Abbildungen, theils symbolisch, theils aenigmatisch ist. Daß die symbolische das sey was wir gewöhnlich Hieroglyphenschrift nennen, allegorische Bilderschrift, wird auch Niemand bezweifeln wollen; von der die aenigmatische nur eine höhere Stuffe ist; die Hauptfrage bleibt für uns: was versteht Clemens unter der Hieroglyphenschrift durch die ersten Elemente?

Der griechische Ausdruck ist: *διὰ τῶν πρώτων στοιχείων*, welches wörtlich übersetzt per prima elementa

heißt. Die frühern Erklärer, die bey den Hieroglyphen nur an symbolische Zeichen dachten, waren hier in Verlegenheit, da diese letztren ausdrücklich davon, als die zweyte Art, unterschieden werden. Wir können deshalb mit Gewißheit annehmen, daß die erstere, die durch die ersten Elemente, von dieser verschieden, oder nicht symbolischer Art sey. Nun bezeichnet aber der griechische Ausdruck στοιχεῖα so gut wie der lateinische auch Buchstaben, (elementa litterarum). Was hindert uns aber anzunehmen daß diese hier zu verstehen seyn; wodurch das Daseyn der phonetischen Hieroglyphen, oder der hieroglyphischen Tonzeichen bereits erwiesen wäre?

So hat auch der französische Gelehrte den Ausdruck verstanden. Aber was sagt das Beywort: durch die ersten Buchstaben? Da Hr. Champollion hierüber die Stimme eines Hellenisten zu hören wünschte, so wandte er sich an Hr. Letronne, der auf eine sehr gelehrte Weise den Ausdruck durch die ältesten Buchstaben, nemlich die sechszehn Buchstaben, die Cadmus nach Griechenland gebracht hat, deutet *). Aber ich sehe nicht ein wozu es einer so weit hergeholten Erklärung bedarf; und wundere mich, wie beyde Gelehrte das übersahen was vor Augen liegt; und wodurch die Erklärungsart der phonetischen Hieroglyphen sogleich ihre Bestätigung erhält. Denn warum wollen wir den Ausdruck durch die ersten Buchstaben nicht übersetzen: durch die Anfangsbuchstaben **)? Daß das griechische Wort

*) Man sehe sein Schreiben hinter dem Precis p. 405.

**) Erst nachdem das obige bereits geschrieben war, sehe ich

πρῶτα das erste nicht blos der Zeit sondern auch dem Platze nach bezeichnet, weiß jeder; gerade wie in der Inschrift auf dem von Hermapion erklärten Obelisk πρῶτος ϛίχος, die erste Reihe, oder Anfangszeile heißt; und in einer bald anzuführenden Stelle Plutarchs πρῶτον τῶν γραμμάτων der Anfangsbuchstabe. Es steht also keine grammatische Schwierigkeit im Wege; und der sonst ganz dunkle Ausdruck erhält dadurch sofort sein völliges Licht. Nach dieser Erklärung umfaßt also die Hieroglyphenschrift die drey Schriftarten: die erste durch die Anfangsbuchstaben, d. i. die phonetischen Hieroglyphen, die stets von den Anfangsbuchstaben der Worte, die das Bild in der Volkssprache bezeichnen, hergenommen sind; in der Kunstsprache die kyriologische. Die zweyte die symbolische. Diese stellt entweder den Gegenstand selbst m Bilde dar (κατὰ μίμησιν, Abbildung) oder in einem symbolischen Bilde; sie heißt daher die tropische, wo noch eine gewisse Beziehung zwischen dem Gegenstande und dem Bilde statt findet; oder endlich die aenigmatische, wo eine solche Beziehung gar nicht statt findet, oder doch nicht mehr sichtbar ist; die also als die am schwersten zu deutende mit Recht die räthselhafte genannt wird.

Ist nun die Erklärung der ersten Schriftart per prima elementa, durch die Anfangsbuchstaben, richtig, so ist auch die Methode der Erklärung der pho-

daß auch der Recensent des Precis in den hiesigen gelehrten Anzeigen, jedoch nur im Vorbeygehen, dieselbe Meinung geäussert habe. Ich glaube es bemerken zu müssen, daß meine Erklärung nicht erst dadurch veranlaßt ist.

netischen Hieroglyphen durch das Zeugniß eines Schriftstellers erwiesen; und zwar des Schriftstellers der am genauesten davon unterrichtet war, und der am bestimmtesten über den Gegenstand gesprochen hat.

Ich sehe nicht, welche Einwendung man gegen diese Erklärung machen könnte, als etwa die: Clemens habe doch zu kurz und dunkel gesprochen. Dieß geben wir gerne zu, in Beziehung auf uns. Aber erstlich: er spricht nur gelegentlich, nur im Vorbeygehen davon; er wollte keineswegs einen Commentar über die Aegyptischen Schriftarten schreiben. Ferner: aus der Art wie er davon spricht, müssen wir schließen, daß dieß damals noch in Alexandrien bekannte Sachen waren, indem jedem, wenigstens jedem gebildeten Mann, die Erlernung der Hieroglyphenschrift frey stand. Endlich aber: die dunkel scheinenden Ausdrücke: die kyriologische, die tropische, die aenigmatische Schriftart sind keineswegs von Clemens erfundene Ausdrücke; es sind offenbar die in der griechischen Sprache in Aegypten gewöhnlich gewordenen Kunstausdrücke, (termini technici), mit denen in dem Schriftsystem diese Schriftarten gewöhnlich belegt wurden; und die in den Augen des Kirchenvaters daher keiner weitläuftigen Erklärung bedurften.

Zu diesem allgemeinen Beweise kommt aber noch ein besonderer, der Hrn. Champollion[1] entgangen ist, mir aber von großem Gewicht zu seyn scheint, indem er uns sowohl das Beyspiel einer einzelnen phonetischen Hieroglyphe, als auch die Richtigkeit der Erklärung derselben durch das Zeugniß eines gewichtvollen Schriftstellers offenbar darthut. Plutarch in seinem Symposion, wo

von der Anordnung oder Folge der Buchstaben in dem Alphabet die Rede ist, läßt den Hermias sagen *): Hermes soll in Aegypten zuerst die Schrift erfunden haben. Deshalb machen auch die Aegypter den Ibis, als ihm angehörend, zu dem ersten Buchstaben. Daß in dieser Stelle von der Buchstabenschrift die Rede ist, lehrt der Zusammenhang unwidersprechlich; da ja über die Anordnung und Folge der Buchstaben in dem Alphabet gesprochen wird. Es folgen also daraus offenbar zwey Sätze; der erste: eine Hieroglyphe, der Ibis, bezeichnete einen Buchstaben; der zweyte: dieser Buchstabe war der erste im Alphabet, also der A; denn davon war noch kurz vorher als solchem die Rede. Zu derselben Deutung aber war, unabhängig von dieser Stelle, Champollion auf seinem Wege gelangt. L'epervier, l'Ibis, et trois autres espéces d'oiseau s'emploient constamment pour A; heißt es in seinem Briefe an Hr. Dacier **); und die Tafel giebt die Abbildungen. Wenn nun durch das Zeugniß Plutarchs das Daseyn Einer phonetischen Hieroglyphe mit ihrer Deutung erwiesen ist, wird man noch das Daseyn mehrerer, eines Hieroglyphen-Alphabets, bezweifeln

*) Ἑρμῆς λέγεται θεῶν ἐν Αἰγύπτῳ γράμματα πρῶτος εὑρεῖν. Διὸ κὰι τῶν γραμμάτων Αἰγύπτιοι πρῶτον Ἶβιν γράφουσιν, ὡς Ἑρμεῖ προσήκουσαν. Hermes primus Deorum in Aegypto dicitur invenisse litteras. Itaque Ibin Aegypüi signum faciunt primae litterae, utpote Hermeti consecratam. Op. II, p. 738.

**) Lettre p. 38, Pl. IV.

können? Wenn die Aegypter Einen ihrer Buchstaben den ersten nannten, folgte nicht von selbst daß es auch einen zweyten, dritten u. s. w. gab?

Es bleibt die dritte Frage übrig; wie viel ist bisher durch diese Methode entziefert worden; und in wie fern stimmen die Resultate mit der Geschichte überein? Die Beantwortung dieser Frage setzt aber vorläufig die einer andern voraus; über die Sprache, in welcher die Aegyptischen Schriften verfaßt sind. Es ist allerdings gedenkbar, daß auch ohne Kunde der Sprache nach den Regeln der Entzieferungskunst sich eine Schrift lesen läßt; aber es ist nicht gedenkbar daß sie sich ohne diese verstehen läßt, so bald die Zeichen die Töne bezeichnen; so bald die Schrift sey es ganz oder doch dem größern Theile nach Buchstabenschrift ist *).

Niemand wird es bezweifeln, daß die Aegyptischen Inschriften in der Landessprache, der Alt-Aegyptischen verfaßt sind. Aber was wissen wir von dieser Sprache? Die Erklärer sind davon ausgegangen, daß der Schlüssel dazu in der koptischen Sprache gesucht werden müsse. Es entsteht also die Frage: in welchem Verhältniß das Koptische zu dem Alt-Aegyptischen steht **)? Eine Fra-

*) Etwas ganz anderes ist es mit der Chinesischen Schrift, deren Zeichen nicht Töne sondern Begriffe bezeichnen; die jeder, auch ohne die Chinesischen Worte zu kennen, in seiner Sprache lesen und verstehen kann, so bald er den Sinn der Zeichen kennt.

**) Eine ausführliche Beantwortung dieser Frage besitzen wir bereits in: Etienne Quatremére recherches critiques et hi-

je die um so mehr unsre Aufmerksamkeit fordert, da man kürzlich hat behaupten wollen, das Koptische könne nicht diesen Schlüssel geben.

Das Koptische ist jetzt keine lebende Sprache mehr; wenn gleich die Kopten fortdauernd eine eigene Classe der Einwohner in Aegypten bilden. Ihre vormalige Sprache, (sie selber sprechen jetzt Arabisch gleich den übrigen Aegyptern), findet sich nur noch in Schriften. Wir kennen jetzt dreyerley Dialekte, in denen diese verfaßt sind, den Saidischen oder Thebaischen, der in Oberägypten, den Bahirischen oder Memphitischen, der in Mittelägypten herrschte, und den Bashmurishen, von dem man zweifelt ob er in Unterägypten, oder in den Oasen, oder in beyden geredet ward *). Die koptische Litteratur, so weit wir sie bisher kennen, ist durchaus eine kirchliche; sie besteht in Uebersetzungen der Bibel, Homilien, Heiligen- und Märtyrerleben und dergleichen **); histo-

storiques sur la langue et la litterature de l'Egypte, Paris 1808; in der die Identität des Koptischen mit dem Alt-Aegyptischen in dem im Text erklärten Sinne bewiesen ist. Und wenn es einer noch gewichtigern Autorität bedarf, in: Notice de l'ouvrage intitulé Recherches etc. par Silvestre de Sacy 1808. Die Schrift von Quatremére führt zuerst den Beweis durch die verschiedenen Zeitalter mit einer Menge von Zeugnissen aus gleichzeitigen Schriftstellern; und giebt auch eine Geschichte des Studiums des Koptischen in Europa.

*) Man sehe Quatremére Recherches etc. p. 147 etc.

**) Ein Verzeichniß der ihm bekannten koptischen Handschriften giebt Quatremére p. 115 etc. Das große Werk von

risches und geographisches ist noch nichts in ihr gefunden; nur ein medicinisches Bruchstück will man gesehen haben *). Das koptische Alphabet ist aus dem griechischen entlehnt; jedoch mit Hinzufügung von acht Zeichen; für Töne, welche man mit griechischen Buchstaben nicht bezeichnen konnte.

Die koptische Litteratur lehrt also schon durch sich selbst zweyerley: zuerst: daß sie in die Zeiten fällt, wo das Christenthum in Aegypten herrschend war; also vor der Arabischen Eroberung, und der Einführung des Islam **); und ferner: daß gewiß bis dahin das Koptische die Landessprache war; denn für das Volk wurden ja jene Schriften verfaßt.

Es bleibt also nur die Frage übrig: ob diese damalige Volkssprache auch die alte Volkssprache war? Aber was hätte sie anders seyn können? Zwar hatten Griechen und nach ihnen Römer Aegypten beherrscht. Aber weder die einen noch die andern hatten ausserhalb Alexandrien, (von Anfang an einer griechischen Stadt,) ihre Sprache

Zoëga: Catalogus codicum Copticorum manuscriptorum, qui in Museo Borgiano Velitris adservantur; Romae 1810 war damals noch nicht erschienen.

*) Ein solches wollte H. Akerblatt unter den Handschriften von Borgia bemerkt haben; Quatremére p. 141. Aber in Zoëgas Catalog finde ich es nicht erwähnt.

**) Zoëga fand noch eine koptische Handschrift aus dem Jahre re 802; und im Vatikan sollen sich deren noch aus dem Anfange des zehnten Jahrhunderts finden. Zoëga Catalogus p. 171.

zur Volkssprache gemacht, oder machen wollen; so wenig wie es die Britten in Bengalen gethan haben. Wie wäre dieß auch ausführbar gewesen bey einem Volke, das seine Sitten und Gewohnheiten behielt; und dessen Sprache schon eine durch Litteratur gebildete Sprache war*)? Auch den Arabern würde es nicht möglich gewesen seyn; hätten diese sich nicht selbst in dem Lande fest gesetzt **). Keinesweges freylich wird damit geleugnet, daß die Griechische und Römische Herrschaft auch Einfluß auf die Landessprache gehabt habe. Viele griechische Wörter mußten in dieselbe aufgenommen werden, für Begriffe für die man in der Volkssprache keine Worte hatte. Auch die Einführung des Christenthums, und der Griechischen Schrift hatten darauf einwirken können und müs-

*) Daß es nicht geschehen sey hat Quatremere in Bezug auf die Ptolemäer sowohl als Römer Section I durch eine Menge Beweise gezeigt. Durch Einführung des Christenthums gieng also wohl die alte Religion, aber nicht die alte Sprache zu Grunde. Mit der Religion aber auch die alte Schrift; gewiß nicht auf einmal, sondern allmählig, weil sie unbrauchbar ward; und an ihre Stelle trat die griechische; nach Zoëga de Obeliscis p. 437. erst im dritten Jahrhundert. Natürlich geschah es auch allmählig; und deshalb ist eine genaue Zeitbestimmung nicht möglich. Quatremére p. 18.

**) Wie auch unter der Arabischen Herrschaft das Koptische erst allmählig aufhörte lebende Sprache zu seyn, zeigt Quatremére p. 29 etc. Bis 718 (96 der Hegira) wurden die Register des Divans in Cairo noch Koptisch geführt. p. 32. Seitdem auf Befehl des damaligen Statthalters Arabisch.

sen. Aber aus diesen Allen gieng deshalb keine neu Sprache hervor. Alle Kenner des Koptischen kommen darin überein, daß es eine für sich bestehende Sprache sey. Auch aus dem Griechischen scheinen verhältnißmäßig nur wenige, aus dem Latein (da man bey der Verbreitung des Griechischen dieß nicht bedurfte), gar keine Worte in die Landessprache gekommen zu seyn. Das Koptische verhält sich also zu dem Alt-Aegyptischen etwa wie das Neugriechische zu dem Altgriechischen. Wird man es aber in Abrede stellen wollen, daß, wofern wir keine andre Quelle für das Altgriechische hätten, es sich doch aus dem Neugriechischen erläutern ließe? und dürfen wir also nicht in gleichem Verhältniß das Koptische als den Schlüssel zu dem Alt-Aegyptischen betrachten? Und dieß bestätigt selbst der Name Koptisch; der, nach fast allgemeiner Meinung, nur eine Verdrehung aus Aegyptisch (Αἰγύπτιος) ist *)!

Wir kommen also auf die Hauptfrage zurück: in wie fern stimmen die Resultate mit der Geschichte überein? und wie viel ist bisher erklärt worden? Wenn die erste Frage allgemein gestellt wird, so heißt sie so viel als: geben uns die gefundnen Erklärungen dasjenige, was wir nach der Natur der Sache zu erwarten haben?

Das bisher Erklärte sind fast blos Inschriften auf öffentlichen Denkmälern; Tempeln, Pallästen, und Obelisken; nebst einigen auf Mumien. Wir wissen mit Zuverlässigkeit, daß diese Denkmäler von Königen erbaut wurden, ihr Andenken zu erhalten, und sich von der

*) Die Zeugnisse sind gesammelt von Quatremère p. 31.

Priesterkaste die Vortheile und Bewilligungen zu verschaffen, welche ihre Verhältnisse wünschenswerth machten *). Mit Recht können wir daher die Namen der Könige auf diesen Monumenten erwarten; und mit ihren Namen zugleich die Ehrentitel die ihnen beygelegt wurden. Diese Ehrentitel konnten in einem Theokratischen Staat schwerlich von etwas anderm als von den religiösen Verhältnissen hergenommen seyn; sie mußten in Beziehungen auf die Götter stehen; deren Dienst sie sich gewidmet hatten; neben diesen vielleicht einige Beziehungen von Familienverhältnissen, Namen der Eltern, oder doch des Vaters, der Gattinnen u. s. w. Dieß ist es was wir vernünftiger Weise erwarten dürfen. Und dieß hat sich gefunden. Die bisherigen Erklärungen beschränken sich fast allein darauf. Man wird die Vermuthung, daß die Namen der Herrscher sich hier finden mußten, nicht mit dem Namen einer willkührlich angenommenen Hypothese abfertigen wollen. Es ist eine Voraussetzung, welche aus der Natur der Dinge hervorgieng. Wenn eine solche sich bestätigte, so kann dieß nur eine günstige Meinung erregen.

Ein großer Gewinn war es, daß die Namen der Könige sich sogleich durch die ovale Einfassung auszeichnen. Nachdem dieß durch das Denkmal von Rosette mit der griechischen Uebersetzung in die Augen fallend dargethan war, hatte man einen Hauptschritt zu der Erklärung der Inschriften auf den öffentlichen Monumenten gethan; zumal wie es sich weiter bestätigte daß diese

*) Man sehe den vorigen Theil S. 386.

Auszeichnung ausschließend den Namen und Titeln der Könige, nicht denen anderer Personen oder selbst der Gottheiten, bewilligt war*). Es gieng dadurch die Hofnung auf, daß auch selbst ohne weitere Erklärung der Inschriften, schon durch die Namen der Könige, ein Licht auf die frühere Geschichte Aegyptens fallen würde.

Daß also diese ovalen Einfassungen nichts anderes als die Namen und Titel der Könige enthalten, dieß wird auch selbst von denen, welche die weitern Erklärungen des französischen Gelehrten in Zweifel ziehen wollen, nicht geleugnet werden. Es bleibt die Frage übrig; in wie fern die entzieferten Titel und Namen der Geschichte entsprechen?

Was die Titel betrift, so beziehen sie sich durchgehends auf den Cultus und die Verhältnisse der einheimischen Götter. „Der von Ammon, der von Helios (Rhé) geliebte, der von Ammon, der von Helios bestätigte, der den Ammon liebende" u. s. w. Daß solche Titel hier erwartet werden durften; daß sie dem was wir von der Landesreligion und dem Verhältnisse der Könige zu ihr wissen, völlig entsprechen, dieß bedarf keiner Ausführung. Allein noch ein anderer wichtiger Beweis ist dafür übrig. Die Uebersetzung der Inschrift des Obelisks von Hermapion, die uns Ammian Marcellin erhalten hat, enthält theils dieselben, theils ganz ähnliche Titel des Königs, dem der Obelisk errichtet war**).

Und endlich die Namen der Pharaone selbst. Die

*) *Champollion Précis* p. 131 etc.

**) *Ammian. Marcellin.* XVII, 4.

meisten und wichtigsten derselben sind uns in den Bruchstücken der Dynastien des Manethon erhalten. Die entzieferten kommen mit diesen so weit überein, als man es nach der Aegyptischen Rechtschreibung bey Weglassung der Mittelvokale und den griechischen Endungen erwarten kann.

Zu diesem kommt noch eine andere Bestätigung. Die auf den öffentlichen Denkmälern entzieferten Namen sind meist aus der achtzehnten und neunzehnten Dynastie des Manetho; über die achtzehnte geht bisher keiner hinauf; nur eine zu Abydus gefundene Inschrift soll noch einige aus der sechszehnten enthalten *). Mit jener achtzehnten Dynastie beginnt aber die glänzende Periode Aegyptens. Es ist der Zeitraum, in welchem nach der Vertreibung der nomadischen Eroberer, der Hykfos, Aegypten Ein Reich wurde; und der nach dem berühmtesten seiner Herrscher von mir der der Sesostriden genannt ist **). Wir lesen die Namen von mehr wie Einem Ramesses, (den auch Sesostris führte), jedoch durch verschiedene Beynamen unterschieden; von mehr wie Einem Amenophis, einem Thutmosis, Sesonchis und einigen andern Keiner kommt bisher vor, der sich nicht aus Manetho bestätigen ließe.

Sollte dieß Alles uns nicht berechtigen die Methode des französischen Gelehrten so lange für die richtige zu

*) *Champollion Précis* p. 246. Wir verdanken die Abschrift dieses wichtigen Denkmals Hrn. Cailliaud.

**) Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums S. 71.

halten, bis — eine bessere entdeckt worden ist? Sie beruht nicht auf willkührlichen Annahmen, sondern auf vernünftigen Grundsätzen. Ich sage aber seine Methode; womit keineswegs gesagt wird, daß jede seiner einzelnen Erklärungen sich bereits über allen Zweifel bestätigt habe. Wie war dieß auch möglich? Wir stehn erst an der Schwelle. Außer Namen und Titeln (unstreitig das leichteste, weil bey jenen die Sprache gar keine, bey diesen, wo es nur weniger Koptischer Worte bedurfte, nur geringe Schwierigkeiten machte,) ist bisher noch fast Nichts erklärt. Wie weit wir auf diesem Wege, auch in der Erklärung der längern Aegyptischen Texte, kommen werden, läßt sich nicht bestimmen; erst dann wird es sich weiter zeigen, welche Veränderungen das Alt-Aegyptische in dem Koptischen erlitten hat. Führte uns aber auch der eingeschlagene Weg zu keinem solchen Ziele, so würde gegen die gegebenen Erklärungen sich nichts daraus folgern lassen. Die Namen sind von der Sprache gänzlich, die Titel bis auf wenige Worte unabhängig. Die Gerechtigkeit verlangt, daß nicht mehr gefordert werden soll, als nach den Hülfsmitteln geleistet werden kann. Ich habe es bey der Bekanntmachung der Entzieferungen der Persepolitanischen Keilschriften erfahren, welche widersinnige Forderungen von sogenannten Kritikern gemacht wurden *). Keine geringern, als welche

*) Wenn gleich die Critik der einzelnen entzieferten Namen hier nicht Platz finden kann, so kann ich doch nicht umhin auf eine einzelne Entzieferung aufmerksam zu machen, die für die Erklärungsart der Keilschrift und der phonetischen

man an den Erklärer einer griechischen oder römischen Inschrift machen kann. Wenn nur ein Buchstabe zweifelhaft blieb, glaubte man schon das Ganze widerlegt zu haben. Aber hat man hier gleiche Hülfsmittel?

Nach diesem Allen bleibt freylich noch die Prüfung der einzelnen phonetischen Hieroglyphen übrig, in wie fern diese die Anfangsbuchstaben der Aegyptischen Worte sind, deren Töne sie bezeichnen sollen. Diese setzt aber die vertraute Bekanntschaft mit der Koptischen Sprache voraus; deren ich mich nicht rühmen kann; und muß den Kennern dieser Sprache überlassen werden. Daß Herr Champollion schon von seinen Jünglingsjahren sich mit dieser Sprache mit großem Ernste beschäftigte, zeigt sein früheres, bereits angeführtes Werk, die Geographie Aegyptens unter den Pharaonen.

Die Entdeckungen eines berühmten Deutschen Reisenden setzen uns jetzt in den Stand die Hieroglyphe der Aegypter mit der eines andern weit entfernten, und durch den Ocean davon getrennten Volks, mit der der Mexi-

Hieroglyphenschrift gleich wichtig ist. Auf einer in Paris befindlichen Aegyptischen, von Caylus bekannt gemachten, Urne findet sich eine Inschrift in Keilschrift, und in Hieroglyphenschrift. In der ersten fand Hr. Grotefend nach seiner Entzieferungsmethode den Namen Xerxes (Ideen Th. II. S. 350.) Als Hr. Champollion seine Entzieferungsmethode auf die zweyte anwandte, kam genau derselbe Name hervor. *Précis* p. 180. Wie will man ein solches Zusammentreffen ohne die Richtigkeit der Methode erklären, wenn es nicht nahe an ein Wunder grenzen soll?

kaner zu vergleichen *). Eine solche Vergleichung kann nicht anders als lehrreich seyn; wenn sie auch zu der Erklärung der Aegyptischen Hieroglyphen Nichts beyträgt. Der so gewöhnliche Hang der Alterthumsforscher, da, wo sie eine gewisse Aehnlichkeit wahrnehmen, sofort auf Ableitung und gemeinschaftlichen Ursprung zurückzuschließen, führt ohnedem so leicht zu gewagten, und oft blendenden Hypothesen. Eine genauere Ansicht der Mexikanischen und Aegyptischen Hieroglyphen lehrt jedoch bald, daß sie schon in ihrem Ursprunge verschieden waren; und es auch nachher in ihrer Fortbildung und in ihrem Gebrauch blieben. Die Aegyptischen und Mexikanischen Hieroglyphen sind in ihrem Ursprunge beyde offenbar local. Die Zeichen der Mexikanischen enthalten durchaus Nichts, was auf einen fremden Ursprung hindeutete; bey den meisten Zeichen der Aegyptischen läßt sich der Aegyptische Ursprung darthun; und wenn gleich dieß nicht bey allen möglich ist, wie bey den Gliedern des menschlichen Körpers, so kenne ich doch keins, das nicht Aegyptisch seyn könnte. Die Bilder der Mexikanischen Hieroglyphe ferner, sind meistentheils ganze menschliche Gestalten; oder auch Thiergestalten; oder auch Köpfe von Thieren, so daß man jedoch die Thierart sofort erkennen kann; die Aegyptische Hieroglyphe besteht, mit seltenen Ausnahmen, fast aus lauter einzelnen Theilen von Gegenständen, Gliedern, Geräthschaften u. s. w. Drittens: die Mexikanische

*) *De Humboldt* vues de Cordilleres et Monuments de l'Amerique, Livraison I. II. III. IV. und besonders V. und VI.

eroglyphe gieng offenbar hervor aus der Malerey; sie
eb auch der Malerey immer näher; die Aegyptische aus
: Skulptur. Die uns bekannten Mexikanischen Hiero-
yphen in den Handschriften zu Rom, Wien, Velletri,
d die Hr. von Humboldt zu Berlin niedergelegt hat,
hören sämmtlich in die Classe der Malereyen; nur Ein
elief, von dem es selbst noch zweifelhaft ist, in wie fern
Hieroglyphe zu nennen sey, ist von ihm gefunden und
gebildet worden *). Wer sieht aber nicht, daß diese
erschiedenheit auch auf den ganzen Charakter der Hie-
glyphen einen großen Einfluß haben mußte? Die
riften der Mexikanischen Hieroglyphen würden sich durch
: Skulptur gar nicht, oder doch nur höchst unvollkom-
en vorstellen lassen. Viertens: die Zahl und Mannig-
ltigkeit der hieroglyphischen Zeichen, — wofern wir
nst nach den wenigen bisher bekannten Denkmälern
n Mexiko urtheilen dürfen — scheint viel beschränkter
s die der Aegyptischen zu seyn. Wo ganze Figuren,
er doch Andeutungen ganzer Figuren die Zeichen bil-
n, folgt dieß schon von selbst. Daraus ergiebt sich
so auch, daß im Ganzen die Mexikanische Hieroglyphe
iel weniger ausgebildet war als die Aegyptische. Sie
lieb überhaupt der bloßen Abbildung viel näher; ihre
Vorstellungen sind gewöhnlich zur Hälfte solche Abbil-
ungen; während die Aegyptische sich von der bloßen Ab-
ldung sichtbar entfernte, und allegorisch ward. Fügt
ian nun zu diesem Allen endlich noch die Entdeckung

*) *Cahier* IV, pl. 21. Basrelief Azteque de la pierre des sacrifices.

der phonetischen Hieroglyphen, die den Mexikanern gänzlich fremd blieben, so verschwindet die Aehnlichkeit der Hieroglyphen beyder Völker so gut wie völlig.

Eine höchst wichtige, aber auch für die Hieroglyphe selbst höchst wohlthätige, Beschränkung bey den Aegyptern, ging aus der Art ihres Gebrauchs hervor. Alles was uns aus dem Aegyptischen Alterthum übrig ist, sagt deutlich, daß sie vorzugsweise auf öffentlichen Denkmälern, auf Gebäuden und Statuen, gebraucht ward. Es ist bereits oben bemerkt, daß auf allen jenen Denkmälern sich nur Hieroglyphen, nirgend aber die mindeste Spur von Buchstabenschrift, findet *). Wenn man also gleich auch Hieroglyphen auf Mumien trifft, wenn man es auch zugiebt, daß einige der ältesten heiligen Bücher der Priester Hieroglyphen enthielten, so bleibt es doch nicht minder gewiß, ihre Hauptbestimmung war für die öffentlichen Monumente; und sie wurden in den blühenden Zeiten Aegyptens, (von denen hier nur die Rede seyn kann), nur sehr wenig zum Schreiben auf Papyrus, desto mehr aber zum Einhauen in Steine, gebraucht. Ohne Zweifel war es dieser Umstand, der ihr ihren eigenthümlichen Charakter erhalten,

*) Eine einzige Ausnahme will man in einer kurzen Inschrift von Einer Zeile zu Philae gefunden haben, Pl. XV., fig. 15. des großen Werks über Aegypten. Es ist aber noch sehr zweifelhaft, ob es Buchstabenschrift ist; und die neuesten Untersuchungen setzen ausserdem den größern Theil der Monumente auf Philae in das Griechisch-Römische Zeitalter herab.

der es verhindert hat, daß sie nicht in bloße willkührliche Zeichenschrift übergieng. Bey dem Schreiben wäre dieses durch Abkürzungen, Verbindungen u. s. w. unausbleiblich geschehen. Das Einhauen in feste Massen erforderte einen sorgfältigen Mechanismus, die Figuren mußten hier ganz ausgedrückt werden; und auch die Bestimmung als öffentliche Monumente ermunterte den Fleiß des Künstlers. Die neuesten Untersuchungen geben auch davon die Beweise. Die Hieroglyphen sind am vollkommensten und sorgfältigsten auf den öffentlichen Denkmälern ausgeführt, wo sie eingehauen; weniger auf Mumien u. a. wo sie blos gemahlt sind, und zerfallen daher nach Champollion in Rücksicht dieser ihrer Ausführung in die beyden Classen, die er reine, und die er Linear Hieroglyphen nennt *). So erhielt sich also die Hieroglyphe um so viel mehr, da sie auf den uralten Denkmälern der Nation, aus den Zeiten ihres Glanzes und ihrer Größe, stets unverändert und unversehrt der Nachwelt vor Augen stand.

Allein eben daraus folgt auch wiederum der wichtige Satz: die Alterthumskunde dieser Nation war bey ihr selbst zunächst an öffentliche Denkmäler gereiht. Durch diese ward das Andenken der Vorzeit, das Andenken ihrer Könige, ihrer Helden und Gesetzgeber, erhalten. So schildert uns schon das Alterthum selbst die Quellen der Priesterkunde, indem sie Alles zuletzt auf jene heiligen Denksäulen mit Hieroglyphen bedeckt, zurückführt, die

*) *Précis* p. 357. Hieroglyphes purs und Hieroglyphes linéaires.

Thot oder Hermes, das Symbol des menschlichen Verstandes als Erfinder der Hieroglyphenschrift, und daher gleichsam der Schutzgott der Priesterkaste, setzte. Diese Denksäulen, Obelisken, Tempel u. s. w. waren aber mit Hieroglyphen, und nur mit Hieroglyphen, bedeckt. Nothwendig mußte also auch die ältere Geschichte Aegyptens in dem Munde der Priester selbst eine hieroglyphische Sagengeschichte seyn, an ihre Denkmäler gereiht, und von ihnen hergenommen. Den auffallendsten und unwiderleglichsten Beweis davon giebt uns die Aegyptische Geschichte Herodots, in der letzten Hälfte des zweyten Buchs seines Werks. Der Schriftsteller theilt uns hier die Berichte mit, welche er aus dem Munde der Aegyptischen Priester einsammlete; und wir können uns also rühmen durch ihn dasjenige erhalten zu haben, was diese selber in seinem Zeitalter, noch ehe ihr Land unter griechische Herrschaft kam, nicht viel über ein halbes Jahrhundert nach dem Fall des Throns der Pharaonen, von ihrer ältern Geschichte, und den Thaten ihrer Könige, deren Namen er uns aufbehalten hat, wußten. Allein man braucht diese Geschichte nur anzusehen, um sich zu überzeugen, daß sie eine, blos von öffentlichen Denkmälern entlehnte, Hieroglyphengeschichte ist. Dieß letzte beweiset die Natur der Erzählungen, die nur allegorisch verstanden werden können, wenn sie einen vernünftigen Sinn haben sollen *). Das erste erhellt aber schon dar-

*) Damit stimmt auch die oben angeführte Stelle von Clemens Alexandrinus überein. Als eine zweyte Art der symbolischen Schrift führt er die tropische an; welche aus

aus, daß von jedem Könige, ohne Ausnahme, die Denkmäler angeführt werden, durch die man ihn kannte; aber um ja daran keinen Zweifel übrig zu lassen, setzt der Schriftsteller noch hinzu: die Priester hätten ihm außerdem von einer Papyrusrolle die bloßen Namen von 330 Königen abgelesen, von denen sie weiter nichts zu erzählen wußten, weil sie keine Monumente hinterlassen hatten *).

Bildern bestand, die nicht mehr im eigentlichen Sinn zu nehmen sind; und bemerkt daß darin die in heilige Mythen eingehüllten Erzählungen von den Thaten ihrer Könige verborgen seyn. (Er nennt sie Anaglyphen; welchen Ausdruck Champollion unrichtig auf die dritte die aenigmatische Art bezieht; *Précis* p. 383.) Diese Vorstellungen waren also die Hauptquellen der heiligen Sagen (λόγοι ἱεροὶ) der Aegyptischen Priester; die nichts anders sind als jene bildlichen Erzählungen, welche wir bey Herodot, Plutarch und andern Schriftstellern theils von den Göttern, wie von Osiris, Isis, Ammon und mehreren, theils von ihren Königen, wie bey Herodot von Pheron, Rampsinit und andern lesen. Diese Erzählungen enthalten noch auf keine Weise das, was wir Deutung jener Vorstellungen nennen; keine Enthüllung des wahren Sinns, der unter ihnen verborgen liegt; dieser blieb das Geheimniß der Priesterkaste, so lange sie es selber wollte, und der Schlüssel dazu bey ihnen selber nicht verlohren gieng. Eben daher erklärt es sich auch weshalb sie kein großes Bedenken tragen konnten sie Fremden mitzutheilen, die ihr Vertrauen zu gewinnen wußten. Ja! einige derselben sind offenbar Volkssagen geworden; diejenigen nemlich, die auf Volksfeste Beziehung hatten.

*) *Herod.* II. 101. Blos nach diesem Schriftsteller zu schlie-

Hieng aber die Kenntniß der Priester der Hauptsache nach an öffentlichen Denkmälern, an Tempeln, Obelisken und Kolossen; welche Folgerungen ergeben sich daraus nicht für das was wir Aegyptische Geschichte nennen! Wie lückenhaft, wie bloß fragmentarisch mußte sie seyn! Wie mußte nicht dasjenige was man wußte, an gewisse Namen geknüpft, und die Thaten einzelner Könige, wie es bey Sesostris offenbar der Fall ist, vergrößsert werden? Wird man noch in jenen Königen eine ununterbrochene Reihe finden, wenn auch die Priester sie als solche darstellten?

Die Namen mehrerer Ptolemäer und Caesars, welche man auf den Aegyptischen Denkmälern in den hiero-

ßen, wären wir gar nicht berechtigt historische Schriften außer jenem Königsverzeichniß bey den Priestern anzunehmen; und doch erkundigte sich Herodot bey den einsichtsvollsten derselben in Theben, Memphis und Heliopolis. Es kann aber auch seyn, daß sie ihm nicht mehr sagen wollten; und ich will also die Existenz solcher Schriften nicht geradezu leugnen, da andere sie anführen, und Manetho aus ihnen schöpfte, dessen Quellen (wie ich mit Zoëga p. 433. glaube und die neusten Untersuchungen es bestätigen), gar nicht so jung und unkritisch seyn konnten, wie einige neuere Schriftsteller sie haben machen wollen. Aber diese Schriften, wenn es dergleichen gab, waren doch höchst wahrscheinlich nichts weiter, als nur die Commentare der hieroglyphischen Denkmäler: und diese blieben also immer die ersten und die Hauptquellen. Merkwürdig ist es aber doch, daß *Clemens* Strom. l. c. in seinem Klassenverzeichniß der heiligen Bücher gar keine eigentlich historische anführt.

glyphischen Inschriften entdeckte, bestätigten was man schon aus griechischen Inschriften daselbst wußte, daß manche der dortigen Monumente erst einem spätern Zeitalter als dem der Pharaonen ihren Ursprung verdankten. Es ist für die richtige Ansicht der frühern Perioden um so mehr wichtig sich darüber zu verständigen, da man bald bereit schien — wäre es auch nur gewesen um etwas Neues zu sagen — das Alter wo nicht aller doch der meisten jener Denkmäler in ein späteres Zeitalter herabzurücken.

Es war gewiß ein großer Gewinn für die Aegyptische Alterthumskunde, daß man anfieng die, vorher fast ganz vernachläßigten, griechischen Inschriften, welche sich an mehreren der dortigen Monumente finden, sorgfältig abzuschreiben und zu sammlen. Wir verdanken der Kunde von ihnen das wichtige Werk des Herrn Letronne über den Zustand Aegyptens unter der Herrschaft der Griechen und Römer nach Inschriften *). Es giebt einen doppelten Weg, das Alter von Monumenten aus ihnen selbst zu bestimmen; der eine nach dem Styl der Baukunst; der andere durch Inschriften. Den ersten können nur Baukünstler betreten; und er ist nirgends schlüpfriger als gerade bey den Aegyptischen Monumenten, weil ihr Styl im Ganzen am wenigsten der Veränderung

*) Recherches pour servir à l'histoire de l'Egypte pendant la domination des Grecs et de Romains, tirées des Inscriptions Grecques et Latines, relatives à la Chronologie, à l'etat des arts, aux usages civils et religions de ce pays; par Ms. Letronne; Paris 1823.

unterworfen war. Außerdem läßt das Alter sich dadurch nur nach gewissen Perioden, nicht nach Jahren festsetzen; und nicht Abbildungen, sondern nur der eigene Anblick und sorgfältige Prüfung kann hier den Maaßstab geben. Auf diesem Wege kamen bereits berühmte Architekten, Herr Gau wie Herr Hujot, zu dem Resultat daß man drey verschiedene Zeitalter der Aegyptischen Architektur unterscheiden müsse; die frühste Periode, der mehrere der Denkmäler von Nubien und Oberägypten angehören; die Periode der vollen Blüthe in dem glänzenden Zeitalter der Pharaone; und eine dritte, welche in die Zeiten der Ptolemäer und Römer herabreicht *). Diese Ansicht ist in Beziehung auf die letzte Periode durch die griechischen Inschriften bestätigt worden. Allerdings ist dadurch die früher herrschende Meinung widerlegt, daß alle in dem Aegyptischen Styl gebaute Monumente über das Zeitalter der Ptolemäer hinauf gehen, und dem der Pharaone angehören. Wenn man auch den Zustand Aegyptens nach dem was wir davon wissen sowohl unter den Ptolemäern als Römern in Betracht zieht, wie ließ es sich denken daß der ganze alte Tempelbau sogleich aufgehört haben sollte? Die Religion bestand; die Priesterkaste bestand; die Politik erforderte es schon sich diese geneigt zu erhalten; es konnte bey dem Reichthum des Landes in dem damals der Hauptsitz des Welthandels war, nicht an den Mitteln fehlen; und wie ließ es sich denken daß die alte Kunst sowohl in der Architektur als der Skulptur auf einmal hatte untergehen können?

*) *Letronne* Recherches etc. Introduction p. XXV.

Ehe wir indeß die Frage beantworten, in wie fern die Monumente Aegyptens nach den Aufschlüßen welche die griechischen Inschriften geben, (denn nur nach diesen als den sichersten Beweisen werden wir gehen), dem griechisch-römischen Zeitalter angehören, müssen wir einen Blick auf den Plan und die Bauart jener gewaltigen Monumente werfen, welche uns, hauptsächlich in seinen Tempeln, das alte Aegypten hinterlassen hat. Nicht blos der Umfang, sondern auch die Einrichtung dieser riesenhaften Baue lehren deutlich, daß jeder derselben nicht auf einmal entstehen konnte, sondern daß ein langer Zeitraum, vielleicht bey mehrern eine Reihe von Jahrhunderten dazu gehörte, bis sie in ihrer ganzen Größe und Vollendung da standen. Das eigentliche innere Heiligthum ist von geringem Umfange; allein allmählig erweitern sich um dasselbe die Anlagen; neue Säulenhallen, Säulenhöfe, Pylone kommen hinzu. Vor diesen sitzen die Colosse; wiederum vor diesen werden die Obelisken hingestellt. Eine Gallerie von Sphinxen, Widdern, oder andern Thierkolossen führt zu diesen; wiederum vor diesen findet noch ein prachtvolles Thor seinen Platz; und vielleicht vor diesem auch wieder neue Alleen von Thierkolossen; und dieses nach verschiedenen Seiten hin. So konnte man sagen daß ein solches Werk fast nie ganz vollendet werden konnte; die Kunst fand immer noch wieder Platz für neue Anbaue oder Anlagen, ohne doch den Geschmack zu beleidigen. Es waren die Werke durch welche die Herrscher ihr Andenken erhalten, ihre höhere Weihe sich erwerben, ihre Regierung verherrlichen wollten. Es lag

also zugleich in dem Charakter und in der Bestimmung dieser Baue, daß viele daran bauten. Wollte man dieß, was der Augenschein lehrt, noch in Zweifel ziehen, so giebt uns Herodot den historischen Beweis, in dem was er von den Anbauen an dem Haupttempel von Memphis, dem Tempel des Phtha, durch eine Reihe von Pharaonen berichtet.

Nach den wiederholten Nachforschungen sind noch schwerlich griechische Inschriften auf den Aegyptischen und Nubischen Tempeln übrig, die wir nicht kennten; gewiß aber ist die Zahl derselben nicht mehr beträchtlich. Die bekannten beziehen sich aber, wie auch schon der französische Gelehrte bemerkt, selten auf den ganzen Tempel; sondern nur auf den einzelnen Theil oder Anbau, auf dem sie stehen. Solche einzelne Anbaue wurden meist von den Bewohnern des Nomus, oder auch von den Truppen als Votive für das Wohl des Königs oder Kaysers errichtet *); wenige nur von diesen Herrschern selber. Dahin gehört das große freystehende östliche Thor des kleinen Tempels zu Tentyris; so wie die Vorhalle (Pronaos) des großen Tempels eben daselbst: wie die Inschriften es ausdrücklich sagen; ferner das Propylon oder Thor des Pan-Tempels zu Chemmis; nicht weniger das des Ammon Tempels auf der großen Oasis. Diese alle aus der Römischen Periode. Dagegen aus der der Ptolemäer das Propylon des Isis- und Serapis-

*) Nemlich alle die mit ὑπὲρ τοῦ Βασιλέως oder Καίσαρος anfangen; wie Hr. Letronne gezeigt hat.

pels zu Parembole, der Station oberhalb Syene; der
naos zu Antäopolis, der später von den Anto-
n wiederhergestellt ward; das Propylon zu klein-
llinopolis; ein Theil des großen Tempels zu Om-
; wogegen der kleinere Tempel auf Philae, der Aphro-
geweiht, ganz von dem zweyten Ptolemäus Euergetes
ut zu seyn scheint. Dieß sind die Denkmäler, wel-
zufolge griechischer Inschriften gewiß erst diesen
ern Zeiten angehören. Durch Hülfe der Entzieferung
roglyphischer Legenden rechnet Champollion
dahin den Tempel von Bahbeit; den großen Tem-
und das Typhonium von Tentyris; den Porticus
Esne, und den Tempel nördlich dieser Stadt; die
npel von Ombos; den Tempel und das Typhonium
Edfu; wie die größern Tempel von Philae *). Ob
, die Richtigkeit der Entzieferung angenommen, diese
numente ganz, oder auch nur Theile von ihnen, der
ern Periode angehören, dieß bedarf noch erst weiterer
ersuchungen, die wohl nur an Ort und Stelle gehö-
angestellt werden können.

Wie dem aber auch seyn mag, so ergiebt sich deut-
, daß die Entdeckung späterer Bauten unter den Pto-
äern und Römern den bisherigen Vorstellungen von dem
ande der Nation unter den Pharaonen durchaus keinen
trag thut. Die großen Denkmäler des höhern Alter-
ms, die Trümmer des königlichen Thebens, die Königsgrä-
die Tempel und Obelisken von Elephantine, Heliopolis

) *Précis* p. 387.

und andre, stehen jetzt noch gewisser als sonst als Zeugen jener wundervollen Periode da, seitdem man die Namen der Pharaone, die sie errichteten, auf ihren Mauern lieset *).

Aus diesem Allen wird es sich einigermaßen berechnen lassen, auf welche Stuffe unsre Aegyptische Alterthumskunde bis jetzt gehoben worden ist, und gehoben werden kann. Auch zu uns spricht es noch aus seinen Denkmälern, dieß wunderbare Volk; aber in einer Sprache, die wir kaum anfangen zu verstehen, die wir schwerlich je ganz werden verstehen können. Und auch von jenen bildlichen Vorstellungen auf seinen Denkmälern, wie viel kennen wir denn davon? Gerade die Bereicherungen, welche die neueste Zeit uns gebracht hat, zeigen uns unsre Dürftigkeit und Armuth im Verhältniß gegen das, was noch vorhanden ist. Es würde einer langen ruhigen Periode, und in derselben ganzer Schaaren von Künstlern bedürfen, um die Inschriften und Reliefs, welche die Mauern der Tempel, um die noch lehrreichern Mahlereyen, welche die Wände der zahllosen Gräber bedecken, zu kopiren. Alles was wir davon besitzen zusammengenommen sind nur dürftige Proben!

Die gegenwärtigen Untersuchungen sind nicht dazu bestimmt, das Aegyptische Alterthum in seinem ganzen Umfange aufzuklären. Wir werden unsern Zwecken eine Genüge leisten, wenn wir zuerst das Land und die Na-

*) *Champollion Précis* l. c.

tion im Allgemeinen, wenn wir darauf ihre politischen Einrichtungen und Kenntnisse, in so fern sie darauf Beziehung hatten, vor Allen in dem Königlichen Theben, und endlich den Antheil werden haben kennen lernen den sie an dem Welthandel nahm.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Ansicht des Landes und Volks.

Aegypten enthält mehr Wunderdinge, und größere Werke als, irgend ein andres Land.

Herod. II, 35.

Wofern es überhaupt noch möglich ist, in das Dunkel des Aegyptischen Alterthums einiges Licht zu bringen, so muß die Kunde des Landes dieses anzünden. Wären wir an den Ufern des Nils geboren und erzogen, so würde uns gewiß vieles deutlich seyn, was uns jetzt ein schwer aufzulösendes Räthsel ist. Es gab kein andres Volk der alten Welt, dessen ganze Bildung so den Stempel des Lokalen trägt, das durch so viele Fäden mit seinem Lande zusammenhing, und sich demselben so aneignete, als die Aegypter. Wenn nun dieses Land durch viele der auffallendsten Sonderbarkeiten von allen bekannten Ländern sich unterscheidet, dürfen wir uns wundern, wenn auch die Nation es that?

Aegypten, nach seinem ganzen Umfange, gehört zu den Ländern der mittlern Größe. Wenn man den Flä-

cheninhalt desselben zu etwa 6000 □ Meilen annimmt*), so beträgt er noch nicht viel über die Hälfte von Deutschland. Allein schwerlich giebt es ein andres so beschränktes Land, das so große innere Verschiedenheiten zeigte, und in seinen einzelnen Theilen sich selber so ungleich wäre. Die höchste Fruchtbarkeit grenzt hier unmittelbar an die gänzliche Oede der Wüste; fette Fluren liegen zwischen dürren Sandhügeln und starrenden Felsengebürgen! Die Bilder des Lebens und des Todes schwebten beyde stets dem Aegypter in seinem Lande vor Augen; die Folge wird zeigen, wie sehr um sie sein ganzer Ideenkreis sich drehte.

Schon das Alterthum nannte Aegypten ein Geschenk des Nils; und welche Hypothese man auch immer über die Entstehung seines Bodens annehmen will, so heißt es stets mit Recht so, in so fern von seiner Fruchtbarkeit die Rede ist. Wenn es gleich Unterägypten nicht an Regen fehlt, so wird dieser doch immer seltener, je weiter man sich von dem Meere entfernt; und unter dem ewig heitern Himmel der Thebais verfließt oft ein ganzes Menschenalter, ohne daß mehr als ein Thau von oben herab den Boden erfrischte. Unter diesen Umständen hängt die Bewässerung, und mit ihr die Fruchtbarkeit, nur von dem Flusse ab; ohne welchen Aegypten ein gleiches Schicksal mit dem übrigen Afrika haben, und eine theils sandige, theils steinigte, Wüste seyn würde.

*) Nach Gatterer 6256 □ Meilen. Eine genaue Berechnung ist unmöglich, weil die West-Grenze keine feste Bestimmung hat.

Der Nil durchfließt Aegypten ungetrennt in fast gerader Richtung von Süden nach Norden, bis Cercasorus, etwa 20 Meilen oberhalb seines Ausflusses. Erst hier theilt er sich und bildet mehrere Arme, die das sogenannte Delta, oder den fruchtbaren Theil von Niederägypten, einschließen. Es ist allgemein bekannt, daß er einen fetten Schlamm mit sich führt, und dadurch bey seinen jährlichen Ueberschwemmungen einen Bodensatz zurückläßt, der dem Lande, das seine Fluten bespülen, eine Fruchtbarkeit giebt, die ihm auch selbst der beste Dünger nicht würde verschaffen können.

Diese jährlichen Ueberschmemmungen des Nils haben aber nicht blos auf den Anbau des Landes, sondern auch auf die Lebensart, auf die Religion, auf die Kenntnisse, überhaupt auf die ganze Bildung des Charakters der Nation einen solchen Einfluß gehabt, daß es aus mehr als Einer Ursache für die Folge dieser Untersuchungen wichtig seyn wird, noch einen Augenblick dabey stehen zu bleiben.

Die Ursache dieses Phänomens war ein Gegenstand der Forschungen von sehr alten Zeiten her. Schon Herodot trägt mehrere Vermuthungen darüber vor; und entscheidet für die vernünftigste *); die Wahrheit aber scheint zuerst Agatharchides **) gefunden zu haben. Die beständigen Regen, denen die Gegenden des obern Aethiopiens in den nassen Monaten vom May bis September ausgesetzt sind, schwellen alle Flüsse der dortigen Gegen-

*) *Herod.* II. 20. etc.

**) *Agatharchid.* ap. *Diod.* I. p. 50.

den an, die sämmtlich ihre Gewässer in den Nil ergießen; der daher der allgemeine Ableiter für diese ganze ungeheure Masse von Wasser wird In der Mitte des Junius, gegen die Zeit der Sommersonnenwende, fängt dieselbe an Aegypten zu erreichen, und der Fluß beginnt dort zu steigen. Er wächst bis Ende des Juli, ohne gleichwohl sein Bett zu überschreiten; aber in der ersten Hälfte des August tritt er über seine Ufer, und überschwemmt die benachbarten Gegenden *), indem er noch ununterbrochen bis in den September zunimmt. Wenn um diese Zeit in Aethiopien die Regengüsse aufgehört haben, so fängt er zwar auch an zu fallen, aber doch so langsam, daß noch zu Anfang Oktobers die mehrsten Gegenden Aegyptens von seinem Wasser bedeckt sind. Erst gegen das Ende dieses Monats zieht er sich völlig in sein Bett zurück.

Die Zeit der Ueberschwemmung also dauert von der Mitte des August, bis zu Ende Oktobers. In diesem Zeitraum gleicht das ganze fruchtbare Aegypten einem See, aus dem die Städte allenthalben wie Inseln hervorragen. Die alten Schriftsteller pflegen den Anblick desselben mit dem Aegeischen Meere zu vergleichen; wo die Cykladischen und Sporadischen Inseln ein ähnliches Schauspiel im Großen darboten.

So weit die natürlichen Grenzen der Ueberschwemmungen des Nils gehn, oder man auch durch die Kunst sie erweitern konnte, geht auch die Fruchtbarkeit des Lan-

*) Gewöhnlich pflegen am 9ten August die Dämme durchstochen und die Canäle eröffnet zu werden.

des. Der von ihm eingeweichte Boden ist dann mit einem fetten Schlamm gedüngt, in den man nur zu säen braucht, ohne zu graben oder zu pflügen *); und Getreide und Hülsenfrüchte schießen so schnell auf, daß sie zum Theil eine doppelte Erndte jährlich gestatten.

Der Nil läuft von der Südgrenze Aegyptens bis zu dem Orte wo er sich trennt, ununterbrochen in einem Thale, das zu beyden Seiten durch eine Reihe von Bergen begrenzt wird, die sich bald mehr bald weniger, gewöhnlich in einer Entfernung von zwey bis drey Meilen auf beyden Seiten, von seinen Ufern zurückziehn. Dieses Nilthal macht den vornehmsten Theil des fruchtbaren Aegyptens aus; es war das ursprüngliche Bett des Flusses, das ihm großentheils durch Kunst abgewonnen werden mußte. Eben dieses Thal war der älteste Sitz der Aegyptischen Cultur; hier bildeten sich die ersten Aegyptischen Staaten, und in ihm stieg nach und nach jene Reihe von Städten, von Tempeln und kolossalischen Kunstwerken hervor, welche die Ufer des Flusses zu beyden Seiten bedeckten.

Wo dieß Thal sich endigt, theilt sich der Fluß, und bildet durch seine Arme den fruchtbaren Theil von Niederägypten, der unter dem Namen des Delta begriffen wird. Schon alte Naturforscher haben diese ganze Gegend mit Recht für ein Geschenk des Nils erklärt, der durch den Schlamm, den er mit sich führte,

*) *Herod.* II. 14. Indeß blieb bey den Fortschritten der Cultur des Bodens der Pflug den Aegyptern nicht unbekannt; er kommt auf den Denkmälern vor.

den Boden allmählig erhöhte, und, indem er in einer langen Reihe von Jahrhunderten da Land bildete, wo vorher Wasser war, sich selber mehrere Ausgänge offen erhielt, die die Natur und die Kunst in der Folge auf mehrerley Weise veränderten *).

Diese, allenthalben von Canälen durchschnittene, Ebne, und das vorher beschriebene Nilthal, machen allein den zum Ackerbau fähigen Theil von Aegypten aus; kaum der sechste Theil des ganzen Landes, nach seinem Flächeninhalt berechnet! Je mehr aber die Wichtigkeit des Landes sich auf diese Theile koncentrirt, um desto nöthiger ist es, sie noch etwas genauer zu betrachten.

Die schmale Ebne des Nilthals, wenn sie gleich einen Theil des fruchtbaren Bodens ausmacht, ist sich doch keinesweges durchaus gleich. Die felsigte Bergkette, welche es an der Westseite einschließt, drängt sich in einigen Theilen, besonders von Ober-Aegypten, so sehr an den Fluß heran, daß die Ueberschwemmungen sich bis an ihren Fuß erstrecken. In den meisten Theilen aber, besonders von Mittelägypten, wo das Thal überhaupt anfängt sich mehr zu erweitern, bleibt zwischen den Bergen und dem fruchtbaren Boden eine Fläche übrig, eine halbe bis eine ganze Meile breit, welche ein dürres Sand-

*) Man zählt zwar im Alterthum sieben Mündungen des Nils, von denen die Pelusische die östlichste, und die Canopische die westlichste war; aber schon damals erlitten sie mehrerley Veränderungen. Jetzt hat der Nil bekanntlich nur zwey Hauptmündungen, die von Damiette und Rosette.

feld ist. Die westliche Bergkette dient überhaupt dem ganzen Nilthal zur Schutzwehr gegen den, von den Winden aufgewirbelten und fortgetriebenen, Sand der Wüste, der es ohne dieselbe längst verschüttet haben würde. Die zum Theil halb in den Sand vergrabenen Monumente der alten Aegypter, wie einige der Pyramiden, und die kolossalische Sphinx in ihrer Mitte, zeigen deutlich, daß in manchen Punkten dieses Vordringen des Sandes durch sie dennoch nicht hat verhindert werden können; allein die genauere Kenntniß jener Gegenden, der wir uns jetzt erfreuen, hat doch auch den Beweis gegeben, daß sich dieses nur auf gewisse Punkte erstreckt; dahingegen der grössere Theil des Nilthals nicht sehr dadurch gelitten zu haben scheint. Der fruchtbare Boden ist aber zunächst an dem Strom am höchsten, weil hier der Bodensatz des Nils am stärksten ist; (in Oberägypten erheben sich die Ufer des Flusses gewöhnlich dreißig bis fünf und dreißig Fuß über die Wasserfläche bey niedrigem Stande;) und senkt sich dagegen in einer weiteren Entfernung gegen die Wüste zu; so daß die letztern Gegenden, durch Hülfe der vielen Kanäle daher auch früher überschwemmt werden, als die erstern; die bey zu niedrigen Ueberschwemmungen deshalb auch in Gefahr stehen ganz leer auszugehen, welches die entfernten nicht leicht zu fürchten haben *). Uebrigens haben die neuesten Untersuchungen es außer Zweifel gesetzt, (wofern es sonst noch eines Be-

*) Man sehe davon die Beweise in der Abhandlung von Reynier sur l'Agriculture de l'Egypte, in den Memoir. T. IV. p. 6.

weises bedurfte,) daß dieser fruchtbare Boden durch den Schlamm des Nils sich gebildet habe, und also ein Geschenk des Stromes sey *). Wie sehr aber auch die Kunst hier der Natur durch Kanäle und Maschinen zu Hülfe kam, so hatte diese doch selber gewisse Grenzen gesetzt, über welche jene nicht hinausgehen konnte. Selbst in diesem Thale blieb die Fruchtbarkeit und die Oede scharf von einander geschieden; das Reich des Lebens grenzte an das Reich des Todes; auf die Wohnungen der Lebendigen, die das fruchtbare Nilthal bedeckten, folgten in der Wüste die Wohnungen der Todten, welche die Ebne und die Berge mit zahllosen Gräbern und Höhlen anfüllten; und mehr wie alles Andere dazu beygetragen zu haben scheinen, der ganzen Denkart und Empfindungsart der Nation das Charakteristische zu geben, das sie vor allen übrigen auszeichnet.

Die westliche Kette von Bergen, welche hier das Nilthal einschließen, bildet ein großentheils mit Sand bedecktes Felsengebirge, an dessen westlicher Seite man in die große Sandwüste herabsteigt **). Doch wird dieselbe innerhalb der Grenzen Aegyptens noch von zwey fruchtbaren Flecken, den schon im Alterthum berühmten Oasen, der größern oder südlichern, und der kleinern oder nördlichern, unterbrochen, wo sich Fruchtbarkeit findet, weil sie Quellen besitzen. Die Untersuchungen über die Karthagischen Handelsstraßen haben bereits gezeigt,

*) Man sehe *Reynier* l. c.

**) Man findet davon die Beschreibung in *Browne* travels p. 253.

daß solche Inseln in den Sandmeeren keine in Afrika ungewöhnliche Erscheinung sind. Von den beyden Aegyptischen Oasen, (das Alterthum kennt in Aegypten nur zwey *)), ist jetzt die größere, El Wah genannt, von mehrern Reisenden besucht worden **); wir kennen die dortigen Monumente, in mehrern Tempeln bestehend, und besitzen ihre Abbildungen; weniger die kleinere, die gegenwärtig el Gherbi heißt. Die im Alterthum gerühmte Fruchtbarkeit der größern scheint durch den aus der Wüste hereingetriebenen Sand sich sehr vermindert zu haben; denn große Sandstriche unterbrechen jetzo die sparsam auf derselben zerstreut liegenden Dörfer. Die alten Erdbeschreiber rechnen diese ganze Hälfte Aegyptens gewöhnlich mit zu Libyen, und in der That giebt es in

*) *Strabo* XVII p. 1168. Ich habe bereits im vorigen Bande S. 219 bemerkt, daß die Oase el Cargeh und el Dakel, die man jetzt als zwey verschiedene ansieht, wahrscheinlich im Alterthum zusammen die große Oase ausmachten.

**) Zuerst von Browne auf der Reise nach Darfur. Jetzt von Cailliaud, Edmonstone und andern. Man sehe *Calliaud* voyage à l'Oasis de Thébes, Paris 1813 mit den Abbildungen Tab. XV—XVIII; und *Edmonstone* journey to two of the Oases of Upper Egypt, London 1823. Die kleinere ohne Monumente hat Belzoni besucht. Die von Farafré und ein paar kleinere, die neuere Reisende erwähnen, scheinen im Alterthum zu unbekannt und zu unbedeutend gewesen zu seyn. Man findet sie aufgezählt in Ukert Geographie von Afrika S. 723.

diesen Einöden eben so wenig eine politische als physische Grenzbestimmung.

Von ganz anderer Beschaffenheit ist die östliche Hälfte des Landes, zwischen dem Nilthal und dem Arabischen Meerbusen. Ein steinigtes Gebirgland; nicht mehr zum Ackerbau, aber in manchen Gegenden zur Viehzucht tauglich. Marmor von den verschiedensten Farben, Granit, Porphyr und ähnliche Steinarten machen die Bestandtheile dieser Gebirge aus, der unerschöpflichen Magazine für die kolossalischen Monumente der Baukunst des alten Aegyptens, wo man selbst die Formen ausgehauener Obelisken und Kolossen nicht selten noch gegenwärtig in den Granitfelsen sieht.

Die französische Expedition hat über diesen, vorher so gut wie gänzlich unbekannten, Theil Aegyptens ein helleres Licht verbreitet. Die Bestandtheile der Gebirge sind durch Mineralogen untersucht; und der lange gehegte Irthum, als wären die gewaltigen Massen, deren sich die Aegypter zu der Errichtung ihrer Monumente bedienten, aus einer weiten Entfernung von dem Nil hergeschaft worden, ist berichtigt. Die Gebirge des Nilthals theilen sich nach ihren Bestandtheilen in drey verschiedene Regionen *). In der südlichsten, bey Philae und den Katarakten herrscht, wenn gleich nur in einem mäßigen Umfange, der Granit. Sie gab den Aegyptern die

*) Man sehe für das Folgende den Aufsatz des H. *Rozière*: Description d'Ombos et des environs Sect. II. in der Description de l'Egypte T. I., Chap. IV. zu dem großen Werke über Aegypten gehörig.

Materialien zu ihren Denkmälern aus Einem Stück (Monolithen); den Obelisken, Kolossen ꝛc. In der nördlichsten Region, bis jenseits Theben, bestehen die Bergketten an der Ost- wie an der Westseite aus Kalkstein, woraus daher auch die Pyramiden gebaut sind. Die mittlere Region, die etwa einen Breiten-Grad einnimmt, von Syene bis Eine Tagereise südlich von Latopolis oder Esné, bildet den Uebergang zwischen den Kalk- und Granit-Gebirgen; und besteht ganz aus Sandstein. Dieser Sandstein, — das Material für alle Tempel in Oberägypten — hat verschiedene Abwechselungen der Farbe; greis, gelblich, ganz weiß; auch einzelne Adern von Hochgelb oder lichter Rosenfarbe zeigen sich darin. Im Ganzen jedoch erscheinen die Gebäude weiß oder grau. Der Stein ist nicht sehr hart; und erleichterte dadurch die unermeßlichen Skulptur-Arbeiten, die auf den Mauern jener Tempel ausgeführt sind. Die Steinbrüche in diesen Gegenden sind da am häufigsten und größten, wo die Bergkette sich dem Nil am meisten nähert, besonders bey Silsilis, dem jetzigen Selseleh; woraus erhellt, daß man auf die größere Leichtigkeit des Transports zu dem Flusse am meisten Rücksicht nahm. Für die geographische Ansicht Aegyptens ist aber noch besonders die Erfahrung von Wichtigkeit, daß mehrere Thäler, die sich bald bis zu Ebnen erweitern, bald bis zu Schluchten verengen, quer durch diese Bergkette sich nach dem rothen Meere erstrecken. Das nördlichste derselben, das Thal der Verirrung, beginnt mit einer Oeffnung in der Nähe Cairo's, und führt an die Nordspitze des Arabischen Meerbusens bey

Suez *); allein das bekannteste ist dasjenige, durch welches die Straße nach Cosseir gebildet wird **). Die neuesten Entdeckungen haben aber gezeigt, daß es noch mehrere ähnliche Wege giebt, die man jedoch nur erst unvollkommen kennt ***). Zu diesen gehört besonders der, welcher südlich von Edfu zu den Smaragdgruben bey dem Berge Zabara führt †); wo man noch die Ueberbleibsel einer alten Stadt, und viele Gruben sieht. Die, noch dunkle, Untersuchung über die Lage und Zahl der Haupthäfen am rothen Meer im Ptolemäischen Zeitalter, steht damit in einer genauen Verbindung.

*) Eine genaue Beschreibung desselben findet man in Mémoires sur l'Egypte T. III. p. 360. etc. Es heißt so, weil die Israeliten bey dem Ausgange aus Aegypten sich darin verirrt haben sollen.

**) Auch von diesem geben die Mémoires sur l'Egypte T. III. p. 227. etc. vortreffliche Nachrichten, durch welche die von Bruce berichtigt werden.

***) Es ist besonders dadurch klar geworden, daß die alte Karavanenstraße von Koptos nach dem Arabischen Meerbusen, die noch durch Ruinen alter Gebäude bezeichnet wird, von der jetzigen abweicht. Mémoires sur l'Egypte. III. p. 264. Eine Aufzeichnung und Beschreibung der Thäler die durch das östliche Gebirg führen giebt Ukert Erdbeschreibung von Afrika B. I. S. 242.

†) *Belzoni* Narrative p. 314. Er fand die von Cailliaud gesehene alte Stadt hier nicht; vermuthlich weil er durch seinen Führer irre geleitet war.

Die Regen, welche nicht selten in diesem steinigten Gebirglande fallen, geben einzelnen Theilen desselben eine gewisse Fruchtbarkeit. Nirgends zwar ist oder war jemals Ackerbau möglich; allein die Menge von Kräutern, die in den Thälern und Ebnen zu gewissen Zeiten aufsprossen, machen es zu einem Weideland, wo nomadische Stämme, die in den einzelnen Brunnen das nöthige Wasser für sich und ihre Heerden finden, umherziehen; während die, in den sonderbarsten Formen und den mannigfaltigsten Farben gen Himmel starrenden nackten Felsengebirge, das Bild der gänzlichsten Unfruchtbarkeit darstellen.

Das Nilthal in seiner ganzen Länge, (dessen obere Hälfte bis Chemmis die alte Thebais oder Oberägypten, die niedere oder nördliche aber von Chemmis bis nach Cercasorus, wo der Nil sich theilt, Mittelägypten ausmachte,) war zwar, wie wir gewiß wissen, mit einer Reihe von Städten und Denkmälern bedeckt, die eine fast ununterbrochene Kette gebildet haben müssen; es ist aber gegenwärtig zwischen beyden, in Rücksicht der Ueberbleibsel des Alterthums, ein auffallender Unterschied. Ihre Anzahl und ihre Wichtigkeit nimmt zu, je weiter man den Nil hinaufsteigt, und Oberägypten zeigt davon nicht nur mehrere, sondern auch die bey weitem interessantesten. In ganz Mittelägypten sind, bis auf wenige verfallene Ruinen *), und die noch nicht hinreichend erforschten Alterthümer von Arsinoë oder Fayoume, die Pyramiden die einzigen Denkmäler der Baukunst, die sich

*) Der Portikus zu Hermopolis *Denon* Pl. 33.

über der Erde erhalten haben; dagegen eignet sich Oberägypten jene Tempel zu, die, wie unverständlich auch immer die zahllosen Inschriften und Vorstellungen sind, welche ihre Mauern bedecken, doch durch ihre Größe, ihre Pracht, und ihren ganz eigenthümlichen Styl weit mehr dazu geeignet sind, die Nation aus ihnen kennen zu lernen. Diese Reihe von Denkmälern fängt an zu Tentyris *), an der Westseite des Stroms, wo der, durch seinen Thierkreis so berühmt gewordene, Tempel die ersten anschaulichen Begriffe von einer Bauart giebt, die kein anderes Land der Erde aufzuzeigen hat. Sein Anblick bereitet aber nur vor zu den größern Wundern, die etwa fünf Meilen weiter südlich den erstaunten Wandrer unter den Monumenten von Theben, der großen Jupiterstadt, oder der Stadt des Ammon erwarten. Beyde Ufer des Stroms, so weit das Thal nur reicht, zwey Meilen von Westen nach Osten, sind mit den Ruinen der ältesten Königsstadt der Erde bedeckt; und wo die Wohnungen der Lebenden enden, beginnen auch hier die Wohnungen der Todten, die sich bis tief in die westliche Gebirgskette erstrecken. Tempel, deren ungeheure Massen sich gleich Gebirgen aufthürmen, von Kolossen, Sphinxen, und Obelisken umgeben, die groß genug sind, um nicht neben ihnen zu verschwinden, liegen zerstreut

*) Jetzt Denderah. Die Abbildung des herrlichen Gebäudes s. bey *Denon* Pl. 38—40. Der Ort liegt fast unter 26° N. B. Die neuern Untersuchungen rücken ihn in das Griechisch-Römische Zeitalter herab. *Champollion Précis* p. 387.

in der Ebne; Jahrtausende giengen schon vor ihnen vorüber; aber weder die Hand der Zeit, noch die zerstörende Wuth der Barbaren, hat sie überwältigen können. Noch steht er, der große Jupiterstempel zu Carnak; noch die Palläste der Pharaonen zu Luxor und Medinat Abu; noch der Koloß des Memnon, eins der Wunder der alten Welt; noch die andern Tempel und Kolossen, deren Zahl man nicht einmal genau kennt *); noch die Gräber der Könige mit ihren Mahlereyen so frisch und unversehrt, als wären sie gestern verfertigt! Von hier bis zu der Südgrenze Aegyptens folgen sich die Glieder dieser Kette von Monumenten immer dichter. Kaum verläßt man Theben, so erblickt man die Ueberbleibsel des alten Hermonthis **); etwa vier Meilen weiter den schönen Tempel von Esné, dem alten Latopolis ***); und

*) *Denon* Pl. 45—50.

**) *Denon* Pl. 51. Mit Hermonthis endigt die erste Lieferung des großen Prachtwerks: Description de l'Egypte, indem es mit Philae an der Südgrenze anfängt. Man sehe darin Pl. 91—97. Zu Hermonthis, jetzt Erment, stand ein Tempel des Typhon; das Aeußere ist sehr zerstört, das Innere dagegen gut erhalten. Auf einem der Platfonds sieht man auch die Zeichen des Zodiakus. Man sehe die Abhandlung von *Ms. Jomard* Description, Antiquités Chap. VIII. und vergleiche meine Recension in den Gött. gel. Anz. 1811. St. 94—98.

***) *Denon* Pl. 53 54. Auch zu Esné standen mehrere Tempel. Von dem Haupttempel ist nur noch der Portikus sichtbar; und völlig unversehrt. Dieser Portikus soll der Griechisch-Römischen Periode angehören. *Champollion* Précis

gegen über an der Ostseite des Nils die noch übrigen Reste von Chnubis *). In einer fast gleichen Entfernung weiter nach Süden folgt Edfu, das alte Groß-Apollinopolis mit dem größten und prachtvollesten aller Tempel nächst denen von Theben **); und gleich an dieses schließen sich wieder die Denkmäler von

p. 387. Um den Tempel selbst, der wahrscheinlich eben so gut erhalten ist, wieder an den Tag zu bringen, müßten erst die vielen Häuser, die auf ihm und um ihn gebaut sind, abgetragen werden. Auch in den Portikus konnte man nur mit Mühe eindringen, indem man den Weg durch ein Gäßchen bahnte. Das Imposante seines Anblicks lohnte aber diese Mühe reichlich, und zeigte was das ganze Gebäude seyn muß! Man sehe die Beschreibung von *Ms. Jollois*, und *Devilliers*, Description, Antiquités Chap. VII. und vergleiche die Abbildungen, Pl. 72—90.

*) *Denon* Pl. 75.

**) *Denon* Pl. 56—58; in der Description, Antiquités, Pl. 48—62. mit der Abhandlung von *Ms. Jomard*. Die neuern Untersuchungen rücken ihn in das Zeitalter der Ptolemäer herab; *Champollion* Précis p. 388. Jedoch nicht nach Inschriften, sondern nur nach dem Styl der Bauart. Das flache Dach des großen Tempels trägt schon seit langer Zeit ein kleines Arabisches Dorf, aus elenden Lehmhütten. Es hat Fenster oder Oeffnungen, deren man sich bedient, um sich des Unraths jeder Art zu entledigen. Er wird also in den Tempel geschüttet; und so ist es geschehen daß dieser dadurch meist angefüllt ward. Die prächtigen Säle sind auf diese Art wahre Souterrains geworden; und von den kolossalischen Säulen ragen nur noch die Kapitäle aus

Elithyia *), von Silsilis **) und Ombos ***), sämmtlich an der Ostseite des Flusses. Jetzt nähert man sich, kaum fünf Meilen weiter, der alten Grenze Aegyptens. Aber gerade hier häufte die Nation ihre Denkmäler, als wollte sie dadurch dem ankommenden Fremd-

dem Unrath hervor. Bey dem Allen ist doch das ganze Gebäude so erhalten, daß nur die Zwischenwände der Säulen des Portikus, und die obern Einfassungen der Pylonen der äußern Façade, (von 110 Fuß Höhe!) merklich gelitten haben. Kein Stein ist sonst an demselben verrückt; und die Skulpturarbeit ist so unversehrt als die Architektur. In der Nähe des großen Tempels fand sich ein kleinerer, dessen Zierrathen keinen Zweifel übrig lassen, daß er dem Typhon gewidmet war. Neben den Tempeln der wohlthätigen Gottheiten auch dem bösen Genius den seinen zu erbauen, war Sitte bey den Aegyptern.

*) So höchst merkwürdig, weil sich hier die beyden Grotten mit den Malereyen finden, welche das häusliche Leben der Aegypter darstellen. Description Pl. 68—71. Ich komme darauf wieder zurück.

**) *Denon* Pl. 55. Jetzt Gebel Selseleh. In dieser Gegend ist es, wo die oben (S. 64.) erwähnten Steinbrüche sich finden; aus denen die Materialien zu jenen ungeheuren Gebäuden genommen wurden. Man sehe die Abhandlung *Ms. Rozières*, Description, Antiquités Chap. IV., Sect. 2. Pl. 47.

***) *Denon* Pl. 75. Die Tempel von Ombos, (auch hier sind noch von zweyen Ueberreste vorhanden;) sind meist zerstört. Eine Ansicht der noch vorhandenen Ruinen giebt die Description Pl. 39—46.

ling gleich im voraus ein Bild ihres Glanzes und ihrer Größe zeigen. Noch an der Nordseite der Wasserfälle des Nils, unmittelbar neben Syene oder Assuan, der alten Grenzstadt Aegyptens, liegt in der Mitte des Stroms die Insel Elephantine; und gleich jenseit der Cataracten, eine Meile weiter südlich, die Insel Philae. Beyde, vorzüglich die letztere, sind voll von den stolzesten Denkmälern der Baukunst *); von denen, nach den neuesten Entdeckungen jedoch ein Theil erst der Ptolemäischen Periode angehören soll. Gewiß aber nicht alle! Denn Philae gehörte zu den heiligen Plätzen, wo man in einem abgelegenen Heiligthum das Grabmahl des Osiris zeigte *). Das hohe Alter der Monumente von

*) *Denon* Pl. 63—72. Man vergleiche über Elephantine die Abhandlung von *Ms. Jomard* Descript. Chap. III. und die Abbildung Pl. 30—38. Man sieht jetzt auf Elephantine noch zwey Tempel, die zu den kleinern gehören; es ist aber höchst wahrscheinlich, daß noch ein Dritter größerer vorhanden war. — Auch auf der Insel Philae stehen zwey Tempel; die in der Abhandlung des verstorbenen *Lancret*, Descript. Antiquités Chap. I., Pl. 1—29. durch die Benennungen des großen und des westlichen Tempels unterschieden werden. Nach neuern Nachrichten enthält die Insel aber die Trümmer von fünf Tempeln. *Letronne* Recherches p. 89. Sie gehören nicht zu den größten, aber den vollendetsten in Rücksicht der Arbeit; und der große soll nach dem neuesten Untersuchungen erst der Periode der Ptolemäer angehören. *Champollion* p. 388. Jedoch auch nur nach dem Styl. Die griechische Inschrift findet sich auf dem kleinsten der Tempel. *Letronne* l. c.

*) Auf einer kleinen Insel die daher den Namen Abatos

Elephantine wird von Niemand bezweifelt. Auch Griechen, Römer und Araber, hatten hier ihre Gebäude errichtet; aber alle liegen zertrümmert; nur die Monumente des alten Aegyptens, vielleicht zum Theil ein ganzes Jahrtausend älter als selbst die ältesten unter ihnen, trotzen der Vergänglichkeit; und ragen, ewig wie die Natur, über die Palmenwälder hervor, welche sie einschließen.

Es war durchaus nothwendig für die Folge dieser Untersuchungen, ein klares Bild von diesem Lande der Wunder der Baukunst und der Skulptur zu entwerfen, wenn gleich nur erstlich der Anblick der Abbildungen dieser Denkmäler, wie wir sie jetzt besitzen, und die genauere Beschreibung der ältesten und größten unter ihnen, der Monumente von Theben, die wir uns für einen folgenden Abschnitt vorbehalten, im Stande ist, diesem Bilde sein volles Leben zu ertheilen. Allein auch die bloße Uebersicht dieser so gehäuften Monumente — und wie vieles muß dennoch hier nicht zu Grunde gegangen seyn! — in dieser mäßigen Strecke des schmalen Nilthals muß wenigstens die Ueberzeugung bewirken, daß es eine Zeit gegeben haben müsse, wo dieser klassische Boden der Mittelpunkt der kultivirten Welt war, und seine Bewohner Alles das besaßen, wodurch Nationen reich, mächtig und gebildet, heißen können.

führt; das beyde Begriffe in sich schließt, als abgelegen, und wozu als heilig der Zutritt untersagt ist. *Letronne* Recherches p. 304. cf. *Creuzer* Commentationes Herodoteae p. 187. So der alte Tempel des Ammon zu Meroë; im vorigen Bande S. 416.

Auch Mittelägypten kommt darin mit Oberägypten überein, daß seine Fruchtbarkeit sich nur auf die Ufer des Nils erstreckt; und daher das Thal, worin er fließt, ausschließend der Sitz der Kultur blieb. Allein dieses Thal, welches in Oberägypten stets sehr beengt ist, fängt hier an sich allmählig zu erweitern. Dennoch aber beträgt die ganze Breite des Thals bis nach Arsinoë, dem jetzigen Fayoume hin, nirgends leicht über drey Meilen. Zu der Verbreitung der Bewässerung dient hier einer der Hauptkanäle des Flusses, der, unter dem Namen des Josephskanals bekannt, in einer Strecke von dreißig Meilen parallel mit dem Flusse an der Westseite desselben gezogen ist. Bey Fayoume aber öffnet sich das Thal, indem die Libysche Kette sich nach Westen zurückzieht; und eine sehr fruchtbare Landschaft einschließt, die durch einen Arm des Josephskanals bewässert wird *). Im Alterthum war dieser Theil von Mittelägypten durch große Anlagen berühmt, unter denen die des Sees Moeris, der als Behälter des Nils dem Lande seine Fruchtbarkeit gesichert haben soll, die wichtigste war. Ein Theil dieses merkwürdigen Sees ist unter dem Namen des Karun-Sees noch gegenwärtig vorhanden **). Die neuern Untersuchungen haben aber auch die schon vormals gehegte Meinung bestätigt, daß dieser See nicht unbedingt ein Werk der Kunst genannt werden kann,

*) Der alte Distrikt von Arsinoë.

**) Die erste genauere Beschreibung dieses merkwürdigen Theils des Landes verdanken wir Herrn Girard in den Mémoires sur l'Egypte T. III. p. 329 etc.

sondern daß die Natur dieser nur zu Hülfe zu kommen brauchte. Ein großer Theil der Landschaft Arsinoë bildet ein Thal, welches durch die jährlichen Ueberschwemmungen des Nils von selber unter Wasser gesetzt wurde, und an der südöstlichen Seite wieder einen natürlichen Abfluß hatte, durch den bey dem Fallen des Stroms das Wasser wieder zurückließ. Unter diesen Umständen bedurfte es nur der Anlage von einigen Dämmen und Kanälen, die mehr oder weniger erhalten noch vorhanden sind, um diese Ueberschwemmungen zu lenken. In der Nähe dieses Sees stand eins der größten Gebäude des alten Aegyptens, der berühmte Labyrinth, von dem uns Herodot die Beschreibung erhalten hat *). Wir wissen aus neuern Berichten, daß sich noch jetzt große Ueberreste Alt-Aegyptischer Gebäude und Kunstwerke dort erhalten haben; selbst die von Herodot erwähnte Pyramide aus Backstein ist noch sichtbar. Aber von den Gebäuden liegt nicht nur Alles in Trümmern; sondern der größte Theil scheint auch von dem hereingewehten Sande aus der Wüste bedeckt zu seyn **).

*) *Herod.* II. 148. Er ist der einzige Schriftsteller, der ihn noch ganz erhalten sah. Alle Gebäude der Griechen, sagt der weitgereisete Mann, könnten zusammen nicht so viel gekostet haben.

**) Die Ruinen wurden von H. Jomard untersucht und beschrieben; man sieht nur ganze Haufen von Trümmern. Description de l'Egypte, Antiquités Vol. II. Chap. XVII, Sect. 19. Nachher kam auch Belzoni hin; fand jedoch nur zerstreute Steinblöcke. Er fuhr über den See; und scheint

Nördlich von Arsinoë zieht sich die Libysche Kette wieder in einer ähnlichen Entfernung wie vorher durch das Uebrige Mittelägypten längs dem Nil fort, so daß die Breite des Thals an den meisten Stellen etwa zwey Meilen beträgt. Keine Gebäude wie in Oberägypten findet man hier; ungeachtet die spätere Hauptstadt des Landes, die lange mit Theben gewetteifert zu haben scheint, die Stadt Memphis hier lag; durch ihre Palläste und Tempel nicht weniger berühmt *). Allein wenn die Denkmäler der Lebenden verschwunden sind, so haben sich dafür die der Todten erhalten. Die ganze Bergkette, so wie die Sandwüste, die sich innerhalb des Thals an ihrem Fuße herzieht, ist voll von Grabmälern; ähnlich denen, die man auch in Oberägypten findet. Vor allen aber eignet eben dieser Distrikt sich eine andere Art von Monumenten zu, welche von jeher die Bewunderung der Welt durch ihre ungeheure Massen, auf sich zogen die Pyramiden. In einer Länge von etwa acht Meilen von Gize an, der jetzigen Hauptstadt Kairo schräg gegenüber, bis nach Meidun hinauf findet man sie bald einzeln, bald gruppenweise. Es giebt mehrere derselben, die so verfallen sind, daß man nur noch ungewisse Spuren von ihnen erkennt, während andere fortdauernd der

die Ueberreste des Labyrinths in der unrechten Gegend gesucht zu haben. Narrative p. 378. 379.

*) Der Name lebt noch in dem Dorfe Menf, etwa drey Meilen südlich von Kairo; aber an der Westseite des Flusses, statt daß Kairo an der Ostseite liegt. Bekanntlich ist Kairo erstlich von den Arabern erbaut.

Vergänglichkeit trotzen; woraus es sich erklärt, daß ihre Zahl nicht einmal gewiß sich angeben läßt. Alle stehen auf jenem großen Todtenfelde, auf dem mit Sande bedeckten und mit Gräbern angefüllten Felsenboden, am Fuße der Libyschen Bergkette. Die von Gize, Kairo gegenüber, welche man vorzugsweise zu verstehen pflegt, wenn man von den Pyramiden spricht, sind die ersten und die höchsten; auf sie folgen, etwa zwey Meilen weiter südlich, die von Saccara, in der Nähe des alten Memphis, dessen Größe noch aus den zahllosen Gräbern erhellt, welche in der Wüste sich finden. Weiterhin erblickt man die von Daischur und andere, die jedoch sämmtlich mehr verfallen sind, als die eben erwähnten, bis nach Meidun herunter *). Wie ungewiß es auch immer seyn mag, ob sie nur bis so weit sich erstreckten, so läßt sich doch mit großer Zuverlässigkeit sagen, daß in Oberägypten nie Pyramiden gebaut wurden, weil man keine Ursachen sieht, weshalb sie nicht eben so gut als die großen Tempel daselbst sich hätten erhalten sollen **). Aber die

*) Man schätzt die Zahl der Pyramiden gegen 40. Sie sind aber von sehr verschiedener Größe. Die zweyte Pyramide von Gizeh ist von Belzoni, die eine der Pyramiden von Saccara ist von Minutoli eröffnet worden. Man sehe ihre Reisen.

**) Oder liegt ein Grund in der Verschiedenheit der Steinart, die Ober- und Mittelägypten darbieten? Findet sich der Kalkstein, aus dem die Pyramiden bestehen, nicht in Oberägypten, wo die Sandsteine und weiterhin der Granit herrschen? S. oben S. 63.

:uern Entdeckungen haben nun gezeigt, daß der Pyra-
iidenbau gar nicht blos Aegypten eigen war; seitdem
ir die in weit größerer Zahl, wenn auch nach einem
einern Maaßstabe noch vorhandenen, auf dem alten Me-
)ë kennen *).

Der Punkt, wo der Nil sich in zwey Arme theilt,
t der Anfang von Unterägypten. Die weitere Ver-
reitung seiner Gewässer verbreitet auch zugleich die
ruchtbarkeit, und wenn sie in Mittelägypten und Ober-
gypten sich nur auf das Thal des Flusses beschränkte,
) breitet sie sich hier über die weite Ebne aus, welche
:ine Arme umfassen. Die westliche Kette, die ihn bis-
er einschloß, biegt sich nach Libyen hinein; die östliche
ber endigt gänzlich gleich unterhalb Kairo mit dem Ge-
irge Mokattam. Es ist eine, bereits von Herodot auf-
ezeichnete, Alt-Aegyptische Sage daß der Nil einst einen
ndern Lauf gehabt, und sich nach der Libyschen Wüste
ewandt habe. Wenn man auch diese Sage nicht so
erstehen will, daß der ganze Strom diese Richtung
)atte, und kein Arm desselben durch Unterägypten das
Mittelmeer erreichte, so haben doch die neuern Untersu-
chungen sie in so ferne außer Zweifel gesetzt, daß wenig-
stens ein Theil des Stroms jenen Weg nahm. Das
Thal, welches nahe bey den Natron-Seen (von denen

*) Man sehe im vorigen Bande S. 404. Sie unterschei-
den sich von den Aegyptischen durch ihre Vorbaue, welche die-
sen jetzt fehlen. Aber die von Belzoni eröffnete zweyte
Pyramide hat allerdings einen Tempel als Vorbau gehabt,
Narrative p. 261.

es nur durch einen Bergrücken getrennt wird), an der Westseite Unterägyptens unter der Benennung des Flusses ohne Wasser bekannt ist, zeigt die deutlichsten Spuren, daß es dereinst, — freylich in Zeiten die über die beglaubigte Geschichte hinaufgehen, — das Bett des Flusses war *). Die gewaltigen Dämme, durch welche man ihn zu einer östlichen Richtung zwang, legte die Sage dem ersten Könige von Aegypten und Erbauer von Memphis, dem Menes bey **), und gab also bereits dadurch einen Beweis, sowohl von dem hohen Alter, als der hohen Wichtigkeit dieser Unternehmung. In der That sieht man leicht ein, daß dadurch erst den Kanälen des Nils ihre Richtung vorgeschrieben, und dem Delta sein Anbau möglich gemacht wurde.

Wenn indeß gleich der fruchtbare Boden in Unterägypten sich sehr erweiterte, so fehlte doch viel daran, daß dieser ganze Theil des Landes sich dieses Vortheils zu erfreuen gehabt hätte. Er zerfällt überhaupt wieder in den mittlern Theil, oder das von den Griechen sogenannte Delta; und in das Land zu beyden Seiten des-

*) Man vergleiche die vortreffliche Beschreibung dieses Thals und der ganzen Gegend, die wir dem General Andreossi verdanken. Mémoires sur l'Egypte I. 223. etc.

**) *Herod.* II, 99. Nach ihm geschah die Eindämmung 100 Stadien (2 1/2 Meile) oberhalb Memphis. Daraus widerlegt sich die Vermuthung von Andreossi, daß der Nil durch das Thal von Fayoume mit dem Thal ohne Wasser kommunicirt habe; es muß durch eine nördlichere Oeffnung in der Bergkette geschehen seyn.

selben, welches im Westen jetzt unter dem Namen von Bahiè, und im Osten unter dem von Sharkiè, begriffen wird. Der westliche Theil genießt zwar des Vorzugs, daß die spätere Hauptstadt Aegyptens, Alexandrien, an seinen Küsten angelegt wurde; aber schon diese Stadt kann ihr Wasser nur durch einen Kanal aus dem Nil erhalten; und gleich vor ihren Thoren fängt die Sandwüste an, welche den übrigen Theil der Landschaft einnimmt. Etwas besser ist freylich der östliche Theil, wo die Städte Heliopolis oder On, und Parbaethus, das neuere Belbeys, sich fanden; allein auch hier verliert sich doch bald die Fruchtbarkeit, wenn man von dem Strom sich entfernt; und die Landenge von Suez wird eine dürre und wasserlose Wüste. Das Land zwischen den beyden äußersten Armen des Nils, dem von Canopus und Pelusium, oder das Delta, kommt hier also nur eigentlich in Betrachtung; und zeigt auch in seinem jetzigen, fast gänzlich verödeten, Zustande noch, was es dereinst gewesen seyn muß. Es giebt nicht leicht einen größern Kontrast, als die kurze Reise von Alexandrien nach Rosette dem Reisenden ihn darbietet *). Wenn er um jene Stadt nur eine öde Sandwüste sah, so erblickt er, so wie er Rosette und dem Nil sich nähert, plötzlich die Natur in ihrer üppigsten Fülle, und fängt an es zu begreifen, wie dieß Land eins der Hauptländer der Erde seyn konnte.

*) Man vergleiche die schöne Schilderung in *Brownes* travels etc. Ein Schriftsteller, den ich absichtlich hier nenne, weil man Niemand weniger als ihm den Vorwurf einer verschönernden Einbildungskraft machen kann.

Die gewaltige Menge von Städten, die einst das Delta ausfüllten, von denen hier wegen der Folge nur Sais und Naukratis erwähnt werden mögen, geben einen Beweis von der hohen Kultur, deren dieser Theil des Landes ehemals genoß. Doch fieng sie erst an, als Oberägypten schon lange in seinem blühenden Zustande war; und erreichte auch jenen hohen Grad wahrscheinlich erst in der letzten Periode der Pharaonen, wo Sais gewöhnliche Residenz ward; bis die Anlage Alexandriens Unterägypten überhaupt eine Wichtigkeit gab und erhielt, wie sie ehedem Oberägypten gehabt hatte. Allein die Spuren dieses Glanzes und dieser Größe sind bis auf die wenigen Denkmäler des alten Alexandriens beynahe gänzlich verschwunden; und selbst der Boden hat sich längs der Küste gar sehr verändert *). Beträchtliche Theile des festen Landes, besonders die Gegenden, welche unter dem Namen der Sümpfe so oft erwähnt werden, aber von Stämmen bewohnt wurden, die von der Viehzucht lebten, sind in Seen verwandelt, welche durch das Stagniren gewisser Arme des Stroms entweder entstanden, oder doch vergrößert sind **). Der alte See von Sirbonis,

*) Eine etwas genauere Kenntniß des Innern von Unterägypten verdanken wir erst der französischen Expedition. Der gewöhnliche Weg der Reisenden ging sonst von Alexandrien auf dem Kanal nach Rosette, und so auf dem Nil nach Kairo. Das Innere des Landes sah fast keiner.

**) Die wichtigsten Aufklärungen enthält hier die klassische Abhandlung des Generals Andreossi, in den Mémoires sur l'Egypte T. I. p. 165. etc. über den See Menzalè. Sie

n der Ostgrenze Aegyptens, scheint gänzlich vom Sande
ngefüllt zu seyn; dagegen hat sich der See von Tanis,
der der jetzige See Menzaleh, in den sich drey der
lten Arme des Nils ergießen, der von Pelusium, von
Tanis, und von Mendes, jetzt so vergrößert, daß er
nehr als den vierten Theil der ganzen Nordküste ein-
immt; und die Ueberbleibsel von Städten, die sonst auf
em festen Lande lagen, jetzt mitten in seinen Gewässern
ch finden. Der See von Butos, oder gegenwärtig
Burlos, scheint durch die Mündung von Sebennytus,
ie sich in ihn ergießt, auf ähnliche Weise sich vergrößert
u haben; das Land aber zwischen ihm und dem vori-
en, wo die alte Bukolische Mündung noch jetzt unter
em Namen der von Damiette den einen Hauptarm des
Stroms ausmacht, hat noch seine alte Beschaffenheit be-
alten. Dagegen hat die Küste westlich von dem Delta
ie größten Veränderungen erlitten. Jenseits des Bolbi-
inischen Arms, oder des jetzigen Arms von Rosette, hat
ich durch den alten Arm von Canopus, der nicht mehr
das Meer erreicht, der See von Edko gebildet. Nur

entscheidet auch zugleich völlig über die Behauptung Herodots,
daß das Delta durch den Nil gebildet sey. Bekanntlich ha-
ben neuerlich nicht blos Stubengelehrte, sondern auch Rei-
sende, derselben widersprochen. Die Gründe von Andreossi,
der nicht blos als Physiker, sondern auch als Hydrostatiker
zu untersuchen im Stande war, setzen es nun außer
Streit, daß das Delta durch den Ansatz des Flusses, dem
die Kunst zu Hülfe kam, entstanden sey. Der Alte hat also
auch hier — wie gewöhnlich — Recht behalten.

durch einen schmalen Landstrich ist von diesem der See Madieh hinter Abukir getrennt; den wiederum nur eine noch schmalere Erdzunge von dem See Mareotis bey Alexandrien absondert; der aber gegenwärtig bey weitem den Umfang nicht mehr hat, den er im Alterthum hatte. Auch Unterägypten giebt einen auffallenden Beweis davon, wie nicht etwa blos plötzlich durch große physische Revolutionen, sondern auch durch das bloße Sinken der Kultur, die Beschaffenheit und Gestalt eines Landes sich verändern kann. Und wo mußte dieses auch mehr als gerade hier geschehen, wo die Vernachlässigung der Dämme und Kanäle allein hinreichte, solche Veränderungen herbeyzuführen?

Diese allgemeine Uebersicht der Lage und der Beschaffenheit des Landes, diese theilweise Entstehung und Bildung desselben, diese große und gänzliche Verschiedenheit der einzelnen Theile, dieß Alles wird schon im voraus die Vermuthung erregen, daß auch der Zustand seiner Einwohner unmöglich derselben seyn konnte, sondern daß hier nicht blos große Veränderungen sondern auch große fortdauernde Verschiedenheiten, Statt finden mußten. Von dem Lande sey es mir also jetzt erlaubt, einen Blick auf die Nation zu werfen; und einige vorläufige allgemeine Fragen zu beantworten, welche diese angehen.

Die erste Frage betrifft die Farbe, die Gestalt, überhaupt das ganze Aeußere der Einwohner, in so fern besonders dadurch sich einige Aufschlüsse über den Menschenstamm geben lassen, zu dem die alten Aegypter gehörten. Allein die Beantwortung dieser Frage ist viel

größern Schwierigkeiten unterworfen, als die Leser auf den ersten Blick glauben möchten.

Wir haben zwey Quellen, aus denen wir für die Beantwortung derselben schöpfen können: alte Schriftsteller, und einheimische Denkmäler. Unter den ersten scheint das Zeugniß Herodots allein schon hinzureichen, um dieselbe zu entscheiden. Er, der als Augenzeuge spricht, erklärt ausdrücklich die Aegypter für ein schwarzes Volk mit wolligtem Haar *). Indeß ergiebt sich doch hier leicht eine doppelte Beschränkung; theils daß seine Behauptung nur von dem großen Haufen der Nation zu verstehen ist, nicht von den höhern Ständen; theils daß sein Ausdruck nicht gerade eine ganz schwarze, sondern nur dunkle Farbe bezeichnet; so wie auch das Haar nicht völliges Wollhaar. So bestimmt auch schon ein andrer alter Schriftsteller die Farbe der Aegypter; wo er sie bräunlich nennt **). Die Aegypter überhaupt erschienen dem Schriftsteller gerade so, wie noch jetzt ihre Abkömmlinge, die Kopten, dem ankommenden Fremdling erscheinen. „Ich glaubte", sagt ein neuer Beobachter ***), „in ihnen den alten Aegyptischen Stamm zu sehen; eine Art dunkelfarbiger Nubier (basannés), wie man sie auch

*) *Herod.* II, 104. Er sagt es gelegentlich, um zu beweisen, daß die Colchier, die gleichfalls diese Farbe und Haare hatten, wirklich Aegyptische Kolonisten waren.

**) *Ammianus Marcellinus* XXII, 16. Homines Aegyptii plerique *subfusculi* sunt, et *atrati*, magisque moestiores, gracilenti et aridi.

***) *Denon* I. 136.

auf den alten Denkmälern erblickt; platte Stirnen; halbes Wollhaar; die Augen wenig geöffnet; hohe Backenknochen; die Nase mehr kurz als geplätscht; der Mund groß mit breiten Lippen, und weit von der Nase abstehend; ein dünner und ärmlicher Bart; wenige Grazie des Körpers; u. s. w." „Die Färbung des Fleisches, sagt ein späterer Beobachter, ist fast die natürliche, wenn wir annehmen daß die Aegypter dieselbe Farbe hatten als ihre Nachkommen die jetzigen Kopten; von denen einige fast so hellfarbig wie die Europäer sind." *). Wie wahr also auch die Behauptung Herodots ist, so wird man sich doch hüten nicht mehr aus ihr zu folgern, als daraus gefolgert werden kann. Wenig Länder sind aber auch so wie Aegypten den beständigen Einwanderungen von Fremden, und also vielen Mischungen, ausgesetzt, da es nach drey Seiten von Nomadischen Völkern umgeben ist; und zugleich immer ein Hauptplatz des Handels war, den Fremde besuchten. Nimmt man noch hinzu, daß hier von einem Zeitraum die Rede ist, der mehr wie ein volles Jahrtausend umfaßt, (denn schon so lange vor Herodot war Aegypten gewiß ein kultivirtes Land;) so sieht man leicht, wie viele Veränderungen während dessen vorgehen konnten und vorgehen mußten.

Die Wahrheit dieser Bemerkung wird aber am meisten bestätigt durch die noch vorhandenen Denkmäler der Aegyptischen Kunst; besonders diejenigen, welche in den neuesten Zeiten bekannt geworden sind. Man berief sich bisher gewöhnlich auf eine Anzahl kleinerer und grö-

*) *Belzoni* Narrative p. 239.

ßerer Aegyptischer Idole, wornach man die Gesichtsbildung des Volks beurtheilte. Ich bekenne, daß ich in den wenigsten von diesen etwas Negerartiges finden kann *); allein es kommt noch hinzu, daß wir weder den Zeitraum, noch den Theil des Landes, — und auch das ist eine höchst wichtige Frage, weil, wie unten erhellen wird, nicht alle Theile des Landes immer gleiche Schicksale hatten, — bestimmen können, wann und wo sie verfertigt wurden. Den Regeln der Kritik ist es unstreitig angemessen, zunächst diejenigen Denkmäler zu Rathe zu ziehen, von denen wir mit Gewißheit sagen können, daß sie aus den blühenden Zeiten der Pharaone sind, die Tempel und Obelisken. Sie sind fast alle mit Bildwerken bedeckt, welche Menschliche Gestalten, seyn es wirkliche Menschen oder Gottheiten, in Menge enthalten, und also schon deshalb hier zuerst befragt zu werden verdienen. Allein sie erhalten auch noch einen viel größern Werth dadurch, daß auf ihnen sich klar das Streben zeigt, die Natur darin genau zu kopiren, daß sie die Eigenheiten der verschiedenen Völker, in ihrer Gesichts-

*) Ich berufe mich hier auf die Abbildungen bey *Cailus*, Recueil V. Pl. I. — XXV; so wie auf die bey *Winkelmann* Storia delle arti etc. I. tab. IV. V. ed. Fea. Viele dieser und anderer Köpfe stellen ohne Zweifel die gemeine Aegyptische Natur dar, und sind nichts weniger als schön nach unsern Begriffen. Am meisten idealisirt findet man meines Erachtens das Aegyptische Profil in den Sphinx-Köpfen. Ich kenne aber unter diesen nur einen einzigen, nemlich den Kolossälischen Kopf bey den Pyramiden zu Ghizeh, der etwas Negerartiges hat.

bildung, der Beschaffenheit ihres Haars u. s. w. treu darstellen So wie man in Asien auf den Ruinen von Persepolis davon die Beweise sieht, so in Aegypten auf den Tempeln der Thebais; das Bedürfniß mußte zuerst darauf führen, wenn die historischen Vorstellungen verständlich seyn sollten; und so wurde es alsdann eine Regel der ältesten Kunst. Wenn man aber diese Denkmäler, so weit wir sie jetzt abgebildet besitzen, vergleicht, so ist es ganz unmöglich, das Volk, das dieselben errichtete, für Neger, oder auch nur für ein Negerartiges Volk zu halten. Ich berufe mich hier zunächst auf die großen historischen Reliefs aus den Tempeln zu Theben, die zuerst Denon bekannt gemacht hat *). Das Bild des Königs kommt hier zu verschiedenen Malen und in verschiedenen Handlungen vor. Es ist jedesmal wieder derselbe Kopf; so daß es nach dem Schriftsteller selber ein Porträt — oder vielmehr ein idealisirtes Porträt — zu seyn scheint. Aber weit entfernt, daß sich in demselben auch nur der mindeste Afrikanische Gesichtszug zeigt, nähert es sich weit eher dem griechischen Profil **). Eben so wenig läßt sich eine solche Aehnlichkeit an mehr wie hundert Köpfen seiner Begleiter, bald Krieger bald Priester, entdecken. Ich berufe mich ferner auf alle die andern Reliefs der sämmtlichen Tempel oberhalb Theben,

*) *Denon* Pl. 133. 134. Und nach ihm in mehrern Kupfern des großen Werks über Aegypten.

**) Die Richtigkeit der Zeichnung kann hier um so weniger bezweifelt werden, da der Künstler absichtlich den Kopf des Königs noch vergrößert dargestellt hat. Pl. 134. Nr. 42.

so weit sie durch das große Werk über Aegypten bekannt gemacht sind. Ich berufe mich endlich auf die mit der größten Genauigkeit verfertigten Abzeichnungen der Vorstellungen auf den Obelisken, die wir Zoëga verdanken *). Man vergleiche hier die Köpfe der Sphinxe und der Gottheiten auf der Spitze des Obelisks auf Monte citatorio, und dem ähnlichen Bruchstück eines andern in dem Museo des Kardinal Borgia; und entscheide, ob sich hier etwas Negerähnliches findet?

Allein wenn diese Beweise noch nicht hinreichen, so haben uns die Aegypter noch andere hinterlassen; die Malereyen an den Wänden ihrer Begräbnißkammern; deren Farben sich so unversehrt erhalten haben, daß sie das Erstaunen aller Beobachter erregen. Hier ist größtentheils das häusliche Leben der Aegypter abgebildet; also auch menschliche Gestalten in Menge; Alles übrige ist treue Abbildung der Natur, gewiß also auch diese. Man war bereits durch Bruce in den Königsgräbern von Theben auf diese Malereyen aufmerksam gemacht **); allein erst die Französische Expedition hat uns weitere Aufschlüsse verschafft; und zwar durch mehr wie Einen Beobachter. Den ersten auffallenden Beweis davon geben die Gräber von Eleuthias in der Thebais: die wahre Schule für die Aegyptische Alterthumskunde, weil sie die ganze Lebensweise des Volks, und fast alle Hauptzweige der häuslichen Beschäftigungen darstellen *)! Man findet

*) *Zoëga* Tab. II. IV.

**) Bruce Reisen I. pl. 3. 4.

*) Man sehe die kolorirten Abbildungen in der großen De-

hier sowohl Weiber als Männer abgebildet; „die Männer sind roth; das Kolorit der Weiber ist gelb; die Kleider weiß; die Haare der Männer sind von schwarzer Farbe; kraus, aber nicht kurz wie bey den Negern *).“ Noch deutlichere Beweise sieht man in den Königsgräbern von Theben, vor Allen in dem prachtvollsten derselben, dem von Belzoni eröffneten. Schon in jenen sind die hellen und schwarzen Menschen ausdrücklich von einander unterschieden; und zwar so, daß die ersten als die Sieger oder Herrscher; die letzten als die Besiegten oder Gefangenen, dargestellt sind. „Ich bemerkte, sagt Denon **), viele Figuren ohne Kopf; diese waren alle schwarze Menschen; diejenigen hingegen, welche ihnen die Köpfe abhieben, und noch das Schwerdt in der Hand hielten, roth.“ Am entscheidendsten aber in dem von Belzoni; wo nicht blos die hellern und dunklern, sondern in den Gefangenen und den Siegern die drey Hauptfarben, die weiße, die braune, und die schwarze auf das bestimmteste von einander unterschieden sind ***). Ja!

scription de l'Egypte, Pl. 68—71. und vergleiche die vortreffliche Abhandlung des B. Costaz — lehrreicher wie manches dicke Buch über Aegypten — in den Mémoires sur l'Egypte p. 134—158.

*) Costaz l. c. p. 156. Die Aegypter hatten, wie dorten bemerkt wird, nur sechs Farben, die sie aber nicht zu mischen verstanden. Man darf sich also nicht wundern, wenn sie die Farben der Haut nur unvollkommen darstellen konnten.

**) *Denon* Voyage II. 278.

***) *Belzoni* Pl. 6. 7. 8. Wenn noch irgend ein Zweifel dar-

ls Denon durch eine jener Oeffnungen, die dort zu den
interirdischen Wohnungen führen, hinabstieg, wurde die
Kunst hier noch gewissermaaßen durch die Natur bestä-
igt. Eine Menge von Mumien, die nicht eingewickelt
waren, zeigten deutlich, daß das Haar lang und schlicht
var, und die Form des Kopfes sich dem schönen Profil
äherte *). Doch wir brauchen nicht mehr nach Aegyp-
en zu reisen, um uns davon zu überzeugen. Die in
München aufbewahrten, und beschriebenen Mumien, zei-
gen dasselbe **).

Zu diesem Allen kommen jetzt noch urkundliche
Beweise; die beyden Kaufkontrakte, der eine dessen Fac
imile in Berlin, der andere dessen Original in Paris be-
indlich ist; und deren Erklärung wir dem Hr. Professor

über seyn könnte, ob die Aegypter die Farbe der Haut in ihren Malereyen, — so weit ihre Farben es ihnen erlaubten — haben darstellen wollen, so werden sie durch diese Blätter gehoben. Es geht klar daraus hervor, daß sie nicht blos die Farbe, sondern auch die Physiognomie der Völker auf das treueste darstellen wollten. Wer kann in den Gefangenen Pl. 7. die jüdische Physiognomie verkennen?

*) *Denon* II p. 314. Man vergleiche mit diesem Allem noch ganz vorzüglich die Skulpturen aus den Gräbern von Silsilis in Oberägypten bey *Denon* Pl. 76. Nr. 2. 3. 4. Dieß sind offenbar Abbildungen von Verstorbenen; und zwar Nr. 2. und 4. von ganzen Familien. Sie sind also am meisten dazu geschickt, die Nationalphysiognomie darnach zu beurtheilen.

**) Man sehe die sorgfältige Beschreibung in der Abhandlung des H. D. Waagen S. 14.

Boeckh *), und dem Hr. St. Martin **) verdanken. Beyde sind zwar aus dem Zeitalter der Ptolemäer; jedoch die darin vorkommenden Namen zeigen daß die Personen Aegypter sind. Diese werden aber in beyden nach ihren äusern Kennzeichen, und daher auch nach ihrer Farbe beschrieben. In dem Berliner heißt der Verkäufer Pamenthes schwärzlich von Farbe ***); die Käufer dagegen honigfarben oder gelblich, und mit demselben Beywort wird in dem Pariser der Käufer Osarreres belegt. Auch die Formen der Nasen und des Gesichts werden angegeben, so daß an keine Negerphysiognomie dabey zu denken ist.

Zwey Resultate gehen aus diesem Allen als historisch erwiesen hervor: das Eine: Es gab bey den Aegyptern selber eine Verschiedenheit der Farben; da die Individuen von der hellern und dunklern Farbe ausdrücklich von einander unterschieden werden; das andre: die höhern Kasten der Priester und Krieger gehörten nach allen Darstellungen auf den Monumenten, die mit Farben versehen sind, zu der hellern Klasse. Ihre Farbe ist bräunlich, und

*) Erklärung einer Aegyptischen Urkunde auf Papyrus in griechischer Kursivschrift, vom Jahr 109 v. Chr. von A. Böckh, Berlin 1821. Das Fac simile ward durch den Hrn. Grafen Minutoli nach Berlin gesandt.

**) In dem Journal des Savants Sept. 1822.

***) μελάγχρως und μελίχρως. Des Wortes μελαγχρωες bedient sich auch Herodot a. a. O. und wird daher auch bey ihm richtig durch schwärzlich oder dunkelfarben, nicht durch schwarz übersetzt.

steht in der Mitte zwischen der weißen und schwarzen oder schwärzlichen Farbe. Es wird damit nicht behauptet, daß ihre Farbe genau dieselbe gewesen sey, als die auf den Monumenten; es war ein feststehender Typus geworden; aber wie hätte er es werden können, wenn er nicht der Natur sich genährt hätte, da es keineswegs an Mitteln fehlte auch die weiße und schwarze Farbe darzustellen? Auf gleiche Weise ist die gelbe oder gelbliche Farbe bey den Weibern zum Typus geworden. Bey den Gottheiten hingegen, Göttern und Göttinnen, ist kein allgemeiner feststehender Typus, sondern sie wechseln bey den einzelnen.

Diese, wie ich glaube, unwiderleglichen Beweise, die ohne Zweifel noch viel größere Stärke erhalten werden, wenn einst die Zeit kommen sollte, wo jene Denkmäler genauer werden untersucht und vollständiger abgebildet werden können, führt also zu den Resultaten, daß, wenn man auch gerne zugiebt, daß es auch dunkelfarbige Stämme in Aegypten gab; diese doch gewiß nicht die einzigen blieben; daß vielmehr ein Völkerstamm von heller, wenn auch darum nicht gänzlich weißer, Farbe (denn zumal bey der so beschränkten Zahl der Farben, deren sich die Aegypter, und noch dazu ohne Mischung, bey ihren Malereyen bedienten, war es ihnen wohl unmöglich die Farbe der Haut genau anzugeben); sich wenigstens in einer gewissen Zeit über Oberägypten verbreitet gehabt hat; daß eben dieser Stamm dort der herrschende Stamm war, dem die Könige, die Priester und Krieger angehörten; und daß die großen Denkmäler der Aegyptischen Kunst in jenen Gegenden von ihnen errichtet worden sind.

Verschieden davon ist die Frage, wenn sie sich gleich daran knüpft: von welcher Herkunft jener hellere Stamm gewesen sey, ob in Afrika einheimisch oder eingewandert? Daß diese Frage sich nicht historisch beantworten läßt, ist schon bey andrer Gelegenheit bemerkt *). Können wir den Ursprung andrer Völker, etwa der Griechen, ja unseres eignen Volks historisch dokumentiren? Es bleiben also nur solche Gründe übrig, welche aus der Beschaffenheit des Volks selbst, sowohl in Beziehung auf sein äußeres, als auf seine Kultur hergenommen sind.

So lange wir das Nilthal oberhalb Aegypten mit seinen Monumenten und seinen Bewohnern so gut wie gar nicht kannten, war es nicht möglich jene Frage mit einiger Befriedigung zu beantworten. Seitdem diese Dunkelheit aufgehellt ist, treten ganz neue Erscheinungen hervor. Die Südgrenze des eigentlichen Aegyptens bleibt nur eine politische Grenze; jener ganze Landstrich, von dem fernen Meroë bis wo der Nil seine Gewässer dem Mittelmeere zollt, erscheint uns als eine in sich abgeschlossene Welt **). Weder in ihrer Sprache, noch in ihrer Schrift, noch in ihrer Religion haben die Bewohner dieses ganzen Landstriches mit andern Völkern etwas gemein. Dieselben Götter, die in Meroë verehrt wurden, haben ihren Dienst bis zu jener Grenze hin ausgebreitet. Wir erblicken dieselbe Kunst in ihren Gebäuden, wie in ihren Skulpturen und Malereyen. Wir erblicken nicht weniger dieselbe Schrift; dieselben Hieroglyphen auf den

*) Th. II. B. I. S. 435.

**) Man sehe die Erörterungen über Meroë im vorigen Theil.

Monumenten von Meroë wie von Theben; und wenn, wie wir früher bemerkten, diese Schrift nur aus der Sprache hervorgehen konnte, welche das Volk redete, so müssen wir auch annehmen, daß einst dieselbe Sprache hier verbreitet war *). Zu diesem Allen kam nun, daß die unterrichtetsten Reisenden, und die genauesten Beobachter in den Bewohnern des obern Nilthals dieselbe Farbe, dieselben Gesichter, großentheils dieselben Waffen und Trachten wieder erblickten, welche sie auf den Aegyptischen Denkmälern abgebildet sahen. Diese Gründe sind es, welche bereits in dem vorigen Bande mich bewogen meine Meinung auszusprechen, daß es derselbe Stamm sey, den wir noch, wenn gleich durch Untergang seiner Freyheit und seiner Religion herabgewürdigt, in dem Nubischen Stamm erblicken, der einst der herrschende Stamm auch in Aegypten war.

Wie konnte diese Kultur von anderswo hergekommen seyn, da sie ganz den Stempel des Lokalen, gewiß noch in einem weit höhern Grade als die griechische, trägt? Da wir selbst das Fortschreiten in derselben deut-

*) Ueber die alte Sprache der Aethiopier in Meroë, und ihr Verhältniß zu der Aegyptischen, haben wir zwar keine bestimmte Nachricht. Aber eine sehr merkwürdige Stelle Herodots zeigt doch ihre nahe Verwandschaft. Indem er berichtet, daß die Ammonier eine Kolonie der Aegypter und Aethioper waren, setzt er als Beweis hinzu: ihre Sprache hielt die Mitte zwischen Beyden. φωνὴν μεταξὺ ἀμφοτερων νομιζοντες *Herod.* II. 42. Hätte dieß einen Sinn, wenn die Sprachen gänzlich verschieden gewesen wären?

lich erkennen, wenn wir auch den ersten Anfang nur ahnden können? Aber begreifen können wir es, doch wie dieses allenthalben von Wüsten umgebene Nilthal, dieser Strich, der allein es gestattete dem Boden seinen Ertrag, und diesen mit leichter Mühe abzugewinnen, das Vaterland des Ackerbaues, und einer auf diesen sich durchaus beziehenden Religion, werden konnte; wie hier ein größeres Zusammendrängen der Bevölkerung, und mit ihm ein Verkehr entstand, wozu der Strom, der einzige der in Nordafrika diesen Namen verdient, sich als Straße darbot? Nicht von Arabien her kam dieser Stamm; Farbe, Sprache und Lebensart, waren verschieden und blieben verschieden, wenn auch Arabische Stämme in Afrika einheimisch wurden. So blieben also nur etwa von den uns bekannten Völkern die Indier übrig. Auch wollen wir nicht alle Einwanderungen von Indien her leugnen; da selbst ein historischer Beweis dafür vorhanden ist *). Aber sie konnten nicht anders als zur See geschehen; es konnten höchstens einzelne Kolonien — die Inder selber hatten nicht einmal Schiffarth; — herüber kommen; aber

*) *Syncellus* p. 120. ed. Venet. *Αἰθιοπες ἀπὸ τοῦ Ἰνδοῦ ποταμοῦ ἀνας άντες πρὸς τῇ Αἰγύπτῳ ὤκησαν.* Aethiopes, ab Indo fluvio profecti, supra Aegyptum sedem sibi elegerunt. Indeß fällt diese Einwanderung erst in die Regierungsperiode des Amenophis oder Memnon, aus der achtzehnten Dynastie; also in die glänzende Periode des Reiches von Theben. Man kann also weder den Ursprung des Volks, noch ihre Kultur davon ableiten. Der Ausdruck supra Aegyptum muß wohl in weiterm Sinne genommen werden.

man sieht nicht wie ein ganzes Volk. Und würden selbst solche Kolonien sofort tief ins Innere, würden sie zu den Ufern des Stroms vorgedrungen seyn; würden sie ihre Sitze nicht an der Küste aufgeschlagen haben; oder haben aufschlagen müssen?

Ich wiederhole nicht, was bereits im vorigen Bande über diesen Gegenstand gesagt worden ist; sondern verweise darauf. Es wäre Vermessenheit es geradezu leugnen zu wollen, daß keine Keime, politische sowohl als religiöse, von Indien nach Aethiopien herüber gekommen seyn könnten. Aber gewiß auch nicht mehr als Keime; von denen bey ihrer Entfaltung in dem neuen Boden sich jede fremde Spur verliert.

Aus dem bisherigen aber ergiebt sich auch von selbst, daß die Lebensart der Bewohner Aegyptens gar nicht allgemein dieselbe seyn konnte. Schon die Beschaffenheit des Lokals mußte dieses unmöglich machen; denn manche Gegenden Aegyptens lassen nur diese oder jene Lebensart zu, und erlauben keine andere. Die Bewohner des östlichen Gebirglandes mußten Hirten bleiben, so wie auch die Stämme der sumpfigen Gegenden des Delta es blieben; ihr Land verstattete keinen Ackerbau. Andere Stämme zunächst an dem Nil blieben Fischer und Schiffer, weil sie der Natur der Sache nach kein einträglicheres Handwerk treiben konnten. Daß aber der gebildete Theil der Nation in den Ebnen des Nilthals alle Hauptzweige der häuslichen Kultur betrieb, und sie alle vervollkommt hatte, dieß zeigen die Malereyen in den schon öfter erwähnten Grotten, welche die Abbildungen davon enthalten. Die Geschäfte des Ackerbaus: das Pflügen, Säen,

Walzen, Eggen, das Schneiden, Binden, Austreten des Getreides durch Ochsen, und das Aufhäufen desselben; der Fischfang mit Angeln sowohl als Netzen, und das Einsalzen der Fische; die Jagd; die Weinlese und ihre mancherley Arbeiten; die Viehzucht, und die Heerden von Rindern, Pferden, Eseln, Schafen; die Nilschifffahrt, sowohl mit Segeln als Rudern; das Abwägen lebendiger Thiere zum Verkauf — das Alles ist hier abgebildet.

Diese Verschiedenheit der Abstammung und Lebensart wirft daher auch gleich im voraus ein Licht auf jenes berühmte Institut, welches die Nation mit der der Hindus, womit sie schon so früh in Verbindung gestanden zu haben scheint, gemein hatte, die Eintheilung in Kasten oder erbliche Stände, deren man, nach den glaubwürdigsten Nachrichten, sieben in Aegypten zählte; die beyden edlern der Priester und Krieger; ferner die der Gewerbetreibenden und der Schiffer; so wie zwey Kasten der Hirten; wozu noch — jedoch erst in der letzten Periode der Pharaonen — die der Dollmetscher oder Mäckler kam *). Wenn gleich der Ursprung der Kasten bey die-

*) *Herod.* II. 164. Er nennt hier die Kasten γένεα, wie er fast immer die verschiedenen Stämme eines Volks zu nennen pflegt, z. B. I. 101. die der Meder; I. 125. die der Perser. Die Nachricht des Herodots hat unstreitig größeres Gewicht als die bey *Diod.* I. p. 85. der nur fünf Kasten zählt, (nemlich außer den beyden edlern, die der Ackerleute, der Hirten und Handwerker;) schon weil sie fremdartiger ist. Man vergleiche die Stelle in Jesaias 19, 7—21 wo der Prophet die Klassen der Aegypter nach ihren vorherrschenden

sen Völkern über die Zeiten der Geschichte hinausgeht, und sich daher nicht mehr streng historisch deduciren läßt, so ist es doch mehr als wahrscheinlich, daß die Verschiedenheit der Abstammung in Verbindung mit der der Lebensart den Grund dazu legte, und die verschiedenen Kasten zuerst verschiedene Völkerstämme waren *). Ohne Zweifel trug die Politik, die in der Kindheit der bürgerlichen Gesellschaft in dieser scharfen Absonderung der Gewerbe ein Mittel zu finden glaubte zu ihrer Vervollkommnung, das Ihrige dazu bey, sie weiter auszubilden; es ist auch keinem Zweifel unterworfen, daß in spätern Zeiten durch zufällige Ursachen zuweilen neue Kasten entstehen konnten und entstanden sind **); es ist hier nur die Frage von dem, was die ursprüngliche Veranlassung dazu gab.

Diese allgemeine Ansicht des Landes und des Volks wird die folgende Untersuchung vielleicht einigermaaßen erleichtern. Um desto nöthiger aber wird es seyn, im voraus daran zu erinnern, daß wir uns in Regionen wa-

Beschäftigungen aufzählt. Man wird darin leicht die der Ackerleute, der Hirten, der Fischer oder Schiffer, der Gewerbetreibenden, und der Priester erkennen. Die Kriegerkaste zu erwähnen, war gegen seinen Zweck.

*) Man vergleiche die Abhandlung von Meiners de origine Castarum apud Aegyptios et Indos, in Commentat. Soc. Scient. Gotting. Vol. X. p. 184. etc.

**) Wie in Aegypten die der Dollmetscher erst nach den Zeiten von Psammetich.

gen, wo das helle Licht der Geschichte erlöscht und nur eine schwache Dämmerung herrscht. Nur die Absonderung der großen Massen ist es, die der Forscher hier erwarten darf; wer es wagen wollte, die einzelnen Gegenstände klar zu bezeichnen, würde Truggestalten für Wahrheit geben.

Zweiter Abschnitt.

Politischer Zustand des alten Aegyptens.

Rüsten will ich Aegypter gegen Aegypter, Stadt gegen Stadt, Reich gegen Reich.

Jes. 19, 2.

Die Untersuchung über den politischen Zustand des alten Aegyptens umfaßt nothwendig die beyden Fragen: welche Veränderungen überhaupt das Land und die Nation in politischer Rücksicht bis auf den Fall des Throns der Pharaonen erfahren hat? Und welches der Zustand der Dinge, wie die Organisation der Verfassung, und die innern Verhältnisse des Staats, in dem blühenden Zeitalter des Aegyptischen Reichs waren?

Der Ursprung der Staaten geht gewöhnlich über die Zeiten der Geschichte hinauf; wie viel mehr mußte er es in einem Lande thun, das, wenn nicht das erste, doch gewiß eins der ersten war, wo Staaten überhaupt sich bildeten. Wir können also auch nur die dunkeln Spuren verfolgen, welche in der Geschichte sich von dem Ursprunge derselben noch erhalten haben.

Nach den eignen Sagen der Aegypter war ihr Land ursprünglich von wilden Stämmrn bewohnt, die, ohne Ackerbau und Staatsverfassung, von den natürlichen Früchten der Erde und von Fischen lebten, welche der Strom ihnen im Ueberfluß darbot;, während ihre Baukunst sich darauf beschränkte, sich Hütten von Schilf zu errichten! Auch in den spätern Zeiten bezeugte die Lebensart von einem Theil der Einwohner, die Hirten und Fischer blieben, die Wahrheit dieser Bemerkung *). Allein die Geschichte der politischen Kultur der Aegypter hängt nicht von den Geschichten dieser Stämme ab; sondern, wie die noch vorhandenen Denkmäler der Nation es zeigen, von einem Stamm andrer Abkunft und Farbe, der unter jenen Barbaren in dem fruchtbaren Theil des Landes, besonders dem Nilthal, sich niederließ, und hier der Erbauer von Städten, der Urheber jener stolzen Monumente, und der Stifter von Staaten wurde, indem er jene rohen Stämme mehr oder weniger an sich anschloß, oder in Abhängigkeit setzte; und eine Herrschaft errichtete, die nicht sowohl auf Gewalt als auf Einsichten und höhere Kultur, an Religion geknüpft, gegründet war. Die Aegypter selber drückten dieß dadurch aus, daß sie ihren Göttern, vor allen Osiris, Isis und Ammon, die Gründung ihrer Civilisation beylegten **).

Wenn aber aus dem ganzen Aegyptischen Alterthum irgend ein Satz unwidersprechlich hervorgeht, so ist es der, daß die Kultur überhaupt, und also auch die politische

*) *Diod.* I. p. 52. Jesaias 19, 8. 9. 10.

**) *Diod.* I. p. 55.

Kultur insonderheit, nicht von dem Meere landeinwärts, sondern vielmehr von Süden nach Norden zu sich verbreitete. Nach den eignen Berichten der Nation wurde Oberägypten früher kultivirt als Mittelägypten; und es gab ein Zeitalter, wo der Name von Thebais gleichbedeutend mit dem kultivirten Aegypten überhaupt war *). Nicht weniger gewiß ist es, daß Unterägypten später als jene beyden Theile seinen Anbau erhielt: mußte doch selbst der Boden erstlich durch die Kunst dem Strom abgewonnen werden! Diese Bemerkung ist schon deshalb von großer Wichtigkeit, weil sie ein successives Fortschreiten der Kultur in Aegypten andeutet, und einen Wahn widerlegt, der lange in der Geschichte herrschte. Es gab eine Zeit, wo man sich Aegypten, von seinem Ursprunge an, als Ein großes Reich dachte, das durch eine lange Reihe von Jahrhunderten ohne Veränderung, oder wenigstens ohne Theilung, fortgedauert hätte. Der Ton, in dem mehrere alte, sonst sehr glaubwürdige, Schriftsteller, besonders Herodot, von Aegypten reden, schien diese Meinung zu rechtfertigen; und wenn auch die Fragmente des Manethon, und der spätern Schriftsteller die aus ihm schöpfen, indem sie Verzeichnisse Aegyptischer Fürsten in verschiedenen Staaten enthalten **), ihr

*) *Herod.* II. 15.

**) Zu der Uebersicht dieser Quellen bemerke ich Folgendes: Als die Ptolemäer Aegypten beherrschten, blühte nebst andern Wissenschaften auch das Studium der Landesgeschichte durch ihre Ermunterung auf. Ptolemäus II. ließ durch einen Aegyptischen Priester Manetho aus den Priesterarchiven

zu widersprechen schienen, so erklärte man diese lieber für unächt oder unzuverlässig, ehe man die gewöhnliche Vorstellungsart aufgab.

die Landesgeschichte schreiben, der in einem so aufgeklärten Zeitalter unmöglich — wie man ihn wohl beschuldigt hat, — grobe Betrügereyen machen konnte, wenn er auch Irthümer beging. Sein Werk wurde noch supplirt durch Eratosthenes, der die Reihe der ältern Thebaischen Könige ordnete. Auch andre Griechen machten damals ähnliche Versuche; allein ihre Werke, so wie das des Manetho, sind längst verlohren; Bruchstücke daraus erhielt jedoch zuerst schon Josephus, in seiner Schrift gegen den Apion. Vorzüglich genutzt wurden nun aber jene Werke durch die christlichen Schriftsteller, als diese die biblische Zeitrechnung zu ordnen suchten; nur freylich nach ihren Hypothesen. Dieß geschah zuerst durch Julius Afrikanus in seinem Chronicon im dritten Jahrhundert; und durch Eusebius, der jenen wieder nutzte, im vierten. Das Werk des Julius Afrikanus hat sich gleichfalls verlohren; von dem griechischen Original des Eusebius haben wir nur Bruchstücke; aber eine lateinische Uebersetzung des Hieronymus; jedoch nur des zweyten Theils oder des Kanons. Die Chroniken von beyden wurden aber wieder genutzt von dem Mönch Georgius Syncellus in seiner Chronik im Anfang des neunten Jahrhunderts; die auf diese Weise zur Hauptquelle ward. Auch hier hat aber das letzte Decennium uns unerwartet eine Bereicherung verschaft. Die Chronik des Eusebius ward vollständig, auch das erste Buch, oder die Isagoge, in einer Armenischen Uebersetzung in Konstantinopel wieder gefunden. Es erschien davon zuerst eine, jedoch interpolirte, Ausgabe in Mailand. Aber kurz darauf, durch einen gelehrten Mönch Aucher die ächte Ausgabe, mit wörtlicher Lateinischer Uebersetzung, kritischen Noten, und

Diese Ideen bedürfen jetzt keiner Widerlegung mehr. Es ist durch die Untersuchungen neuerer Schriftsteller außer Zweifel gesetzt, daß Aegypten in seinen frühern Zeiten mehrere gleichzeitige Reiche oder Staaten enthielt, die aber gleichwohl späterhin in Einen grossen Staat vereinigt wurden. Und wenn noch ein Zweifel daran seyn könnte, so ist er jetzt, seitdem wir die vollständige Chronik des Eusebius besitzen, durch das eigne Zeugniß des Eusebius gehoben, daß mehrere Dynastien

einer Vorrede, die alle nöthigen Erläuterungen giebt: Eusebii Pamphili Chronicon bipartitum, nunc primum ex Armenico textu in latinum conversum, adnotationibus auctum, graecis fragmentis exornatum, opera P. Joannis Baptistae Aucher, Ancyrani, Monachi Armeni; Venetiis 1818 4to. Dieser Ausgabe bediene ich mich. So haben wir also die Nachrichten des Manetho doch immer erst aus der zweyten oder gar dritten Hand; und ohne Zweifel oft entstellt im Einzelnen; aber darum nicht im Ganzen. Der erste neuere Schriftsteller, der es versuchte aus diesen Quellen eine chronologische Geschichte der verschiedenen Staaten, die oft gleichzeitig in Aegypten blühten, zu entwerfen, war *Marsham* in seinem Canon Chronicus, (Londini 1672.) einem mit eben so viel Scharfsinn als Gelehrsamkeit geschriebenen Werke. In neuern Zeiten suchte besonders Gatterer in seiner synchronistischen Universalhistorie die Dynastien des Manetho besser zu ordnen; ohne sich doch selber Genüge zu thun. Weltgeschichte nach ihrem ganzen Umfange S. 16. So lange unsre Hülfsmittel so ärmlich bleiben, muß man die Hoffnung aufgeben, hier eine genaue Chronologie im Einzelnen aufzustellen.

als gleichzeitig und neben einander bestehend] betrachtet werden müssen *). Aber, noch mehr? Aus einer Stelle des Josephus erhellt, daß auch Manetho selbst diese Meinung hatte; denn die Hyksos wurden ihm zu Folge durch den König von Theben, und die andern Könige Aegyptens vertrieben **). Es ist hier aber von einer Periode von wenigstens achtzehn Jahrhunderten die Rede, in welcher Aegypten bis auf die Einnahme der Perser mehrentheils eigne einheimische Könige hatte. Welche Menge von Veränderungen konnten in diesem Zeitraume vorgehn? Wie manche Staaten konnten in dieser Reihe von Jahrhunderten entstehen, und wieder zu Grunde gehn, ohne daß die Geschichte auch nur ihre Namen aufbewahrte? Und wie viele müssen nicht wirklich entstanden und zu Grunde gegangen seyn, wenn man nicht den dortigen Einrichtungen eine Festigkeit und Dauer beylegen

*) Porro si quoque valde auctus temporum numerus reperiatur, tamen et illius diligenter rationem scrutari oporteat; forte enim iisdem temporibus multos reges Aegyptiorum simul fuisse contigerit. Siquidem Thinitas aiunt et Memphitas, Saitasque et Aethiopes regnasse, ac interim alios quoque; et sicut mihi videtur alios alibi; minime autem alterum alteri successisse; sed alios hic, aliosque illic regnare oportuisse. *Eusebii Chronicon* p. 201. 202.

**) *Μετὰ ταῦτα δὲ τῶν ἐκ τῆς Θηβαΐδος, καὶ τῆς ἄλλης Αἰγύπτου βασιλέων γενέσθαι φησὶν (ὁ Μανεθὼν) ἐπανάστασιν ἐπὶ τοὺς ποιμένας.* Reges Thebaidos et reliquae Aegypti invasionem fecisse dicit Manetho contra pastores. *Joseph. c. Apion.* I, p. 1040.

will, die nun einmal nicht das Loos menschlicher Dinge ist?

Die vorher erwähnten Dynastien des Manetho enthalten zwar wenig mehr als Verzeichnisse von Königen, aber sie sind demungeachtet von der größten Wichtigkeit für das Aegyptische Alterthum, weil sie nicht nur auf jene richtigern Vorstellungen führen, sondern weil sie auch zugleich die Städte uns melden, in denen diese Könige herrschten, und also die Plätze bezeichnen, wo die ältesten Aegyptischen Staaten gegründet waren. Bey einem Volke, dessen ganzes Wesen, Verfassung und Kultur, so sehr nach dem Lokalen sich bildete, sind dieß die ersten Grundideen, worauf jede weitere Untersuchung gebaut werden muß. Die ältesten Aegyptischen Staaten fanden sich nach der einstimmigen Ueberlieferung des Manetho, so wie anderer, sämmtlich in dem Nilthale, zu beyden Seiten des Flusses; die Natur der Dinge brachte dieß mit sich, weil in Unterägypten, oder dem Delta der Boden selbst sich erst später bildete. Die von Manetho in Ober- und Mittelägypten bemerkten Reiche sind, wenn wir von der Südgrenze Aegyptens anfangen, der Staat von Elephantine, von Theben, oder Diospolis, von This, das nachher Abydus hieß, von Herakleopolis, und von Memphis, nicht weit von der Gegend wo der Nil sich theilt. — Erst in der letzten Abtheilung seiner Dynastien kommen auch Staaten in Unterägypten oder dem Delta vor; namentlich die Staaten von Tanis, Bubastus, Mendes, Sebennytus und Sais.

Keines dieser Reiche scheint nach seinen Nachrichten ununterbrochen fortgedauert zu haben; die Reihen ihrer Könige hören auf, und fangen wieder an; uns unbekannte Revolutionen vernichteten und unterdrückten dieselben; bis sie unter glücklichern Zeitumständen von neuem wieder aufblühten. Und wie wenig wir auch von diesen einzelnen Veränderungen unterrichtet sind, so können sie uns doch nicht befremden, so bald wir uns erinnern daß das schmale fruchtbare Thal, so wie das Delta, in dem sie lagen, allenthalben von rohen Nomadischen Völkern umgeben war, deren Einfälle und Kriege manche Veränderungen verursachen mußten, und nach dem Zeugniß der Geschichte wirklich verursacht haben. Eine genaue Chronologie derselben, in wie fern sie gleichzeitig waren, und auf einander folgten, unterbrochen wurden, und wieder entstanden, liegt außerhalb dem Kreise dieser Untersuchungen; was sich mit einiger Wahrscheinlichkeit darüber sagen ließ, ist längst erschöpft *); nur so viel leuchtet aus Allem hervor, daß **Theben** und **Memphis** die größten, die mächtigsten und dauerhaftesten, unter ihnen gewesen sind.

Auf welchen Wegen sind jene frühsten Staaten Aegyptens gebildet? Wem verdankten sie ihren Ursprung und ihre Ausbildung? Dieß sind die Fragen die wir zuerst untersuchen werden.

Ich darf indeß wohl hoffen, daß die Elemente zu der Beantwortung derselben bereits in den obigen Ab-

*) Gatterer's Synchronistische Universalhistorie S. 301. ꝛc. und auch dessen spätere Lehrbücher.

schnitten größtentheils enthalten sind. Wir haben einen über das ganze Nilthal verbreiteten Kultus kennen lernen, den des Ammon, und der ihm verwandten Götter, der an ihre Tempel geknüpft war. Wir haben zugleich einen großen Handelsverkehr kennen lernen, der den Süden der Erde von Indien bis nach Afrika umfaßte; wir haben gewisse Plätze kennen lernen, welche zu gleicher Zeit die Hauptplätze der Religion und des Handels waren; wir haben bereits an den Beyspielen von Meroë und Ammonium gesehen, daß die Heiligthümer, die hier errichtet waren, zugleich die Mittelpunkte von Staaten wurden, wo eben deswegen sehr natürlich eine Priesterkaste die herrschende Kaste war; wir haben endlich gesehen, daß die Verbreitung der Religion und des Handels durch Anlagen von neuen Heiligthümern in entfernten aber gelegenen Gegenden eine gewöhnliche Erscheinung war *).

Man braucht nur einen allgemeinen Blick auf das alte Aegypten selbst zu werfen, um sich zu überzeugen, daß diese Ideen auch eine Anwendung auf dasselbe lei-

*) Es sey mir erlaubt aus dem vorigen Bande (S. 437. Note) an die so merkwürdige Erscheinung zu erinnern, die uns Burkhardt, ohne dabey an das Alterthum zu denken, und also nicht etwa zur Bestätigung unsrer Meinung, berichtet, daß noch jetzt, fast auf dem Fleck des alten Meroë, ein ganz ähnlicher Priesterlicher Handelsstaat, der kleine Staat von Damer sich findet, der dort beschrieben ist. Giebt es wohl einen bessern Kommentar zu dem Alterthum?

den, und Vieles dort auf gleichen Wegen ward. Hing nicht auch hier die ganze Bildung des Volks von einer herrschenden Priesterkaste ab? Haben sich bey allen übrigen Veränderungen die Spuren davon jemals verlohren? Zeigt nicht Aegypten vielmehr in der Periode seiner höchsten Kultur die Form eines vollendeten Priesterstaats, in dem sich alle Keime, die in einem weniger glücklichen Boden zu Grunde giengen, durch günstige Umstände auf mannigfaltige Weise entwickelt hatten?

Allein auch in der Aegyptischen Geschichte selbst haben sich Spuren erhalten, die zu weiterer Aufklärung führen. Theben sowohl, als überhaupt die Staaten von Oberägypten, heißen in den eigenen Nachrichten der Priester Kolonien von Meroë in Aethiopien *); und in Theben giebt der Dienst des Jupiter Ammon, dessen Tempel den Mittelpunkt des Staats bildete, davon schon an und für sich den Beweis. Elephantine verdankt seinen Ursprung höchst wahrscheinlich der Nilschifffahrt. Es lag an der Stelle, von wo der Nil ununterbrochen schiffbar bleibt; und wo die Schifffahrt eine andere Gestalt annehmen mußte, weil man keiner tragbaren Schiffe mehr bedurfte **). Memphis,

*) *Diod.* I. p. 175. 176.

**) Die Einwendung, daß eine so kleine Insel wie Elephantine keinen Staat habe bilden können, fällt von selbst weg, da hier nur gesagt wird, daß sie durch ihre Heiligthümer der Mittelpunkt gewesen sey, zu dem manche der benachbarten Gegenden gehören konnten. In den Nachrichten über Elephantine von *Jomard*, Description Chap. III. p. 18. wird

dessen Lage durch seine Eindämmung so merkwürdig war, heißt eine Kolonie von Theben *). Aber auch die übrigen Städte Aegyptens leiteten — mittelbar oder unmittelbar — ihre Abkunft von Aethiopien ab, wovon sie sich als Kolonien betrachteten, und in ihrer Religion und in ihren Einrichtungen davon die Beweise fanden **).

So ergiebt sich also aus dem Bisherigen das Resultat, daß eben der Stamm, der in Aethiopien und Meroë herrschte, sich auch durch Niederlassungen zuerst nach Oberägypten verbreitete; daß eben diese Niederlassungen durch ihr Gedeihen die Mütter von andern wurden, und indem man dem Lauf des Stroms folgte so allmählig eine Reihe von Kolonien in dem Nilthal gestiftet wurde, die, nach der gewöhnlichen Sitte der alten Welt, wahrscheinlich ursprünglich unabhängig von einander waren, und also eben so viele kleine Staaten bilde-

wahrscheinlich gemacht, daß der Name Elephantine nur eine Uebersetzung von Philae sey; weil Fil oder Phil im Aegyptischen so viel als Elephant heiße; und mithin dieser Name überhaupt die kleinen Nilinseln bezeichnet haben könne; die sämmtlich einen Staat gebildet hätten. Ich lasse dieß unentschieden; wichtig aber ist die Bemerkung, daß das, was *Herod.* II. 28. von Elephantine sagt, nothwendig von Phile zu verstehen sey.

*) *Diod.* I. p. 60.

**) *Diod.* I. p. 175.

ten *). Wenn mit der Verbreitung ihres Kultus, entweder des Ammon selbst, oder der ihm verwandten Götter und Tempelgenossen, nach denen selbst die Niederlassungen genannt wurden, die Erweiterung des Handels die erste Ursache war, welche Kolonisten aus Meroë nach den Landen jenseit der Wüste lockte, so kamen durch die Fruchtbarkeit des Landes, und durch die Leichtigkeit die rohen einheimischen Stämme an sich anzuschließen, bald mehrere Ursachen hinzu, welche das Gedeihen und die allmählige Verbreitung dieser Kolonisation in einem ruhigen Zeitalter befördern mußten. Die Vortheile, welche ein großer Strom durch die Erleichterung des Verkehrs darbietet, sind so groß, daß es eine gewöhnliche Erscheinung in der Weltgeschichte ist, sich hier die Kultur verbreiten zu sehen. Die Ufer des Euphrats und Tigris, des Indus und Ganges, des Kiang und Hoangho geben davon eben so gut die Beweise, als die Ufer des Nils.

Wenn aber diese Vorstellungsart der Natur der Dinge am angemessensten ist, so haben sich auch noch in der spätern Aegyptischen Verfassung in der **politischen Eintheilung des Landes** Beweise erhalten, welche sie bestätigen.

*) In welchem Sinn jedoch diese Verbreitung verstanden werden müsse, daß sie nicht gerade in geographischer Ordnung Schritt vor Schritt geschehen sey; daß selbst eine Wechselwirkung oder Rückwirkung von Aegypten auf Aethiopien keineswegs geleugnet werde, ist schon im vorigen Bande S. 440 von mir gezeigt; worauf ich mich beziehe.

Der fruchtbare Theil von Aegypten war nemlich in gewisse Nomen oder Distrikte abgetheilt, die man bey vielen Gelegenheiten, auch noch unter den Ptolemäern, erwähnt findet. Es war aber ein uraltes Institut, aus den Zeiten der Pharaonen her, — denn die Aegypter selber legten es dem Sesostris bey *); und die Eintheilung währte fort sowohl in dem Zeitalter der Ptolemäer, als der Römer.

Es bedarf indessen nur eines flüchtigen Blicks in die Aegyptische Geschichte, um wahrzunehmen, daß dieselbe, wenn sie gleich im Ganzen fortdauerte, doch im Einzelnen manchen Veränderungen unterworfen gewesen sey. Kaum zwey Schriftsteller geben die Zahl der Nomen gleich an; und noch größer ist die Verwirrung, wenn man die einzelnen Namen derselben unter einander vergleicht. Danville hat auf seiner Charte deren drei und funfzig zusammengebracht, und doch finden sich bey ihm nicht einmal alle vom Herodot angeführte; Strabo **) zählt sechs und dreißig, Plinius und andre anders: Verschiedenheiten, die bey den vielen politischen Veränderungen, die das Aegyptische Reich auch in Rücksicht seines Umfangs erlitten hat, uns nicht befremden können!

Ich überlasse es einem künftigen Geschichtschreiber, dem Gange dieser Veränderungen nachzuspüren. Für die gegenwärtigen Untersuchungen ist nur die Frage er-

*) *Diod.* I. p. 64.

**) *Strab.* p. 1154. So auch *Diod.* l. c. cf. *Plin.* V. 9.

heblich: Wie entstand diese Eintheilung, und welches war ihre ursprüngliche Gestalt?

Auch hier ist Herodot der einzige Schriftsteller, bey dem wir Aufschlüsse erwarten können. Als er Aegypten sah, mochte sich freylich im Einzelnen auch bey dieser Eintheilung schon manches geändert haben, aber sie war doch wenigstens noch nicht zu einer bloßen Griechischen oder Römischen Provinzeneintheilung geworden. Spuren von dem was sie ursprünglich gewesen war, mußten sich, oder konnten sich wenigstens, noch erhalten haben, die einem so genauen Beobachter wie Herodot nicht entgehen konnten.

Eine Bemerkung, die sich bey einiger Aufmerksamkeit von selbst darbietet, und die zu weitern Vermuthungen Anlaß geben muß, ist die, daß diese Nomeneintheilung in einem gewissen Verhältnisse mit den Gegenständen und der Art des Kultus in verschiedenen Theilen Aegyptens stand. In diesem Nomus, heißt es, wurde diese oder jene Gottheit verehrt, waren diese oder jene Thiere heilig; in einem andern war es anders. Diese Bemerkung führt von selbst auf die Idee, daß bey diesem, wie fast bey allen andern Instituten, Religion und Politik in einer genauern Verbindung standen. Die folgende Stelle des Herodot setzt, glaube ich, diese dunkle Frage über den Ursprung der Nomen, die Danville für unauflößlich hielt *), in Verbindung mit dem was wir schon bisher über Aegyptische Staatenbildung bemerkt haben, in ihr völliges Licht.

*) *Danville* Mémoire sur l'Egypt. p. 34.

„Diejenigen, sagt Herodot, die das Heiligthum des Thebanischen Jupiters gegründet haben, oder zu dem Thebanischen Nomus gehören, enthalten sich der Schaafe, und schlachten dagegen Ziegen. Diejenigen aber, die das Heiligthum des Mendes gestiftet haben, oder zu dem Mendesischen Nomus gehören, alle diese enthalten sich der Ziegen, und schlachten dagegen Schaafe."

Dieses Zeugniß des Geschichtschreibers scheint mir so deutlich, bestimmt, und gewiß zu seyn, daß über den Ursprung und die früheste Gestalt der Aegyptischen Nomen weiter kein Zweifel übrig bleiben kann. Die Nomen hingen ursprünglich offenbar an den Tempeln. Jede neue Niederlassung der Priesterkaste, mit dem Gebiet das sie sich bildete, machte einen eignen Nomus, der durch den dort eingeführten Kultus, der aber allenthalben nach Lokalverhältnissen gemodelt ward, sich von den übrigen unterschied.

In ihrem ersten Ursprunge also, waren die Aegyptischen Nomen eben so viele unabhängige Priesterstaaten; und diese Nomeneintheilung konnte nicht eher allgemeine Landeseintheilung werden, als bis ganz Aegypten, oder die verschiedenen einzelnen Staaten, die es umfaßte, zu Einem großen Reiche verbunden wurden. In diesem Sinne schrieb daher die Aegyptische Sage diese Nomeneintheilung dem Sesostris zu; weil er Alleinherrscher von ganz Aegypten war.

So kommen wir also auch hier auf einem andern, und zwar noch historisch gewissern, Wege zu demselben Resultat, zu dem uns schon unsre vorigen Untersuchun-

gen führten. „Die ältesten Staaten dieses Landes waren ursprünglich Niederlassungen der Priesterkaste, die, indem sie die Nomaden zu festen Wohnsitzen, und dadurch zugleich an Ackerbau gewöhnte, einen gewissen eingeführten Kultus, nach dem Lokalen gebildet, und durch das Lokale unterstützt, zu einem politischen Bande machte, wodurch sie jene rohen Stämme mit sich vereinigte."

Der Mittelpunkt eines solchen Staats war also zuerst immer ein Tempel, um welchen herum eine Stadt sich bildete. Ein Nomus, sagt ein Aegyptischer Kirchenvater, heißt bey den Aegyptern eine Stadt mit ihrem umliegenden Gebiet, und den darin befindlichen Ortschaften *). Und selbst die Namen der Aegyptischen Städte geben davon den Beweis. Wir wissen nemlich aus mehrern Beyspielen, daß eine solche Stadt einen doppelten Namen hatte, einen priesterlichen, der von ihrer Schutzgottheit und deren Tempel, und einen profanen, der von zufälligen Ursachen hergenommen war. So heißt Theben zugleich die Ammons-Stadt; so Memphis die Stadt des Phtha; Heliopolis, die Stadt des Rhé oder Helios, zugleich On u. s. w. **). Jedoch waren jene Doppelnamen, so viel ich habe nachforschen können, stets

*) *Cyrill.* ad Jes. 19. 11. *Νομὸς δὲ λέγεται παρὰ τοῖς Αἰγυπτίοις ἑκάστη πόλις, καὶ αἱ περιοικίδες αὐτῆς, καὶ αἱ ἐπ' αὐτῇ κῶμαι.*

**) *Champollion Précis* p. 337. Die griechischen Namen der Städte waren also Uebersetzungen der priesterlichen Namen, nach der Vergleichung der Aegyptischen Götter mit den ihrigen.

nur den Hauptstädten der Nomen eigen, welche Haupttempel enthielten, und dadurch die Hauptplätze von Staaten waren.

Die Schicksale dieser kleinen Staaten im Einzelnen, ihr Wachsthum und ihre Abnahme, lassen sich, wie schon bemerkt, nicht angeben. Die Natur der Dinge mußte es mit sich bringen, daß einzelne stiegen, andere sanken; und die mächtigern eine Herrschaft über die schwächern erhielten, so daß es nicht befremden kann, wenn wir zwey derselben, Theben und Memphis, sich über die andern erheben, und diese verschlingen sehn. Es ging in Aegypten wie in Phönicien, wo die verschiedenen Städte, gleichfalls Kolonien von einander, auch anfangs eben so viele Staaten bildeten, und das mächtig gewordene Tyrus dennoch endlich das Uebergewicht und selbst gewissermaaßen eine Oberherrschaft behauptete, ohne darum die andern Könige gänzlich zu verdrängen, die es nur in Abhängigkeit erhielt. Mit allem dem mußten es aber doch verhältnißmäßig schwache Staaten bleiben, und daraus erklärt sich eine andere Erscheinung, die zu den Hauptmomenten der Aegyptischen Geschichte gehört; der langwierige, und mehrmals wiederholte, Kampf mit den benachbarten Nomaden, durch deren Besiegung die glänzende Periode der Pharaonen herbeygeführt ward.

Die Länder in der Nähe Aegyptens waren fast blos von Nomadischen Völkern bewohnt, und zwar großentheils von sehr mächtigen Völkern. Außer den Afrikanischer Völkerschaften vom Libyschen und Aethiopischen

Stamm hatte man die Araber zu Nachbarn, welche die fetten Weideländer von Unterägypten vor allem anziehen mußten. So wie die Kultur vom Nilthal sich weiter nach Norden hinaufzog, war ein Zusammenstoßen mit diesen Völkern unvermeidlich, die von ihrer Seite sich desto mehr zum Kriege angelockt fühlen mußten, je mehr der Reichthum der Bewohner des Nilthals zunahm. Es liegt nicht weniger in der Natur und der Lebensart solcher Völker, die nur fliehen um sich zu verstärken und wiederzukommen, daß die Kriege mit ihnen sehr häufig, und langwierig seyn müssen. Die ältere Aegyptische Geschichte, in welcher sie unter dem Namen der Hyksos *) begriffen wurden, ist selbst in ihren Bruchstücken voll von Nachrichten darüber, woraus erhellt, daß wenn gleich Aegypten von verschiedenen Seiten her von solchen Völkern angegriffen ward, doch die von Osten herkommenden, die Araber, bey weitem die furchtbarsten darunter waren **). Sie überschwemmten Unterägypten, drangen in Mittelägypten vor, wo sie Memphis einnahmen, zerstörten die Städte und Tempel, legten an dem Eingan-

*) Der Name Hyksos wird von Manetho durch Hirtenkönige erklärt; da in der Altägyptischen Sprache Hyk den König, Sos aber Hirten bezeichnet; so daß er also nicht Name des Volks, sondern seiner Herrscher ist. Nach einer andern Erklärnng soll er aber auch Gefangene bedeuten. *Joseph.* p. 1038.

**) Wir verdanken die folgenden Nachrichten dem *Josephus* contra *Apion.* Op. p. 1036. etc. der uns hier weitläuftige Auszüge aus dem Manetho erhalten hat.

ge Aegyptens zu Avaris, bey Pelusium, eine große, mit Mauern umgebene, Verschanzung an, wohin sie sich im Nothfall zurückzogen. So stifteten sie hier ein Reich, das den größten Theil von Aegypten umfaßte, und unter einer Reihe von Königen, die wir aus Manetho meist namentlich kennen *), sich lange erhielt. Die Sieger scheinen, wie es fast immer die Nomadischen Eroberer zu machen pflegen **), viel von den Sitten der Besiegten angenommen zu haben; sie ließen in Unter- und Mittelägypten sich nieder; Memphis wurde der Hauptsitz ihres Reichs, und es ist daher nicht zu verwundern, wenn jene Könige in der Reihe der Aegyptischen Dynastien mitgezählt wurden. Nach den Spuren, die bey Herodot sich erhalten haben ***), ist es eine nicht unwahr-

*) Josephus nennt sechs dieser Könige, die 160 Jahre geherrscht hätten. Die ganze Dauer der Hyksos setzt er auf 511 Jahre. Allein wenn diese Angabe richtig ist, so ist sie ohne Zweifel nicht blos von der Periode der eigentlichen Herrschaft, sondern auch der langwierigen oft wiederholten Kriege zu verstehen, die theils vorhergiengen, theils nachfolgten. Die eigentliche Herrschaft der Hyksos in Aegypten aus der siebzehnten Dynastie des Manetho, dauerte nach seiner Angabe nur 103 Jahre. Euseb. Chron. p. 214. Während derselben setzt Manetho die Erhebung Josephs; und die günstige Aufnahme seiner Familie, die ein Hirtenleben führte, wird allerdings während der Herrschaft einer Hirtendynastie am erklärlichsten.

**) Wie z. B. die Mongolen und Mantschu in China.

***) Die Erbauer der Pyramiden wurden von den Aegyptern

scheinliche Vermuthung, daß sie die Erbauer der Pyramiden waren, einer Art Denkmäler, die nur Mittelägypten eigen war, wo sie herrschten, und die, eben wegen ihrer ungeheuren Größe, den Geschmack eines rohen Volks zu verrathen scheinen, das aber unter den besiegten mechanische Künstler fand, durch deren Hülfe solche Unter-

selber als Unterdrücker des Volks und Feinde der Religion geschildert, *Herod.* II. 144. Sie sprachen nicht gern von ihnen, und nannten die Pyramiden Werke des Hirten Philitis, der hier seine Heerde geweidet habe. Sollte auch, wie *Zoëga* (p. 389. Not. 8.) sehr wahrscheinlich vermuthet, das letztere nur eine bildliche Sage seyn, und Philitis den Herrscher der Unterwelt bezeichnen; so schwächt dieses doch die übrigen Gründe für diese Meinung nicht. In Aegypten selbst jedoch herrschten über das Alter und die Erbauer der Pyramiden verschiedene Angaben. *Diod.* I. 75. Ein sicherer Beweis, daß sie sehr alt seyn mußten. Seitdem wir den Pyramidenbau in Meroë kennen gelernt haben, seitdem, was man dort im Kleinen sieht, in Aegypten nur ins Große getrieben zu seyn scheint, kann man es wahrscheinlicher finden, daß auch die Aegyptischen Pyramiden die Werke Aethiopischer Eroberer sind, deren ja auch nach *Herod.* II, 100. bereits lange vor der glänzenden Periode Aegyptens unter den Sesostriden nicht weniger als achtzehn in Aegypten geherrscht haben sollen. Ich überlasse es Anderen, diese, wenigstens nicht unwahrscheinliche Vermuthung zu würdigen; und bemerke nur noch, daß nach der angeführten Stelle Diodors eine andere Sage bey den Aegyptern die Erbauung der Pyramiden in die Zeiten eines Königs Amasis oder Ammosis hinaufschob, der auch als Tyrann geschildert wird, aber von einem Aethiopischen Eroberer Aktisanes gestürzt ward.

nehmungen ausgeführt werden konnten. Wie dem aber auch seyn mag, die Macht jener Eroberer fing an zu sinken, vermuthlich aus derselben Ursache wie in andern ähnlichen Reichen des Orients, und da sie niemals völlig Herren von Oberägypten gewesen zu seyn scheinen, da wenigstens das Reich von Theben sich auch während ihrer Herrschaft, wenn auch vielleicht zuweilen in einiger Abhängigkeit, erhalten hatte, so wurden sie durch die dortigen Herrscher endlich vertrieben; und Aegypten von ihrem Druck befreyet. Der Ruhm der Wiederhersteller der Unabhängigkeit Aegyptens auf diese Weise geworden zu seyn, wird dem Tuthmosis, König von Theben, beygelegt, der zuerst in Verbindung mit den andern Königen Aegyptens *) sich gegen die Hyksos erhob. Nach einem langen Kampfe wurden sie endlich in ihre Verschanzung zu Avaris getrieben, und da man diese nicht mit Gewalt einnehmen konnte, durch den zweyten König nach Thutmosis dahin gebracht, vermöge eines Vertrags diese, und zugleich ganz Aegypten, freywillig zu räumen.

Diese Vertreibung der Hyksos aus Aegypten, wurde durch ihre Folgen eine der größten Begebenheiten für das Land **). Sie legte, indem sie ihm seine Selbst-

*) Dieß ist der Ausdruck des Manethon bey Josephus a. d. a. St. Daß auch während der Herrschaft der Hyksos mehrere kleine Staaten fortdauerten, kann nichts Befremdendes haben. Die Sieger mochten sich, wie gewöhnlich, begnügen, sie tributair gemacht zu haben.

**) Wenn gleich chronologische Untersuchungen außerhalb dem

ständigkeit wieder schenkte, dadurch zugleich den Grund zu der Vereinigung aller Theile des Landes unter Einen Herrscher, die, wenn auch wahrscheinlich nicht sogleich, doch nach einiger Zeit, erfolgte, und womit die glänzende Periode des Reichs begann. Wie tief das Andenken jener Siege sich der Nation einprägte, sieht man aus den Bruchstücken ihrer Annalen; und es läßt sich, nach der ganzen Art wie sie ihre Denkmäler errichtete, auch kaum anders erwarten, als daß jene glänzenden Thaten darauf verewigt waren. Die wenigen Proben, die wir von den historischen Vorstellungen auf den Mauern ihrer Tempel jetzt erhalten haben, scheinen dieß bereits zu bestätigen; wie ich in dem folgenden Abschnitt zeigen werde. Denn es ist fast unverkennbar, daß die Reliefs auf dem einen

Kreise dieses Werks liegen, so erfordert es doch die Deutlichkeit, die Hauptepochen zu bestimmen, so weit dieses in einer Geschichte möglich ist, in der man nicht nach Jahren, sondern nur nach Jahrhunderten, rechnen kann. Man muß hier vier Perioden unterscheiden. Die erste von vor 2000 bis 1800 v. Chr. Periode der Kolonisation des Nilthals und Unterägyptens, wo mehrere kleine Staaten auf die oben beschriebene Weise sich bildeten; aber auch Theben und Memphis schon sehr wichtig wurden. Schon Abraham fand um 2000 v. Chr. ein Reich in Unterägypten; und zwey Jahrhunderte später in Josephs Zeitalter 1800 v. Chr. war der Staat in dem er so groß ward, wahrscheinlich Memphis, schon so mächtig, daß er Mittelägypten und Unterägypten umfaßte. Die zweyte, von 1800—1700 v. Chr. Periode der Hyksos, die Mittelägypten unterjochten. Die einheimischen Staaten dauern indeß mehr oder weniger als

der großen Tempel zu Theben, nemlich dem von Karnak, der Geschichte dieser Kriege gewidmet sind; so daß der ganze Cyklus, von dem Augenblick an, wo der König die Waffen aus der Hand der Gottheit erhielt, um gegen die Feinde zu ziehen, bis zu demjenigen, wo er sie siegreich der Gottheit wieder überlieferte, dargestellt ist. Sowohl das Eigenthümliche des bekriegten Volks, als das angedeutete Lokal, und die Art des Gefechts, geben den Beweis davon. Das bekriegte Volk hat eine eigene, von dem Aegyptischen gänzlich verschiedene, Physiognomie. Alle die dazu gehören, haben lange Bärte und lange Gewänder; Alles deutet bey ihnen auf Araber. Die deutlicheren Beweise aber enthält die Vorstellung des

tributaire Staaten fort, besonders der Staat von Theben. Die Sieger nehmen meist die Sitten der Besiegten an; verlieren aber dadurch allmählig ihren kriegerischen Charakter. Mosaischer Zeitraum. Die dritte von 1700—700 v. Chr. Periode von Sesostris, und den Sesostriden, die nach der Vertreibung der Hyksos ganz Aegypten beherrschen. Daher glänzende Periode des Reichs, in der die meisten großen Monumente der Baukunst errichtet wurden. Gegen das Ende aber, seit 800, zerfällt das Reich; theils durch die Eroberungen der Könige von Aethiopien oder Meroë, theils durch innere Unruhen, so daß eine Dodekarchie davon die Folge ist, bis Psammetich aus Sais Alleinherrscher von Aegypten wird. Die vierte 700—528. Periode der Saitischen Dynastie, bis zur Persischen Eroberung. — Die Chronologie von Aegypten hängt größtentheils von der Bestimmung des Zeitalters von Sesostris ab; auf die ich in dem folgenden Abschnitt zurück kommen werde.

Gefechts und der Flucht. Man sieht hier die geschlagenen und fliehenden Feinde als ein Volk dargestellt, dessen Reichthum in seinen Heerden von Rindern und Pferden bestand, die mit ihren Herren die Flucht ergriffen. Die Beschaffenheit des Lokals ist durch eine Lotusblume und Gebüsch angedeutet, zum Beweise daß es sumpfigte Gegenden waren. Im Hintergrunde aber erblickt man eine lange, stark besetzte, Mauer oder Verschanzung; welche in Verbindung mit den übrigen Kennzeichen nothwendig an die Festung Avaris erinnern muß, welche die Hirten in eben dieser Gegend von Unterägypten errichtet hatten.

Wenn diese wichtige Begebenheit den Grund zu der nun folgenden Größe Aegyptens legte, so erklärt sich aber auch aus der bisherigen Darstellung, wie durch diese Revolutionen der Nationalcharakter, und die Hauptzüge der Verfassung, so wenig verändert wurden. Von dem Staat von Theben wissen wir ausdrücklich, daß er auch während der fremden Dynastie fortdauerte; und mehrere der übrigen wahrscheinlich nicht weniger, wenn sie auch Tribut hatten entrichten müssen. Die Form dieser Staaten war also dieselbe geblieben; die Herrschaft der Priesterkaste war erschüttert, aber nicht gestürzt worden; waren auch, wie die Priester dem Herodot berichteten, die Heiligthümer über ein Jahrhundert verschlossen gewesen, so waren sie doch wieder geöffnet worden. Von Oberägypten aus ward die fremde Dynastie verjagt; von hier aus ward die Unabhängigkeit hergestellt, das Reich erneuert, und zu Einem Ganzen verbunden; dürfen wir uns wundern, wenn auch in dem vereinigten Aegypten

die Hauptform fortdauert, und das Reich in seiner blühendsten Periode als ein großer Priesterstaat erscheint?

Diese blühende Periode fängt der obigen Bemerkung zufolge nach der wahrscheinlichsten Zeitbestimmung zwischen 1600 und 1500 Jahre vor Christo an; zu einer Zeit wo wir noch kein großes Reich in Asien kennen; wo Phönicien, in welchem es noch kein Tyrus gab, noch nicht im Besitz des Welthandels war; wo die Juden, seit Josuas Tode ohne Oberhaupt, schwach und unbedeutend waren; und die dunkeln Sagen der Griechen uns ihre Nation noch als ein Volk schildern, das sich wenig über den wilden Zustand erhoben hatte. Ohne Zweifel war also Aegypten in der ganzen damaligen Welt, wenigstens bis zum Indus hin, das bey weitem kultivirteste Reich; auch hob sich in den nächsten Jahrhunderten keins, das ihm den Rang hätte streitig machen, oder ihm gefährlich werden können; und auf diese Weise wurde durch eine lange Periode der Ruhe ein fortdauernder Wachsthum hier möglich, welcher die Nation zu der Stuffe emporhob, auf welcher sowohl die Nachrichten des Alterthums, als ihre eigenen Denkmäler, sie zeigen. Erst gegen 800 v. Chr., in einem Zeitpunkt, wo es schon anfängt in der Geschichte heller zu werden, zeigen sich Spuren des Sinkens; und wir können daher mit vieler Wahrscheinlichkeit sagen, daß dieser glückliche Zeitraum volle sieben bis acht Jahrhunderte fortdauerte. Wir behalten, was wir über ihn zu sagen haben, für den folgenden Abschnitt auf.

In die Zeiten der Umwälzungen welche durch die Vertreibung der Hyksos entstanden, setzt die Aegyptische Tradition auch die Ausführung einiger der auswärtigen Kolonien, wie z. B. die des Danaus nach dem Peloponnes. Wie sehr die Stiftung von Kolonien, nicht blos innerhalb, sondern auch außerhalb Aegyptens, in dem Ideenkreise der Aegyptischen Priester lag, geht aus der Erzählung Diodors klar hervor. In den verschiedensten Weltgegenden waren, ihrer Sage nach, Aegyptische Kolonien gestiftet; in Griechenland, Kolchis, Babylon, und selbst Indien. An diese Stiftung der Kolonien im Auslande knüpfte man aber auch stets die Idee von Verbreitung Aegyptischer Kultur. Selbst der ganze Mythus von dem Zuge des Osiris, wie wir ihn bey Diodor lesen *), ist nichts anders als bildliche Darstellung der Verbreitung Aegyptischer Religion und Kultur durch Gründung von Kolonien; so wie der des Herkules, wie wir zu seiner Zeit bemerkt haben, bey den Phöniziern. Es ist die Bildersprache des alten Orients. Niemand wird in dieser strenge historische Wahrheit suchen wollen; aber auch nur das soll dadurch gezeigt werden, daß jene Verbreitung durch Priesterkolonien, wie wir sie dargelegt haben, keinesweges eine fremdartige, sondern den Aegyptern selbst ganz geläufige, Vorstellungsart war.

Diese blühende Periode der Pharaonen war auch ohne Zweifel diejenige, wo die Kasteneintheilung, als politisches Institut, ihre völlige Ausbildung erhielt; und jene Scheidewände, zu denen der Grund durch Ver-

*) *Diod.* I. p. 22.

schiedenheit der Abstammung und Lebensart früher gelegt war, völlig gezogen wurden. So lange noch das Land in mehrere Staaten getheilt war, konnte jene Eintheilung, so gewiß sie auch schon vorhanden war, doch schwerlich zu ihrer Reife kommen. Die Priesterkaste war ohne Zweifel durch alle Staaten vertheilt, die durch sie vorzüglich gebildet und beherrscht wurden; aber schwerlich konnten in jedem dieser Staaten auch alle übrigen Kasten auf gleiche Weise sich finden. So konnte eine Krieger-Kaste unmöglich in kleinen Staaten wichtig werden, wenn sie auch in einzelnen der größern schon lange vorhanden war. Aber seit der Vereinigung zu Einem Reiche mußten Institute dieser Art, wenn schon der Grund zu ihnen gelegt war, von selber sich weiter fortbilden. Je mehr daher diese Eintheilung gleichsam das Fundament der ganzen Verfassung ausmachte, um desto nothwendiger wird es seyn, auf die einzelnen dieser Kasten, sowohl die edlen, die Priester- und Krieger-Kaste, als die übrigen, so wie Herodot sie aufzählt, einige Blicke zu werfen.

Die Untersuchung über die Aegyptische Priesterkaste wird besonders dadurch erschwert, daß die Schriftsteller, auf deren Zeugniß wir uns berufen müssen, erst in einem Zeitalter lebten, wo dieselbe schon große und wesentliche innere Veränderungen erlitten haben mußte. Jede Revolution mußte auf sie zurückwirken, oder sie vielmehr am ersten treffen; wie schon die von Psammetich durch fremde Hülfe errungene Alleinherrschaft Aegyptens. Ihr politischer Einfluß mußte dadurch, wenn auch nicht

vernichtet, doch verringert werden. Bey der darauf folgenden Umformung der Aegyptischen Politik, würde sie sich wahrscheinlich auch ohne gewaltsame Erschütterungen allmählig dem Zustande genähert haben, in dem sie schon in Herodots Zeitalter erscheint, wo ihr von ihrer vorigen Herrschaft und Macht nicht viel mehr als die Dokumente übrig waren. Allein diese Veränderung ward noch mehr befördert durch die Persische Unterjochung. Die fremden Eroberer waren die natürlichen Feinde der herrschenden Kaste, und es ist zu verwundern, daß sie bey diesen wiederholten Stürmen, die sie ausstehn mußte, nicht gänzlich zu Grunde gegangen ist.

Herodot also, und noch mehr die Schriftsteller aus denen Diodor geschöpft hat, sahen nur den Schatten ihrer vorigen Herrlichkeit. Indessen waren doch noch immer sehr merkliche Spuren davon übrig, und zusammengenommen kann man aus dem, was sie uns sagen, mit großer Zuverlässigkeit auf ihren frühern Zustand zurückschließen.

Es lag schon ganz in der Entstehungsart der Aegyptischen Staaten, daß die Zweige dieses Priesterstamms sich über ganz Aegypten verbreiten mußten. In allen Aegyptischen Städten scheint diese Kaste einheimisch gewesen zu seyn: aber ihre Hauptsitze waren und blieben dennoch die großen Städte, die vorher die Hauptplätze der Aegyptischen Reiche gewesen waren, Memphis, Theben, Heliopolis und Sais; es waren zugleich die Oerter wo auch die Haupttempel sich fanden, die in den

Nachrichten des Herodot und andrer Schriftsteller so häufig erwähnt werden *).

Jeder Aegyptische Priester mußte in dem Dienst irgend eines Gottes seyn; das heißt, er mußte zu irgend einem Tempel gehören. Die Zahl der Priester für diesen oder jenen Gott war niemals bestimmt; nach der ganzen Einrichtung konnte sie nicht anders als zufällig seyn, weil die Priesterschaft in den Familien forterbte, und diese bald mehr bald minder zahlreich seyn mußten. Es war nemlich in Aegypten nicht nur überhaupt die Priesterkaste erblich; sondern auch wieder insbesondere die Priesterschaft von dieser oder jener Gottheit. Die Söhne der Priester des Vulkans zu Memphis konnten nicht in das Priesterkollegium zu Heliopolis kommen, so wenig als die Söhne der letztern in das Kollegium des erstern.

So sonderbar uns diese Einrichtung auch scheint, so natürlich ist sie. Jeder Tempel hatte große Ländereyen, deren Einkünfte die zu demselbigen gehörigen Priester zogen, deren Vorfahren einst diesen Tempel erbaut, sich die benachbarten Stämme zu Unterthanen gebildet, und diese Felder urbar gemacht hatten. Es war also ein natürliches Erbrecht, das um so viel weniger veräußert werden konnte, da es sich nicht nur auf die Einkünfte, sondern auch auf das Gebiet jeder Priesterkolonie bezog. Die zu jedem Tempel gehörige Priesterschaft, war

*) Die Beweise für das hier zunächst Folgende finden sich bey *Herod.* II. 36. 37. 42. in Vergleichung mit *Diod.* I. p. 84.

wiederum unter sich auf das genaueste organisirt. Sie hatte einen Oberpriester, dessen Platz gleichfalls erblich war, und die Eintheilung der übrigen war nach den unter sie vertheilten Geschäften gemacht.

Es wird wohl kaum einer Erinnerung bedürfen, daß diese Stellen der Oberpriester in den Hauptstädten Aegyptens die ersten und höchsten waren. Sie waren gewissermaßen erbliche Fürsten, die den Königen zur Seite standen, und beynahe ähnliche Vorzüge genossen. Sowohl in Memphis als Theben waren zugleich Oberpriester und Könige gewesen, so lange hier noch eigne und unabhängige Staaten blühten. Ihr Aegyptischer Titel war Piromis, nach Herodots Erklärung so viel als der edle und gute *), (καλὸς κἀγαθὸς); was sich aber nicht etwa anf den Moralischen Charakter, sondern auf den Adel der Herkunft bezieht **). Ihre Bildsäulen wurden in die Tempel gestellt. Wo sie in der Geschichte vorkommen, erscheinen sie als die ersten Personen des Staats; selbst schon im Mosaischen Zeitalter. Als Joseph in Aegypten erhoben werden sollte, mußte er erst durch eine Heyrath mit der Priesterkaste in Verbindung treten; er heyrathete die Tochter des Oberpriesters zu On oder Heliopolis ***).

Die Organisation der niedern Priesterschaft war in

*) *Herod.* II. 143.

**) Daß dieß der Sinn von καλὸς κἀγαθὸς sey, ist kürzlich von Welker in seiner Einleitung zum Theognis dargethan. Theognidis Reliquiae p. XXIV.

***) *Genes.* 41. 45.

den verschiedenen Städten wahrscheinlich verschieden nach der Maaßgabe und den Bedürfnissen des Lokals. Sie blieben nicht allein herrschender Stamm, weil aus ihnen alle Staatsbedienungen besetzt wurden, sondern noch weit mehr dadurch, daß sie sich in dem ausschließenden Besitz aller wissenschaftlichen Kenntnisse erhielten, die durchaus durch das Lokal gebildet waren, und unmittelbare Beziehung auf die Bedürfnisse des Volks hatten. Man verbanne also doch die Idee, als wären gottesdienstliche Verrichtungen ihre einzige, oder auch nur ihre gewöhnlichste, Beschäftigung gewesen, eine Idee zu der die wenig passende Benennung von Priestern so leicht zu führen pflegt. Sie waren Richter, Aerzte, Zeichendeuter, Baumeister, kurz alles dasjenige, wozu irgend eine Gattung von wissenschaftlichen Kenntnissen erfordert ward.

Es leuchtet aus der ganzen Aegyptischen Geschichte hervor, daß jede der großen Städte dieses Landes ursprünglich Einen solchen Haupttempel hatte, der auch in der Folge immer Haupttempel, und die Gottheit, die in demselben verehrt ward, vornehmste Lokalgottheit oder Schutzgottheit des Orts, blieb. Die Priester zu Memphis heißen, (nach den griechischen Benennungen,) immer Priester des Vulkans, die zu Theben Priester des Thebanischen Jupiters, die zu Sais Priester der Minerva, die zu On, Priester der Sonne ꝛc. Diese Haupttempel waren die frühsten Niederlassungen der Priesterschaft jedes Orts, woran zugleich die ganze Herrschaft des daraus erwachsenden Staats geknüpft war; es bedarf aber wohl kaum einer Erinnerung, daß es der Priesterschaft unbe-

nommen blieb, bey weiterer Vergrößerung auch mehrere Tempel andrer Gottheiten, nach Zeitumständen und Lokalverhältnissen, anzulegen. Aber die Zahl der Gottheiheiten, denen Tempel erbaut wurden, scheint, wenigstens in Oberägypten, immer nur sehr beschränkt gewesen zu seyn. Hier hören wir bisher nur von Tempeln des Ammon, Osiris, der Isis und des Typhon. In Mittel- und Unterägypten scheint sich dieser Kreis nachmals erweitert zu haben. Es blieb aber doch immer ein auf die Götterfamilie von Ammon beschränkter Kreis.

Jetzt wird es uns auch leichter seyn eine andre, nicht weniger erhebliche, Frage zu beantworten, die die Einkünfte der Aegyptischen Priester betrifft. Auch hier ist man lange genug bey der Idee stehen geblieben, sie sich als eine vom König oder vom Staat besoldete Klasse von Menschen zu denken; eine Idee an der auch noch selbst diejenigen Schriftsteller zu hangen scheinen, die sich über die gewöhnliche Vorstellung von dieser merkwürdigen Kaste am höchsten erhoben haben.

Aus dem was bisher über die Niederlassungen dieser Priester gesagt ist, folgt schon natürlich, daß sie die ersten Eigenthümer der Ländereyen innerhalb dem Bezirk ihres Gebiets seyn mußten. Es kann uns also gar nicht befremdend vorkommen, wenn sie nach Herodots Berichte als die vornehmsten Landeigenthümer in Aegypten erscheinen, ein Vorrecht, das nach Diodor außer ihnen nur die Könige in Rücksicht auf ihre Domainen, und die Soldatenkaste, (wiewohl nur unter gewissen Einschränkungen), besaß. Es ist aber nicht allein unwahrscheinlich, sondern auch gegen die Geschichte, wenn man

diese letzte Einrichtung als völlig gleich und ununterbrochen fortdauernd in allen Aegyptischen Staaten schildert. Unwahrscheinlich, weil es sich schwerlich denken läßt, daß die Priesterkaste bey einer großen Erweiterung eines Staats das Vorrecht des Landeigenthums in seinem ganzen Umfange hätte behaupten können; gegen die Geschichte, weil schon in Josephs Zeitalter in dem Aegyptischen Staat, dem er vorgesetzt ward, auch außer der Priesterkaste und dem Könige sich Eigenthümer von Ländereyen finden, die dieselbe dem Könige bey der damaligen Hungersnoth für Getreide überlassen können *).

Welche Veränderungen hier aber auch mögen vorgegangen seyn, so bleibt so viel gewiß, daß ein großer, vielleicht der größte und schönste Theil der Ländereyen immer Eigenthum der Priester blieb. Die Einrichtung war nach Herodots und Diodors Bericht folgende:

Zu jedem Tempel, oder zu jeder Priester-Niederlassung, gehörten weitläuftige Grundstücke; die das ursprüngliche Gebiet, und also gemeinschaftliches Eigenthum, der ganzen Niederlassung waren. Diese Ländereyen wurden gegen einen mäßigen Zins verpachtet; und aus dem Einkommen derselben ward der gemeinschaftliche Schatz des Tempels gebildet; dessen Verwaltung eigen

*) *Genes.* 47. 18—26. Eine sehr merkwürdige Stelle, die außer der damaligen Macht der Priester auch zugleich von der Vergrößerung der Könige in einem Aegyptischen Staat ein Beyspiel giebt!

dazu angestellten Personen, oder Rentmeistern, (die gleichfalls aus der Priesterkaste waren,) übertragen war **). Aus diesem gemeinschaftlichen Schatze wurden die Lebensbedürfnisse der zu jedem Tempel gehörigen Priester-Familien bestritten; sie hatten für sich und die ihrigen freye Tafel. „Man bereitet ihnen täglich so viele Gerichte, sagt Herodot, von denjenigen Fleischarten, die sie nach ihren Grundsätzen essen dürfen, und giebt ihnen dabey auch so viel Wein," (denn auch den Genuß von diesem hatten sie vor den niedern Kasten voraus,) „daß sie von ihrem Privatvermögen zu ihrem Unterhalt nichts zuzusetzen brauchen."

Daß außer diesen öffentlichen und gemeinschaftlichen Gütern auch noch jeder Aegyptische Priester, oder Priesterfamilie, (denn daß sie verheyrathet waren, brauche ich wohl nicht erst zu erinnern,) ihr Privatvermögen, und also auch Privatländereyen, besaß und besitzen konnte, würde sich von selbst verstehen, wenn Herodot es in der eben angeführten Stelle auch nicht ausdrücklich gesagt hätte. Die Priesterfamilien waren ja die ersten, die vornehmsten und reichsten des Landes! Die Priester selbst waren ja ausschließend in dem Besitz der Staatsbedienungen, und trieben ja außerdem mancherley der einträglichsten Geschäfte. Sie bildeten gewissermaßen einen hochprivilegirten Adel.

Höchste Reinlichkeit des Körpers und der Kleidung ist ein ganz eigenthümlicher Zug in dem Charakter der

*) Den Rentmeister des Priesterkollegii zu Sais erwähnt Herodot ausdrücklich II. 28.

Aegyptischen Priester. Es ist nicht zu zweifeln, daß das Lokal und die Beschaffenheit des Klimas sowohl hierin als in ihrer ganzen Diät das mehrste bestimmt habe; aber sie scheinen es auch sehr gut gewußt zu haben, welchen entschiednen Einfluß äußere Reinlichkeit auf die Bildung des Volks habe. Sie gaben darin selber nicht nur das vollkommenste Beyspiel, sondern prägten sie auch auf das tiefste ihren Unterthanen ein. „Die Aegypter, sagt Herodot, sehen auf nichts so sorgfältig, als daß sie immer reingewaschene leinene Kleider tragen." Ueber diese warfen die übrigen wollene Gewänder. Die Priester hingegen kleideten sich einzig in reines Leinen *), und trugen Schuhe aus Byblus. Sie schoren sorgfältig ihr Haar, um vor allem Ungeziefer sicher zu seyn, und badeten sich zweymal des Tages. Sollte wohl die höhere Klasse in irgend einem fremden Lande sich auf

*) Worunter aber auch wahrscheinlich zugleich Baumwolle zu verstehn ist. Cf. *de Schmidt* de sacerdotibus Aegypt. p. 26. Auch diese Kleidertracht scheint mir eine südliche Herkunft wahrscheinlich zu machen. Uebrigens werden diese Nachrichten durch die Abbildungen der Priester auf den Monumenten vollkommen bestätigt. Sie erscheinen hier immer in langen Gewändern, und mit glatt geschornen Köpfen, wo sie nicht etwa einen besondern Kopfputz tragen. Dieser Kopfputz scheint die Verschiedenheit des Ranges zu bezeichnen; wahrscheinlich aber hatte er auch noch andere religiöse Beziehungen. Ein genaueres Studium der Kopfbekleidung und Kopfputze giebt vielleicht am ersten den Schlüssel zu so vielen bildlichen Vorstellungen des Aegyptischen Alterthums.

eine einfachere und vernünftigere Weise durch ihre Kleidung ausgezeichnet haben?

Bey den Schriftstellern und Kirchenvätern der ersten Jahrhunderte trifft man noch eine Menge Nachrichten über die Aegyptischen Priester, welche großentheils die innere Einrichtung dieser Kaste betreffen *). Sie werden dort in Propheten, Pastophoren, Neokoren rc. abgetheilt. Allerdings bestätigen sich auch diese Abtheilungen durch das was man auf den Denkmälern sieht, und durch die Inschrift von Rosette. Sonst muß man diesen spätern Nachrichten keinen zu großen kritischen Werth beylegen, so bald von der Verfassung der ältern Aegyptischen Priesterkaste die Frage ist. Diese einst so ehrwürdige, und für die Bildung ihres Volks so thätige, Menschenklasse, war zu Charlatans herabgesunken, die noch von dem Ertrage ihrer Tempelgüter lebten, und desto reicher an Titeln wurden, je ärmer sie an Macht waren.

Zunächst auf die Priesterkaste folgt nach dem einstimmigen Zeugniß der Schriftsteller **) die Soldatenkaste, oder die Stämme der Aegyptischen Krieger. Ein nicht weniger wichtiger Gegenstand der Untersuchung, bey dem sich aber die Schwierigkeiten noch zu häufen scheinen!

*) Man findet sie am vollständigsten gesammelt in der gelehrten Abhandlung von de Schmidt de sacrificiis et sacerdotibus Aegyptiorum. Man vergleiche noch *Zoëga* de Obeliscis p. 513 etc.

**) *Herod.* II, 155. 166. *Diod.* I. c.

Es lag in der Natur der Dinge, daß die politischen Veränderungen die Aegypten erlitt, besonders die Umformung zu Einem Reiche, auf die innere Organisation dieser Kaste eben so stark, vielleicht noch stärker, wirken mußten, als auf die vorige. Natürlich entsteht die Frage, ob in den frühern Zeiten jeder oder mehrere einzelne Staaten ihre Kriegerkaste hatten? und wenn sie sie hatten, wie sie nachher umgeformt wurden? Unsere Nachrichten erstrecken sich hier wieder nur auf die spätern Zeiten. Ich werde das Bild derselben nach Herodot und Diodor so genau und vollständig wie möglich entwerfen; und erst alsdann dasjenige hinzufügen, was ich etwa als wahrscheinliche Vermuthung glaube sagen zu können.

Die Aegyptischen Krieger waren nach Herodot[1] ein Stamm, und zwar einer der vorzüglichsten Stämme des Volks, so wie die Priesterkaste. Sie wurden wieder eingetheilt in Hermotybier und Kalasirier; und die einen so wie die andern hatten gewisse Nomen oder Distrikte inne, die Herodot namentlich anführt. Die Hermotybier waren in der Zeit ihrer größten Macht 160000 Mann stark; die Kalasirier 250000 Mann. Die einen so wenig wie die andern durften ein Handwerk treiben; sie waren blos für den Krieg bestimmt; und diese Bestimmung erbte von Vater auf Sohn.

Ihr Sold bestand in Ländereyen; denn sie waren neben dem Könige und Priestern, Landeigenthümer. Jeder von ihnen hatte zwölf Aecker Landes, den Acker zu

hundert Aegyptischen Ellen *) im Umfange gerechnet. Jährlich mußten tausend Mann, sowohl von den Kalasiriern als Hermotybiern, bey dem Könige die Wache versehn; und diese erhielten noch außer ihren Ländereyen täglich einen bestimmten Vorrath von Fleisch, Brod und Wein. Man machte sie, setzt Diodor hinzu, zu Landeigenthümern, theils um ihre Vermehrung durch Heirathen zu befördern, theils um ihnen dadurch Interesse für die Vertheidigung ihres Landes einzuflößen.

Nach diesen Berichten des Herodot also, waren die Aegyptischen Krieger einheimische Aegyptische Völkerstämme, die in bestimmten Gegenden des Landes ihre Sitze hatten, und denen man bey einer genauen Ausmessung des Bodens einen gewissen Antheil an Ländereyen gegeben hatte. Dieß ist offenbar der Begriff, den man sich im Ganzen von ihnen bilden muß.

In wie fern die beyden Arten, die Kalasirier und die Hermotybier, von einander verschieden waren, und in welchen Verhältnissen sie standen, sagt uns die Geschichte nicht; die Beantwortung dieser Frage bleibt der bloßen Vermuthung überlassen. Das Wahrscheinlichste ist wohl, daß es ursprünglich verschiedene Stämme waren. Hatten sie doch in abgesonderten Distrikten Aegyptens ihre Wohnsitze!

Herodot hat ausdrücklich die Aegyptischen Nomen genannt, wo sowohl die einen als die andern ihren Aufenthalt hatten. Es erhellt aus diesem Bericht, daß

*) Die Aegyptische Elle beträgt nach Danville 21 1/2 Pariser Zoll. Mémoire sur l'Egypte p. 27.

beynahe die ganze Aegyptische Kriegesmacht sich in Unterägypten befand; vier und ein halber Nomen waren innerhalb des Delta von den Hermotybiern besetzt; und zwölf andre von den Kalasiriern. Dagegen von jedem derselben nur ein einziger in ganz Mittel- und Oberägypten; nemlich die Distrikte von Chemmis und Theben.

Diese auffallende Erscheinung erklärt sich sehr leicht aus der Aegyptischen Geschichte. Seit den Zeiten Psammetichs hatte Aegypten fast ununterbrochen und ausschließend gewaltsame Angriffe von Asien her zu fürchten gehabt; war auch s lber mehrmals angreifender Theil gewesen. Vielleicht also war diese Ansiedelung der Aegyptischen Kriegerstämme das Werk der letzten Aegyptischen Alleinherrscher; aber auch die frühern Kriege mit den Hirten konnten sie schon erzeugt haben.

Will man aber die andre Vorstellungsart vorziehn, und diese Stämme lieber als ursprünglich einheimisch in den Nomen betrachten, wo sie in Herodots Zeiten ihre Sitze hatten, so fehlt es auch dieser Vorstellungsart nicht an Wahrscheinlichkeit. Im Mosaischen Zeitalter tritt die Kriegerkaste zum erstenmal in Unterägypten auf. Die Schnelligkeit mit der der damalige Pharao, wahrscheinlich ein Beherrscher von Memphis, sein Heer zusammenziehn konnte, mit dem er die auswandernden Israeliten verfolgte, zeigt deutlich genug, daß die damaligen Aegyptischen Krieger in eben den Gegenden ihre Standquartiere haben mußten, wohin Herodot sie setzt.

Von ihrer innern Organisation, ihren Vorgesetzten, ihrer Kriegskunst rc. wissen wir wenig. Einiges darüber

werden wir noch in dem folgenden Abschnitt anführen. Große Veränderungen hat sie durch die Menge der in Aegypten angelegten Kanäle erlitten *). Vormals, (wie z. B. noch im Mosaischen Zeitalter,) bestand die Aegyptische Kriegsmacht größtentheils aus Reuterey und Streitwägen **); diese wurden aber von selbst unbrauchbar, als das Land allenthalben durchschnitten ward.

Daß sie übrigens keineswegs die einzigen Einwohner der Distrikte waren, wo sie sich aufhielten, bedarf wohl kaum einer Erinnerung. Eben so ist es wohl eine falsche Vorstellung, wenn man glaubt, daß sie gar keine andre als militärische Beschäftigung hätten treiben dürfen. Die Handwerke waren ihnen untersagt, weil man diese Geschäfte für erniedrigend hielt; daß ihnen aber Ackerbau, nemlich der Anbau ihrer eignen Ländereyen, verboten war, davon find eich keinen Beweis; wiewohl allerdings nach dem Bericht von Diodor, diese gewöhnlich; so wie die Ländereyen der Priester und der Könige, pflegten verpachtet zu werden ***).

Dienste in dem Innern des Landes mußten sie aber auch außerhalb ihren Wohnsitzen thun. Es lagen Besatzungen von ihnen in den Grenzplätzen, wie zu Syene, und andern, die von Zeit zu Zeit abgelöset wurden. Außerdem bildeten sie auch, wie Herodot sagt, die Leibwache des Königs; jährlich mußten tausend sowohl der

*) *Herod.* II. 108. *Diod.* I. p. 67.

**) *Exod.* 14. 9.

***) *Diod.* I. p. 85.

Kalasirier als Hermotybier bey Hofe seyn; und genossen dort freyen Unterhalt *). Die Versäumniß jener Ablösungen ward unter ihnen, nach Herodots Bericht, Veranlassung zu der Auswanderung nach Aethiopien **).

Nach der Meinung eines neuern Schriftstellers ***) müßte sich seit Psammetichs Zeiten gar keine Soldatenkaste in Aegypten mehr gefunden haben; denn er glaubt, daß damals die ganze Kaste nach Aethiopien ausgewandert sey. Allein diese Vorstellungsart wird nicht nur durch nichts bestätigt, sondern läßt sich auch sehr leicht widerlegen. Herodot spricht von ihnen als von einer, in seiner Anwesenheit in Aegypten, noch vorhandenen Kaste, ob er gleich zu erkennen giebt, daß sie damals nicht mehr so zahlreich wie ehemals war; und in den Kriegen der spätern Pharaonen wird sie selbst ausdrücklich angeführt †).

Die Priester- und Kriegerkaste waren nach dem einstimmigen Zeugniß der Schriftsteller die beyden höchsten Kasten; in der Aufzählung der übrigen hat Herodot keine Rangordnung beobachtet; wir wissen auch nicht einmal, ob es eine gab; außer daß die Hirten gewiß die niedrig-

*) *Herod.* II. 168.

**) *Herod.* II. 30.

***) *de Pauw* Recherches sur les Egyptiens II. p. 331.

†) *Herod.* II. 169. Auch *Zoëga* p. 570. findet es sehr wahrscheinlich, daß die Auswanderung nach Aethiopien sey vergrößert worden; sie muß aber doch, nach den dort angelegten Städten zu schließen, sehr beträchtlich gewesen seyn.

sie ausmachten. Es ist also gleichgültig in welcher Ordnung wir die übrigen folgen lassen.

Die erste sey die Kaste der Gewerbe treibenden Bürger; so übersetze ich den griechischen Ausdruck des Herodot, κάπηλοι, ein Wort, das auf die eben angeführte Weise schon die Lexikographen erläutert haben. Es war also eine der zahlreichsten Kasten, die zugleich die Handwerker, Künstler, Krämer und Kaufleute begreift. Auf diese Weise scheint sie selber Herodot an einer andern Stelle zu erläutern *). Es liegt in der Natur der Dinge, daß diese Kaste sich erst bey zunehmender Kultur ausbilden konnte; der Stamm, oder die Stämme, die zu ihr gehörten, waren zu diesen Geschäften nicht eher fähig, bis sie merkliche Fortschritte in der Civilisirung gemacht hatten.

Eine sehr dunkle Frage ist es, ob diese einzelnen Gewerbe wieder erblich waren, und also diese Kaste eine Menge Unterabtheilungen enthielt? — Oder ob es jedem frey stand, was er für ein bürgerliches Gewerbe und für eine Kunst treiben wollte? Wenn ich mich sonst für die letzte Meinung erklärte, so scheinen mir allerdings jetzt mehrere Gründe die erste zu bestätigen. Die Nachrichten von Diodor, mag er diese aus eigner Ansicht, oder aus frühern Berichten geschöpft haben, können nicht anders verstanden werden. Er sagt bestimmt, daß die Söhne das Gewerbe des Vaters treiben mußten; und nicht mehr als ein einzelnes **). Wir müssen also annehmen,

*) *Herod.* II. 141.

**) *Diod.* I. p. 86. So auch *Plato* Op. IX, p. 294. Bip.

daß die Kaste der Gewerbetreibenden eine Menge Unterkasten enthielt; wie es auch in Indien der Fall ist; und daß jede Unterkaste wieder ihr eignes Gewerbe trieb. Dasselbe scheinen auch die Urkunden zu bestätigen, welche kürzlich in Oberägypten gefunden und bekannt gemacht sind; worin die Zunft der Gerber oder Lederbereiter, als eigne Abtheilung vorkommt *). Die Aegypter suchten eben in diesem Institut den Grund der hohen Vollendung, zu der die einzelnen Gewerbe bey ihnen gediehen waren; ob mit Grund oder Ungrund lassen wir dahin gestellt seyn.

Der wichtigste Unterschied in der Kasteneintheilung von Herodot und Diodor liegt darin, daß der letzte Schriftsteller eine eigne Kaste der Ackerleute hat, die Herodot nicht kennt. Waren sie bey ihm mit unter den Gewerbetreibenden begriffen? Die Frage ist sehr dunkel; und knüpft sich an die von der Art des Landeigenthums in Aegypten. Nach Diodor war alles Landeigenthum in den Händen der Könige, der Priester und der Krieger **). Nach Herodot soll Sesostris allen Aegyptern gleiche Ländereyen gegen einen zu entrichtenden Grundzins ausgetheilt haben ***). Aber der Begriff von Landeigenthum ist schon sehr schwankend. Es giebt ein volles, es giebt — wie im Lehnswesen — ein be-

*) Boekh Erklärung einer Aegyptischen Urkunde auf Papyrus, Berlin 1821 S. 25.

**) *Diod.* I. p. 84.

***) *Herod.* II. 109.

schränktes Landeigenthum. Es ist die gewöhnliche Vorstellung des Orients daß der König als Obereigenthümer des Landes angesehen wird. In dem Staat wo Joseph lebte, ward es der König durch seine Einrichtungen. Bis dahin erscheinen die Besitzer als volle Eigenthümer *). Wenn in einer spätern Zeit Sesostris allen Aegyptern Ländereyen nach einem festen Maaß austheilte, so liegt es ja bereits darin, daß er sich als Obereigenthümer betrachtete. Gewiß konnte Sesostris viele Ländereyen vertheilen, da er die Hyksos gänzlich vertrieb, welche sie sich zugeeignet hatten. Und daß darauf die Nachricht der Priester beschränkt werden muß, die sie Herodot mittheilten, geht wohl aus der Natur der Dinge hervor. So wie es sich ja auch von selbst versteht, daß er den Tempeln und Priestern ihre Ländereyen ließ oder wiedergab. Daß Diodors Nachricht daß Alles Land jenen drey Eigenthümern gehört habe, nicht im strengsten Sinne zu nehmen sey, machen die neu aufgefundenen Kaufkontrakte (freylich erst aus dem Zeitalter der Ptolemäer) wahrscheinlich, nach denen es scheint, daß auch die Städte ihre Marken hatten. **). Was wir mit Gewißheit darüber sagen können, ist, daß wenn nicht Alles, doch gewiß der größte und beste Theil der Ländereyen den Königen, den Tempeln und Priestern, und der Kriegerkaste gehörte. Es ist ferner gewiß daß diese Län-

*) *Genes.* 47, 18—26.

**) Boekh a. a. O. S. 27. Man vergleiche *St. Martin* Notice sur quelques manuscrits grecs, apportés d'Egypte in: Journal des Savants 1822 Sept.

dereyen durch Pächter kultivirt wurden, deren genauere Verhältnisse, in wie fern sie Erb- oder Zeitpächter waren, wir nicht wissen. Ihre Lage mag der der jetzigen Fellas ähnlich gewesen seyn; die auch keineswegs volles Landeigenthum haben *). Daß aber die Kultur des Bodens wo nicht ganz, doch gewiß vorzugsweise, durch Pächter betrieben wurde, kann man nicht bezweifeln. Diese bildeten also die Aegyptischen Bauern, von deren Lebensart uns Herodot eine genauere Nachricht aufbewahrt hat, auf die ich noch zurückkommen werde. Aber auch viele aus den andern Gewerbetreibenden mochten zugleich Landbauer seyn; und die Ackerleute überhaupt konnten keine eigne Kaste bilden, weil nach dem herrschenden Princip der Priester diese Beschäftigung so viel immer möglich allen Bürgern gemein seyn sollte. Sie gehörten also überhaupt mit zu den Gewerbtreibenden.

Die Kaste der Schiffer hat einige Schriftsteller in Verlegenheit gesetzt, weil es allgemein bekannt ist, daß das alte Aegypten, vor den Zeiten des Psammetich, keine Schifffahrt hatte; denn die Nachrichten von der Flotte des Sesostris können, wenn von einer beständig fortdauernden Volksabtheilung die Rede ist, nicht in Betrachtung kommen. Allein diese Zweifel haben blos in der Unkunde von Aegypten ihren Grund. Denn wenn dieß Land in diesem frühern Zeitraum gleich keine See-

*) Man vergleiche die schönen Nachrichten darüber in *Reynier* Mémoires sur l'Egypte T. IV, p. 24. Und in desselben Economie politique et rurale des Egyptiens et des Carthaginois p. 97.

schifffahrt hatte, so hatte es dafür eine desto stärkere Flußschifffahrt. Es wird unten Zeit seyn von dieser ihrem Umfange und ihrer Wichtigkeit für Aegypten ausführlicher zu reden, wenn wir den innern Handel Aegyptens untersuchen werden. Diese Kaste der Schiffer bestand also nicht aus Seeschiffern, sondern aus Nilschiffern. Herodot giebt uns keine genauere Nachricht von den Stämmen die zu derselben gehörten; wahrscheinlich waren es die ältesten Anwohner des Nils, die nach den eigenen Nachrichten der Aegypter sich einst, ehe es noch Staaten in Aegypten gab, an den Ufern des Flusses von Fischen nährten *). Die unzählige Menge von Fahrzeugen und Lastschiffen, mit denen der Nil von Syene bis zu seinem Ausfluß gleichsam bedeckt war **); — es gab gewisse Feste, bey denen sich fast ganz Aegypten auf dem Flusse befand, — können uns einen Begriff von der Menge dieser Leute geben. Als Amasis den Felsentempel der Minerva, (einen einzigen ausgehauenen Felsen, ein und zwanzig Ellen lang, vierzehn Ellen hoch, und acht Ellen breit,) aus Elephantine nach Sais bringen ließ, mußten zweitausend dieser Schiffer den Transport besorgen, der nach Herodots Berichte drey Jahre Zeit erforderte ***); ein Weg, den man sonst in einem gewöhnlichen Fahrzeuge innerhalb zwölf Tagen zurücklegte. Ueberhaupt aber sieht man leicht, daß auch diese Kaste ihr Daseyn dem lokalen Bedürfniß verdankte. Während der Zeit der Ueberschwemmung ist Schifffahrt

*) *Diod.* I. p. 52.

**) *Herod.* II. 96.

***) *Herod.* II. 175.

die einzige Art der Kommunikation *); und auch außer dieser Zeit dienten die Kanäle die Verbindung mit dem Innern des Landes zu erleichtern.

Die Kaste der Dollmetscher, (ἑρμηνεῖς), ist in mehr wie einer Rücksicht merkwürdig. Sie entstand erst im Zeitalter Psammetichs, und ist die einzige deren Ursprung wir historisch genau wissen. Weil Psammetich die Nation gräcisiren wollte, so ließ er eine beträchtliche Anzahl Aegyptischer Kinder durch die ins Land gerufenen Griechen erziehen, und sie in der griechischen Sprache und griechischen Sitten unterrichten. Die Nachkommen von diesen; bildeten nach dem Bericht des Herodot die Kaste der Dollmetscher **).

Das Befremdende in diesem Vorfall klärt sich sehr leicht auf, so bald man den Haß der Nation, und besonders der höhern Kasten, von denen die eine größtentheils auswanderte, gegen den Neuerer kennt. Man muß jene griechisch erzogenen Kinder als ausgestoßen aus der Nation betrachten. Man wollte sie zu keiner einheimischen Kaste weiter rechnen; und so blieb nichts übrig, als daß sie eine eigne Kaste bildeten, die ihren Namen von dem Geschäft erhielt, dem sie sich zu widmen pflegten. Aegypten war seit jenen Zeiten mit Griechen überschwemmt, nicht blos neugierigen Fremdlingen, sondern auch Kaufleuten, die sich in Naukratis, und andern Plätzen, niedergelassen hatten ***). Eine Klasse von

*) *Herod.* II. 97.

**) *Herod.* II. 154.

***) *Herod.* II. 178., 79.

Menschen also, die, wie sie, beyde Sprachen verstand, die die Geschäfte der Griechen besorgen, oder auch den Fremden wirklich als Interpreten dienen konnte, war unentbehrlich, und mußte sehr zahlreich werden. Dieß waren diese Dollmetscher; wahrscheinlich großentheils Mäkler, und selbst Kaufleute; die aber, einmal von der Nation ausgeschlossen, niemals in eine der übrigen Kasten wieder eintreten konnten.

Es bleiben uns die Hirten übrig; die nach Diodor nur Eine Kaste ausmachten, dagegen sie Herodot in zwey abtheilt; die man, wenn man will, als Unterabtheilungen betrachten kann. Auf diese Weise kämen Herodot und Diodor genauer überein, besonders wenn man die Klasse der Ackerleute und Künstler bey dem letztern als gleichbedeutend mit der Klasse der Gewerbetreibenden bey Herodot betrachten wollte. Wiewohl dem Diodor doch immer der Vorwurf bleibt, daß er die Kasten der Schiffer und Dollmetscher gänzlich übersehn hat.

Wie dem auch sey, wir folgen Herodot! Leider aber sind seine Berichte über diese Kasten äußerst kurz und unbefriedigend. Die zahlreichste unter ihnen, die der Rinderhirten, erwähnt er kaum; und auch über die andre vermissen wir bey ihm genaue Nachrichten.

Ich habe schon öftrer bemerkt, daß ein Theil der Einwohner Aegyptens Nomaden bleiben mußte, die Bewohner der Gebirge, und der Sümpfe; deren Land keinen Kornbau erlaubte. Aber auch von den übrigen, die zu festen Wohnsitzen übergegangen waren, machte doch ein Theil Viehzucht zu seinem vornehmsten, oder vielleicht einzigen, Geschäft. Dieß sind diejenigen, die an

den Grenzen des Nilthals nach Osten zu, am Fuß der Arabischen Gebirge wohnten. Jene Gegenden enthalten den trefflichsten Wiesenwachs, und sind noch jetzt mit Dörfern und zahllosen Heerden weidenden Viehes bedeckt. Hier ist das Bild, das uns ein neuerer Reisender sowohl von ihnen selbst als ihren Bewohnern entwirft; ein Bild, das ich meinen Lesern so viel lieber mittheile, da es ohne Zweifel auch auf die alten Zeiten paßt.

„Von den Ufern des Nils, sagt er *), bis zu den Gebirgen, die die fruchtbaren Ebnen Aegyptens begrenzen, findet man oft mehrere Tagereisen weit nichts wie grünende Wiesen. Allenthalben sind diese Ebnen mit großen Flecken und Dörfern bedeckt, von denen die mehrsten mit öffentlichen Gebäuden geziert sind, und nicht wenige zwey bis drey tausend Einwohner enthalten."

„Außer diesen Bewohnern Aegyptens, die feste Wohnplätze haben, giebt es in den Ebnen, die zunächst an die Wüste stoßen, herumirrende Stämme, die unter Zelten wohnen, und nach Maaßgabe der Jahrszeiten und Weiden ihren Aufenthalt verändern. Einige halten sich in den Gebirgen, entfernt von Dörfern und Städten, auf, wiewohl immer an Plätzen, wo sie leicht Wasser haben können; andre schlagen in der Nachbarschaft bewohnter Gegenden ihre Zelte auf, wo man ihnen gegen einen kleinen Tribut die Erlaubniß ertheilt ihr Vieh zu weiden. Man giebt ihnen selbst etwas Land um es für sich zu bauen, blos um mit ihnen in Frieden zu bleiben.

*) *Maillet* p. 54.

Denn in der That brauchen sie nur eine Tagereise in die Wüste zu gehen, um sich vor aller Rache zu sichern. Dort können sie bey ihrer Frugalität, und ihrer Kenntniß der Brunnen, leicht einige Monathe leben. Es giebt keinen schönern Anblick, als in den Monathen November, December, und Januar diese weiten Wiesen, — wo das Gras beynahe mannshoch und so dick wächst, daß ein Ochse den ganzen Tag im Liegen darin weiden kann, ohne aufzustehn, — mit Dörfern, Zelten, und Heerden bedeckt zu sehn. Um diese Zeit kommen die Nomaden ein Paar hundert Meilen weit her, um ihre Heerden von Kamelen und Pferden dort weiden zu lassen, wofür sie einen geringen Tribut an Wolle, oder auch einige Schafe oder junge Kamele, bezahlen. Nach einiger Zeit ziehn sie sich wieder in die Wüste zurück, wo sie auf Wegen, die ihnen bekannt sind, nach andern Gegenden wandern."

Dieser Unterschied der Aegyptischen Bauern, die, in Dörfern und offnen Oertern wohnend, Viehzucht und Ackerbau zugleich zu ihrem Geschäfte machten; und der Nomadischen Hirten, war derselbe im Alterthum. Die Lebensart und den Zustand von jenen hat Herodot uns beschrieben *); sie waren ihm zufolge ein starkes und gesundes Volk, das eine — von den Priestern ihnen vorgeschriebene — Lebensweise beobachtete. Sie lebten von dem Fleisch derjenigen Thiere, die sie nicht für heilig hielten, von Fischen, von Brodt das sie aus Kleyen machten, und von Gerstenbier. — Der Nomadischen Hirten

*) *Herod.* II. 77.

erwähnt Herodot blos gelegentlich *); Diodor versichert aber, daß sie in seinem Zeitalter dieselbe Lebensart, die sie von den ältesten Zeiten her geführt hatten, noch immer unverändert beybehielten **).

Die Kaste der Rinderhirten umfaßte natürlich diejenigen ansässigen Stämme der Aegypter, die Viehzucht zu ihrem Hauptgeschäft machten. Ob auch je die Nomadischen Hirten dazu gerechnet wurden, ist eine Frage, die sich schwerlich bejahend beantworten läßt. Sie gehörten überhaupt nicht zu der Aegyptischen Nation, da sie Arabischer oder auch Libyscher Herkunft waren. Das weitläuftige Gebirgsland, daß sie bewohnten, war den Pharaonen selten und vielleicht nie ganz unterworfen, und die Herrschaft über Nomadische Stämme muß schon ihrer Natur nach ungewiß und schwankend bleiben.

Nach ihrer ganzen Lebensart konnte man sie nicht wohl anders als natürliche Feinde betrachten, die man ertragen mußte, weil man sie nicht los werden konnte. Daher also der Haß und die Verachtung, die man von jeher gegen sie trug, und die die herrschende Priesterkaste sorgfältig zu unterhalten strebte. „Was Viehhirten sind, ist den Aegyptern ein Greul," heißt es schon im Mosaischen Zeitalter ***), und Spuren eben dieser Verachtung finden sich bey Herodot †). Daß sich hingegen dieselbe

*) *Herod.* II. 128.

**) *Diod.* I. p. 52.

***) *Genes.* 46., 34.

†) *Herod.* II. 128.

werden wir noch in dem folgenden Abschnitt anführen. Große Veränderungen hat sie durch die Menge der in Aegypten angelegten Kanäle erlitten *). Vormals, (wie z. B. noch im Mosaischen Zeitalter,) bestand die Aegyptische Kriegsmacht größtentheils aus Reuterey und Streitwägen **); diese wurden aber von selbst unbrauchbar, als das Land allenthalben durchschnitten ward.

Daß sie übrigens keineswegs die einzigen Einwohner der Distrikte waren, wo sie sich aufhielten, bedarf wohl kaum einer Erinnerung. Eben so ist es wohl eine falsche Vorstellung, wenn man glaubt, daß sie gar keine andre als militärische Beschäftigung hätten treiben dürfen. Die Handwerke waren ihnen untersagt, weil man diese Geschäfte für erniedrigend hielt; daß ihnen aber Ackerbau, nemlich der Anbau ihrer eignen Ländereyen, verboten war, davon find eich keinen Beweis; wiewohl allerdings nach dem Bericht von Diodor, diese gewöhnlich; so wie die Ländereyen der Priester und der Könige, pflegten verpachtet zu werden ***).

Dienste in dem Innern des Landes mußten sie aber auch außerhalb ihren Wohnsitzen thun. Es lagen Besatzungen von ihnen in den Grenzplätzen, wie zu Syene, und andern, die von Zeit zu Zeit abgelöset wurden. Außerdem bildeten sie auch, wie Herodot sagt, die Leibwache des Königs; jährlich mußten tausend sowohl der

*) *Herod.* II. 108. *Diod.* I. p. 67.

**) *Exod.* 14. 9.

***) *Diod.* I. p. 85.

Kalasirier als Hermotybier bey Hofe seyn; und genossen dort freyen Unterhalt *). Die Versäumniß jener Ablösungen ward unter ihnen, nach Herodots Bericht, Veranlassung zu der Auswanderung nach Aethiopien **).

Nach der Meinung eines neuern Schriftstellers ***) müßte sich seit Psammetichs Zeiten gar keine Soldatenkaste in Aegypten mehr gefunden haben; denn er glaubt, daß damals die ganze Kaste nach Aethiopien ausgewandert sey. Allein diese Vorstellungsart wird nicht nur durch nichts bestätigt, sondern läßt sich auch sehr leicht widerlegen. Herodot spricht von ihnen als von einer, in seiner Anwesenheit in Aegypten, noch vorhandenen Kaste, ob er gleich zu erkennen giebt, daß sie damals nicht mehr so zahlreich wie ehemals war; und in den Kriegen der spätern Pharaonen wird sie selbst ausdrücklich angeführt †).

Die Priester- und Kriegerkaste waren nach dem einstimmigen Zeugniß der Schriftsteller die beyden höchsten Kasten; in der Aufzählung der übrigen hat Herodot keine Rangordnung beobachtet; wir wissen auch nicht einmal, ob es eine gab; außer daß die Hirten gewiß die niedrig-

*) *Herod.* II. 168.

**) *Herod.* II. 30.

***) *de Pauw* Recherches sur les Egyptiens II. p. 331.

†) *Herod.* II. 169. Auch *Zoëga* p. 570. findet es sehr wahrscheinlich, daß die Auswanderung nach Aethiopien sey vergrößert worden; sie muß aber doch, nach den dort angelegten Städten zu schließen, sehr beträchtlich gewesen seyn.

Vorwurf; allein eine unpartheyische Entwickelung der Vortheile und Nachtheile, die sie mit sich bringt, kann vielleicht nur von dem gegeben werden, der unter einem noch bestehenden Volke, wie unter den Hindus, ihre Folgen beobachtet hat. In so fern die gelehrten Kenntnisse ausschließend das Eigenthum einer gewissen Kaste bleiben, kann die wissenschaftliche Aufklärung sich freylich nicht so unter den größern Theil der Nation verbreiten als anderswo; allein eine solche Verbreitung muß doch immer beschränkt bleiben; und in der Kaste selbst kann dafür die wissenschaftliche Kultur, die einmal da ist, nicht leicht sinken, oder gar zu Grunde gehen; wie die Braminen und Parsen lehren. In wie fern aber die Kultur aller mechanischen Fertigkeiten, wie der Handwerker, Gewerbe und Künste, bey einem solchen Institut gedeihen kann, wo alle diese Beschäftigungen erblich sind, könnte zweifelhafter scheinen, wenn gleich die Aegypter nach Diodors Versicherung gerade darin den Grund ihrer Ausbildung suchten *). Wie dem aber auch sey, so kann man es jetzt nicht mehr bezweifeln, daß die Handwerke und mechanischen Künste bey den alten Aegyptern zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit gebracht wurden, wie bey wenig andern, vielleicht bey keinem andern, Volke der alten Welt. Sie selber haben uns davon die Beweise in den Malereyen ihrer Grabmäler erhalten, wo man alle ihre häuslichen Geräthe, ihre Ruhebetten und Sitze, ihre Vasen, ihre Schränke, so wie ihre

*) *Diod.* I. 86.

musikalischen Instrumente u. s. w. abgebildet findet *). Die Eleganz der Formen ist hier der griechischen ähnlich. Eine große Geschicklichkeit in der Ausführung, und ein beträchtlicher Grad des Luxus, zeigt sich in manchen; man erkennt selbst deutlich, versichert Denon **), an den Sitzen und hölzernen Geräthschaften Indische Holzarten. Wie große Ursache hat man nicht auch, vorsichtig bey der Beurtheilung der Wirkungen eines Instituts zu seyn, das wir nur so unvollkommen kennen!

Die wichtigste Folge jener Organisation der bürgerlichen Gesellschaft, war aber unstreitig die Beschränkung der königlichen Gewalt durch die Priesterkaste. Das Verhältniß zwischen beyden, der Antheil den die Priesterkaste an der Regierung hatte, die Art und Weise wie sie diesen ausübte, bilden die Grundlage der Aegyptischen Verfassung, und bedürfen vor allen einer weitern Ausführung.

Es ist klar daß die Könige in Aegypten der Regel nach nicht aus der Priesterkaste waren ***), so wenig als die Indischen Rajahs aus der Kaste der Braminen sind. Wahrscheinlich gehörten die königlichen Geschlechter, in denen die Regierung stets erblich gewesen zu seyn scheint, ursprünglich zu der Kriegerkaste; denn was war natürli-

*) Man sehe *Denon* Tab. 135. und mehrere Abbildungen in der großen Description de l'Egypte.

**) *Denon* II. 276.

***) Der Priester des Phtha, Sethos, der sich des Throns bemächtigte, ward als Usurpator betrachtet.

cher, als daß der Anführer des Heers, dem die Vertheidigung des Landes anvertraut war, aus ihr genommen wurde? Daß aber die Anführung des Heers dem Könige überlassen war, erhellt aus den Nachrichten aller Schriftsteller sowohl, als aus den Vorstellungen auf den öffentlichen Denkmälern. Schon daraus ergiebt sich klar, daß die Macht der Könige, wenn sie auch durch Herkommen und Gesetz bestimmt war, sich unmöglich immer gleich seyn konnte. Der kühne und glückliche Eroberer, der thätige und aufstrebende Regent, wird der Sache nach immer mächtiger seyn, als der ruhige und der indolente Fürst, selbst wenn er auch nichts an der Form der Verfassung änderte. Allein nur dieses Mehr oder Weniger war dem Wechsel unterworfen; die Macht der Priesterkaste beruhte einmal auf Eindrücken, die viel zu tief waren, als daß sie hätten ausgelöscht, und selbst auf Bedürfnissen, die zu fühlbar waren, als daß sie hätten entbehrt werden können.

Die Priester waren die Eigenthümer aller wissenschaftlichen Kenntnisse, weil sie im Besitz der Schriften und heiligen Bücher waren, welche diese enthalten; sie waren also der am meisten unterrichtete und gebildete Theil der Nation. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet gebührte ihnen unstreitig die Herrschaft, denn es ist recht und billig daß der Einsichtsvollere über den Unwissendern herrscht; besser als wenn der Stärkere den Schwächern despotisirt. Mag auch ein Theil ihrer Kenntnisse aus Irrthümern und Aberglauben bestanden haben, kein vernünftiger Mensch wird doch behaupten, daß die ganze Masse daraus bestand, weil es unmöglich ist, daß die

ganze Kultur eines Volks ein Irrthum sey; am wenigsten wo Alles so wie hier nach dem Lokalen sich geformt hat, und diesem angepaßt ist. Man braucht nur etwas Kenntniß des Orients, um das Ganze in seinem wahren Lichte zu erblicken.

Allenthalben ist dort Religion der Mittelpunkt aller wissenschaftlichen Kultur, und so war sie es auch in Aegypten. Die philosophischen Systeme sind auch religiöse Systeme, die Gesetze und die Rechtspflege erhalten durch sie ihre Sanktion; die Sternkunde, und zugleich die Mathematik überhaupt, stehn mit ihr in genauer Verbindung; die Arzneykunde geht unmittelbar aus der Religion hervor. Diese aber, so wie andre Zweige des Wissens, leiden die unmittelbarste Anwendung auf das praktische Leben, sey es in den Angelegenheiten des Staats, oder des Privatstandes; mußten also nicht diejenigen, die diese Kenntnisse besaßen, und die daher auch nichts weniger als bloße spekulative Gelehrte waren, — mußten sie nicht auf die einen und die andern einen Einfluß erhalten, der nicht leicht zu erschüttern war, und der sie unentbehrlich machte?

Die Religion bestand hier so wie anderwärts in dem Kultus gewisser Gottheiten, die — mit Ausnahme des Osiris und der Isis, — nur Lokalgottheiten waren *), und in den Haupttempeln der Städte und Distrikte verehrt wurden. Inzwischen zeigt sich doch auch wieder bey dieser Verschiedenheit im Einzelnen eine Gleichförmigkeit im Ganzen, die nicht zu verkennen ist. Waren es nicht

*) *Herod.* II. 42.

gleiche Gottheiten, so waren sie sich doch ähnlich; wahrscheinlich nur Modifikationen derselben Hauptgottheiten; und die Religion der Aegypter behielt ein gewisses allgemeines Gepräge, das ihr sehr natürlich durch die allgemein verbreitete Priesterkaste eingedrückt werden mußte. Dieser Kultus war aber allenthalben mit einer Menge von Ceremonien verbunden, die nicht blos die Priester, sondern auch die Könige zu beobachten hatten, und welche auf den Mauern ihrer Tempel großentheils abgebildet sind. Dadurch wurden schon die Könige in eine große Abhängigkeit von den Priestern gesetzt, indem sich ein strenges Ceremonial bildete, durch welches ihre ganze Lebens- und Tagsordnung ihnen vorgeschrieben war, welches Diodor uns genauer beschrieben hat *). Nur die Söhne der vornehmsten Priester durften diesem zufolge um die Person des Königs seyn. Die Zeit der Staatsgeschäfte, der Opfer, die Einrichtung der Tafel und des übrigen Privatlebens, war genau festgesetzt. Vorzüglich aber war die richterliche Gewalt des Königs durch sie be-

*) *Diod.* I. p. 81. 82. Früh am Morgen mußten zuerst die Staatsgeschäfte besorgt werden. Dann gieng der König zum Opfer, und zum öffentlichen Gebet. Nach diesem ward das Lob des Königs und seiner Tugenden verkündet, aber nicht um ihm zu schmeicheln, sondern um unter dieser Form ihn an seine Pflichten zu erinnern. In gleicher Absicht ward aus den H. Büchern die Geschichte früherer großer Männer verlesen. Das übrige Privatleben des Königs, in Rücksicht auf Vergnügungen, auf Speise und Trank war so eingerichtet, daß ihm die größte Mäßigkeit vorgeschrieben war.

schränkt; indem er nicht nach Laune und Leidenschaft, sondern nur nach dem Ausspruch der Gesetze, strafen durfte. — Was kann man in diesem Allen anders erkennen, als das frühe Bestreben der Völker dem Despotismus einen Damm entgegen zu setzen? Wenn dieser Damm nicht gerade von der Art war, wie ihn die gereifte Vernunft verlangt, dürfen wir jenen Zeiten daraus einen Vorwurf machen?

Man hat die Untersuchungen über die Aegyptische Religion vielleicht durch nichts mehr verwirrt und erschwert, als dadurch daß man zwischen Priesterreligion und Volksreligion keinen Unterschied machte. Gleichwohl lehrt schon die Natur der Dinge, besonders aber die Art und Weise wie die Aegyptische Nation entstand und sich bildete, daß, unbeschadet der Rückwirkung der einen auf die andere, ein solcher Unterschied statt finden mußte. Wenn diese Nation, so wie sie in ihren blühenden Zeiten bestand, aus der politischen Vereinigung von rohern und gebildetern Stämmen erwachsen war, mußten jene rohern Stämme nicht ihren ursprünglichen Aberglauben, ihre Gottheiten, ihre Meinungen und Gebräuche haben, welche durch jene politische Vereinigung zwar wohl modificirt, aber doch nicht vertilgt werden konnten? Ich werde unten auf diesen Gegenstand zurückkommen; hier sey es mir erlaubt, bey der Priesterreligion, d. i. dem Inbegriff ihrer gelehrten Kenntnisse, auf welche durch die unmittelbare Beziehung die sie auf das praktische Leben hatten, ihre Herrschaft gegründet war, noch etwas länger zu verweilen.

Als den wichtigsten Theil jener Gelehrsamkeit hat

man, und gewissermaßen nicht mit Unrecht, ihre astronomischen Kenntnisse betrachtet, so sehr, daß man ihre ganze Götterlehre nur für ein Symbol von diesen angesehen hat. Wie groß ihre Fortschritte in der Sternkunde gewesen sind, ist eine Frage, deren Beantwortung ich den Astronomen überlassen muß; aber die Wichtigkeit derselben erhellt aus der Anwendung, die theils für die Astrologie, und theils für den Kalender und die Einrichtung des Ackerbaues davon gemacht wurde. Astronomie und Astrologie waren auch bey den andern Völkern des Orients unauflöslich mit einander verbunden; aber nicht leicht hat es ein andres Volk gegeben, bey dem die Astrologie einen so großen Einfluß auf das praktische Leben gehabt hätte *). Bey der Geburt des Kindes wurde ihm sogleich sein Horoskop gestellt; es ward darnach bestimmt was es für Schicksale erleben, wann und wie es sterben, was es für einen Charakter haben würde **). Alle öffentlichen Geschäfte also nicht nur, sondern auch alle wichtigen Privatunternehmungen wurden nicht, ohne die Gestirne befragt zu haben, begonnen. Welchen unermeßlichen Einfluß mußte unter solchen Umständen eine Kaste erhalten, die schon bloß dadurch die Leitung der

*) Nach der Erklärung von *Gatterer* Commentat. Soc. Gott. Vol. IX. p. 60 etc. ist es höchst wahrscheinlich, daß der Labyrinth mit seinen 12 Pallästen nichts anders als eine symbolische Darstellung des jährlichen Sonnenlaufs durch die 12 Zeichen des Thierkreises, und ganz eigentlich zu astrologischen Wahrnehmungen bestimmt war.

**) *Herod.* II. 82. *Diod.* I. p. 91. 92.

Geschäfte sich sichern konnte? Ob dieser Glaube an Astrologie in den eigenen Augen derer, welche die Orakel ertheilten, bloßer Aberglaube war, oder nicht, ist hier gleichgültig; der politische Zweck, Beschränkung der königlichen Gewalt und Abhängigkeit des Volks, wurde immer dadurch erreicht.

Viel nützlicher war unstreitig die Anwendung, die von der Astronomie für die feste Bestimmung der Jahrszeiten, und die davon abhängenden Einrichtungen des Ackerbaues, gemacht wurde. Aus dem ganzen Aegyptischen Alterthum geht kein anderes Resultat so klar hervor, als daß man hier es schon sehr früh eingesehen, daß Ackerbau das Fundament aller politischen Kultur sey, und daß die herrschende Kaste die Beförderung desselben daher zu dem Hauptgrundsatze ihrer Politik gemacht habe; den man deshalb auch fast in jeder ihrer Einrichtungen, in jedem Theile ihrer Religion und Mythologie, wiederfindet. Wie konnte dieß auch anders in einem Lande seyn, wo die Natur selber, wo die Beschaffenheit des Lokals darauf führte? In einem Lande wo man die höchste Fruchtbarkeit, und die gänzliche Unfruchtbarkeit neben einander erblickte? Wo man in dem fruchtbaren Nilthal Staaten entstehn und gedeihen sah, während außerhalb desselben nur gesetzlose Horden umher irrten? Die ersten Stifter der Aegyptischen Staaten mußten es also bald wahrnehmen, daß eine dauerhafte Herrschaft nur auf diesem Wege gegründet werden konnte. Daher ließen sie kein Mittel unversucht, das Religion oder Politik ihnen darbieten konnte, Liebe zum Landbau

so tief wie immer möglich dem Charakter der Nation einzuprägen.

Es giebt beynahe keine einzige Gottheit der Aegypter, die nicht irgend eine Beziehung auf diesen Gegenstand hätte. Sonne, Mond, Erde und der Nil, die, wie so viele andere Theile und Kräfte der Natur, unter der Hülle der mannigfaltigsten Symbole Gegenstände des Kultus waren, wurden es doch fast nie an und für sich, sondern nur in so fern sie Wachsthum und Fruchtbarkeit beförderten. Osiris ist das Bild des Nils, wenn er austritt, und den Boden düngt; ebenderselbe das Bild der Sonne, in so fern sie jährlich die Fruchtbarkeit wiederbringt; und wird auf diesem Wege alsdann das Symbol der Civilisation, in so fern sie auf Ackerbau gegründet war, überhaupt; Isis das Bild der fruchtbaren Erde; und wie leicht ließe sich nicht noch eine Reihe andrer Symbole hier herzählen, deren etwas entferntere Deutung und Enthüllung aber außerhalb unserm Gesichtskreise liegt.

Nicht weniger deutlich zeigt sich dieser Plan in den herrschenden politischen Volksideen. Wie tief ward der Nation die Verachtung gegen das Hirtenleben eingeprägt, die schon in Jakobs Zeitalter in ihrer ganzen Stärke sich zeigt *), und noch in Herodots Zeiten, wenigstens in Beziehung auf die Schweinehirten, in gleicher Stärke fortdauerte **)! Sie wurden für unrein gehalten, keine Vermischung mit ihnen durch Heyrathen

*) *Genes.* 46., 34. cf. 43., 32.

**) *Herod.* II. 47.

fand statt; sie waren gezwungen eigne abgesonderte Stämme zu bleiben, und wurden beynahe in gleichem Maaße verachtet, wie gegenwärtig die niedern Kasten in Hindostan. Eine sehr natürliche, und gewissermaaßen nothwendige Politik, wenn die Gründer der Aegyptischen Staaten ihren eignen Grundsätzen getreu bleiben wollten.

Auch in der Geschichte der Aegypter sind die Spuren dieser Bemühung nicht selten. Man erinnere sich nur an die Begebenheiten der Israeliten in Aegypten. Sie waren durch besondre Vergünstigungen, und nicht ohne Schwierigkeiten, mit der Erlaubniß nach Aegypten gekommen, dorten als Nomadische Hirten leben zu dürfen. Aber nach einem der nächsten Regierungswechsel wollte man ihnen schon diese Erlaubniß entziehen, und sie zwingen Städte zu bauen; worauf die Abneigung gegen diese veränderte Lebensart sie zum Entschlusse der Auswanderung brachte.

Die Beförderung des Ackerbaues also, und die Gewöhnung der Nomaden an feste Wohnsitze, war das natürliche Ziel, das die Stifter der Aegyptischen Staaten sich vorgesetzt hatten. Sie genossen dabey den großen Vortheil, daß die Natur ihnen hier mehr wie in irgend einem Theile der Welt vorgearbeitet hatte. Der Uebergang vom Nomadenleben zum Ackerbau, wie schwer er auch sonst zu erklären seyn mag, — war wenigstens nirgends leichter als in Aegypten, wo die Feldarbeit meist

gar keine Mühe erforderte, und man fast nur den Saamen auszustreuen brauchte, um zu erndten *).

In einem Lande aber, wo die Fruchtbarkeit von den periodischen Ergießungen eines Stromes abhing, wo es darauf ankam, die Epoche von diesen genau zu wissen, um sie voraus berechnen zu können, wo überhaupt die Geschäfte des Ackerbaus weit mehr an gewisse Zeitbestimmungen gebunden waren, mußte die richtige Bestimmung des Jahrs und seiner Theile, die Entwerfung eines richtigen Kalenders, von der größten Wichtigkeit seyn. Es war das Fundament des Landbaues, und mit ihm

*) Ueber die Einrichtungen des Ackerbaues in Aegypten haben wir durch die Französische Expedition die wichtigsten Aufschlüsse bekommen. Man vergleiche besonders die Abhandlung von *Girard* in den Mémoires sur l'Egypte III. p. 13 etc. Die alte Art, das Getreide in den eingeweichten Boden zu streuen, und durch Vieh eintreten zu lassen, herrscht noch in der Provinz Siouth. p. 37. Auch in dem alten Aegypten aber war ganz zuverläßig der Zustand und die Art des Ackerbaues sich nicht allenthalben gleich. Findet man doch in ihren Malereyen auch das Pflügen so wie die andern künstlichen Geschäfte des Ackerbaus deutlich abgebildet! *Denon* Pl. 135. Auffallend ist es mir, daß auf den Aegyptischen Denkmälern der Säemann oft vor, nicht hinter, dem Pfluge einhergeht. Man sehe Descript. d'Egypte Antiquités Vol. I. Pl. 69. 71. Es scheint also, daß das Pflügen hier nur den Zweck hatte den bey uns das Eggen hat; den ausgestreuten Saamen zu bedecken; wie es durch Unterpflügen geschieht, das auch jetzt noch in Aegypten Sitte ist. Minutoli Reise S. 242.

zugleich der politischen Kultur, und der Herrschaft der Priesterkaste. Der ausgezeichnete Fleiß, den sie darauf verwandt hat, ihre Bemühungen das Sonnenjahr gehörig zu bestimmen, alle die Beobachtungen und Untersuchungen die davon eine Folge waren, ja selbst die Anlage mehrerer der größten und kostspieligsten Gebäude, die, wie es sehr wahrscheinlich ist, nichts anders als bildliche Darstellungen gewisser astronomischer Cyklen, und zugleich Mittel seyn sollten, die Kenntniß derselben zu erhalten *), werden uns nicht befremden können. Sie knüpften daher auch ihre Astronomie unmittelbar an die physische Geschichte ihres Landes; und brauchten also auch sehr natürlich die Namen eben der Gottheiten, die ursprünglich Theile und Kräfte der Natur anzeigten, als Symbole astronomischer Zeitabtheilungen. Neuere Schriftsteller, auf welche ich hier verweisen muß **), haben mit

*) Wie namentlich der Labyrinth und das Memnonium. Der goldene Kreis des Osymandyas *Diod.* I. p. 59. war offenbar nichts anders als ein Kalender, der das Sonnenjahr von 365 Tagen darstellte.

**) Man vergleiche vor allen H. Dornedden Prolegomene zu einer neuen Theorie nach welcher Aegyptische Kunst und Mythologie befriedigend erklärt werden kann; in seiner neuen Erklärung der griechischen Mythologie S. 70 ꝛc. — Ich glaube mich in dem Text deutlich genug darüber erklärt zu haben, wie ich diese Abhandlung für eine der scharfsinnigsten und lehrreichsten über das Aegyptische Alterthum halten, aber dem Verfasser doch nur bedingt beypflichten kann.

großem Scharfsinn diesen Gegenstand weiter entwickelt, und gezeigt, daß und wie die Namen der Aegyptischen Gottheiten zur Bezeichnung der Jahre, Monate, Wochen u. s. w. gebraucht seyn. Man hat daraus alsdann die Folgerung ziehen wollen, daß die ganze Aegyptische Götterlehre nichts weiter als der Aegyptische Kalender gewesen sey. Allein so unleugbar es auch immer ist, daß eine solche Anwendung der Aegyptischen Götternamen statt gefunden habe, und daß das Aegyptische Göttersystem zur Bezeichnung des Kalenders gebraucht sey, so wenig folgt daraus, daß es nur dazu gebraucht sey. Seitdem wir durch Heyne gelernt haben tiefer in das Wesen der Mythologie einzubringen, muß jede Erklärung derselben, die sie auf Einen Gegenstand beschränken will, zwar nicht durchweg falsch, aber immer einseitig erscheinen. Umfaßt nicht die Mythologie eines Volks die ganze Masse von Kenntnissen, die es in seiner Kindheit hatte, aber aus Armuth der Sprache und Schrift nur in Bildersprache und vielleicht in Bilderschrift, vielleicht auch nicht einmal darin, vortragen konnte? Ist es gedenkbar, daß diese Masse von Kenntnissen sich nur auf Astronomie beschränkt hätte? ist dieses besonders bey der Aegyptischen Priesterkaste gedenkbar, von der wir gewiß wissen, daß sie auch andre Wissenschaften trieb? Hatten diese nicht auch ihre Systeme; bedurften sie nicht auch einer eignen Terminologie? und konnten die Namen derselben Gottheiten, die in der Astronomie zur Bezeichnung astronomischer Gegenstände gebraucht wurden, nicht auch in andern Wissenschaften zu ähnlichen Zwecken dienen? Wenn wir also auch zugeben, daß in dem astronomischen

System der Aegypter Osiris das Jahr, Mendes die Woche, Theut den ersten Monat bezeichnen, folgt denn daraus, daß sie außer diesem System, in einem andern Zusammenhange, nicht auch etwas ganz anders bezeichnen konnten? Und läßt sich dieses nicht bey einzelnen derselben unwidersprechlich zeigen? Kann man es bezweifeln, daß eben dieser Theut in einem andern Sinne das Symbol des menschlichen Verstandes als Erfinders der Schrift, daß eben dieser Mendes das Symbol des Weltalls, und eben dieser Osiris das Symbol des Ackerbaues und der Kultur sey?

Daß in Aegypten die Geometrie eine Tochter des Ackerbaus war, weil die Ueberschwemmungen des Nils öfters neue Ausmessungen der Felder nothwendig machten, ist eine, schon von Herodot gemachte *), und seitdem oft wiederholte, Bemerkung. Auch dieses Studium also hing ganz an dem Lokalen; und mußte, wenn es auf der einen Seite bey den Priestern der Grund zu der Erweiterung ihrer mathematischen Kenntnisse ward, sie auch auf der andern zu unentbehrlichen Schiedsrichtern über die Streitigkeiten machen, welche über den Besitz der Ländereyen nothwendig sehr häufig entstehen mußten.

Die Arzeneykunde der Aegypter, die gleichfalls Eigenthum der Priester war, stand mit ihrer Astrologie in Verbindung, weil die Eintheilung des Körpers bey ihnen eine Beziehung auf die Astronomischen Götter hatte, und jedem derselben ein bestimmter Theil gewidmet war. Daher kam bey ihnen auch wahrscheinlich die Ein-

*) *Herod.* II. 109.

richtung, (die auch wieder einen Beweis davon giebt, wie scharf die Unterabtheilungen in den Kasten von einander getrennt waren,) daß es Aerzte für gewisse bestimmte Theile des Körpers gab, und für die Krankheiten, die diesen eigen waren *). Ueberhaupt aber bestand ihre Arzneykunst mehr in Diätetik, als in Heilkunde. Auch die niedern Klassen, besonders das Landvolk, mußten eine gewisse ihnen vorgeschriebne Lebensweise im Essen und Trinken, und in dem Gebrauch von Reinigungsmitteln, beobachten **), von der sich freylich ohne die genaueste Kenntniß des Lokalen, die man sich in unsern Gegenden schwerlich erwerben kann, nicht sagen läßt, wie viel bey derselben auf bloße Vorurtheile oder auf wirkliche Erfahrung gegründet war; die aber doch im Ganzen sehr zweckmäßig gewesen seyn muß, weil nach Herodots Versicherung die Aegypter nach den Libyern das gesundeste aller Völker waren, die er gesehn hatte.

Daß die Kunde der Gesetze, und der Besitz aller der Stellen die davon abhingen, Eigenthum der Priesterkaste war, geht aus dem Obigen schon von sich selber hervor. Wo Religion und Gesetzgebung unauflöslich verbunden sind, wo die letzte durch die erste ihre Sanktion erhält, wo jene ihrer ganzen Form nach ein Ceremonialgesetz ist, — wie läßt es sich da anders erwarten, als daß sie auch in den Händen der Priester sich befindet; daß sie die Handhaber der Gerechtigkeit sind, und die Stühle der Richter mit ihnen besetzt wer-

*) *Herod.* II. 84.

**) *Herod.* II. 77.

den? Die Verschmelzung der richterlichen mit der Herrschergewalt in der Person des Königs war eine der frühsten Quellen des Despotismus, die bey einigem Nachdenken unmöglich lange verborgen bleiben konnte; wovon daher Versuche entweder zu der gänzlichen Trennung von beyden, oder wenigstens der Beschränkung der einen, die Folge waren. Es kann nach Allem was wir von dem Aegyptischen Alterthum wissen, keinem Zweifel unterworfen seyn, daß die Gesetzgebung nach ihren Hauptzweigen in Aegypten wenigstens so weit wie in irgend einem andern Lande des Orients ausgebildet gewesen sey. Wenn der Mosaischen Gesetzgebung, die doch noch vor die blühende Periode der Pharaonen fällt, die Aegyptische (wie viel oder wie wenig auch davon aufgenommen seyn mag) wenigstens — wie man nicht zweifeln kann — zum Muster diente, so giebt dieses allein schon einen hinreichenden Beweis dafür. Einzelne ihrer Könige, besonders Bocchoris, werden ausdrücklich als große Gesetzgeber gepriesen *); und wenn auch hier vielleicht das, was das Werk mehrerer Jahrhunderte und vieler Weisen war, mit Unrecht Einzelnen beygelegt ward, so war es darum doch nicht weniger vorhanden. Ich werde darauf noch in dem folgenden Abschnitt zurückkommen.

Die historische Gelehrsamkeit der Priesterkaste endlich war, wie ich glaube schon zur Genüge gezeigt zu haben, hauptsächlich an die öffentlichen Denkmäler geknüpft, und muß darnach gewürdigt werden. Sie hing

*) *Diod.* I. p. 90. Ihm werden besonders die Gesetze beygelegt, die sich auf Handel und Verkehr bezogen.

also von der Kunst ab; allein eben dieses führt uns auf eine andere, auch für das politische Alterthum von Aegypten sehr wichtige, Frage, zu deren Beantwortung wenigstens einige Ideen hier angegeben werden müssen: was war überhaupt die Kunst für diese Nation?

Schon der bloße Anblick der Kunstwerke jeder Art, die sie uns hinterlassen hat, muß zu der Vermuthung führen, daß die Kunst für sie etwas anders war, als für andere Völker. Bereits aus diesem Anblick geht das allgemeine Resultat hervor, daß dieselbe in weit engerer Beziehung mit dem praktischen Leben stand; und daß, wenn sie auch oft den Charakter von Größe und Majestät annahm, doch Darstellung des Schönen nicht ihr Zweck war oder werden konnte. Dieß mußte unmöglich bey einem Volke bleiben, bey dem die Kunst von ihrem Ursprunge bis zu ihrer höchsten Ausbildung das Fundament der Politik und der Gelehrsamkeit blieb; bey der sie daher zwar von hoher Wichtigkeit, von so hoher Wichtigkeit ward, daß, wären wir im Stande ihre Geschichte zu geben, mit ihr gewissermaßen die Geschichte der höhern Kultur der Nation gegeben seyn würde, die auf sie größtentheils gegründet war; aber eben deswegen auch nicht dieselben Zwecke haben konnte, wie bey andern Völkern, bey denen sie der vollkommensten Freyheit und Selbstständigkeit genoß, weil sie nur um ihrer selbst willen existirte *).

*) Ich spreche hier nicht von der Musik; die übrigens, wie man aus den Abbildungen der musikalischen Instrumente, besonders der Harfe, und der Zither sieht, Decript. d'Egypte

Es gab nur zwey Hauptzweige der Kunst in Aegypten. Architektur und Skulptur; allein beyde waren nicht nur Zweige Eines Stammes, sondern auch so eng mit einander verbunden, daß man kaum von jeder einzeln sprechen kann, und zweifeln muß, ob jene um dieser oder diese um jener willen da war? Die Summe der Aegyptischen Kunstgeschichte läßt sich in die einfachen Sätze zusammendrängen: „Die bildende Kunst hing in Aegypten an der Hieroglyphe; diese ward dargestellt durch die Skulptur; allein die Skulptur bedurfte wieder der öffentlichen Monumente, um einen schicklichen Platz für ihre Darstellungen zu finden; und diese öffentlichen Monumente waren theils schon an sich, theils durch sie, die Grundpfeiler, auf denen zugleich das Gebäude der Religion und des Staats ruhete."

Ich glaube, daß schon die obigen Untersuchungen die Elemente zu dem Beweise enthalten, daß die Baukunst in Aegypten schon an und für sich, und ohne Rücksicht auf die Werke der Skulptur, die ihre Mauern bedeckten, von ihrem Anfange bis zu ihrer Vollendung in der engsten Verbindung mit dem Staate stand. Wenn die ältesten Staaten, die in Aegypten sich bildeten, Priesterstaaten waren, deren Mittelpunkt ein Tempel oder Heiligthum war; wenn sie diesen Charakter nicht nur bey ihrem Wachsthum, sondern auch nach der Vereinigung zu Einem großen Reiche, trotz aller vorgefallenen Revo-

Planches II, 44. 91. so wie auch der Flöten, und zwar der Doppelflöte I, 70. gewiß bey den Aegyptern nicht vernachlässigt ward. Man s. die Abhandlung in Descript. Vol. I.

lutionen, behielten, welche politische Wichtigkeit mußten dadurch nicht diese Gebäude erhalten? An ihnen hing gewissermaaßen das Daseyn des Staats, weil Alles in demselben sich auf sie und auf den Kultus bezog, dem sie gewidmet waren. Wenn schon der Jude die Ideen von Fortdauer, Fall, und Wiederaufleben seines Staats an die von der Fortdauer, der Zerstörung, und der Wiederaufbauung seines Tempels knüpfte, wie viel mehr mußte dieß bey den Aegyptern geschehen, wo die Priesterkaste noch weit mehr wie bey den Juden galt? Dürfen wir uns also wundern, wenn auf die Erbauung und Erhaltung dieser Monumente so viel gewendet wurde? Man nehme hinzu, daß die ganze Baukunst der Nation sich auf ihre Anlage und Vergrößerung gewissermaaßen koncentriren mußte, da das Klima, besonders in Oberägypten, die Bedürfnisse in Rücksicht der Privatwohnungen so leicht befriedigen ließ. Architektur, als schöne Kunst, fand ihre Anwendung in Aegypten gewiß nicht bey diesen, die ohne Zweifel viel zu leicht gebaut waren, als daß sich von ihnen etwas hätte erhalten können; sondern nur bey den öffentlichen Gebäuden, Tempeln und Pallästen. Sie hatten gewiß sehr umfassende Bestimmungen; und auch die Tempel können nach ihrer ganzen Einrichtung wohl nicht allein und ausschließend für den Kultus gedient haben. Das eigentliche Heiligthum ist nur eine Art von Kapelle von mäßigem Umfange *); allein diese Kapelle ist von unermeßlichen Anlagen verschiedener Art, Säulengängen, Höfen, Sälen u. s. w.

*) *Denon* II. p. 164.

umgeben. Die Geschichte hat uns über ihren Gebrauch zwar keine genaue Nachrichten aufbewahrt; aber dürfen wir es bezweifeln, daß in ihnen die Versammlungen der Priester und Staatsbeamten, in den Pallästen aber nicht blos die Wohnsitze der Könige, sondern auch die Plätze für den Empfang der Tribute bringenden Völker, für den Empfang der Gesandten, für die Sitzungen der Gerichtshöfe, für die von den Königen gegebenen Feste u. s. w. waren? Können wir es überhaupt bezweifeln, daß das ganze öffentliche Leben der Aegypter an diese Staatsgebäude und Tempel geknüpft war *)?

Sonst kannte man diese Denkmäler Aegyptens fast blos aus trocknen Beschreibungen; seit der Erscheinung des großen französischen Werks über Aegypten sind sie uns gleichsam vor die Augen gerückt. Bey großen Werken der Architektur ist es vorzugsweise der Fall, daß von der Größe der Darstellung auch der Eindruck abhängt, der erregt wird; das Kolossalische in der Wirklichkeit mußte auch in der Darstellung kolossalisch erscheinen. Welche Ideen erzeugen diese Abbildungen nicht von dem Reichthum, den Hülfsmitteln, den Kenntnissen und dem Geschmack des Volks, das diese eben so vollendeten als gewaltigen Denkmäler errichten konnte! Zu welchen Schlüssen über frühere Weltgeschichte, über den Glanz und die Macht der ältesten Staaten, und die Verhältnisse und Verbindungen der Völker führen sie nicht! Nach ihnen wollte die Nation von der Nachwelt beur-

*) Man vergleiche die Nachrichten, die *Denon* II. p. 255. über den großen Tempel von Karnak giebt.

theilt seyn; und wie viele Räthsel, vielleicht unauflösliche Räthsel, auch noch übrig bleiben mögen, so können wir uns doch in ihr nicht leicht im Ganzen mehr irren; es sind der Zugänge zu viele eröffnet, um in das Innere ihres Charakters, ihrer Kenntnisse, ihrer ganzen Existenz einzubringen.

Die Baukunst selbst ist nun von ihrer Mechanischen sowohl als Aesthetischen Seite von Kennern, nicht von Einem oder Wenigen, sondern von Vielen untersucht worden; und zwar von solchen, die durch ihre frühere Bildung eher gegen sie als für sie eingenommen waren. Sie hat nicht nur diese Probe im Allgemeinen bestanden, sondern sie erschien immer richtiger, und reicher, und vollendeter, je mehr die Untersuchung ins Einzelne ging.

Daß dieser Architektur eine Theorie zum Grunde liegen mußte, deren Vorschriften unabänderlich befolgt wurden, liegt am Tage. Wie wäre sonst Alles so überdacht, so zweckmäßig eingerichtet! Der einmal zum Grunde gelegte Plan scheint bey jedem Tempel unabänderlich befolgt zu seyn, denn jeder bildet ein geschlossenes Ganzes; wenn der Bau auch vielleicht Jahrhunderte dauerte. So behielt also diese Architektur immer denselben Charakter, und war in dem Laufe von vielleicht mehr als Einem Jahrtausend doch weniger Veränderungen unterworfen, als die Griechische in Einem Jahrhundert.

Der Plan und die Einrichtung dieser Heiligthümer erscheint bey aller Verschiedenheit ihrer Größe, und einiger Nebendinge, sich doch in den Hauptsachen so gleich, daß man leicht darin jene allgemeinen Vorschriften erkennt, an welche die öffentliche Architektur in Aegypten

unauflöslich gebunden war. Der erste Eingang mußte eine gewaltige, Ehrfurcht gebietende, Masse seyn; daher jene, der Aegyptischen Baukunst eigenen Pylonen, oder abgestumpfte Pyramiden, zwischen denen das große Thor war *). Durch diese trat man in den Hof mit Säulen umgeben, welche Zwischenmauern, bis zur der Hälfte oder zwey Drittheilen ihrer Höhe, hatten. Dieser Säulenhof war, scheint es, für die Versammlungen des Volks bestimmt, um den heiligen Ceremonien und Processionen aus einer gewissen Ferne zusehen zu können. Alles war darnach eingerichtet und berechnet, daß dieß mit Bequemlichkeit geschah. Auf diesen Hof folgte der große Portikus, von drey oder vier Reihen gewaltiger Säulen getragen; auf den oft noch ein zweyter Portikus folgte. Aus diesem trat man in Säle, deren zwey oder drey hinter einander waren, wahrscheinlich zu Processionen, wie wir sie so oft auf den Mauern abgebildet sehn, und andern Ceremonien bestimmt; und von denen der letzte das eigentliche Heiligthum enthielt. Dieses bestand aus einer Nische von Granit, oder Porphyr, aus Einem Stück; welche das heilige Thier, oder auch die Bildsäule der Gottheit enthielt, die hier verehrt ward. Die Säle waren von Corridoren zu beyden Seiten und hinten umgeben, welche zu Zimmern und Kammern führten; die Wohnungen, oder doch der Aufenthalt, der Priester. Um das Ganze lief noch wieder eine Einfassung; und so war durch viele Mauern der Eingang in das Heiligthum den Profanen unmöglich gemacht. Da Alles Stein war, oh-

*) Man s. oben S. 49.

ne Cement, Alles darauf berechnet sich durch seine eignen Massen zu halten, so hat auch die Zeit diesen Monumenten wenig anhaben können. Was noch steht, steht meist fest und unverrückt; nur Menschen und Feuer haben hin und wieder gewüthet; von Erdbeben hört man dort Nichts.

Von den einzelnen Theilen dieser Architektur sind jene großen Eingänge, und die ungeheuern Massen die sie bilden halfen, das Erste das auffällt. Sie sind nicht nur von außen, sondern auch von innen untersucht; es scheint nicht zu verkennen, daß sie nicht blos zur Pracht, sondern auch zum Gebrauch dienten; und die Vermuthung daß ihre Terrassen zu Astronomischen und Astrologischen Wahrnehmungen gebraucht seyn mögen, ist sehr wahrscheinlich *).

Vor Allen aber sind es die Säulen und ihre Kapitäle, welche Erstaunen erregen. Bey ihnen ist es, wo der große Reichthum der Aegyptischen Architektur bey aller Einfachheit sich auf die bewundernswürdigste Weise zeigt. Die Verzierungen der Kapitäle sind offenbar von wenigen einheimischen Pflanzen, dem Lotus, der Palme, und einigen andern entlehnt. Wer möchte glauben, daß dabey die Phantasie ein hinreichendes Feld zu einer so erstaunlichen Mannigfaltigkeit gefunden habe? Die Aegyptischen Säulen sind darin den Griechischen ungleich, daß

*) Dieß scheint durch die neuere Bemerkung bestätigt, daß die Fensteröffnungen in den Pylonen so angelegt sind, daß man nur nach oben, nicht nach unten auf den Boden, sehen kann. v. Minutoli Reise S. 44.

das Kapital jeder Säule auch seine eigenen Verzierungen hat; jedoch mit Beobachtung der Dimensionen im Ganzen; damit der Total-Eindruck nicht zerstört werde. Auch über die Geschichte und das Alter dieser Architektur führen jene Monumente zu großen Aufschlüssen. Die wenigen Blicke, die ein Denon auf sie warf, reichten schon hin ihm in den Tempeln von Theben, von Philae und andern, das Fortschreiten und die Stuffenfolge der Baukunst wahrnehmen zu lassen *). Die genauere Untersuchung von Gau und Andern, haben es bestätigt. Wenn einige der Tempel zu Theben noch die Kindheit der Kunst verriethen, so zeigten die zu Großapollinopolis und Tentyrus die höchste Vollendung, die sie in Aegypten erhalten hat. Es mochten Jahrhunderte dazu gehören, bis sie zu dieser Reife gelangte; und selbst die wenigen Bruchstücke, die sich aus der Aegyptischen Geschichte erhalten haben, bestätigen die Bemerkung, daß die Anlage eines einzigen jener gewaltigen Gebäude nicht das Werk Eines, sondern vieler Menschenalter war. Wie viele Könige bauten nicht nach Herodot an dem Tempel des Phtha zu Memphis, bis er seine Vollendung erhielt? Aber zu welchen Betrachtungen werden wir nicht über das Alter dieser Kunst geführt durch die Entdeckung daß einige dieser uralten Denkmäler wiederum aus Materialien eben so alter Denkmäler zum Theil gebaut sind, die zu Elephantine wie zu Edfu und anderwärts gemacht ward **)? Welche lange Reihe von Jahrhunderten muß

*) *Denon* II. p. 91. 107. und besonders 161. u. f.

**) Description d'Egypte Chap. I. p. 59.

verflossen seyn, während deren Oberägypten der Mittelpunkt der kultivirten Welt gewesen seyn muß!

Aber in einer fast unzertrennlichen Verbindung mit der Baukunst stand in Aegypten ihre Schwester die Skulptur. Wenn jene allein für sich eine stumme Kunst blieb, so war es diese, die ihr eine Sprache lieh! Der bloße Anblick der Aegyptischen Monumente jeder Art, lehrt es unwidersprechlich, daß die Hauptanwendung der Skulptur zur Darstellung der Hieroglyphe und der Gegenstände, auf die sie sich bezog, der Darstellung der heiligen Gebräuche, der Anbetungen, der Spenden und Processionen, gemacht wurde. Wenn aber, wie es unleugbar ist, die Hieroglyphe fortdauernd die Stütze der Skulptur, und mit ihr aller bildenden Kunst in Aegypten war, so erklärt sich daraus schon meines Erachtens größtentheil der Gang, den die Kunst in diesem Lande nahm.

Die Hieroglyphe entlehnte ihre Charaktere von den Gegenständen der Natur und der Kunst, welche sie abbildete. Bey diesen Abbildungen kam es nur auf Deutlichkeit an; man mußte die Gegenstände erkennen können. Richtigkeit und Bestimmtheit der Umrisse, und mechanische Kunstfertigkeit in der Ausführung, reichten dazu hin; und darin glänzt daher auch die bildende Kunst der Aegypter; selbst da, wo ihre Vorstellungen keine Hieroglyphen waren. Handlung stellte sie (die kriegerischen Vorstellungen ausgenommen) lieber in Ruhe als Bewegung dar; Ausdruck der Leidenschaft lag gänzlich außer ihrer Sphäre. Wenn indeß Darstellung der Ruhe überhaupt weit mehr als die der Bewegung das Ziel der

Skulptur seyn soll, so blieb sie bey den Aegyptern ihrem Charakter getreu; aber, indem sie sich zugleich so wenig um den Ausdruck der Schönheit bekümmerte, ungeachtet der hohen Vollendung in Rücksicht auf das Mechanische des Werks, doch deshalb auf einer niedern Stuffe der Vollkommenheit.

Die unermeßliche Menge der Skulpturen, mit denen die Wände und Mauern bedeckt sind, ist es, die zuerst das Erstaunen des Beobachters erregt. Nach Allem was der vereinte Fleiß der französischen Künstler davon in Abbildungen geliefert hat, haben wir doch nicht mehr als Proben davon. Es gehörte zu der Vollendung eines Aegyptischen Tempels, daß seine Wände, seine Säulen, wie die Platfonds, ganz mit Skulpturen bedeckt waren; nur blos die Leisten der Kornischen ausgenommen, die stets davon frey blieben. Ihre Anordnung war jedoch solchen Regeln unterworfen, daß der Total-Eindruck des Gebäudes durchaus nicht durch sie gestört ward. Die großen Formen der Architektur durften durch sie nicht unterbrochen werden. Nach den Linien, welche diese bestimmten, mußte sich die Größe und Anordnung der Reliefs richten; und auf diese Weise erscheint, wenn gleich Alles mit Skulpturen bedeckt ist, doch Nichts überladen. Aber wenn auch, durch die genauere Untersuchung der Steinart, wodurch die große Leichtigkeit der Bearbeitung mit dem Meißel sich zeigte, jener Reichthum einigermaßen erklärt ist; — welche Menge von Künstlern muß dennoch nicht das alte Aegypten gehabt haben, um solche Arbeiten zu Stande zu bringen!

Ueber die Gegenstände dieser Skulpturen ist jetzt in so fern ein helleres Licht verbreitet, daß wir sie im Allgemeinen beurtheilen können, wenn wir auch in der Erklärung der Einzelnen noch wenig weiter gerückt sind. Die eigentlichen Hieroglyphen machen nur den geringern Theil derselben aus; die Hauptsache sind die großen Reliefs, oder Tableaus, welche religiöse Gegenstände, die Gottheiten und die ihnen bewiesene Verehrung darstellen. Diese besteht größtentheils in ihnen dargebotenen Geschenken von mancherley Art; zuweilen auch eigentlichen Opfern, wobey selbst Menschenopfer kaum zu verkennen sind. Daß ich diese Kunstwerke keinesweges für bloße Verzierungen halte, daß ich ihnen einen historischen Sinn, als Darstellungen der der Priesterschaft von den Pharaonen dargebrachten Huldigungen beylege, um dagegen von ihrer Seite wiederum Ehrenbezeugungen zu bekommen, ist schon in dem vorigen Theile von mir gezeigt worden *). Da hier aber so oft ähnliche, oder selbst gleiche Vorstellungen wiederkehren, so scheint die bildende Kunst auch hier ihre sehr bestimmten Vorschriften gehabt zu haben. Außer diesen, Darstellungen von Processionen, unter denen die, bereits früher erklärte, mit dem heiligen Schiffe am häufigsten, aber mit vielen Abwechselungen, erscheint **). Daß jedoch die Skulptur sich keinesweges blos auf diese religiösen Gegenstände beschränkte; daß sie, wenigstens auf den Pallastwänden von Theben, auch historische Ge-

*) S. 386 ꝛc.

**) Man sehe besonders die Vorstellung auf dem Tempel von Karnak in Theben Antiquités Vol. III. pl. 32. 36.

genstände darstellte; wird der folgende Abschnitt lehren. Neben und über jenen religiösen Vorstellungen stehen Inschriften, sämmtlich in Hieroglyphen verfaßt, die sich offenbar auf sie beziehen; neben den historischen Reliefs jedoch sind bisher dergleichen nicht bemerkt worden *).

*) Außer den Nachrichten, welche durch die französischen Gelehrten und Künstler bekannt gemacht sind, verdient der Bericht des Brittischen Capitains Burr, der bey der Indischen Division sich befand, welche nach Aegypten geschickt wurde, in der Bibl. Britannique, T. 38. Litterature, p. 208—221 Aufmerksamkeit. Zwar betrifft er nur den Tempel zu Denderah; aber wie wichtig ist es nicht, über denselben Gegenstand, der von den Franzosen so eben erforscht war, auch einen Brittischen Beobachter sprechen zu hören, um sich von den Angaben und Beobachtungen der ersten zu überzeugen; und noch mehr eines Britten, der aus Indien kam. Er erkannte in der Bekleidung der Figuren leicht das Kostume wieder, das noch jetzt in Indien herrscht. „Oft, sagt er, hatte ich vermuthet, und nie bestärkte sich diese Vermuthung mehr, als bey dem Anblick dieses Tempels, und der Bildwerke womit er bedeckt ist, daß einst zwischen den Nationen des Orients eine größere Aehnlichkeit der Trachten, und also auch engere freundschaftliche Verhältnisse müssen statt gefunden haben, als sie noch derselbe Kultus vereinte." Es ist also nur von einer Aehnlichkeit, nicht Gleichheit, und nicht von wechselseitiger Abstammung, sondern nur wechselseitigen Verbindungen die Rede. „Die Inder die uns begleiteten, (heißt es weiter,) betrachteten diese Ruinen mit einer Bewunderung die mit Ehrfurcht gemischt war. Dieß war die Wirkung der Aehnlichkeit mehrerer Figuren, die sie hier sa-

Aber was den Anblick dieser Skulpturen, was den Anblick der Tempel überhaupt, auf das wunderbarste beleben mußte, war, daß alle diese Skulpturen zugleich Malereyen waren. Sie waren wahrscheinlich sämmtlich bemahlt; an der Außenseite, wie im Innern *). Man bediente sich dazu nicht mehr als vier, oder, das Weiße mitgerechnet, fünf Farben; außer diesem nemlich Gelb, Roth, Blau und Grün; ohne sie zu mischen. Die Anwendung dieser Farben bey den einzelnen Gegenständen, hatte ihre festen Regeln. Dieselben Gottheiten werden auch mit denselben Farben dargestellt, wie z. B. Ammon gewöhnlich blau. Welchen Eindruck dieses Farbenspiel der Ornamente in diesen gewaltigen Gebäuden machen mußte, ist schwer sich zu denken; die Augenzeugen versichern, daß das, was sie davon sahen, in völliger Harmonie mit dem Charakter des Ganzen war **).

hen, mit ihren Gottheiten; und noch mehr die Meinung, daß dieser Tempel das Werk eines Rakschah sey, der die Erde besucht habe." Zu der Bestätigung der im vorigen Bande S. 476. von Alvarez gegebenen Nachricht über die Wasser auswerfenden Statuen von Löwen zu Axum, bemerke ich noch daß Burr dasselbe zu Denderah wieder fand; nemlich sitzende Löwen, deren Rachen zu Wasserrinnen dienten. Es ist dieß also Alt-Aegyptischer Geschmack; und bestätigt das oben über die Alterthümer von Axum Gesagte; wofern dieß noch einer Bestätigung bedarf.

*) Einen lebendigen Eindruck dieses merkwürdigen Anblicks gewährt das illuminirte Blatt mit dem Tempel von Karnak. Antiquités Vol. III, pl. 34.

**) Description d'Egypte Chap. V, p. 18.

Daß aber dieser Gebrauch der Farben auch darauf berechnet seyn mochte, auf den großen Haufen zu wirken, begreift sich leicht. Außerdem bediente man sich der Malerey noch zu der Verzierung der Wände in den Felsengräbern. Ihre Vorstellungen waren möglichst treue Kopien der Gegenstände und Geschäfte des gemeinen Lebens, aber auch schwerlich mehr. Eine ähnliche Bestimmtheit und Korrektheit der Umrisse scheint auch ihnen eigen zu seyn; was sie aber am meisten auszeichnet, ist die Frischheit und Dauerhaftigkeit der Farben, in deren Bereitung die Aegypter es wahrscheinlich allen übrigen Völkern zuvor thaten, aber auch dafür gar keinen Begriff von Farbenmischung hatten.

Wenn unter diesen Umständen die Anwendung der Malerey nothwendig äußerst beschränkt blieb, so wurde daher die der Skulptur um so viel mehr ausgedehnt. Da durch sie vorzugsweise die Hieroglyphen dargestellt wurden, so vertrat sie gewissermaßen die Stelle der Schreibekunst; wenigstens bey allen denjenigen Sachen, die für die Nachwelt niedergeschrieben werden sollten; und indem dieses auf den öffentlichen Monumenten geschah, so traten auf diese Weise Architektur und Skulptur in die engste Verbindung; so daß man zweifeln kann, welche von beyden um der andern willen da sey? Es gab schwerlich in dem alten Aegypten irgend einen Tempel, dessen Wände nicht mit Inschriften und Reliefs bedeckt gewesen wären; und wenn man auch nicht geradezu behaupten will, daß die Gebäude dieser Inschriften wegen aufgeführt wurden, so war es doch gewiß einer der Hauptzwecke. Wie wenig wir auch noch im Stande

sind, diese Inschriften und Vorstellungen zu erklären, so erhellt doch deutlich, daß sie zum Theil astronomische, zum Theil historische, zum Theil eigentlich religiöse, vielleicht auch moralische, Beziehungen haben. Indem auf diese Weise Architektur und Skulptur bey den Aegyptern Hand in Hand giengen, erhielten dadurch ihre öffentlichen Denkmäler und Gebäude neue wichtige Bestimmungen, wie sie sie in dem Maaße bey keinem andern Volke gehabt haben. „Ein Aegyptischer Tempel," sagt ein neuer Reisender *), „ist gleichsam ein aufgeschlagenes Buch, wo die Wissenschaft enthüllt, wo die Moral gelehrt, wo die nützlichen Künste gezeigt sind. Alles spricht, Alles ist belebt; und Alles in demselbigen Geist. Die Pfosten der Thüren, die geheimsten Winkel, geben noch eine Lehre, eine Vorschrift; und das Alles in einer bewundernswürdigen Harmonie!" So wurden also diese majestätischen Gebäude gleichsam die lebendigen Archive der wissenschaftlichen Kenntnisse der Nation; dürfen wir uns nach diesem Allem noch über die Wichtigkeit wundern, die sie in ihren Augen hatten?

Die Kunst überhaupt, nur vielleicht mit Ausschluß des blos mechanischen Theils, gehörte in Aegypten ohne Zweifel in den Kreis der Priestergelehrsamkeit. Wie viele mechanische und mathematische Kenntnisse erforderte nicht die Architektur, welche nur der Priesterkaste eigen seyn konnten, wenn sie sich auch zu ihrer Ausführung der Künstler und Werkmeister bediente **)? und schwerlich

*) *Denon* II. p. 16.

**) Die so interessante Abbildung der Fortschaffung eines Ko-

konnte es auch mit der Skulptur anders seyn, da durch diese ihre Kenntnisse aufbewahrt wurden.

Von diesem ganzen Kreise der Priestergelehrsamkeit aber, oder der Priesterreligion, die ich nach ihren Hauptbestandtheilen glaube angegeben zu haben, muß man nothwendig die Volksreligion unterscheiden. Es ist zwar auf keine Weise zu leugnen, daß ein Band zwischen Volksreligion und Priesterreligion vorhanden war, nemlich die Verehrung derselbigen Gottheiten; aber es ist doch eben so klar, daß wenn sie auch in gewissen Punkten überein kamen, sie darum doch nicht durchaus dieselbigen seyn konnten. Priestergelehrsamkeit konnte nicht, und sollte auch nicht, Sache des Volks werden; sie gehörte ja ausschließend der höhern Kaste. Volksreligion bestand in Aegypten, so wie anderswo, in dem Kultus von Gottheiten; in den damit verbundenen Volksfesten; und in gewissen religiösen Meinungen, welche zum Theil auf das praktische Leben einen wichtigen Einfluß hatten.

Wenn also auch dieselbigen Gottheiten, welche den Gegenstand der Priesterreligion ausmachten, von dem Volke verehrt wurden, so darf man doch durchaus nicht

losses, die wir der Reise des Grafen Minutoli verdanken, Pl. XIII. zeigt zwar allerdings, daß man die bewegende Kraft in den Menschenhänden suchte; aber wenn dies auch bey dem Transport der Kolosse geschah, so reichte man doch bey ihrer Aufrichtung, so wie bey der Hinaufbringung der gewaltigen Steinblöcke, welche die Decken der Säulenhallen bilden, damit nicht aus. Hier mußten Mechanische Kräfte wirken.

daran denken, daß ihre Namen in dem Volksglauben dasselbe bezeichnet hätten, was sie in dem wissenschaftlichen System der Priester bezeichneten. Gewiß blieb die Volksidee von Göttern bey dem großen Haufen der Aegypter eben so roh, als bey andern Völkern, und vielleicht noch roher, wie der Thierdienst dieses wahrscheinlich macht; eine Erscheinung, welche den Forschern des Aegyptischen Alterthums fast am meisten zu schaffen gemacht hat. Bey den Aegyptern waren nemlich nicht nur vielerley Thierarten heilig, die man unter Lebensstrafe nicht tödten durfte, sondern es wurden auch einzelne Individuen derselben in Tempeln aufbewahrt, in denen man sie mit der größten Sorgfalt unterhielt, ihnen Opfer brachte, und sie als Gottheiten verehrte; ja selbst nach ihrem Tode wurden sie einbalsamirt, und in heiligen Begräbnissen beygelegt *). So allgemein indessen dieser Thierdienst in Aegypten war, so verschieden war er wiederum in verschiedenen Distrikten. Es gab nur wenige Thierarten, welche alle Aegypter verehrten. Die übrigen waren hier heilig, dort unheilig; man durfte sie in dem einen Nomus tödten und essen, dagegen man in dem andern selber getödtet wurde, wenn man sie verletzte **).

Nach allem was wir von Menschengeschichte wissen, fällt der Ursprung des Thierdienstes in die ersten und rohesten Perioden der Völker. Er floß ohne Zweifel

*) Man sehe die Abhandlung von Meiners über den Aegyptischen Thierdienst, in seinen vermischten Schriften B. I. S. 204—224.

**) *Herod.* II. 65. etc.

aus eben der Quelle, aus der die Verehrung andrer natürlicher Gegenstände floß; aber ich halte es für sehr schwer, wo nicht für unmöglich, seinen Ursprung weiter zu erklären; und die Unzulänglichkeit aller ältern und neuern Hypothesen, die bald von Seltenheiten, bald von Nutzen oder Schädlichkeit der Thiere hergenommen wurden, scheint dieses hinreichend zu beweisen. Man müßte selbst Wilder werden, um das Verhältniß beurtheilen zu können, in dem der Wilde sich mit dem Thiere fühlt. Erst dann würde es uns möglich seyn, den Gang seiner Empfindungen zu bezeichnen, der ihn zu einer höhern Verehrung der Thiere brachte. Die vorher angeführten Ursachen angeben, heißt meines Erachtens schon dem Wilden ein Raisonnement beylegen, dessen er nicht fähig ist. Ein bloßes kindisches Wohlgefallen an dieser oder jener Thierart, war vielleicht die gewöhnlichste Veranlassung, wenn ich sie gleich keinesweges für die einzige halte *).

Wenn man einen Blick über das weite Afrika wirft, und fast allenthalben von der Aethiopischen Küste bis zum Senegal hin Thierdienst unter den rohen Negervölkern eingeführt sieht **), so kann man schwerlich zweifeln, daß

*) Man vergleiche besonders was Boßmann von der Verehrung der Schlangen zu Fida in Guinea erzählt. S. 446 ꝛc. Es ist auch dort nicht blos das Geschlecht der Schlangen heilig und unverletzlich, sondern auch einzelne derselben werden in einem eignen Gebäude unterhalten, und als Götter verehrt; völlig wie bey den Aegyptern.

**) Sehr lehrreiche Bemerkungen enthält über diesen Gegen-

er auch unter ihren Brüdern den Aegyptern schon in ihrer frühesten Periode entstanden sey. Wenn wir also nach der Analogie mit andern Völkern schließen wollen, so müssen wir ihn für den Kultus der ältesten rohen Bewohner Aegyptens halten, der in den Zeiten der höhern Kultur vielleicht absichtlich oder auch zufällig gewisse Modifikationen erleiden, aber gewiß damals nicht erst entstehen konnte.

Die große Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit des Thierdienstes erklärt sich meines Erachtens am natürlichsten, durch die Menge und ursprüngliche Verschiedenheit der Stämme, die Aegypten bewohnten. Eine gleiche Abwechselung finden wir bey den Völkern des übrigen Afrikas. Welche Thiere für heilig oder unheilig gehalten werden, scheint in der Kindheit der Völker von sehr kleinen und unbedeutenden Umständen abzuhängen, deren genauere Aufsuchung in spätern Zeiten nothwendig vergeblich seyn muß. Warum also in Aegypten hier das Krokodil, dort der Hippopotamus heilig war, läßt sich nicht weiter bestimmen. Es war bey diesem oder jenem Stamme uralte Volksreligion.

Wenn man aber auf die Beschaffenheit und Verschiedenheit des Thierdienstes in Aegypten in den spätern Zeiten sieht, so scheint es mir unbezweifelt, daß derselbe mit der politischen Bildung des Volks in einem

stand die Schrift von Bowdich: An Essay on the superstitious customs and arts, commons to the ancient Egyptians Abyssinians and the Ashantees, Lond. 1821; besonders über den Thierdienst.

genauern Verhältnisse gestanden habe, und von der herrschenden Priesterkaste als ein Mittel gebraucht worden sey, bey der Anlage ihrer Niederlassungen die benachbarten rohen Stämme an sich zu ziehen, und in politische Verbindung zu bringen. Der Thierdienst in Aegypten, war, wie schon aus mehrern Stellen des Herodot gezeigt ist, verschieden nach den Nomen. Sollten wir nicht hierauf die Vermuthung gründen dürfen, daß es eine Gewohnheit der Aegyptischen Priester gewesen sey, in den Oertern wo sie Kolonien stifteten, die rohen Einwohner durch Annahme ihres Kultus an sich zu ziehen, und indem sie den Thieren, die jene für heilig hielten, Wohnungen in ihren Tempeln anwiesen, diese Tempel eben dadurch zu den gemeinschaftlichen Heiligthümern jener Stämme zu machen?

Wahrscheinlich ist indessen auch in diesem Kultus durch politische Revolutionen manches verändert worden. Wenn z. B. der heilige Stier zu Memphis Nationalgottheit von ganz Aegypten ward, sollten wir den Grund davon nicht darin suchen müssen, daß Memphis Hauptstadt von ganz Aegypten geworden war?

Von diesem Thierdienst, als Volksreligion betrachtet, bleibt nun aber die Anwendung sehr verschieden, welche die Priester von den durch den Volksglauben geheiligten Thieren in ihrer Gelehrsamkeit machten. Sie nahmen erstlich einen Theil ihrer Schriftzeichen von ihnen her. Da die Hieroglyphe überhaupt Abbildungen von Gegenständen der Natur und Kunst war, so darf es wohl am wenigsten befremden, wenn gerade die Abbildungen von Thieren eine Hauptklasse dieser Schriftzei-

chen ausmachen. Da ferner diese Thiere durch den Volksglauben geheiligt waren, so lag die Idee sehr nahe, sie vorzugsweise zum Bezeichnen des Göttlichen zu gebrauchen; oder auch gewisse Attribute der Gottheit durch sie zu bezeichnen. So bezeichnete z. B. der Sperber, dessen Bild man über den Eingängen der Tempel, und bey so vielen andern Gelegenheiten sieht, ohne Zweifel das Göttliche, das Heilige, das Geweihte überhaupt. So der Käfer das Weltall u. s. w. Indem man aber durch gewisse Thiere auch gewisse Attribute der Gottheiten ausdrückte, so entstand höchst wahrscheinlich die in unsern Augen so bizarre Sitte, die Gottheiten, die man sich sonst in menschlicher Gestalt dachte, dennoch mit Thierköpfen darzustellen, wovon man die Beweise so häufig auf allen Aegyptischen Denkmälern] findet. Und wenn wir überhaupt bey der Priesterkaste das Streben erblicken, in ihren Trachten und ihrem ganzen Aeußern gewissermaaßen die Gottheiten zu kopiren, denen sie dienten, so werden sich auch daraus die so oft vorkommenden Darstellungen der Priester mit Thierköpfen oder Thiermasken erklären; wenn gleich ohne das Ritual der Priesterschaft zu kennen, das wir nicht besitzen, die Deutungen des Einzelnen für immer schwankend bleiben müssen.

Die heiligen Gebräuche und Volks-Feste der Aegypter hat uns Herodot an mehrern Stellen seines Werks so genau geschildert *), daß wir sie mit Zuverlässigkeit beurtheilen können; und diese Nachrichten haben einen so viel größern Werth, da sie uns außer

*) *Herod.* II. 40. 42. 60. 63.

der Priesterkaste auch mit der Denkungsart und dem Charakter der niedern Klassen bekannt machen. Man kann nach dem, was Herodot uns davon sagt, nicht umhin zu schließen, daß diese letztern, ungeachtet der Bildung der herrschenden Kaste, und ungeachtet des Einflusses, den die lange Gewöhnung an Ackerbau und die Künste des Friedens auf sie haben mußte, doch beständig in ihrem Charakter Züge des frühesten rohen Zustandes behielten, über den sie sich in Rücksicht ihrer moralischen Ausbildung wenig erhoben haben können. Wie konnte dieses auch anders in einem Lande seyn, wo die wissenschaftlichen Kenntnisse, und mit ihnen alle höhere Kultur, ausschließendes Eigenthum der höhern Kaste blieben *)? Ihre Feste und heiligen Gebräuche waren beynahe ohne Ausnahme enthusiastischer Art, wie sie bey

*) Wenn auch, nach der in der Einleitung S. 15. gemachten Bemerkung die Kunde der Hieroglyphen, in so fern die Demotische Schrift aus ihnen abgeleitet war, auch dem Volke nicht gänzlich entzogen werden konnte, so blieb ihm doch die Symbolische und Aenigmatische Schrift fremd; und wenn es auch die Inschriften auf den Tempeln sah, so ist mir doch kein Beweis dafür bekannt, daß auch die Lesung der heiligen Bücher von den Priestern ihm wäre verstattet worden. Daß die Priesterkaste, so gut wie die Braminen, diese dem Volke entzog, um sich in ausschließendem Besitz der ihm nöthigen Kenntnisse zu erhalten, bedarf meiner Meinung nach nicht erst eines Beweises, weil es nothwendig aus dem Wesen des Kastengeistes hervorgeht. Die Meinung von *Zoëga* de Obeliscis p. 462, die Kenntniß der Hiero-

Barbaren zu seyn pflegen, die sich bey denselben einer wilden Freude oder auch ausschweifenden Büßungen überlassen. Die letzten waren fast häufiger und stärker bey den Aegyptern wie die ersten. Wenige ihrer Feste waren ohne Kasteyungen, so wie auch ihre Opfer größtentheils Sühnopfer waren. Andre waren dagegen mit ausschweifenden Freudensbezeigungen verbunden, so wie auch ihre Processionen noch immer das Gepräge des rohen Zeitalters trugen, in dem sich das moralische Gefühl, und der Sinn für Wohlstand und Sittsamkeit, noch wenig entwickelt hat *).

Bey einem Volke, das von jeher durch Priester beherrscht wurde, lassen sich im voraus Orakel erwarten; das stärkste Band, wodurch in der Kindheit der Menschheit rohe Völker an einen gewissen Kultus gekettet werden können! Wir haben oben bey Meroë und

glyphen sey blos darum Eigenthum der Priesterkaste geworden, weil dieselbe für den großen Haufen zu schwierig und mühsam gewesen sey, kann ich nicht theilen.

*) *Herod.* II. 48. Man hätte erwarten mögen, die Beweise davon auch in den Bildwerken zu finden, welche so oft Opfer und heilige Gebräuche darstellen. Allein auch hier scheint die Kunst ihre festen Vorschriften gehabt zu haben, indem sie sich in den strengen Grenzen des Anstandes hielt. Mehrentheils ist der Opfernde der König mit seinem Gefolge; an seinem Kopfputz kenntlich. Wo das Volk vorgestellt wird, deuten es einige Figuren an, die in gerader Linie hinter einander in ehrerbietiger Stellung stehn. Die meisten Figuren aber sind Priester, welche ihre Kleidung und ihre Kopfputze bezeichnen.

Ammonium Beyspiele von Staaten gesehn, deren Mittelpunkte Orakel waren, und nach dem was wir in spätern Zeiten in Aegypten finden, scheint es, daß dieselben auch dorten keinen geringern Einfluß auf die Bildung der frühern Aegyptischen Staaten gehabt haben. Ob ursprünglich jede Niederlassung der Priester mit einem Orakel verbunden gewesen sey, wissen wir nicht. Aber in Herodots Zeitalter fanden sie sich, zwar nicht in allen, aber doch in vielen der vornehmsten Städte und Tempel Aegyptens. Das Orakel des Ammon zu Theben, des Herkules, des Orus, oder Apollo, der Bubastis, oder der Artemis, des Mars, der Minerva, jedes in der Stadt, wo diese Gottheiten ihre Sitze hatten, werden ausdrücklich von ihm erwähnt; und das größte Ansehn von allen hatte, durch uns unbekannte Ursachen, das Orakel der Latona in der Stadt Buto erhalten *). Die Art und Weise, wie die Orakel ertheilt wurden, war nicht bey allen dieselbe; die von dem Orakel des Ammon durch das heilige Schiff ist bereits im vorigen Bande deutlich gemacht **). Ueberhaupt aber wurden sie, nach Herodots ausdrücklichem Zeugniß, nicht anders als durch Gottheiten, und zwar nur durch gewisse bestimmte Gottheiten, gegeben; eine Einrichtung, durch welche die Priesterkaste desto sicherer war, sich in dem ausschließenden Besitz derselben zu erhalten.

*) *Herod.* II. 83. 154.

**) S. 421. Man findet es wiederholt in dem Tempel von Karnak abgebildet; Descript. d'Egypte, Antiquités Vol. 14. Pl. 32. 36. Auch auf Elephantine Vol. I, pl. 37.

Unter den übrigen religiösen Begriffen der Aegypter hat kein anderer einen so großen Einfluß auf ihr Privatleben und ihre öffentliche Verfassung gehabt, als ihre Vorstellung von Fortdauer nach dem Tode; der daher auch in einer Schilderung des politischen Zustandes der Nation nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf. Daß der Glaube an eine Fortdauer nach dem Tode in Aegypten herrschte, darin stimmen alle Zeugnisse überein; aber wie dieser Glaube geformt war? darüber herrscht eine Verschiedenheit der Berichte, die nicht leicht zu vereinigen scheint. Die deutlichste und glaubwürdigste Nachricht scheint uns Herodot erhalten zu haben, wenn er sagt *): „Nach der Meinung der Aegypter herrschen Dionysos und Ceres in der Unterwelt. Die Aegypter sind aber auch die ersten, welche die Behauptung aufgestellt haben, daß die Seele der Menschen unsterblich ist; wenn aber der Körper verweset, so fährt sie in ein neugebohrnes Thier; wenn sie aber durch alle Landthiere, Seethiere und Geflügel gewandert ist, so kommt sie wieder in einen menschlichen Körper; diese Wanderung aber werde vollendet in dreytausend Jahren." Aus dieser Stelle ist also klar, daß die Aegypter eine Seelenwanderung glaubten, so daß die Seele in einem bestimmten Cyklus durch alle Thierarten wandere, bis sie wieder in einen menschlichen Körper, und zwar nicht etwa in den alten sondern in einen neuen, käme. Allein wie passen, muß man sich nothwendig fragen, zu dieser Vorstellung alle die Anstalten, welche man in Aegypten theils

*) *Herod.* II. 123.

zur Erhaltung der Körper durch Einbalsamiren, theils zu der sichern Aufbewahrung in künstlichen Gräbern, machte? Wie passen dazu die Vorstellungen von der Unterwelt, dem Hades; oder, wie er hier hieß, dem Amenthes, die nach zuverlässigen Zeugnissen, selbst nach dem des Herodots, unter der Nation herrschten? Beyde stehen so im Widerspruche, daß die Unmöglichkeit sie zu vereinigen jedem einleuchten muß *).

Auch diese Schwierigkeit läßt sich meines Erachtens nur durch jene Verschiedenheit der gelehrten Priesterreligion, erklären. Die Lehre von der Seelenwanderung, so wie sie Herodot den Aegyptern beylegt, konnte unmöglich Volksglaube seyn: sie trägt zu deutliche Spuren an sich, daß sie nach einem wissenschaftlichen System gebildet war. Verräth sich dieses nicht deutlich, theils durch die Behauptung, daß die Seelen durch alle Thierarten wandern mußten, bis sie wieder mit einem menschlichen Körper vereinigt wurden; theils aber, und vorzüglich, dadurch, daß dieses in einem festen Zeitcyklus geschehe, dessen Bestimmung ohne Zweifel auf astronomischen und

*) Zoëga, der die Untersuchung über die Vorstellungsart der Aegypter von der Unterwelt mit großer Gelehrsamkeit ausgeführt hat, (de Obeliscis p. 294. 310.) erklärt Herodot so: die Seele steige mit dem Körper in die Unterwelt, und trete erst dann, wenn dieser verweset sey, die Wanderung an. Aber wie konnte, frägt man sich billig, eine solche Meinung in einem Lande herrschen, wo man die Körper so einbalsamirte, daß sie gar nicht verweseten?

astrologischen Wahrnehmungen beruhte *)? Ich glaube mich dadurch berechtigt annehmen zu dürfen, daß die Lehre von der Seelenwanderung nur ein Philosophem der Priester, keineswegs aber Volksreligion war.

Ganz verschieden davon also war der Volksglaube und die Volksvorstellung, welche uns Diodor am kürzesten und deutlichsten schildert. „Die Aegypter" sagt er **), „halten den Zeitraum des hiesigen Lebens für sehr geringfügig; schätzen aber um so mehr ein ruhiges Leben nach dem Tode. Sie nennen daher auch die Wohnungen der Lebendigen nur Herbergen, in welche wir gleichsam auf kurze Zeit einkehrten; die Grabmäler der Verstorbenen hingegen heißen bey ihnen ewige Wohnungen, weil die Todten in der Unterwelt eine unermeßliche Zeit fortdauern. Daher wenden sie auch auf die Erbauung ihrer Häuser wenig Mühe; auf ihre Grabmäler aber unglaubliche Kosten und Sorgfalt." Wenn gleich diese Worte des Geschichtschreibers noch weiterer Erläuterungen bedürfen, so ist es doch auf den ersten Blick auffallend, daß sie den Schlüssel zu einem der wichtigsten Theile des Aegyptischen Alterthums darbieten.

Der Glaube an Fortdauer nach dem Tode war diesem Zeugniß zufolge nicht nur ganz gewiß Volksglaube, sondern hatte auch einen wichtigen Einfluß auf das praktische Leben. Wie die Idee dieser Fortdauer bey den Aegyptern gefaßt war, sagt uns Diodor zwar nicht ge-

*) Ueber diesen Cyklus vergleiche man Gatterer in der obe S. 160. angeführten Abhandlung.

**) *Diod.* I. p. 60. 61.

nau; allein wenn wir die ganze Art, wie die Aegypter mit ihren Todten verfuhren, betrachten, so kann daran kaum ein Zweifel übrig bleiben. Sie war bey ihnen zunächst an die Fortdauer des Körpers geknüpft; und war also die am meisten grob sinnliche Vorstellungsart. Der Körper ist und bleibt die Person; von seiner Erhaltung hängt also die Fortdauer des Daseyns ab. Es kann seyn, daß damit gewisse Philosopheme nachmals verbunden wurden; aber weiter entwickeln muß man diesen Begriff durchaus nicht, weil es ein roher Volksbegriff war und blieb; und man sonst unausbleiblich den Aegyptern Ideen unterschieben würde, die sie nicht hatten. Wenn man aber ihn zum Grunde legt, und dabey zugleich die Eigenheiten des Lokals und Klimas in Betrachtung zieht, so erklärt sich fast jeder Gebrauch der Aegypter in Rücksicht ihrer Leichen von selbst.

Es ergiebt sich daraus erstlich, wie die Bereitung der Mumien so sorgfältig in Aegypten betrieben, und dabey so allgemein werden konnte. Die dreyfache, mehr oder minder kostspielige, Verfahrungsart, hat Herodot beschrieben *). Wer sieht nicht, daß auf diese Bereitung, die dem Körper seine Fortdauer nicht etwa blos auf einige Zeit, sondern, in so fern ihn nicht gewaltsame Zerstörung traf, auf immer sicherte, Alles ankommen mußte?

Aber unmittelbar daran schloß sich das Bedürfniß eines bequemen und sichern Platzes zur Aufbewahrung

*) *Herod.* II. 86—88.

astrologischen Wahrnehmungen beruhte *)? Ich glaube mich dadurch berechtigt annehmen zu dürfen, daß die Lehre von der Seelenwanderung nur ein Philosophem der Priester, keineswegs aber Volksreligion war.

Ganz verschieden davon also war der Volksglaube und die Volksvorstellung, welche uns Diodor am kürzesten und deutlichsten schildert. „Die Aegypter" sagt er **), „halten den Zeitraum des hiesigen Lebens für sehr geringfügig; schätzen aber um so mehr ein ruhiges Leben nach dem Tode. Sie nennen daher auch die Wohnungen der Lebendigen nur Herbergen, in welche wir gleichsam auf kurze Zeit einkehrten; die Grabmäler der Verstorbenen hingegen heißen bey ihnen ewige Wohnungen, weil die Todten in der Unterwelt eine unermeßliche Zeit fortdauern. Daher wenden sie auch auf die Erbauung ihrer Häuser wenig Mühe; auf ihre Grabmäler aber unglaubliche Kosten und Sorgfalt." Wenn gleich diese Worte des Geschichtschreibers noch weiterer Erläuterungen bedürfen, so ist es doch auf den ersten Blick auffallend, daß sie den Schlüssel zu einem der wichtigsten Theile des Aegyptischen Alterthums darbieten.

Der Glaube an Fortdauer nach dem Tode war diesem Zeugniß zufolge nicht nur ganz gewiß Volksglaube, sondern hatte auch einen wichtigen Einfluß auf das praktische Leben. Wie die Idee dieser Fortdauer bey den Aegyptern gefaßt war, sagt uns Diodor zwar nicht ge-

*) Ueber diesen Cyklus vergleiche man Gatterer in der obe S. 160. angeführten Abhandlung.

**) *Diod.* I. p. 60. 61.

nau; allein wenn wir die ganze Art, wie die Aegypter mit ihren Todten verfuhren, betrachten, so kann daran kaum ein Zweifel übrig bleiben. Sie war bey ihnen zunächst an die Fortdauer des Körpers geknüpft; und war also die am meisten grob sinnliche Vorstellungsart. Der Körper ist und bleibt die Person; von seiner Erhaltung hängt also die Fortdauer des Daseyns ab. Es kann seyn, daß damit gewisse Philosopheme nachmals verbunden wurden; aber weiter entwickeln muß man diesen Begriff durchaus nicht, weil es ein roher Volksbegriff war und blieb; und man sonst unausbleiblich den Aegyptern Ideen unterschieben würde, die sie nicht hatten. Wenn man aber ihn zum Grunde legt, und dabey zugleich die Eigenheiten des Lokals und Klimas in Betrachtung zieht, so erklärt sich fast jeder Gebrauch der Aegypter in Rücksicht ihrer Leichen von selbst.

Es ergiebt sich daraus erstlich, wie die Bereitung der Mumien so sorgfältig in Aegypten betrieben, und dabey so allgemein werden konnte. Die dreyfache, mehr oder minder kostspielige, Verfahrungsart, hat Herodot beschrieben*). Wer sieht nicht, daß auf diese Bereitung, die dem Körper seine Fortdauer nicht etwa blos auf einige Zeit, sondern, in so fern ihn nicht gewaltsame Zerstörung traf, auf immer sicherte, Alles ankommen mußte?

Aber unmittelbar daran schloß sich das Bedürfniß eines bequemen und sichern Platzes zur Aufbewahrung

*) *Herod.* II. 86—88.

des Körpers. Es konnten dieß keine Gräber seyn, wie bey uns, wo der Leichnam der Verwesung übergeben wird; es konnten noch weniger Römische oder Griechische Grabmäler seyn, in denen nur die Aschenkrüge aufbehalten wurden. Man bedurfte eigentlicher Wohnungen für die Todten, wo ihre Fortdauer und ihre Ruhe ihnen möglichst gesichert war. Die fruchtbare Ebne Aegyptens, in welcher ohnehin der beschränkte Raum kaum Platz genug für die Lebenden darbot, war dafür schon wegen der Ueberschwemmung wenig geschickt; allein die Natur selber schien gleichsam dazu das Lokal angewiesen zu haben. Die felsigte Fläche am Fuß der westlichen Gebirgkette, und diese Bergkette selbst, war nicht nur vor den Ueberschwemmungen des Flusses gesichert, sondern bot durch ihre Höhlen und ihre ganze Beschaffenheit dazu die beste Gelegenheit dar; indem, wo keine natürliche Höhlen waren, durch die Kunst sich leicht Felsenkammern bereiten ließen, die der Absicht gänzlich entsprachen. Dieser ganze Strich von Aegypten zeigt davon allenthalben die Beweise. Eine zahllose Menge solcher Gräber, die theils in die Berge getrieben, theils aber auch unter dem felsigten Fußboden als große Souterrains angelegt sind, in welche man durch Oeffnungen oder Brunnen hinabsteigt, findet sich sowohl in Mittel- als Unterägypten längs dieser Libyschen Bergkette. Jede Aegyptische Stadt bedurfte eines solchen Ruheplatzes für ihre Todten; und der Umfang von diesen mußte in gleichem Verhältnisse mit dem der Hauptstädte wechseln. Die Gräber von Theben, sowohl die Königsgräber, welche in einem einsamen Felsenthal sich finden, als auch

die zahllosen übrigen Grabkammern *), haben jedoch vorzugsweise die Aufmerksamkeit der Reisenden erregt; wiewohl auch andre einen nicht minder reichlichen Stoff zu Untersuchungen darbieten **).

Diese ewigen Wohnungen waren es, wie Diodor berichtet, auf deren Verzierung man die vorzüglichste Sorgfalt wandte. Die Idee, daß das künftige Leben eine Fortsetzung des gegenwärtigen ist, muß zu natürlich für den Menschen seyn, als daß er diese nicht fassen sollte. Daher also die Sitte, daß die Begräbnisse großentheils Familienbegräbnisse waren ***); daher die Art der Malereyen und Verzierungen mit denen sie geschmückt sind. So wie der Aegypter sich hier zwischen den Pflichten der Religion und des häuslichen Lebens theilte, so sollte beydes auch dort angedeutet seyn. Daher sind die Wände zum Theil voll von Hieroglyphen und religiösen Vorstellungen; aber sie enthalten auch nicht weniger die Geschäfte des gemeinen Lebens, des Ackerbaus, der Künste u. s. w. wodurch eben, wie bereits oben bemerkt, die Gräber die wahren Schulen des Aegyptischen Alterthums werden.

Da viele dieser Gräber, in welche man durch Brunnen hinabstieg, unter dem mit Sande bedeckten Felsen-

*) Man sehe ihre Abbildung bey *Denon* Pl. 42. und viele vortreffliche Nachrichten und Bemerkungen II. 108. 271. 287.

**) Wie die zu Eleithias. Mémoires sur l'Egypte III. 141 etc.

***) *Denon* Pl. 76. II. 313.

boden waren, so erforderte es das Bedürfniß, über ihnen Denkmäler zu errichten, wenn das Ganze kenntlich bleiben, und die Einfahrt nicht vom Sande verschüttet werden sollte. Höchst wahrscheinlich sind auf diese Weise die Pyramiden entstanden. Ihre Form mußte diesem Endzweck am besten entsprechen, und erst allmählig kam man dahin, wie aus den vorhandenen niedrigen Pyramiden erhellt, besonders wenn die Vermuthung sich bestätigen sollte, daß sie die Werke der ältesten schon von Herodot erwähnten Aethiopischen Pharaonen, und Nachbildungen der Pyramiden auf Meroë wären *), sie zu den unge-

*) S. oben S. 118. Daß Herodots Angabe über die Erbauer der Pyramiden keinesweges die einzige war, ist dort schon bemerkt. Es war die Angabe der Priester von Memphis, deren Kunde sich nur auf die Erbauer ihres Tempels, und der zunächst stehenden Monumente beschränkte. Wußten sie doch nichts von den Pyramiden von Sakkara, und den übrigen von Mittelägypten! Ihre Anzahl lehrt indeß, daß die Dynastie unter der sie errichtet wurden, lange Zeit geherrscht haben muß; wie die Vergleichung mit den Königsgräbern zu Theben, daß sie keine Thebaische Dynastie war. Es ist eine andere Kunst; es finden sich in ihnen weder Hieroglyphen nach Reliefs. Gewiß ist es nach den neuesten Entdeckungen, daß der Pyramidenbau, wenn auch nach verjüngtem Maaßstabe, auf Meroë zu Hause war. Dieß sind die Gründe die es mir wahrscheinlich machen, daß die Aegyptischen Pyramiden zu den ältesten Monumenten gehören, und Anlagen jener achtzehn Aethiopischen Pharaonen sind, die nach Herodots Angabe schon lange vor Sesostris herrschten, und zu den 330 Königen gehörten, deren Namen die Prie-

heuren Massen zu machen *). Bereits Herodot bemerkt, daß die unterirdischen Anlagen unter den großen Pyrami-

ster vorlasen. Diese Vermuthung, — ich gebe sie nur dafür — erklärt wenigstens Alles; und ich darf sie anführen, weil Nichts weiter darauf gebaut wird. Sie erhält aber auch noch eine Bestätigung aus Manetho; dieser setzt die Erbauung der großen Pyramide, welche Herodot dem Cheops beylegt, schon in die vierte Dynastie; eine Memphitische, aber aus einem fremden Hause; aus welcher der dritte König Suphis, ein Verächter der Götter, der aber nachmals sich bekehrte, sie soll errichtet haben. *Euseb.* Chron. p. 207. So viel, glaube ich, geht aus diesem Allem hervor, daß die Pyramiden zu den ältesten Denkmälern Aegyptens gehören; und ihr Aethiopischer Ursprung sehr wahrscheinlich wird. Auf Veranstaltung des Grafen Minutoli ist nun auch die eine Pyramide von Sakkara eröffnet worden, deren ähnliche Einrichtung mit denen von Meroë ihm nicht unbemerkt geblieben ist. Reise S. 299. Die darin gefundenen Hieroglyphen an den Pfosten einer Nebenthür scheinen zwar die bisherige Meinung zu widerlegen, daß keine Hieroglyphen in den Pyramiden sich finden; sollten diese aber bey weiterer Untersuchung die einzigen bleiben, so möchte wohl um so mehr die Vermuthung Platz finden, daß sie erst später eingehauen seyn, da man über einer andern Thür andre mit schwarzer Farbe gezeichnete fand; die wohl sicher nicht zu der ursprünglichen Anlage gehörten. In den Pyramiden von Meroë hat man zwar Hieroglyphen gefunden; jedoch bisher nur in den Vorbauen, da man in das Innere noch nicht hat eindringen können. Man sehe im vorigen Bande S. 405. und Calliaud Pl. XLV. XLVI.

*) Man vergleiche hierüber *Zoëga* de Obeliscis 379 etc.

den höchst bewundernswürdig seyn*); und die Oeffnungen oder Brunnen, die man sowohl in diesen als in den Pyramiden von Sakkara findet, haben wohl schwerlich eine andere Bestimmung als zu jenen unterirdischen Todtenkammern zu führen **), deren genauere Untersuchung noch künftigen Reisenden vorbehalten ist.

Das Lokal, wo alle diese Gräber und Denkmäler sich fanden, stimmte schon an und für sich selber mit den Ideen vom Tode auf das vollkommenste überein. Es war der Anfang der Wüste, wo die Natur zu ersterben schien, wo alle Vegetation ein Ende hat, und unermeßliche Einöden folgen, deren Grenzen das Auge nicht sah. Was war natürlicher, als daß unter diesen Umständen bey den Aegyptern die Idee von einem Todtenreich, einer Unterwelt, einem Amenthes, sich ausbildete? Und da sie einmal den Aufenthalt daselbst als eine Fortsetzung des hiesigen Lebens ansaben, so erklärt es sich daraus, wie manche Ideen darauf übertragen werden konnten, wo dieß sonst befremdend scheinen könnte. Die Unterwelt hat ihre Götter, ihre Bewohner, selbst ihre Thiere. Dionysos und Ceres, d. i. nach Herodots eigner Erklärung, Osiris und Isis, herrschen in der Unterwelt; wo jener den Beynamen des Serapis trägt ***). Ja! der letztere hatte sogar mitten in dem Aegyptischen

*) *Herod.* II. 124. Auch setzt er ausdrücklich hinzu, daß ihr Erbauer, Cheops, sie zu Begräbnissen bestimmte.

**) *Zoëga* l. c.

***) *Zoëga* p. 302. 310.

Todtenreich seinen eigenen Tempel *). Die Wölfe sind die Thiere der Unterwelt, die Hüther des Amenthes **). Sie, so wie die eben erwähnten Götter, erscheinen daher so häufig auf den Denkmälern der Verstorbenen.

Von selbst erhellt also auch daraus, wie die Aegypter auf das Begräbniß einen so großen Werth legen konnten. Bis dahin ist der Verstorbene noch nicht in dem Todtenreich; und eher als bis er hier seine beständige Wohnung hat, ist ihm auch die ruhige Fortdauer seiner Existenz nicht gesichert. Die Mumien der Eltern und Angehörigen konnten daher auch bey den Aegyptern die sichersten Unterpfänder seyn ***); denn es gab nach ihren Begriffen keine heiligere Pflicht, als sie wieder einzulösen, und ihnen eine sichere Ruhestätte zu geben.

Dieß sind, wie ich glaube, die ersten Hauptzüge von den Vorstellungen der Aegypter von der Fortdauer nach dem Tode, in so fern dieselben Volksglaube waren. Da das Bild des Todtenreichs bey ihnen aber allmählig mehr ausgemalt, und die ganze Vorstellung erweitert wurde, so knüpften sich daran auch noch nachgerade mehrere Ideen; unter denen keine mehr als die von den Strafen und Belohnungen, welche die Richter in der Unterwelt austheilen, die Aufmerksamkeit verdient.

*) Das alte Serapeum, (verschieden von dem spätern in Alexandrien), wovon *Strab.* p. 1161. erzählt, daß es mitten im Sande gelegen habe.

**) *Herod.* II, 122. *Zoëga* p. 307. etc.

***) *Diod.* I. p. 104.

Wie wenig auch auf den ersten Blick diese Vorstellung zu der von dem Aegyptischen Todtenreich zu passen scheint, so sieht man doch leicht, wie, so bald einmal die Idee von einem Reiche wie es auf der Oberwelt ist, von einer Herrschaft der Götter in demselben, darauf übertragen wurde, dieser Glaube entstehen konnte. Allein er war auch, wie aus Diodors Nachrichten deutlich erhellt, ganz anders geformt wie bey uns, und hing mit den übrigen Vorstellungen der Nation von der Unterwelt, genau zusammen. Noch ehe die Begräbnißceremonien anfingen, wurde, diesem Schriftsteller zufolge *), ein Todtengericht versammlet, welches aus vierzig Gliedern bestand; dieses untersuchte die Aufführung des Verstorbenen; und bestimmte, ob er des Begräbnisses werth sey oder nicht. Es stand jedem frey als Ankläger hier aufzutreten; allein es war schwere Strafe darauf, wenn seine Anklage falsch befunden wurde. Ward der Verstorbene des Begräbnisses würdig erkannt, so wurden alsdann die Gottheiten der Unterwelt angerufen, ihn als

*) *Diod.* I. p. 102. 103. Zu den Aegyptischen Begräbnißgebräuchen rechnet Diodor hier auch die Ueberfahrt der Leichen in einer Barke über einen See, woraus die griechische Fabel von dem Styx entstanden seyn soll. Wir sehen diese Barke häufig abgebildet, theils in den Tempeln, theils auf Papyrus-Rollen, wie auf der bald anzuführenden des H. Fontana. Man muß sie nicht mit dem, im vorigen Bande S. 421. beschriebenen Orakelschiff des Ammon verwechseln, das sich durch die Insignien des Ammon, und das stets auf demselben befindliche tragbare Heiligthum leicht unterscheidet.

Mitbewohner derselben unter die Gerechten aufzunehmen.

Aus dieser Erzählung geht klar hervor, daß bey den Aegyptern die Idee von Strafe und Belohnung nach dem Tode zunächst an die Gewährung oder Nichtgewährung des Begräbnisses geknüpft war *). Je nachdem der Verstorbene diese erhielt oder nicht, war der Eingang in das Todtenreich geöffnet oder verschlossen, und mit ihm die sichere und ruhige Existenz. Da man aber einmal an dieses Todtengericht gewöhnt war; da man ferner auch der Unterwelt Herrscher und Richter gab, so kann es nicht befremden, wenn wir dieses Institut noch weiter auf die Unterwelt übertragen, und dort den Serapis als Richter der Todten vorgestellt sehen. Ein solches Todtengericht ist abgebildet auf einem Todtenkasten in dem Brittischen Museum, wovon Zoëga eine vortreffliche Erklärung giebt **). Das Gegenbild dazu giebt aber eine Vorstellung auf dem obern Ende einer Papyrusrolle, die in dem Kasten einer Mumie gefunden ward, und durch die französische Expedition nach Europa kam ***). Man erblickt hier Osiris sitzend als Richter, mit seinen gewöhnlichen Attributen. Vor ihm eine Lo-

*) Auch das berühmte Aegyptische Todtengericht über die Könige hatte daher meines Erachtens ganz denselbigen Sinn; und unterschied sich von den über Privatpersonen nur darin, daß es feyerlicher war.

**) *Zoëga* de' Obeliscis p. 308.

***) Die Abbildung bey *Denon* Pl. 141. Er erklärt es ganz falsch von einer Initiation in die Mysterien.

tusblume, als Symbol des beständigen Lebens, und eine Löwin, wahrscheinlich als Hüterin der Unterwelt. Eine kleine menschliche Gestalt wird in einer großen Wagschale von zwey Figuren oder Genien mit Thierköpfen gewogen, die eine mit einem Hundskopf, als Symbol der groben Sinnlichkeit; die andere mit einem Sperberkopf, das gewöhnliche Symbol des Göttlichen. Beyde legen die Hand an die Wage, und scheinen dem Osiris Vorstellungen zu machen. Vor ihm steht Hermes mit dem Ibiskopfe, und der Schreibtafel in der Hand, worin er die Fehler und Tugenden des Verstorbenen aufzeichnet *). Nach dem Obigen muß man daher vermuthen, daß dieses Gericht entscheiden sollte, ob der Ankömmling in dem Todtenreich bleiben dürfe, oder nicht. Vielleicht indeß entwickelten diese Vorstellungen sich weiter, und an die alten mochten mit dem Fortgange der Zeit ganz neue noch geknüpft werden, die unsern Begriffen von Belohnungen und Strafen nach dem Tode sich mehr näherten.

*) Die Erklärung einiger Nebenfiguren, über welche ich ungewiß bin, überlasse ich einem künftigen Kommentator. Wir haben seitdem mehrere ähnliche Vorstellungen abgebildet und zum Theil erklärt erhalten; unter diesen vorzüglich: Copie figurée d'un Rouleau de Papyrus trouvé en Egypte par Ms. *Fontana*, expliqué par Ms. *de Hammer* à Vienne 1822. Die Hauptfiguren, Osiris oder Serapis als Todtenrichter, Thot oder Hermes als Schreiber; eine Figur mit der Wagschale sind dieselben; nur in den Nebenfiguren ist manche Verschiedenheit.

Wir haben bisher den Zustand und die Verfassung Aegyptens unter den Pharaonen im Allgemeinen darzustellen gesucht. Ich darf hoffen daß Manches deutlicher und anschaulicher werden wird, wenn wir den Hauptstaat des alten Aegyptens, wenn wir das Königliche Theben zu schildern versuchen.

Dritter Abschnitt.

Der Staat von Theben, und die Monumente.

Mohren und Aegypter waren deine unzählige Macht; Put und Libyen deine Gehülfen!

Nahum 3, 9.

Wie groß auch das Dunkel ist, das auf der Geschichte Aegyptens ruht, so ist dieß doch keinem Zweifel unterworfen, daß der Staat von Theben zu den ältesten und mächtigsten gehörte. Er ist es vor allen, der durch die Nachrichten neuerer Forscher gleichsam aus seinen Trümmern wieder hervorgezogen ist, und fortdauernd hervorgezogen wird. Seine Geschichte ist daher unstreitig eine der großen Aufgaben nicht blos für die Geschichte Aegyptens, sondern für die Weltgeschichte. Seine Monumente sind die Zeugen einer Zeit, wo er der Mittelpunkt der Kultur unsers Geschlechtes war; einer untergegangenen Kultur, die aber doch zu den Stuffen gehört, auf welcher sich dasselbe zu einer höhern Bildung

gehoben hat. Wer würde daher nicht eine genaue und vollständige Erzählung seines Ursprungs, seiner Größe und seines Sinkens wünschen? Aber wer wird eine solche Geschichte erwarten und fordern? Wir treten aus den Regionen des Lichtes in die der Dämmerung; ja einer Dämmerung die kaum begonnen hat; und die schwerlich jemals in ein volles Licht wird verwandelt werden können. Um desto nothwendiger ist es, um unbilligen Forderungen vorzubeugen, im voraus einige Blicke auf die Hülfsmittel zu werfen, welche uns für die Geschichte des alten Thebens übrig sind; die Schriftsteller und die Monumente.

Hätte Herodot uns über Thebens Geschichte Alles dasjenige gesagt, was er uns hätte sagen können, wie viel besser wären wir unterrichtet! Es ist auffallend, daß Er, der seinem eignen Bericht nach in Theben war *), uns fast nichts über dessen Denkmäler, und nicht viel mehr über dessen Geschichte, gesagt hat. Ist sein Vorgänger Hekataeus von Milet, der kurz vor ihm Theben sah, und beschrieb, davon die Ursache gewesen, so können wir nur wünschen daß dieser lieber nicht möchte geschrieben haben. Wie dem auch seyn mag, für die Geschichte von Theben verdanken wir Herodot nur einige einzelne Angaben, die er aus dem Munde der dortigen Priester erhielt; denn selbst was er uns sonst aus den Nachrichten der Priester über Aegypten berichtet, scheint er weit mehr aus den Berichten der Priester zu Memphis und Heliopolis, als zu Theben geschöpft zu haben, weil er diese

*) *Herod.* II. 143.

Städte schon besucht hatte, ehe er nach Theben ging *).

Hauptschriftsteller wird aber Diodor von Sicilien. Ihm verdanken wir sowohl die genauesten Berichte von den Denkmälern Thebens, als auch von seiner Geschichte und Verfassung. Die Glaubwürdigkeit seiner Nachrichten hängt also zunächst von den Quellen ab, aus denen sie abgeleitet sind. Diese Quellen sind aber dreyfach: eigne Ansicht; Berichte der Thebaischen Priester; Nachrichten griechischer Schriftsteller die vor ihm Theben besuchten und beschrieben.

Diodor war selber in Theben. Er besuchte nach seinem eignen Bericht Aegypten in der 180ste Olympiade **); also zwischen 60 und 56 v. Chr. während der Herrschaft des Ptolemäus Auletes. Er spricht also in seinen Beschreibungen als Augenzeuge; und wir haben keinen Grund ihn hier der Unwahrheit oder Uebertreibung zu zeihen; um so weniger, da er sich auf die Uebereinstimmung seiner Erzählung mit der der Schriftsteller

*) Aus der Stelle II, 3. ist klar, daß Herodot zuerst nach Memphis ging, der damaligen Hauptstadt; und bey den dortigen Priestern seine Berichte einzog; und dann erst, um diese mit denen der andern zu vergleichen, nach Heliopolis und Theben. Die historischen Nachrichten cap. 99—142. sind ganz aus dem Munde der Priester zu Memphis aufgezeichnet. Wo er den Priestern zu Theben etwas nacherzählt, wie cap. 143, pflegt er es ausdrücklich zu bemerken.

**) *Diod.* I. p. 56.

beruft *). Indeß scheint er einzelne seiner Beschreibungen aus Schriftstellern entlehnt zu haben; entweder weil er sich selber über den Gegenstand nichts aufgezeichnet hatte, oder aus andern uns unbekannten Ursachen. Es folgt aber nicht daraus daß er die Gegenstände nicht selber gesehen hätte.

Eine zweyte Quelle waren für ihn die Nachrichten der Priester in Theben; und zwar nicht blos mündliche, sondern auch schriftliche. Er selber drückt sich darüber folgendermaßen aus: „Das was in den Schriften der Aegyptischen Priester sich findet, will ich erzählen, nachdem ich es genau untersucht habe **).“ Dieß Zeugniß ist so bestimmt, daß wir nur zwischen zwey Dingen zu wählen haben. Entweder hat Diodor die Schriften der Aegyptischen Priester gelesen; oder — wir müssen ihn für einen Aufschneider erklären. Und womit hätte er dieß verdient? Er kann in seinen chronologischen Anordnungen, und auch sonst, geirrt haben. Einer absichtlichen Erdichtung hat ihn aber noch Niemand zeihen können. Die natürliche Einwendung dagegen ist: Dio-

*) *Diod*, l. c.

*) *Diod*. I. p. 80. ἀυτὰ δὲ τὰ παρὰ τοῖς ἱερεῦσιν τοῖς κατ' Ἄιγυπτον ἐν ταῖς ἀναγραφαῖς γεγραμμένα φιλοτίμως ἐξητακότες ἐκθησόμεθα. Quae a sacerdotibus Aegypti in commentarios relata penseculate examinavimus, ea nunc exponemus, nach Wesselings Uebersetzung. Man vergleiche damit noch I. p. 36. wo er bey der Angabe der Volks- und Städte-Zahl ganz ausdrücklich die Zahlen aus den Kommentarien der Priester citirt.

dor habe kein Aegyptisch verstanden; und habe keine Schriften lesen können, die mit Hieroglyphenschrift geschrieben waren. — Aber konnte es nicht Griechische Uebersetzungen derselben, oder Auszüge geben, welche die Priester zum Gebrauch von reisenden Griechen verfertigt hatten? Mußte dieß selbst bey der zahlreichen Menge von diesen nicht Bedürfniß seyn? Wer dieß unwahrscheinlich finden will, vergißt, daß schon zwey Jahrhunderte vor Diodor dieß in Heliopolis von dem Oberpriester selber, von Manethon, geschehen war; der nicht etwa einen dürftigen Auszug sondern eine fortlaufende Geschichte Aegyptens aus den Priesterarchiven griechisch verfertigt hatte *). Man kann für diese Vermuthung selbst auch in dem Ausdruck des Diodors einen Beweis finden. Er nennt die Schriften der Priester hier nicht die heiligen Schriften, wie er es sonst zu thun pflegt, wo er von ihnen spricht**); sondern nur ihre Schriften schlechtweg. Ich glaubte dieses anführen zu müssen; überlasse aber die Entscheidung einer Frage, bey der wir uns immer mit Wahrscheinlichkeiten begnügen müssen, dem Urtheil der Leser. So viel aber bleibt gewiß: eine zweite Quelle der Nachrichten Diodors sind die Berichte der priesterlichen Annalen; und zwar derer in Theben.

*) Oder wenn man ein anders Beyspiel will, die griechische Uebersetzung der Inschriften auf dem Obelisk von Heliopolis, nachmals in Rom im Circus maximus; die uns aus einer solchen Schrift Hermapions *Ammianus Marcellin* XVII. 4. erhalten hat.

**) Wie z. B. I. p. 53. und mehrmals.

Eine dritte Quelle Diodors bildeten die Schriften von Griechen die vor ihm Aegypten besucht hatten. Diodor hat uns nicht in Ungewißheit über diejenigen von ihnen gelassen, deren Schriften er vorzüglich benutzt hat. Zu diesen gehört keineswegs Herodot. Er hat desselben nur mißbilligend erwähnt *), wegen der Mythen welche er seiner Erzählung einverleibt habe. Benutzt sind von ihm vor allen der ältere und der jüngere Hekataeus, Kadmus und Hellanikus. Der ältere Hekataeus ist derselbe dessen Verhandlung mit den Thebaischen Priestern Herodot erwähnt **). Er war nicht lange vor ihm, zur Zeit des Darius Hystaspis in Aegypten gewesen; und hatte entweder in seiner Erdbeschreibung, oder auch in einer eignen Schrift, von Aegypten gehandelt. Er war aus Milet; und ist offenbar in der Stelle gemeint, wo er mit seinen beyden Landsleuten und ungefähren Zeitgenossen, dem Kadmus und Hellanikus, die auch über Aegypten geschrieben hatten, als einer der ältern Schriftsteller erwähnt wird ***). Von dem jüngern Hekataeus dagegen, aus Abdera, spricht Diodor an einer andern Stelle †). Dieser war etwa zweyhundert Jahre nach dem ältern, unter Ptolemäus Lagus in Aegypten, und zwar in Theben; und schrieb Aegyptiaca, welche Diodor besonders benutzt zu haben scheint. — Auch die Nachrichten dieser Schriftsteller aber waren aus

*) *Diod.* I. p. 44.

**) *Herod.* II. 143.

***) *Diod.* l. c. Man vergleiche Voss. de hist. gr. p. 441.

†) *Diod.* I. p. 56.

den Berichten der Priester von Theben geschöpft. Das allgemeine Hauptresultat bleibt also: die Nachrichten des Diodor über die Geschichte Aegyptens sind theils unmittelbar theils mittelbar aus den Berichten der Priester von Theben entlehnt.

Die Dynastien des Manethon aus Sebennytus, Oberpriesters zu Heliopolis, aus den dortigen Priesterarchiven geschöpft, haben seit den letzten zehn Jahren eine höhere Autorität erhalten, als man sonst ihnen oft beylegen wollte. Seitdem wir die vollständige Chronik des Eusebius in der Armenischen Uebersetzung besitzen *), sind auch die darin enthaltenen Auszüge aus Manethon vollständiger und genauer geworden. Aber eine neue und auffallende Bestätigung erhielten sie durch die Entzieferung der Königsnamen und Titel auf den Monumenten seit der Entdeckung der phonetischen Hieroglyphen; indem hier eine Reihe der Pharaonen-Nahmen hervortrat, wie sie in den Verzeichnissen des Manethon sich finden; hauptsächlich in seiner achtzehnten und neunzehnten Dynastie, welche für die gegenwärtigen Untersuchungen die wichtigsten sind.

Die Vergleichung dieser drey Hauptschriftsteller führt zu einem, wie ich glaube, für die Aegyptische Alterthumskunde sehr wichtigen Ergebniß. Wenn Herodot aus der Priestersage zu Memphis, Diodor aus der zu Theben, Manethon aus der zu Heliopolis schöpfte, so haben wir in ihnen die Priestersagen (worunter ich auch zugleich die

*) S. oben S. 102. Note.

schriftlichen Nachrichten begreife) der drey Hauptsitze der Priestergelehrsamkeit in Aegypten. Kann es noch befremden, wenn sie sehr von einander abweichen? Gewiß die Verschiedenheiten ihrer Angaben erklären sich daraus.

Dieß sind also die Hauptquellen, welche für die Kunde des Aegyptischen Thebens uns noch durch Schriftsteller eröffnet wurden. Aber wie dürftig fließen sie, wie beschränkt würde unsre Kenntniß dieses Staats bleiben, kämen uns nicht seine Monumente zu Hülfe. Nur durch sie erlangen wir eine anschauliche Idee nicht blos von der Größe dieser alten Königsstadt; sondern überhaupt von der Stuffe der Kultur, auf welcher das Volk stand das sie errichtete. — Allerdings geben auch sie uns keine fortlaufende Geschichte im eigentlichen Sinne des Worts; aber in Verbindung mit den schriftlichen Nachrichten, zu denen sie gleichsam der lebendige Kommentar sind, geben sie uns doch eine historische Ansicht dieses alten Staats in seinem glänzendsten Zeitraum; und auf diesen werden sich unsre Untersuchungen beschränken. Eine genauere und zugleich anschauliche Beschreibung dieser alten Denkmäler, nach den Darstellungen welche wir durch die französische Expedition, und die Nachrichten spätrer Reisenden erhalten haben*), muß daher noth-

*) Unsre Kunde der Denkmäler von Theben war noch vor zwey Decennien so beschränkt und unvollkommen, daß sich wenig Bestimmtes darüber sagen ließ. Von den vielen Reisenden, die Aegypten besuchten, kamen nur Einzelne nach Oberägypten; und diese Wenigen hatten selten die Gelegenheit, ausgedehnte Untersuchungen anzustellen; und noch sel-

wendig die Grundlage dieser Geschichte bilden; an welche wir demnächst diejenigen historischen Erörterungen knüp-

tener die Zeit und die Geschicklichkeit, durch genaue Abbildungen das, was sie sahen, uns zu vergegenwärtigen. Von den frühern Reisenden sind Pococke und Norden fast die einzigen, die hier genannt zu werden verdienen. Aber wie wenig ihre Beschreibungen und ihre Abbildungen dazu hinreichten, eine würdige Idee der dortigen Monumente zu geben, kann jetzt jeden leicht ihre Vergleichung lehren; auch entstand dadurch kaum eine Ahndung von den Wundern des Alterthums, die wir jetzt kennen gelernt haben. Die Französische Expedition nach Aegypten war es, welche uns dieses Land erst aufgeschlossen hat. Die Reise von Denon, Voyage dans la basse et haute Egypte, Paris 1802, mit den sie begleitenden Kupfern, gab von den Denkmälern Oberägyptens, zum Theil auch Thebens, zuerst einen anschaulichern Begriff. Es ward dadurch die Aufmerksamkeit auf dieses Land gezogen; und die großen hier zu machenden Entdeckungen konnten nicht mehr zweifelhaft seyn. Indessen war auch das, was Denon gegeben hatte, nur ein Vorschmack. Der unermeßliche Reichthum von Kunstwerken erlaubte ihm nicht mehr, als Abbildungen einzelner zu geben; und die Mittel eines Privatmannes, wenn er auch von der Regierung begünstigt ward, schrieben doch auch dem Reichthume und der Größe der Darstellung engere Grenzen vor.

Bereits damals aber erfuhr man, daß durch den vereinten Fleiß vieler Künstler und Gelehrten die damalige französische Regierung selber ein Werk veranstalten ließe, das eine möglichst vollständige Beschreibung und Darstellung des alten wie des neuen Aegyptens, seiner Denkmäler, seiner Produkte, seiner Einwohner, und seiner ganzen Beschaffenheit

fen werden, welche aus den oben bemerkten Quellen noch gegenwärtig geschöpft werden können.

liefern sollte. Die erste Lieferung dieses großen Werks Description de l'Egypte erschien im Jahr 1811. Sie umfaßt Oberägypten von der Südgrenze an bis nach Theben, und zerfiel (wie die folgenden) in die drey Abtheilungen: Antiqnités Histoire naturelle, und Etat moderne. Die Antiquités, von denen hier allein die Rede seyn kann, waren hier hauptsächlich die Monumente von Philae, Elephantine, Assuan, Esné, Edfu, Eleuthiyas, und einige weniger erhebliche. Ihr folgte 1815 die zweyte und dritte Lieferung, die allein und ausschließend den Denkmälern des alten Thebens gewidmet ist. Die Kupferstecherkunst hat hier Alles aufgeboten, um sich gleichsam selbst zu übertreffen; und in nicht weniger als 161 Blättern (Part II. 92 Planches. P. III. 69 Pl.) zum Thei von einer Größe, wie sie noch nie aus einer Presse gekommen sind, liegen jetzt die Abbildungen der ältesten Königsstadt der Erde vor uns. Und wenn die jetzige Welt es sich selber gestehen muß, daß sie nicht mehr solche Werke aufführen kann, als hier abgebildet erscheinen; so würden doch auch jene Baumeister der Vorwelt diese Abbildungen ihrer Monumente nicht ohne Bewunderung betrachten. Um eben die Zeit aber wo jenes große französische Werk erschien, gelangte auch von jenseit des Kanals das Werk meines Freundes und einst meines Zuhörers, H. Will. Hamilton zu uns, dessen erster Theil, mit seinen Kupfern, Aegypten, und besonders Oberägypten und Theben, gewidmet ist. Remarks on several parts of Turkey. Vol. I. Aegyptiaca Lond. 1809. Mehrere der vornehmsten Abbildungen des großen Französischen Werks finden sich auch hier, wenn gleich nur in Um-

I. Die Monumente.

Das Lokal des alten Thebens ist von den Franzosen so genau ausgemessen, und auf dem großen allgemeinen Grundrisse dargestellt worden, daß dieser nichts zu wünschen übrig läßt *). Das Nilthal bot in Oberägypten keinen andern Platz dar, der zu der Anlage einer großen Hauptstadt so geschickt gewesen wäre. Die Bergketten zu beyden Seiten des Flusses, die Libysche an der West- und die gewöhnlich sogenannte Arabische an der Ostseite, ziehen sich so weit zurück, daß sie auf beyden Ufern einer geräumigen Ebne Platz lassen, deren Breite von W. nach O. drey bis drey und eine halbe Lieues (die Lieue zu zweitausend Toisen) die Länge aber von N. nach S. etwa eben so viel beträgt. Auf achtzig Sta-

rissen. Welch' ein großer Gewinn es aber sey, sowohl die Beschreibungen und die Urtheile, als die gelieferten Abbildungen so verschiedener Beobachter, von zwey verschiedenen Nationen, zusammen vergleichen, und gleichsam die einen durch die andern kontroliren zu können, fällt von selbst in die Augen. Zu diesen kommen nun in dem letzten Decennium das Werk von Belzoni, Narrative of the operations and recent discoveries in Egypt and Nubia, Lond. 1821 mit dem prachtvollen Kupferatlas; und zuletzt die Reise des Generals Grafen Minutoli, Berlin 1824; die auch für die Alterthümer von Theben durch die mit diplomatischer Genauigkeit gelieferten Abbildungen, besonders der Obelisken von Luxor mit ihren Inschriften, so belehrend ist. Die vielen kleinern Reisen, ohne Kupferwerke, übergehe ich

*) Man vergleiche den verkleinerten beygelegten Grundriß.

dien oder zwey G. Meilen wird sie von Strabo angegeben *). Diodor bestimmt den Umfang auf hundert und funfzig Stadien, drey und eine halbe Meile. Im Norden wird diese Ebne wieder geschlossen, indem beyde Bergketten sich dem Flusse wieder unmittelbar nähern; im S. dagegen, wo die westliche Kette sich von dem Fluß entfernt hält, bleibt sie an dieser Seite offen. So war also der Raum, den das alte Theben einnehmen konnte, zwar von der Natur beschränkt, aber doch groß genug, um einer der ersten Städte der Erde Platz zu lassen. Daß die alte Stadt die ganze Ebne ausgefüllt habe, ist, nach Strabo, nicht zu bezweifeln. Da aber an der Westseite des Flusses die Denkmäler über der Erde bis an den Fuß der Libyschen Bergkette sich hinziehn; (wo alsdann die unter der Erde ihren Anfang nehmen); so war auf dieser Seite für Privatwohnungen wohl nicht viel Raum übrig. Anders war es an der Ostseite, wo die großen Denkmäler sich gleich neben dem Flusse finden; und in der weiten darauf folgenden Ebne bis zu der Arabischen Bergkette Platz für die eigentliche Stadt ließen; welche auch nach Strabo von ihr angefüllt war **).

*) *Strab.* p. 1170. *Diod.* I, p. 36.

**) Eine merkwürdige Angabe über das alte Theben hat sich bey *Steph.* de urb. unter Διόσπολις erhalten. „Ehe sie von den Persern verwüstet sey, habe sie nach Kato 13000 Gassen (κώμας) und sieben Millionen Einwohner enthalten; sey 400 Stadien lang gewesen; und habe 3700 vermessene Aecker Landes eingenommen." Wie der Nahme Kato hieher kommt, ist schwer zu sagen; da Stephanus sonst nie

Theben lag also zu beyden Seiten des Nils; ohne daß doch, so viel wir wissen, beyde Hälften der Stadt durch eine Brücke verbunden gewesen wären. Ein Volk, dessen Baukunst keine Bogen kennt, konnte diese schwerlich über einen Fluß anlegen, dessen Breite auch jetzt einem solchen Unternehmen große Schwierigkeiten entgegen setzen würde *). Die Uebersicht der noch vorhandenen Denkmäler wird am hellsten seyn, wenn wir die zu beyden Seiten des Stroms unterscheiden. Die meisten und bedeutendsten dieser Monumente werden jetzt nach den Dörfern genannt, die auf der Ebne zu beyden Seiten sich finden; auf der Westseite die Dörfer Medinat-Abu und Kurnu; auf der Ostseite Luxor und Karnak; wozu noch ganz am N. O. Ende des Thals Med-Amuth kommt, wo die äußersten Ruinen noch vorhanden sind. An Umfang übrigens und Größe sind sie einander so ähnlich, daß die Stimmen darüber getheilt sind, ob denen auf der Westseite oder der Ostseite der Vorrang gebühre.

einen Römischen Schriftsteller citirt. Sollte er etwa durch eine mißverstandene Abkürzung aus *Εκαταιος* entstanden seyn, den Stephenus oft citirt, und der Theben beschrieben hatte? In den übrigen Angaben scheint der ungeschickte Excerptor die Thebais mit Theben verwechselt zu haben; denn auf sieben Millionen wird von andern die Zahl der Einwohner in dieser, nicht in der Stadt, angegeben. *Diod.* I, p. 36.

*) Die Breite des Flusses beträgt hier 700 bis 800 Toisen; er enthält indeß mehrere Inseln, die jedoch ohne Denkmäler, und vielleicht erst später entstanden sind.

A. Monumente auf der Westseite.

Die Denkmäler auf der Westseite sind von sehr verschiedener Art. Sie bilden eine wenig unterbrochene Reihe von Süden nach Norden, und zwar sämmtlich in der Nähe der Libyschen Bergkette; so daß zwischen ihr und dem Fluß eine geräumige Ebne bleibt, die wahrscheinlich einst mit Privatwohnungen angefüllt war. Wir werden in ihrer Uebersicht von Süden nach Norden fortgehn.

1. Die Rennbahn *). Das erste was sich hier dem Auge darbietet, sind die Ueberbleibsel einer großen Rennbahn, an deren südlichem Ende ein kleiner Tempel steht; daneben aber ein Thor von so großen Dimensionen, daß hier einst ein viel größeres Gebäude vorhanden gewesen seyn muß. Die Rennbahn hat über sechs tau-

*) Von Hamilton p. 151. wird diese Rennbahn geleugnet. Es sey nur, meint er, das Bette eines alten Kanals; (der auch von den Franzosen angegebeu ist;) könne aber keine Rennbahn seyn, weil sie bey zweitausend Yards Länge nur vierzig Breite haben würde. Die genauen Untersuchungen und Messungen der Franzosen lassen indeß über die Angaben im Text gar keinen Zweifel; und ich weiß mir den Irrthum des Britten nur daraus zn erklären, daß die, nach seiner eignen Angabe noch fortdauernden, Ueberschwemmungen ihn verhinderten das Lokal genau zu untersuchen. Hat H. Hamilton vielleicht die doppelte, etwa vierzig Yards von einander entfernte, Einfassung an der W. Seite für die Einfassung an beyden Seiten gehalten? Dieß wäre um so leichter, da die an der Ostseite nur stückweise vorhanden ist.

send Pariser Fuß in der Länge, und drey tausend Fuß in der Breite; ihr Areal betrug nach der französischen Angabe das siebenfache des Marsfeldes bey Paris (624380 □ Toisen); und bot also Raum genug für ein großes Heer, zu seinen Stellungen und Uebungen dar. Das Ganze hatte eine Einfassung, die jetzt eben so viele Hügelreihen darstellt, zwischen denen man noch jetzt die Thore oder Eingänge unterscheidet, deren man neun und dreißig zählt; ihre Zahl mag sich überhaupt auf funfzig belaufen haben. Der Haupteingang, wo eine weitere Oeffnung gelassen ist, war nach der Ostseite; und die ganze Einfassung zeigt deutlich genug, daß sie einst mit prächtiger Architektur, welche Triumph-Monumente enthielt, verziert war. Wahrscheinlich lag dieser große Circus schon außerhalb, jedoch zunächst vor der Stadt; ein ähnlicher kleinerer findet sich auch an der Ostseite, diesem fast gegenüber; und man mag darnach, wenn beyde schon vor der Stadt lagen, mit Wahrscheinlichkeit die Südgrenze der Stadt bestimmen. Höchst wahrscheinlich waren diese Anlagen nicht blos zu Wettkämpfen, besonders zum Wagenrennen, sondern auch zur Versammlung und Uebung der Heere bestimmt, die unter einem Sesostris, und andern Eroberern von hieraus ihre Kriegszüge begannen, und hierhin triumphirend nach dem Siege zurückkehrten.

2. Auf diese Rennbahn folgen weiter nördlich, immer am Rande des schmalen Sandstrichs, der längs der Libyschen Bergkette sich herzieht, die Alterthümer von Medinat Abu. Ich begreife unter diesem Nahmen von S. nach N. fortgehend: a. Einen Pallast und

Tempel gleich bey dem Nordende der Rennbahn. b. Den Koloß des Memnon, nebst den andern in der Nähe befindlichen Kolossen; und die Ueberreste eines Gebäudes, welches das Memnonium des Strabo zu seyn scheint. c. Den Pallast und das Grabmal des Osymandyas; von andern auch häufig Memnonium genannt. Alle diese Monumente liegen fast am Fuße der Libyschen Bergkette, funfzehn hundert Toisen vom Nil entfernt.

Der Pallast, nebst einem damit in Verbindung stehenden Pavillon, und der Tempel. Es ist höchst wichtig, hier auf Gebäude zu stoßen, deren Einrichtung deutlich verräth, daß sie nicht eigentliche Tempel waren, sondern keine andre Bestimmung haben konnten, als Wohnungen, höchst wahrscheinlich Wohnungen der Könige, zu seyn. Der Pavillon ist ein Gebäude von zwey Stockwerken, mehreren Sälen und Zimmern, und vielen Fenstern. Seine Lage ist so glücklich gewählt, daß man aus demselben nicht nur alle Monumente von Medinat Abu, sondern auch die an der andern Seite des Nils, und die ganze Ebne übersieht, in der Theben lag. Alles scheint anzudeuten, daß dieß ein gewöhnlicher Aufenthaltsort des Königs war; selbst die Verzierungen womit die Wände bedeckt sind, sprechen dafür. Die Vorstellungen sind von denen in den Tempeln verschieden; sie stellen zum Theil häusliche Scenen vor. Leider! ist nur das Gebäude äußerst beschädigt; es ist hauptsächlich das obere Stockwerk, welches sich erhalten hat.

Etwa zweyhundert und funfzig Fuß N. W. von diesem Pavillon steht der große Pallast von Medinat Abu. Sein Eingang wird von einem jener gewaltigen

Baue gebildet, die, unserer Architektur unbekannt, unter dem Nahmen von Pylonen bey den Franzosen begriffen werden; bey den Griechen heißen auch sie Propyläen. Zwey abgestumpfte Pyramiden nemlich (hier von sechs und sechszig Fuß Höhe) schließen in ihrer Mitte das Hauptthor ein, das den großen Eingang bildet. Es führt in einen großen Hof, der von Gallerien umgeben ist, die auf der einen Seite durch acht große Säulen, auf der andern durch Pilaster gebildet werden, an denen Kolossalbilder des Osiris als Karyatiden sich lehnen, ohne jedoch zu tragen. Der Anblick dieser kolossalischen Pilaster-Karyatiden flößt nach der Versicherung der Augenzeugen ein schwer zu beschreibendes Gefühl von Ehrfurcht ein. Dem großen Haupteingang gegenüber steht ein zweyter Pylon, jedoch nach etwas kleinerem Maaße. Er führt in einen zweyten Säulen-Hof, oder Peristyl, dessen Gallerien gleichfalls durch Pilaster mit Karyatiden und Säulen gebildet werden. „Von allen Theilen dieses Gebäudes, sagen die Berichterstatter, ist dieses Peristyl unstreitig derjenige, der durch die gewaltigen Massen, und den Charakter von Größe am meisten imponirt. Man überzeugt sich, daß seine Erbauer es unzerstörbar machen wollten, und daß die Aegyptischen Architekten, denen sein Bau übertragen war, ihr Aeußerstes thaten, um es noch bis auf die späteste Nachwelt zu erhalten. Man wird allerdings nicht die Zierlichkeit der Säulen rühmen; aber sie sind kolossal; (sie haben unten beynahe sieben und einen halben Fuß im Durchmesser, bey zwanzig Fuß Höhe,) und scheinen doch nicht zu groß, um die ungeheuern Steinblöcke zu tragen, welche

die Architraven und die Decke bilden. Nichts ergreift mehr, als die Schönheit jener großen Linien, die in dem langen Raume gar nicht unterbrochen werden; und deren vollkommene Ausführung auch vollkommen dem Erhabenen der Idee entspricht. Was aber die Wirkung, die dieses Peristyl hervorbringt, noch besonders vergrößert, sind die Pilaster-Karyatiden, die es verschönern. Wie kann man bey dem Anblick dieser Götterversammlung, welche die Gesetze der Weisheit und Gerechtigkeit, die allenthalben auf diesen Mauern geschrieben sind, zu diktiren scheinen, nicht von tiefer religiöser Achtung ergriffen werden! Indem die Aegyptischen Künstler diese Götterbilder an die Pilaster fügten, welche die reiche Decke, mit goldenen Gestirnen auf blauem Grunde gesäet, tragen, scheinen sie nicht die Gottheit selbst, unter dem azurnen Gewölbe des Himmels, den ihre Unermeßlichkeit ausfüllt, haben darstellen zu wollen? Und wenn wir, denen der Kultus und die Sitten der Aegypter fremd sind, nicht ohne Rührung in diese Hallen treten konnten, in denen jeder Pfeiler eine Gottheit ist; welchen lebendigen und tiefen Eindruck mußte der Anblick dieser Stäte nicht auf sie hervorbringen, für die alles hier einen religiösen Sinn hatte." Ich hob diese Stelle aus, und werde noch öfter ähnliche ausheben; weil nur der Ausdruck der Empfindungen, welche diese Denkmäler dem Beschauer einflößen, der Phantasie der Leser die Vorstellungen geben kann, welche die bloße Anführung todter Massen nicht zu geben vermag. Der hintere oder nördliche Theil des Pallastes liegt größtentheils in Ruinen; aber man sieht mehrere Gemächer, die zu Wohnungen

gedient zu haben scheinen; wovon aber die weitere Beschreibung ohne den Grundriß nicht deutlich seyn würde.

Desto merkwürdiger aber sind die Skulpturen, mit denen sowohl die Außen- als die Innenseiten dieses Pallastes bedeckt sind. Die auf der Außenseite sind historischer Art. Es sind kriegerische Scenen, und zwar sowohl Landschlachten, als Seeschlachten. Der Gefechte zu Lande sind mehrere vorgestellt, in denen der Sieg auf der Seite der Aegypter ist. Stets erscheint der Anführer oder König auf seinem Kriegswagen, in kolossalischer Gestalt, mit Lanze, Bogen und Pfeil. Seine Geschosse richten eine Niederlage unter den Feinden an. Die Aegypter sind theils im Gefecht begriffen, theils sind Heerhaufen im Anzuge, bald zwey bald vier Mann hoch. Dieselbe Gestalt des Königs erscheint öfter, bald wie er langsam einherfährt, oder still hält, bald wie er sein Gespann mitten zwischen die Feinde treibt. Ein anderes Stück stellt eine Löwenjagd vor. Er verfolgt, noch auf seinem Wagen stehend, zwey Löwen durch das Dickicht, von denen der eine bereits erlegt ist; der andere fliehende schon vier Pfeile in sich stecken hat. Aber das merkwürdigste dieser Tableaus ist das Seegefecht. Es stellt eine abgeschlagene Landung vor, wo der Sieg der Aegypter schon so gut wie entschieden ist. An dem Ufer steht der König; unter seinen Füßen mehrere erschlagene Feinde; Haufen von andern vor ihm; wie er seine Geschosse zwischen die Feinde schleudert. Nahe an der Küste sind zwey Geschwader mit einander im Kampf. Die Aegyptischen Schiffe, in ihrem Bau ganz verschieden von den Nilschiffen, (mit Recht kann man sie lange Schiffe

nennen;) endigen vorn stets in einem Löwenkopfe; die der Feinde sind fast von derselben Bauart. Die Schlacht dauert noch; sie ist aber schon so gut wie entschieden. Die Schiffe der Feinde sind in sichtbarer Verwirrung; zum Theil schon genommen, oder umgestürzt; zum Theil dem Untergang nahe. Selbst die Spuren von Seetaktik zeigen sich bereits. Die feindliche Flotte ist von der Aegyptischen umgangen, und es ist keine Wahrscheinlichkeit, daß etwas davon entkommen werde. Bey allen diesen kriegerischen Vorstellungen sind die Nationen auf das genaueste von einander durch ihre Kleidung, Kopfputz und Rüstungen unterschieden. In der Landschlacht haben die Feinde stets Bärte und lange Gewänder. In dem Seegefecht sind sie dagegen kurz und leicht bekleidet; die Kopfbedeckung besteht bey der einen Hälfte aus einem runden Aufsatz, unsern Tschakos ähnlich, oben mit einem Kranze von Federn; bey der andern aus einem Helm, der aus einer Thierhaut gemacht scheint *). Es ist durchaus nicht zu verkennen, daß dieß Volk ein südliches Volk, Bewohner eines heißen Landes sey; die französischen Künstler erkannten sofort Inder in ihnen. Dieß verschiedene Kostum ist auch in den folgenden Vorstellungen stets auf das genaueste beobachtet. Da aber ein großer Theil des Gebäudes in Trümmern liegt, so sind auch jene Vorstellungen nur zum Theil erhalten; und auch das Erhaltene ist keinesweges vollständig abgebildet worden **).

*) Man sehe die Abbildungen dieser Gefechte P. II. pl. 10.

**) Dieß ist namentlich der Fall mit dem größern Theil der

Von anderer, aber doch verwandter, Art sind die Bildwerke, welche sich in dem Innern des Pallastes finden. Es sind Siegesaufzüge, die jedoch in der engsten Verbindung mit der Religion stehen. Denn nicht nur zu den Göttern geht die Procession, sondern die Gottheiten nehmen auch selber Theil daran. Die bedeutendsten dieser Reliefs sind in dem oben beschriebenen Peristyl. An der einen Wand hält der siegreiche König auf seinem Wagen; (als König wird er durch die Schlange an seinem Kopfputze bezeichnet). Die Rosse, mit prächtigen Decken geschmückt, werden von seinen Leuten gehalten und gepflegt; er selber steht umgewandt in erhabener Stellung, und läßt sich die Kriegsgefangenen vorführen. Sie kommen, immer bey drey oder vier von einem Aegypter geführt, in vier Reihen über einander. Sie sind in blaue und grüne Mäntel gehüllt; unter denen sie noch eine kurze Bekleidung um die Hüfte tragen. Die Aegypter haben weiße Gewänder mit rothen Streifen; (alle Farben haben sich auf das glänzendste erhalten). Die Gefangenen sind ohne Waffen; die Arme sind ihnen in verschiedener Stellung, zum Theil über den Kopf, gebunden. Vor dem Wagen des Siegers liegt ein Haufen abgehauener Hände, die von Gebliebenen zu seyn scheinen; die vorgeführten Gefangenen sind nicht verstümmelt *).

Landgefechte; und was wir besonders bedauern, mit den Kriegern, die bey dem Jagdstück zugegen sind, deren sehr verschiedene Rüstung und Kleidung nur beschrieben wird. Descript. I. p. 54.

*) Man sehe P. II. pl. 18.

An der nördlichen Wand eben dieses Peristyls ist der Triumphzug dargestellt. Der König, sitzend auf seinem Thron, wird auf einem reichen Palankin von acht Kriegern getragen. Sie sind mit Federn geschmückt; dem Emblem des Siegs. Der Thron ist mit prächtigen Teppichen bedeckt; die Füße des Triumphators ruhen auf einem Polster. Er trägt in seiner Hand das Kreuz und die Schlüssel, die Attribute der Weihe; zwey Genien hinter ihm stehend, bedecken ihn mit ihren Flügeln. Der Löwe, der Sperber, die Schlange und die Sphinx, die Embleme seiner Größe, sind ihm zur Seite. Die Procession besteht theils aus Kriegern, mit Palmen und Federn festlich geschmückt; theils aus Priestern, die Weihrauch darbringen. Ein anderer scheint von einer Rolle die Thaten des Siegers abzulesen. Der Zug geht nach dem Tempel des Osiris, dessen Statue man sieht. Vier Priester kommen entgegen den Helden zu empfangen, und in den Tempel einzuführen, wo er seine Opfer darbringt.

Der Zug geht dann weiter; und der Gott selber, seine heilige Wohnung verlassend, begleitet den König. Umgeben von allem festlichen Pompe tragen ihn vier und zwanzig Priester auf einem Gestell. Sie sind in lange feyerliche Gewänder gehüllt. Voran geht der Triumphator, angethan jetzt mit einem andern Gewand und mit einem andern Kopfputze. Ueber ihm schwebt der Sperber; auch der heilige Stier begleitet den Zug. Voran gehn siebzehn Priester, beladen mit den Attributen der Gottheit. Ueberhaupt ist der ganze Zug jetzt sichtbar weit mehr religiöser Pomp geworden. Die Priester, nicht

mehr die Krieger, sind jetzt die Hauptpersonen. Dann ändert sich die Scene noch einmal; indem der König der Opfernde wird. Merkwürdig ist, daß diese Scene auf den Ackerbau Bezug zu haben scheint. Ein Priester bietet dem König eine Handvoll Halme, die er mit der Sichel durchschneidet. Und nachher bringt er selber dem Gott seine Gaben dar. Muß diese Scene vielleicht ganz von den vorigen abgesondert werden; und stellt sie den König dar, schützend die Künste des Friedens, so wie jene andern im Glanz der Thaten des Kriegs? Hätten jene Bildwerke sich vollständig erhalten, wie klar würde dann vielleicht uns alles erscheinen!

Sehr merkwürdig sind auch die Skulpturen in einem der Seitenzimmer; welche unverkennbar die Einweihung des Königs in die priesterlichen Mysterien in drey Abtheilungen darzustellen scheinen. Der Einzuweihende wird erst von Priestern gereinigt. Andere fassen ihn dann bey der Hand, und führen ihn in das Heiligthum. Alles ist hier mysteriös. Die Priester erscheinen fast alle mit Thiermasken *).

Die französischen Gelehrten sahen in jenen Vorstellungen die Thaten des Sesostris, und wohl nicht mit Unrecht; wie ihre angestellte Vergleichung lehrt. Ich werde noch unten wieder darauf zurückkommen.

In einiger Entfernung nordwestlich von dem Pallast steht der Tempel von Medinat Abu. Er ist gegen den Nil gerichtet, und hat Propyläen, die nicht völlig beendigt, aber auch spätern Ursprungs sind, als der Haupt-

*) P. II. pl. 13.

tempel. Er ist großentheils in Trümmern; seine Einrichtung aber kommt mit denen der übrigen Tempel überein.

Nordwestlich von diesem Tempel folgt eine Ebne; zum Theil mit einem Mimosa-Walde bedeckt, welche man das Feld der Kolossen nennen kann. Man zählt hier nicht weniger als siebzehn Kolosse, theils ganz, theils halb aufrecht, theils umgestürzt. Unter ihnen ist jener berühmte Koloß des Memnon, der durch den Ton, welchen er beym Aufgang der Sonne hören ließ, so berühmt war.

Zuerst erblickt man neben einander zwey Kolosse, jetzt Thama, der nördliche, und Chama, der südliche, genannt; beyde gegen den Nil gekehrt. Sie sind beyde aus Sandsteinen, und haben, ohne das Piedestal acht und vierzig Fuß, mit dem Piedestal sechszig Fuß Höhe. Das Gewicht von jedem, als sie unversehrt waren, wird berechnet auf 2612000 Pfund. Der südliche ist ganz aus Einem Stück; von dem nördlichen ist die obere Hälfte jetzt aus fünf Stücken zusammengesetzt. Da sonst alle Kolosse bey den Aegyptern Monolithen waren, so wird man schon deshalb es schwerlich bezweifeln, daß auch dieser es ursprünglich gewesen sey. Diese Statue nun ist es, welche, zufolge vieler Inschriften an derselben, meist aus den beyden ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, für die des Memnon gehalten wurde; indem die Inschriften bezeugen, daß ihr Urheber den Ton der Statue gehört hatte. Gleichwohl hat man Zweifel da-

gegen erregt *), die theils aus der Beschaffenheit und Farbe der Steinart, theils aus dem Umstande hergenommen werden, daß bereits nach Strabo **) der Koloß in der Mitte durchbrochen war, wie ihn auch Pausanias beschreibt ***), und man die Zeit auch nicht weiß, wann er wieder hergestellt sey. Aber diese Zweifel können schwerlich ein großes Gewicht haben. Die Steinart ist nach den Untersuchungen der Franzosen gewiß Sandstein; aber durch die Einwirkung der Luft ist sie schwarz geworden; und wenn wir gleich nicht wissen wer die Statue restaurirt hat, so kann daraus doch nichts weiter gefolgert werden, da der Augenschein lehrt, daß es ge-

*) Schon Pococke und Norden gehen von einander in der Bestimmung der Memnonsstatue ab; Pococke II. p. 101. hält dafür denselben Koloß, der hier beschrieben wird; Norden dagegen T. II. p. 128. ed. *Langlès* einen andern, in der Mitte abgebrochenen, vor dem Tempel des Osymandyas. Der verstorbene Graf Veltheim hat diese Meinung des Norden zu vertheidigen gesucht (Antiquarische Aufsätze Th. II. S. 69.), aber meines Erachtens mit keinen hinreichenden Gründen. Die Inschriften an Pocockes Koloß beweisen klar, daß dieser damals für den Koloß des Memnon gehalten wurde. Und ist es wohl irgend wahrscheinlich, daß die Tradition hier ohne alle Noth von Einem auf den andern Koloß übertragen sey? Für Pococke's Meinung stimmt auch Langlès in: Dissertation sur la statue de Memnon, hinter T. II. seiner Ausgabe von Norden.

**) *Strab.* p. 1170.

***) *Pausan.* I. p. 101.

schehen sey. Wer eine Vermuthung wagen wollte, könnte auf das Zeitalter von Septimius Severus rathen, der Mehreres in Aegypten wieder herstellen ließ.

In einer mäßigen Entfernung im N. W. von jenem Kolosse erblickt man zwey ungeheuere Steinblöcke, mit den kunstvollsten Hieroglyphen bedeckt, welche wahrscheinlich nichts anders als die Sitze zweyer anderer Kolosse waren. Etwas nördlich von diesen, neben einer dreyfachen Reihe von Säulen, ein großes Bruchstück eines gehenden Kolosses, über dreißig Fuß hoch; und wieder etwas weiter davon den Tronk einer sitzenden Statue von schwarzem Granit. Nördlich von da sieht man wieder die Ueberbleibsel eines Kolosses aus gelbem Marmor, im Gehen dargestellt; und etwas weiter die Reste zweyer sitzenden Kolossen aus rothem Granit; auf welche noch wieder zwey andere von vierzig Fuß Höhe folgen, in gehender Stellung. Und wenn, wie es jetzt dargethan ist, sich der Boden hier seit dem Anfange unserer Zeitrechnung um wenigstens funfzehn bis zwanzig Fuß erhöht hat, wie viele mögen noch umgestürzt oder zerbrochen unter der Erde versteckt liegen?

Wie diese Menge von Kolossen in anscheinender Unordnung hier sich anhäufte? ist eine natürliche Frage. Die Ansicht des Platzes, die hin und wieder noch zerstreuten Ueberreste von Säulen u. s. w. wecken von selbst die Vermuthung, daß hier einst ein ungeheueres Gebäude gestanden haben muß, das mit seinen Pylonen, Höfen, Säulengängen und Sälen, nicht unter achtzehn hundert Fuß in der Länge gehabt haben kann. Vor den Pylonen, vor den Eingängen der Höfe und Portikus mögen

dann jene Kolosse ihren Platz gehabt haben; so gut wie dieses noch jetzt in dem Pallast des Osymandyas und andern der Fall ist. Ueberhaupt war es, so viel wir wissen, durchaus gegen Aegyptische Sitte, Kolossen anders als in Gebäuden, oder vor Gebäuden ihren Platz anzuweisen. Mit Sphinxen, die Alleen bilden, ist es anders. Jene Meinung wird aber noch dadurch bestätigt, daß Strabo sowohl als Plinius den Koloß des Memnon in ein Gebäude setzen, das Strabo das Memnonium *), Plinius ein Serapeum nennt **). Auch Philostratus im Leben des Apollonius ***) vergleicht das Heiligthum (τὸ τέμενος) des Memnon mit einem Forum, das mit Säulen, Mauern, Sitzen und Statuen verziert sey; die an jene großen Säulenhöfe und Säulenhallen der Tempel erinnern. Wenn aber auf der einen Seite die enormen Dimensionen Verwunderung erregen, die ein Gebände haben mußte, das solche Kolossen beherbergte; so scheint es auf der andern nicht weniger befremdend, daß so wenige Ueberbleibsel sich davon erhalten haben sollten. Dieser Zweifel jedoch löset sich von selbst, so bald man annimmt, daß es von Kalkstein gebaut war; denn durchgehends sind die Materialien solcher Gebäude nachmals zu Kalk verbraucht worden. Die Anzahl dieser Gebäude muß aber in Aegypten sehr groß gewesen seyn; wie die unermeßlichen Aushöhlungen in den Kalkfelsen beweisen. In der Nähe jener Kolosse

*) *Strab.* p. 1170.
**) *Plin.* XXXIV, 8.
***) *Philostr.* Op. p. 773.

haben sich auch wirklich noch die Ueberbleibsel eines alten Gebäudes erhalten, das aus dieser Steinart gebaut ist.

Eine neuere Bestätigung hat jene Behauptung durch Belzoni erhalten. „Ich fand, sagt er *), eine große Menge Fragmente von Kolossal-Statuen aus Granit, Breccia, und Kalkstein; und eine Menge andere von kleinerm Maaß, stehende und sitzende Statuen mit Löwenköpfen; und kann kühn behaupten, daß dieser Tempel zu den prächtigsten an der Westseite von Theben gehörte. Meine Meinung ist, daß der Eingang zu diesem Tempel durch die beyden Kolosse bewacht ward, von denen man den Einen für den Memnon hält; und daß bey dem weitern Fortgehen in die innern Höfe, die andern Kolossen standen, deren Ueberreste man noch jetzt in derselben Linie mit den beyden ersten sieht. An der Fronte des Portikus sind andere Kolossen von kleinerm Maaß, die den Eingang verzierten. Das Ganze aber bewegt mich zu denken, daß ein Tempel von gewaltigem Umfange auf diesem Grunde stand."

Wieder nördlich von dem Felde der Kolossen steht das Gebäude, welches von den neuern Reisenden, besonders Norden, gewöhnlich das Memnonium genannt wird **), — richtiger aber der Pallast und das Grab-

*) Narrative p. 292. 293. Belzoni ist kein gelehrter, aber ein desto genauerer und richtiger Beobachter.

**) Um in der Topographie des alten Thebens die Verwirrung zu vermeiden, muß man merken, daß Norden und andere Reisende mit dem Namen Memnonium, oder Pallast des Memnon, das Gebäude belegen, welches richtiger der Pal-

mal des Osymandyas. Die Ruinen dieses Gebäudes, dessen Vorderseite gegen den Nil gewandt ist, gehören zu den am meisten pittoresken des alten Thebens. Das Gebäude war aus Sandstein gebaut. Noch stehen die Pylonen, viele Säulen und Karyatiden-Pfeiler, während die Trümmer von andern und von Kolossen ganze Hügel bilden. Auch hier tritt man durch einen jener prächtigen Pylonen zuerst in einen viereckten Hof, der über hundert und vierzig Fuß in der Länge und hundert ein und sechszig in der Breite hat. Er ist bis auf zwey noch aufrecht stehende Säulen zerstört; aber so mit Granitblöcken angefüllt, daß man in einer Steingrube zu seyn glaubt. Bald jedoch sieht man, daß dieses nur die Trümmer eines gewaltigen Kolosses sind. Er ist gewaltsam zerstört; aber Kopf, Fuß und Hand, sind übrig. Der Zeigefinger hat beynahe vier Fuß Länge; die von einer Schulter zur andern betrug in gerader Linie ein und zwanzig Fuß; die Höhe des Ganzen kann nicht unter vier und funfzig Fuß gewesen seyn. Das Piedestal, achtzehn Fuß hoch, steht noch neben dem zweyten gegenüberstehenden Pylon. Piedestal und Koloß waren beyde von dem schönsten rosenfarbenen Granit von Syene. Bey dieser Stadt sieht man noch deutlich das Lager wo er ausgehauen ist, und von wo er, über zwey Millionen Pfund an Gewicht, fünf und vierzig

last des Osymandyas heißt; und wovon im Texte die Rede seyn wird. Pococke dagegen sah dafür den Pallast von Medinat-Abu an. So auch Hamilton S. 137. Zwischen beyden lag das zerstörte Gebäude, zu dem die Statue des Memnon gehörte; und das bey Strabo das Memnonium heißt. Der Grundriß wird Alles deutlich machen.

Lieues weit mußte zu seiner spätern Stelle transportirt werden! Die Untersuchungen an Ort und Stelle haben gezeigt, daß dieß Gebäude vier solcher Kolosse enthielt; von denen der eine aus Granit neben dem beschriebenen gestanden zu haben scheint.

Durch einen zweyten etwas niedrigern Pylon tritt man in ein Peristyl, das gleichfalls hundert und vierzig Fuß in der Länge, und hundert und sechszig in der Breite hatte. Es war von Gallerien umgeben, die in N. und S. von einer doppelten Reihe von Säulen, in Osten von einer einfachen Reihe von Pilaster-Karyatiden, und in Westen von einer Reihe Säulen, und einer andern von Pilaster-Karyatiden gebildet werden. Der südliche Theil ist verwüstet; aber der an der N. Seite hat sich genug erhalten, um das Ganze mit Sicherheit beurtheilen zu können. Auch dieses Peristyl enthielt wieder zwey Kolosse, jeden etwa von drey und zwanzig Fuß. Der eine ganz aus schwarzem Granit; bey dem andern ist der Körper gleichfalls schwarz; aber der Kopf aus rosenrothem Granit. Dieser Kopf hat sich erhalten. „Er hat jene Ruhe voller Grazie, jene glückliche Physiognomie, die mehr als die Schönheit selbst gefällt. Es ist unmöglich die Gottheit unter Zügen darzustellen, die sie mehr geliebt und verehrt machte! Die Ausführung ist bewunderungswürdig; und man würde es für ein griechisches Werk, aus den schönsten Zeiten der Kunst halten, trüge es nicht so offenbar den Aegyptischen Charakter!" *)

*) Description I. p. 129.

Aus dem Peristyl trat man durch drey Pforten von schwarzem Granit in einen weiten Saal; dessen Decke durch sechszig Säulen in zehn Reihen, jede sechs Säulen tief, getragen wurde; von denen noch vier Reihen, nur hin und wieder einzeln, aufrecht stehen. Er war wieder in drey Abtheilungen getheilt; und man wird sich von der Majestät des Ganzen einen Begriff bilden können, wenn man weiß, daß die Säulen der mittlern Abtheilung (die andern sind etwas kleiner) fünf und dreyßig Fuß Höhe, und über sechs Fuß im Durchmesser haben. Aus diesem großen Saal gelangt man in einen zweyten, und dann in einen dritten, wo von jedem noch acht Säulen, von gleichem Maaße, aufrecht stehen.

Dieß sind die noch vorhandenen Ueberreste dieses großen Gebäudes; das aber nach deutlichen noch vorhandenen Spuren noch um vieles größer gewesen seyn muß. Wenn es aber als Denkmal der Baukunst Erstaunen erregt, so ist es nicht weniger durch die Skulpturen, mit denen seine Mauern bedeckt sind, merkwürdig. Auch diese sind theils heilige Vorstellungen, mit Hieroglyphen, theils historische Reliefs. Jene stellen, wie gewöhnlich, Gottheiten und ihnen dargebrachte Opfer und Gaben dar; die letztern dagegen verdienen eine genauere Nachricht. Leider! hat auch von ihnen, so wie von dem ganzen Gebäude, nur der geringere Theil sich erhalten!

Das erste jener Reliefs erblickt man auf der innern Seite des ersten der beyden großen Pylonen. Es ist ein Schlachtstück *). Das Fußvolk rückt vor in geschlosse-

*) Man sehe die Beschreibung in: Description d'Egypte p. 129. und die Abbildung Pl. 32, Vol. II.

nen Reihen; an seiner Spitze sein Führer auf seinem Wagen, in größerer Gestalt. Weiter hin sieht man das Getümmel der Schlacht. Die Anführer, mit ihren Wagen, stürzen sich in die Feinde. Todte, Verwundete, fliehende Menschen und Pferde durch einander. In der Mitte des Schlachtfeldes erkennt man einen Fluß, in den sich Fliehende stürzen, während an dem Ufer die Ihrigen bereit stehen, sie aufzunehmen.

An der linken Seite des Pylons sitzt der Hauptheld auf einem schön verzierten Stuhl; die Füße auf einem Taburet, an dem Gefangene dargestellt sind. Die Polster des Sitzes und des Taburets sind mit den feinsten Stoffen bedeckt; die mit Sternen übersäet sind. Eine Reihe von ein und zwanzig Figuren in langer Kleidung und ehrerbietiger und bittender Stellung naht sich ihm. Daneben wieder Wagen und Krieger mit großen Schilden. Das Heer, zu dem sie gehören, hat einen Nachtrab, aus Fußvolk und Wagen, von denen jeder Einen Krieger trägt. Daneben das Gepäck, welches von den Feinden angegriffen, aber tapfer vertheidigt wird *).

Nicht weniger merkwürdige Vorstellungen sieht man an den Mauern des Peristyls. Auch hier wieder ein Schlachtstück. Es scheint ein feindlicher Einfall zu seyn, der abgeschlagen wird. Ein Fluß in vielen Windungen durchläuft das Feld. Noch sieht man an manchen Stellen die Ueberreste der blauen Farbe, womit er gemalt war. Er umfließt eine Burg, das Ziel der Bewegungen an

*) Diese letzten Reliefs sind nur beschrieben: Descript. p. 122. 123. aber nicht abgebildet.

beyden Ufern. Die Inhaber der Burg sind über den Fluß gegangen. Sie haben lange Bärte und Gewänder; und Kriegswagen, von denen jeder drey Männer trägt. Die Aegypter dagegen, theils zu Fuß, theils auf Wagen, werden von ihrem König angeführt; und sind in Corps getheilt, die ihre Anführer, von höherer Gestalt, an der Spitze haben. Sie werfen Alles vor sich nieder; und zertreten Todte und Verwundete. Viele der Feinde wollen über den Fluß zurückgehen, und ertrinken; die Sieger verfolgen sie *).

An den Mauern des großen Saals ist die Bestürmung und Eroberung einer Feste dargestellt. (Wahrscheinlich nur die Fortsetzung der vorigen Handlung.) Am Fuße der Mauer ist eine Art von Testudo, die aus großen Schilden gebildet ist. Hinter oder unter ihnen die Krieger, von denen man nur die Füße erblickt. Eine Sturmleiter ist angelegt, auf welcher Soldaten hinaufklettern. Von den vier Absätzen der Feste ist bereits der erste erstiegen. Der Kampf dauert noch fort: die Belagerten werfen noch Steine und brennbare Sachen herunter. Aber der Ausgang ist nicht mehr zweifelhaft; und das oben ausgesteckte, mit Pfeilen durchbohrte Panier, ist vielleicht das Zeichen, daß man sich ergeben will **). Ständen die übrigen Theile des Pallastes noch,

*) Auch von diesem Relief sind nur einzelne Wagen abgebildet Pl. 32. Vol. II.

**) Ein Theil dieses Reliefs ist Pl. 31. abgebildet. Ausdrucksvoll ist die Handlung des Einen dieser Krieger, der selber seinen Pfeil vor den Knieen abbricht.

so würden wir wahrscheinlich auch hier den Triumphzug des Siegers erblicken; und wofern dieser Pallast der des Osymandyas ist, den Diodor beschreibt, auch jene noch interessantere Scene: den hohen Gerichtshof von Aegypten, unter dem Oberrichter, mit dem Symbol der Wahrheit auf seiner Brust; wovon unten.

Die französischen Erklärer haben dieses Denkmal in den Gebäuden wiedergefunden, welches man sonst häufig, — verführt dadurch eine falsche Leseart im Texte des Diodors — für das Memnonium ansah *). Für ihre Erklärung spricht zuerst die bey Diodor angegebene Entfernung von zehn Stadien von den Gräbern, welche die Leichname der dem Ammon geweihten Jungfrauen enthielten. In der That finden sich in dieser Entfernung Gräber die dafür passen, und keine Privatanlagen gewesen zu seyn scheinen **). Wichtiger sind die Beweise, welche aus dem Plan und den Dimensionen des Gebäu-

*) Nemlich die Stelle, wo es heißt: am Eingange standen drey Kolosse *ἐξ ἑνὸς τοὺς πάντας λίθου Μέμνονος τοῦ Συηνύτου*. Daß Memnon hier ganz verkehrt stehe, hat Wesseling durch seine meisterhafte Verbesserung bereits gezeigt; nach der es heißen muß: *ἐξ ἑνὸς τοὺς πάντας λίθου τεμνυμένους τοῦ Συηνίτου*. — „Drey Kolosse, jeder aus Einem Stück von Stein aus Syene gehauen." Es ist also ohne allen Grund anzunehmen, daß Diodor dieß Gebäude für das Memnonium hielt.

**) Ueber die dem Ammon geweihten Jungfrauen ist die Hauptstelle bey *Strab.* 1171. Es waren Hierodulen, die jedoch später heyrathen durften.

des hergenommen sind; in so fern man bey den letztern keine volle geometrische Genauigkeit fordern will. Die Maaße der Pylonen, Säulenhöfe und Säulenhallen, treffen mit denen bey Diodor angegebenen, wenn auch nicht ganz genau, doch ziemlich überein. Auch der Plan des Gebäudes, so wie es noch vorhanden ist, entspricht der Beschreibung Diodors; nur dürfen wir nicht vergessen, daß die zweyte Hälfte desselben, welche gerade die interessantesten Theile enthielt, den Saal des Gerichts, die Bibliothek (entweder eine Sammlung der heiligen Schriften, oder auch ein Archiv im Aegyptischen Sinne des Worts;) und das Grabmal selber, nicht mehr als in ihren Trümmern, oder auch gar nicht mehr, vorhanden ist. Ferner trifft ein, daß der Koloß des Osymandyas, den Diodor den größten aller Aegyptischen Kolosse nennt, dieß wirklich ist. Endlich scheinen auch die Reliefs, welche Diodor beschreibt, (auf welche ich bald zurückkommen werde,) diese Meinung in so weit zu bestätigen, daß sie allerdings im Ganzen mit der Beschreibung Diodors übereinkommen; wenn auch im Einzelnen hin und wieder Schwierigkeiten eintreten.

Ein neuerer französischer Kritiker, Hr. Letronne hat die Identität des noch zum Theil vorhandenen Pallastes mit dem von Diodor beschriebenen, welche die Herren Jollois und Devilliers darthaten *), geleugnet **),

*) *Description d'Egypt.* I. p. 121 etc. in der Description generale de Thebes.

**) In dem *Journal des Savans*, *Juillet* 1822. Es ist aber auch bereits widerlegt worden von H. Gail, in dem *Philo-*

weil einige Maaße mit denen von ihm angegebenen nicht passen; und die Steinart des Pylons nicht dieselbe sey. Aber letztere ist nicht kunstmäßig von Diodor bestimmt; und kann man, was die Maaße betrifft, bey einem meist in Trümmern liegenden Gebäude eine solche Genauigkeit erwarten? Und hatte Diodor etwa selber gemessen? Gab er die Maaße nach etwas anderem an, als was man ihm sagte, oder was er in den früheren Beschreibungen, besonders des Hekatäus, las? Allein H. Letronne geht noch weiter; und hält das ganze von Diodor beschriebene Gebäude für eine Erdichtung der Priester; denn Diodor habe es selber nicht gesehen; sondern seine Beschreibung aus den Nachrichten der Priester, und frühern Griechen entlehnt. Allerdings beruft sich Diodor auf die Nachrichten, und zwar die schriftlichen Nachrichten von diesen; er sagt aber nicht, daß er das Monument selbst nicht gesehen habe; im Gegentheil heißt es, die Nachrichten von jenen stimmen überein mit seiner Erzählung *). Er führt sie also als Bestätigung derselben an.

Einen König Osymandyas kennt weder Manetho noch Herodot; und auch auf keiner Inschrift kommt er bisher vor. Allenthalben dagegen prangt in dem ihm beygelegten Denkmal die Königslegende des Sesostris oder Ramesses des Großen, wie wir unten bemerken werden. Aber auch alle die Vorstellungen auf den Reliefs, die Schlachten,

logie Vol. XIII. — Monumente aber zu erdichten wäre wohl unter allem Ueberflüssigen für die Aegyptischen Priester das Ueberflüssigste gewesen.

*) Diod. I. p. 56.

Triumphe u. s. w. deuten auf ihn. Selbst der Löwe, der sein Begleiter seyn sollte, erscheint auf seinem Kriegswagen als Zierrath. Und die von Diodor angeführte Inschrift: „Ich bin Osymandyas der König der Könige. Wer wissen will, wie groß ich war, und wo ich ruhe, der übertreffe meine Werke" — auf wen paßt sie mehr als auf den größten Architekt, den Aegypten gehabt hat? Es ist daher schwer, die Vermuthung zu unterdrücken, daß dieß große Monument ein Werk des Sesostris, wenigstens nach seinen Haupttheilen war. War vielleicht Osymandyas einer der Beynamen des großen Ramesses, wie es der Name des Sesostris war; oder war es sein Name als Heros? Es wäre nicht schwer, noch mehrere Vermuthungen darüber aufzustellen, die ich künftigen Erklärern überlasse. Daß aber seine Thaten hier dargestellt seyn, hat den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit für sich; wäre auch ein Theil des Gebäudes schon älter. Den Beweis aber durch eine ins Einzelne gehende Vergleichung der Skulpturen mit der Beschreibung Diodors zu führen, ist noch zur Zeit unmöglich, weil von den Skulpturen in dem großen Werke über Aegypten nur so sehr wenig abgebildet ist; und wir uns mit den Nachrichten der französischen Gelehrten behelfen müssen.

Auch der Raum westlich zwischen der Libyschen Bergkette und diesen großen Gebäuden ist nicht ohne Monumente. Hier steht ein, zwar kleinerer, aber durch seine Erhaltung merkwürdiger Tempel der Isis. Hier ist es, wo man besonders jenes Spiel der Farben, mit denen die Reliefs überzogen sind, noch in seinem vollen Glanze sieht. Die kleinern Dimensionen des Gebäudes

gestatten zugleich, daß man Alles auf einmal überblickt, und desto zuverlässiger über den Eindruck urtheilen kann, den diese Verzierungen hervorbringen. „Wir konnten uns hier überzeugen, daß diese Verbindung der Skulptur und der Malerey, die vielleicht bizar scheinen könnte, auf den ersten Blick nichts Zurückstoßendes hat. Das Auge gefällt sich vielmehr in den Wirkungen die sie hervorbringt, und verlangt darnach *)!" Die Reliefs beziehen sich alle auf religiöse Gegenstände; der merkwürdigste darunter ist ein Todtengericht; ganz so wie es auf den Mumien gemalt, und oben schon von mir erläutert ist **). Höchst wahrscheinlich diente also auch dieser Tempel zugleich zum Begräbniß.

Wenn man von diesem Monument und dem Pallast des Osymandyas weiter nördlich geht, so sieht man sich in der Mitte einer Allee von Fußgestellen, die bald unterbrochen wird, um nur wieder anzufangen. Die genauere Untersuchung hat gelehrt, daß es eine Allee von Sphinxen war, zwey hundert an der Zahl, alle von kolossalischer Größe, denn die Piedestale sind sechs Fuß breit, und zwölf Fuß lang. Die Breite der Allee betrug vierzig Fuß; die Entfernung der Statuen eine von der andern sieben Fuß. Was für ein Gebäude muß es gewesen seyn, zu dem eine solche Allee führen konnte? Man sieht gewaltige Trümmer von Pylonen, von Mauern, von Treppen; aber nichts Ganzes mehr ***).

*) Descript. p. 164.

**) S. oben S. 203.

***) Descript. p. 175.

Merkwürdig ist ein Gebäude, das die Form eines Gewölbes zeigt, ohne doch, wie eine genaue Untersuchung es lehrte, wirklich ein Gewölbe zu seyn. Auch dieses bestätigt es, daß Gewölbe den Aegyptern gänzlich unbekannt blieben.

Es bleibt das nordwestlichste der Gebäude von Theben an dieser Seite des Nils übrig, neben dem Dorfe Kurnu, wovon es den Namen trägt. Der Pallast von Kurnu (el Gurnu *)) gehört nicht zu den größten und prachtvollsten Denkmälern dieser alten Königsstadt; wiewohl es dennoch viel zu groß ist, als daß man die Wohnung eines Privatmanns sich darunter denken dürfte. Es ist aber nur um desto merkwürdiger; da es, gewiß kein Tempel, gleichsam in der Mitte zwischen jenen Reichspallästen, und zwischen Privatwohnungen zu stehen scheint. Man sieht hier weder Sphinxe noch Obelisken; weder jene gewaltigen Pylonen, noch Säulenhallen. Alles scheint hier für die Wohnung berechnet zu seyn. Aber wenn das Ganze gleich nicht kolossal ist, so ist es darum doch nicht weniger groß. Ein Portikus hundert und funfzig Fuß lang, und von zehn Säulen getragen, bildet den Eingang, und hat sich fast vollständig erhalten. Aus dem Portikus führten drey Thore in das Innere des Gebäudes. Durch das mittlere, oder Hauptthor, tritt man in ein Vestibul, das sechs Säulen tragen; und aus diesem gehen mehrere Thüren in Säle und Gemächer. Die Thür in dem Portikus zur Linken

*) Nach Hamilton p. 175. ist el Gurnu Name des Distrikts; das Dorf hingegen heißt bey ihm el Ebek.

führt gleichfalls in einen Saal, dem mehrere Säle, und diesen mehrere Gemächer, zur Seite waren. Ein Gleiches scheint auch der Fall gewesen zu seyn, wenn man durch das Thor zur Rechten ging; wiewohl hier fast Alles zerstört ist; so daß das ganze Gebäude aus drey von einander unabhängigen Abtheilungen bestand; die jedoch der große Portikus vor den Eingängen zu Einem Ganzen verband. Auch darin unterscheidet sich dieses Gebäude, daß wir weder von religiösen noch historischen Vorstellungen hören, welche die Wände desselben bedeckt hätten. War es also auch nicht die Residenz eines Königs, so konnte es doch sehr wohl der Wohnsitz eines der Großen des Reichs seyn.

B. Monumente an der Ostseite des Nils.

Von der Westseite des Stroms gehen wir jetzt nach seiner Ostseite über, die nicht weniger reich an kolossalischen Monumenten ist. Sie liegen indeß theils unmittelbar an dem Flusse, theils in einiger, aber doch geringern, Entfernung als die an dem Westufer; so daß daher zwischen ihnen und der östlichen Bergkette noch ein weites, fast gänzlich ungebauetes, Feld sich findet; fast eine Meile lang und breit; welches, nach unserer obigen Vermuthung, wahrscheinlich einst von Privatwohnungen angefüllt, einen Theil der alten Stadt ausmachte. Die noch vorhandenen Denkmäler werden nach den Dörfern Luxor (el Aqseir bey den Franzosen el Qhussr bey Hamilton) und Karnak genannt; jenes das südlichere, dieses das nördlichere. Ich werde auch hier mit dem südlichern anfangen.

Die Trümmer von Luxor liegen, wie auch die andern Monumente, auf einer künstlichen, mit Backsteinen eingefaßten Erhöhung von neun bis zehn Fuß, unmittelbar am Nil, die über zwey tausend Fuß in der Länge und über tausend in der Breite hat. Der nördliche Theil ist von dem Dorfe Luxor zum Theil verdeckt; der südliche dagegen freyer. An der Nordseite gleichwohl ist der große Eingang zu den Hauptgebäuden. Vor denselben stehen zwey Obelisken, die schönsten die man kennt, von rothem Granit, über achtzig Fuß hoch. Die Oberflächen dieser Obelisken sind nicht völlig flach, sondern etwas konvex; und sichtbar ist dieses mit Fleiß so gemacht; wahrscheinlich wegen der Wirkung des Lichts, da nach optischen Grundsätzen eine völlig flache Ebne nicht als solche erscheinen würde. Auf andern Obelisken findet man dieses nicht beobachtet. Vielleicht lassen sich daraus auf ihr verhältnißmäßiges Alter Schlüsse ziehn.

Hinter den Obelisken erblickt man zwey sitzende Kolosse, jeder aus Einem Stück von schwarzem und rothem Granit von Syene. Sie sind halb verschüttet, und gewaltsam verstümmelt. Jeder hat vierzig Fuß Höhe. Ihr Kopfputz hat viel Eignes. Auch haben sie Halsbänder. Hamilton vermuthet, daß der eine männlich der andre weiblich sey. Höchst wahrscheinlich standen im Innern noch zwey andere ähnliche Kolosse; von dem Einen entdeckte man den Kopf.

Gleich hinter den beyden Kolossen folgt wieder einer jener gewaltigen Pylone, mit seinen beyden pyramidalischen Massen, die das Hauptthor einschließen, von zwey und funfzig Fuß Höhe. Sowohl durch seine Größe als

durch seine Verzierungen ist dieser Pylon sehr merkwürdig. Beyde Flügel desselben sind mit Skulpturen bedeckt, die kriegerische Gegenstände darstellen. Auf dem östlichen sieht man eine Menge Krieger auf ihren Kriegswägen, von zwey Pferden gezogen. Sie setzen über einen Fluß oder Graben, und verfolgen den fliehenden Feind. Vor ihnen der König auf seinem Wagen mit dem Bogen in der Hand. Oben sieht man ein Lager und Gezelte. Auf dem linken Flügel sieht man den Sieger auf seinem Wagen, wie er die gebundenen Gefangenen mustert. Ein Triumphzug, mit Opfern und Gaben, den Göttern dargebracht, ist daneben vorgestellt.

Von allen den großen historischen Reliefs ist vielleicht keines, das in Rücksicht auf den Ausdruck so merkwürdig wäre. „Der Augenblick ist gewählt, sagt Hamilton *), als die Schaaren des Feindes zu ihrer Feste zurückgetrieben werden, und die Aegypter, im vollen Lauf des Siegs, bald sie einnehmen müssen. Der Hauptheld von kolossalischer Gestalt, steht auf seinem Wagen, in Begriff den Pfeil von dem gespannten Bogen zu schnellen. Seine Rosse sind in vollem Lauf; unter ihren Hufen und den Rädern des Wagens Sterbende und Todte. Auf der Seite der Feinde leere Wagen mit wilden Pferden; Alles stürzt den Abhang hinunter in den Strom. Bewundernswürdig ist der Ausdruck, besonders in zwey Gruppen; die eine, wo die Pferde, am Rande des Abgrundes angekommen, plötzlich hinunter stürzen; und der Führer, verzweiflungsvoll die Zügel sinken lassend, über

*) *Hamilton* p. 115 sq.

sie weg; die andere, wo die Pferde an der Seite des Hügels noch einen Platz zum Fußen finden. Hinter diesem Schlachtgewühl vereinigen sich die beyden Linien der Feinde, und fallen die Aegypter an. Auf das deutlichste erkennt man den Unterschied zwischen den kurzen Kleidern der Aegypter, und dem langen Gewand ihrer Asiatischen Feinde; den bedeckten und den unbedeckten Köpfen; der Verschiedenheit der Wagen, wovon die Aegyptischen stets zwey, die andern drey Krieger tragen; vor Allen die Verschiedenheit der Waffen; da der Aegyptische Schild viereckt an dem Einen Ende, und abgerundet an dem andern ist; ihre Geschosse Bogen und Pfeile. Der Schild der Feinde hingegen rund; ihre Geschosse Speere und Wurfspieße. An dem Einen Ende des westlichen Flügels scheint der Anfang der Schlacht dargestellt zu seyn; der König, an der Spitze seines Heers, rückt an gegen die doppelte Linie des Feindes; an dem andern Ende eben dieser Herrscher als Sieger auf seinem Thron; eilf gefangene Anführer, den Strick um den Hals, werden ihm vorgeführt; der zwölfte auf seinen Knieen soll eben hingerichtet werden. Ueber diesem der gefangene König, mit seinen Händen an den Wagen gebunden, vor dem die Rosse angeschirrt sind. Ein Diener hält sie zurück, bis der Monarch den Wagen besteigt, und das unglückliche Opfer hinter sich herschleppt. In der Ferne das Lager des Siegers, um welches seine Schätze aufgehäuft sind, und die Diener das Siegesmal bereiten."

Durch den großen Eingang trat man in einen gewaltigen Säulenhof, der mit Gallerien umgeben war. In ihm steht jetzt das Dorf Luxor; und der Boden hat

sich so erhöht, daß die Säulen und ein Koloß nur noch kaum darüber hervorragen. Ein zweyter Pylon führt in einen zweyten Säulenhof; und dieser in mehrere Säle und Gemächer, die ohne den Grundriß nicht deutlich zu machen sind. Man wird von der Größe dieser Anlagen sich eine Idee bilden, wenn man weiß, daß jede der vierzehn Säulen in dem zweyten Säulenhofe über fünf und vierzig Fuß Höhe hat. Wichtiger als Beschreibungen des Einzelnen wird aber hier die Bemerkung seyn, daß der große Pallast von Luxor nicht nach Einem Plane gebaut ist. Das Ganze dieser gewaltigen Anlagen zerfällt in drey Theile, die verschiedene Axen haben. Wahrscheinlich ward der hintere Theil des Gebäudes, der große Granitsaal, mit den Anlagen, die ihn umgeben, zuerst gebaut. Ein Nachfolger erbaute den zweyten Säulenhof. Ein noch prachtliebenderer König that den ersten großen Säulenhof mit den Pylonen, Obelisken und Kolossen hinzu; wenn diese letztern nicht vielleicht das Werk eines Vierten waren. Auffallend ist es nur, weßhalb die Axen dieser Theile ohne Noth verändert werden. Aber auch dieses scheint sich aus der Stellung der Gebäude von Luxor gegen die von Karnak zu erklären, mit denen sie in Verbindung gesetzt waren.

Etwa sechs tausend ein hundert Fuß südlich von diesen Ruinen von Luxor sieht man die Spuren jener kleinern, bereits oben bemerkten, Rennbahn; so daß der östliche wie der westliche Theil der Stadt eine solche, wahrscheinlich jedoch außerhalb ihres Umfanges, besaß.

Aber noch bleiben uns die größten, und nach dem

Urtheile der Kunstverständigen bewundernswürdigsten *), Denkmäler des alten Thebens die von Karnak übrig; die von denen von Luxor um etwa tausend Toisen entfernt nördlich liegen. Von den Ufern des Nils sind sie gegen vier hundert Toisen entfernt. Auch sie liegen auf einer durch Kunst gemachten Erhöhung, mit einer Mauer von Backsteinen eingefaßt. Der Umfang der Mauern von Karnak beträgt ungefähr zweytausend fünfhundert Toisen. Es bedurfte anderthalb Stunden, um sie im Schritt zu umreiten. Sie bestehen aus mehreren großen Gebäuden verschiedener Art; unter denen, von Luxor herkommend, zuerst der große Pallast von Karnak die Augen auf sich zieht **). Die Façade dieses unermeßlichen Gebäudes ist gegen den Fluß gekehrt: von dem bis zu derselben eine Allee von Sphinx-Kolossen führte, wovon noch zwey übrig sind. Sie haben Widderköpfe mit Löwenkörpern; und liegen mit vorwärts gestreckten Beinen. Diese stolze Gallerie führte zu dem großen Pylon mit dem Haupteingange, dessen Länge sechs und funfzig, die Höhe drey und zwanzig Toisen betrug; der aber nie ganz vollendet zu seyn scheint. Das große Hauptthor war über zehn Toisen hoch, und ward einst durch bronzene Flügelthüren geschlossen. Dieser Pylon

*) Dafür erklären sie die Franzosen. Hamilton S. 133. schienen dagegen die an der Westseite noch größer zu seyn.

**) Hamilton S. 114. nennt auch dieß Gebäude einen Tempel; nemlich den großen Jupiterstempel zu Karnak. Die Beschaffenheit des Gebäudes scheint doch aber klar zu beweisen, daß es ein Pallast war.

bildet die Eine Seite des großen Säulenhofes, in den man durch ihn gelangt. Die Säulen die ihn an der Nord- und Südseite umringen, haben zwey und vierzig Fuß Höhe. Die Reihe an der Nordseite, aus achtzehn solcher Säulen bestehend, hat sich erhalten. Die südliche Reihe wird unterbrochen durch einen Tempel, der als ein Nebengebäude sich an den Pallast lehnt; und dessen Haupteingang in diesem Säulenhof ist. Allein dieser offene Säulenhof ist wieder nur der Vorplatz zu einer bedeckten Säulenhalle, oder einem Saale, der von allen noch übrigen Resten der Aegyptischen Baukunst als das größte und erhabenste geschildert wird *). Eine Treppe von sieben und zwanzig Stuffen führt durch eine Vorhalle und einen neuen Pylon in denselben. Alles ist hier kolossal. Der Umfang des Saals ist so groß, daß die Hauptkirche von Paris ganz in demselben stehen könnte; denn das Areal beträgt nicht weniger als sieben und vierzig tausend □ Fuß. Die Decke, die aus ungeheuern Steinblöcken besteht, wird von hundert und vier und dreißig Säulen getragen. Jede Säule der beyden mittlern Reihen (etwas größer als die übrigen) hat nicht weniger als fünf und sechszig Fuß Höhe, und, bey zehn Fuß im Durchmesser, einen Umfang von dreißig Fuß. Alles, von unten bis oben, ist mit Bildwerken verziert. Sie beziehen sich auf die Religion. Mehrmals ist, besonders an den Mauern, die Procession mit dem heiligen Schiff dargestellt. Aber die Menge dieser Bildwerke ist so groß, daß man sie nicht einmal hat aufzählen, viel

*) Auf dem Grundriß bey t.

weniger abbilden können. „Keine Beschreibung, sagen die Augenzeugen, vermag die Empfindungen zu schildern, welche diese Wunderanblicke erregen, wo die Pracht und die Größe der Herrscher des alten Aegyptens sich versinnlicht dem Auge darstellt. Von welchen Begebenheiten, welche die Weltgeschichte nicht mehr kennt, von welchen Scenen sind diese Säulen einst die Zeugen gewesen! Kann man es bezweifeln, daß es hier war, wo jene Weltherrscher den Völkern des Osten und Westen sich in ihrer Herrlichkeit zeigten? Daß es hier war, wo diese ihnen ihre Gaben und Tribute darbrachten?" Aus diesem Riesensaal führte ein neuer Pylon in einen neuen Säulenhof, mit zwey der größten Obelisken verziert; und hinter diesen kommen die Anlagen, die zu der eigentlichen Wohnung bestimmt scheinen. Man sieht hier Säle und eine Menge Gemächer ganz aus Granit *). Man sieht an ihren Mauern zum Theil häusliche Scenen, wie in den Grabmälern; zum Theil Religionshandlungen, besonders unverkennbar Einweihungen der Könige

*) In diesen Granitgemächern, bezeugen die französischen Künstler (mit Beysetzung ihrer Namen S. 234.), hörten wir bey Aufgang der Sonne ganz unerwartet jenen Ton, wie den von einer schwingenden Saite, wie ihn der Koloß des Memnon soll haben hören lassen. Er schien aus den ungeheuern Granitblöcken zu kommen, welche die Decke bilden. Wird er vielleicht durch die Einwirkung der plötzlichen Veränderung der Temperatur der Luft in diesem Augenblick auf jene Steinmasse unter gewissen Umständen erzeugt? Auch bey der Statue des Memnons hörte man ihn nicht jeden Tag; es war vielmehr eine Seltenheit.

durch die Priester. Auf mehreren dieser Reliefs haben sich die Farben in ihrem vollen Glanze erhalten.

Aber auch dieser Pallast ist mit großen historischen Reliefs geschmückt, die nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürfen. Sie finden sich an der Außenseite der Mauer des Pallasts, und stellen Gefechte, Schlachten und Siegsaufzüge, vor. Es sind dieß die Vorstellungen von denen Denon bereits die Abbildungen geliefert hat; und von welchen schon oben geredet worden ist *). Man sieht in vier Abtheilungen, in der ersten den Aegyptischen Helden, wie er den feindlichen Anführer erlegt. In der zweyten das Gefecht, und die Flucht der Besiegten nach den festen Platz. In dem dritten den Triumph des Königs mit den Gefangenen vor sich her. Und in der vierten endlich den König, wie er seine Waffen wieder dem Osiris übergiebt, und die Gefangenen ihm vorstellt. Die dort gegebene Erklärung, daß es die Befreyung Aegyptens von den Hyksos vorstelle, wird auch von den französischen Gelehrten angenommen. Da ein großer Theil des Gebäudes in Trümmern liegt, so haben nicht alle Vorstellungen sich erhalten; aber doch genug, um zu sehen, daß sie einen Cyklus bildeten. Man sieht den König auf seinem Wagen, der den Feind verfolgt, welcher mit seinen Heerden in die Wälder und Sümpfe flieht. Der Fluß wird angedeutet, so wie man die Feste vorgestellt sieht, die erobert wird. Die Besiegten kommen aus den Wäldern und

*) S. oben S. 121. *Denon* Pl. 133. Sie sind in dem großen Werke deshalb nicht wieder abgebildet worden.

ergeben sich dem König. Dieser wird in mehreren Gefechten dargestellt; so daß die ganze Geschichte des Kriegs wahrscheinlich abgebildet war; wie demnächst die Triumphzüge; die Gefangenen; die den Göttern dargebrachten Opfer. Da sie aber nicht mehr alle vorhanden sind; und auch die noch vorhandenen keineswegs alle abgebildet sind; so würde es ein vergebliches Unternehmen seyn, sie noch ordnen zu wollen. Die einzelnen Figuren sind alle voller Ausdruck und Leben; das Ganze hat aber ein fremdartiges Ansehen, und scheint die Kindheit der Kunst zu verrathen. Das Kostum der Sieger und Besiegten ist stets auf des genaueste beobachtet. Diese letztern haben alle Bärte; und lange Gewänder; auch die Form ihrer Schilde weicht von der der Aegypter ab. Von dem Kostume der Besiegten, die zu Medinat Abu vorgestellt sind, ist das hiesige aber sehr verschieden. Es müssen also sehr verschiedene Völker seyn.

Mit diesem Pallast hängt mittelbar schon ein Tempel zusammen, der zwar zu den kleinern gehört, aber schon merkwürdig durch den Platz ist, den er einnimmt. Er ist nemlich in den großen Hof des Pallasts so herein gebaut, daß der Vordertheil desselben darin steht; und der Haupteingang hier sich findet. Er hat ähnliche Einrichtungen und Verzierungen wie die andern Tempel; nur Alles nach kleinern Proportionen. Man darf es wohl als sehr wahrscheinlich betrachten, daß er gleichsam die Hauskapelle des Monarchen war, der in jenem Pallaste residirte; worin derselbe, um nicht zu weit von seiner Wohnung sich zu entfernen, die täglichen Gebete und heiligen Gebräuche verrichten konnte.

Verschieden von diesem Tempel, so wie von dem Pallast, ist aber der große Tempel, der in einer südlichen Richtung von dem letztern steht. Nach dieser Seite hin hatte die Aegyptische Baukunst schon das äußerste aufgeboten, um in ihrer höchsten Größe bey dem Pallast zu erscheinen. Vier jener oft beschriebenen Pylonen bilden hier den Zugang; die eben so viele große Säulenhöfe einschließen, in denen noch jetzt zwölf Kolosse, jeder aus Einem Stück, aufrecht stehen. Ihre Zahl muß aber noch weit größer gewesen seyn; denn die Spuren von neunzehn sind noch jetzt zu erkennen. Der große Tempel selbst gehört unter den Denkmälern von Karnak zu den am besten erhaltenen. Sein Haupteingang ist nach Süden, so daß er dem Eingang des Pallastes zu Luxor fast gerade gegenüber steht. Das südliche Tempelthor ist eins der erhabensten und prächtigsten; es ist aber nicht, wie sonst gewöhnlich, von einem Pylon begleitet; sondern steht ganz frey und einzeln da. Die ganze Höhe dieses Thors beträgt etwas über zwey und sechszig Fuß. Es ist aus Sandsteinen gebaut; und auf das reichste mit Skulpturen verziert. Aus diesem Thor tritt man nicht sofort in den Tempel, der noch hundert und dreißig Fuß entfernt ist, sondern in eine Gallerie von Widderkolossen, zwey und zwanzig an der Zahl; die dem Pilger im voraus es anzeigte, daß er dem alten Heiligthume des Ammons sich nahe. Jenes ganz isolirt stehende Thor ward wahrscheinlich später gebaut; denn den Eingang zum Tempel selber bildet wieder einer jener schon öfter beschriebenen Pylone; vor dem man Ueberbleibsel von Kolossen sieht; und durch den man wieder in einen Säu-

lenhof, und aus diesem in einen Säulensaal tritt. Hinter diesen folgt, wie gewöhnlich, das Adytum; und dann noch andre Säle und Gemächer. Ohne Zweifel ist dieser Tempel einer der ältesten, noch in Aegypten vorhandenen; und doch bestätigt sich hier wieder die Bemerkung, die sich auch schon bey dem Pallast darbot, daß beyde zum Theil aus Materialien älterer Gebäude gebaut seyn, welche dieselben Hieroglyphen, dieselben Faben, und eben so gut ausgeführte Skulpturen darstellen, als die des jetzigen Tempels. Zu welchen Betrachtungen über das Alter der Kunst, und der ganzen damit zusammenhängenden Kultur müssen diese Wahrnehmungen nicht führen?

Dieser großer Tempel von Karnak ist nicht der einzige geblieben. Ihm gerade gegenüber steht noch ein anderer zwar kleinerer, dessen Skulpturen aber zu den vollendetsten gehören. Er scheint spätern Ursprungs als der große Tempel zu seyn.

Die Alterthümer von Karnak bilden eine von denen von Luxor um tausend und sechs und zwanzig Toisen entfernte Gruppe. So groß ist die Entfernung von dem nördlichen Eingange des Pallastes zu Luxor, bis zu dem großen Thore des Haupttempels zu Karnak. Allein die Aegyptische Kunst hatte dennoch beyde Gruppen mit einander in Verbindung gesetzt. Eine Alle von Sphinx-Kolossen, die in der Nähe von Karnak sich wieder in mehrere spaltete, lief von der einen Gruppe zu der andern. Alle diese Sphinxe haben an zwölf bis achtzehn Fuß Länge; es sind theils liegende Löwen mit Widderköpfen; (und dieß sind die größern;) theils mit weibli-

chen Köpfen; theils liegende Widder. Jede Allee besteht aber nur aus Sphinxen einerley Art. Viele derselben sind noch ganz, oder halb, oder doch die Fußgestelle vorhanden; desto häufiger, je näher man Karnak kommt; aber einzelne Ueberbleibsel hier und da geben doch hinreichende Beweise von den Anlagen im Ganzen. Die große Hauptallee muß allein mehr als sechs hundert dieser Kolosse enthalten haben; die Gesammtzahl stieg wahrscheinlich weit über das Doppelte. Die noch vorhandenen sind meisterhaft gearbeitet! Die stolze Ruhe, welche ihre Lage ausdrückt, mußte in den Pilgern, die in dieser Riesenallee von dem einen Heiligthume zu dem andern, mit den großen Processionen der Priester, wie wir sie auf den Mauern abgebildet sehen, wallfahrteten, mit dem Gefühl der Ehrfurcht zugleich das stille Nachdenken erhalten, in welches die Ueberreste dieser Werke noch jeden Beobachter versenken.

Außer diesen Denkmälern sieht man noch die Ueberreste von mehreren, weniger erhaltenen. Die ganze Kette derselben zieht sich bis nach Med-Amuth am Nordende der alten Stadt, am Fuße der östlichen Bergkette; wo sich gleichfalls, wenn auch weniger große, Trümmer, ungewiß ob eines Tempels oder Pallastes, finden. „Man wird müde zu schreiben, man wird müde zu lesen, sagt ein Augenzeuge; denn der Geist wird betäubt bey den Gedanken solcher Riesenentwürfe; man glaubt die Möglichkeit ihrer Ausführung nicht, auch wenn man sie gesehen hat!"

C. Grotten.

Von den Denkmälern über der Erde wenden wir uns jetzt zu den nicht weniger merkwürdigen, und in gewisser Rücksicht fast noch lehrreichern, unter der Erde. Ich bezeichne sie mit dem allgemeinen Namen der Grotten; bemerke aber gleich im voraus, daß ich darunter keine natürliche, sondern blos durch Menschenhände gemachte Grotten verstehe; andre als diese scheinen hier nicht vorhanden zu seyn. Alle Anlagen dieser Art finden sich aber an der Westseite des Flusses; also in der Libyschen Bergkette; keine an der Ostseite in der sogenannten Arabischen. Der Grund davon lag ohne Zweifel in der Beschaffenheit der Steinart. Die westliche Bergkette besteht hier aus Kalkstein; während die östliche aus härtern Steinarten besteht. Jene hingegen ist durch ihre geringere Härte schon geschickt zum Bearbeiten; sowohl zur Anlage als zur Verzierung der Grotten. Die Bergkette hat eine Höhe von fast drey hundert Fuß; und erhebt sich hier so steil, daß sie nicht ohne Mühe und selbst ohne Gefahr erstiegen werden kann. Die Anlagen zerfallen in ihr in dreyerley Arten: 1. Grotten zur Wohnung. 2. Katakomben zu Volksbegräbnissen. 3. Die Königsgräber. Von jeder müssen wir einzeln sprechen.

1. Grotten zur Wohnung. Das alte Theben bietet nur Eine Anlage dieser Art dar, von der es höchst wahrscheinlich ist, daß sie nicht zum Grabmal diente. Etwa hundert und funfzig Toisen N. O. von dem Pallast des Osymandyas findet sich diese Grotte, nicht in,

sondern noch an einem Hügel vor der Libyschen Bergkette. Die Vorderseite ist gegen den Nil gerichtet; vorn ist eine offne Area in den Felsen ausgehauen, aus der man in einen gleichfalls offnen Vorhof tritt. Alles übrige ist Grotte. Man findet Zimmer und Säle von verschiedener Größe, und zwar in drey Stockwerken. Eine Treppe von sechs und funfzig Stuffen führt von unten nach oben. Die Wände sind allenthalben mit Skulpturen bedeckt, welche auf das sorgfältigste gearbeitet sind; ungeachtet das Tageslicht nie auf sie fallen kann. Man hat zwar in den Brunnen, die diese Anlagen, so wie die Gräber-Grotten enthalten, einige Ueberreste von Mumien gefunden; allein die Einrichtung der ganzen Anlage macht es doch nicht wahrscheinlich, daß sie nur zu einem Grabmal bestimmt gewesen sey. Daß indeß die Aegyptischen Großen das Behältniß, das einst ihre Gebeine aufbewahren sollte, auch wohl innerhalb ihrer Wohnung hatten, hat schon der Pallast des Osymandyas gezeigt. Mochte nun diese Grotte zu Einweihungen, oder zum kühlen Sommeraufenthalte der Könige dienen; das Eine wird so wenig wie das Andere befremdend scheinen können. Sie lag auf dem Wege zu den Katakomben und den Königsgräbern; und nicht leicht mochte ein Ort zu der Erweckung ernsthafter Betrachtungen geschickter seyn.

2. Katakomben. Die Katakomben sind nicht blos Theben eigen; jede Aegyptische Stadt hatte die ihrigen; die von Memphis finden sich bey Sakkara. Aber wie die alte Hauptstadt Aegyptens in den Monumenten über der Erde hervorragte; so auch in den unterirdischen Anlagen. Sie finden sich in dem übrigen Aegypten nirgend

in solcher Menge, nirgend mit solcher Kunst und solcher Sorgfalt gearbeitet, als hier. Sie geben, so gut wie die Denkmäler der Architektur, den Beweis, daß die alte Thebais das Land war, wo sich die ganze Kultur der Nation in ihrer vollsten Blüthe entwickelte. Sie sind aber gleich merkwürdig durch ihre Anlage und Einrichtung, wie durch ihre Verzierungen.

Diese Grotten finden sich in der Libyschen Bergkette, wo sich diese neben Medinat Abu und Kurnu herzieht, in der Länge von etwas mehr als einer geographischen Meile. Die steile, gegen drey hundert Fuß hohe, Kette bot hinreichenden Raum zu ihrer Anlage dar. Sie sind in mehreren Reihen über einander. Die untern, wo die Reichen sich ihre Ruhestätten suchten, sind die größern und schönern; je höher hinauf, desto ärmlicher werden sie. Die größern und prächtigern haben ein offnes Vestibul vor dem Eingang; die große Mehrzahl aber bietet sogleich die Thüre als Eingang dar. Die niedrigen Gänge, in welche sie führen, laufen bald horizontal, bald abwärts, bald gerade, bald in Windungen. Sie führen bald in Gemächer und Säle; bald zu Brunnen, vor denen sich der Wanderer zu hüten hat. Viele stehen unter einander in Verbindung, und bilden oft ein Labyrinth, aus dem es schwer ist den Ausgang zu finden. In den großen Grotten findet man Säle, die zwölf bis funfzehn Fuß hoch sind, und von Reihen von Pfeilern gestützt werden. Hinter diesen ist ein kleineres Gemach, mit einer vier Stuffen erhabenen Estrade. Im Hintergrunde ist eine sitzende männliche Figur als Hautrelief ausgehauen; zuweilen mit zwey weiblichen neben sich. Zur

Seite des Saals laufen Gallerien; und in diesen sind die Mumienbrunnen, viereckt; neun bis zwölf Fuß breit; und vierzig bis funfzig tief. Nirgends entdeckt man eine Spur von Treppe um in sie herabzusteigen. Einige Grotten sind mehr, andere weniger regelmäßig angelegt. Der Boden ist hier mit Mumien, die aus ihren Behältern gerissen sind, und Stücken von Mumien, bedeckt; so daß man in ihnen gleichsam wadet. Dazwischen findet man Amuleten, Idole, und andere Alterthümer. Sie werden jetzt von Arabern und Fledermäusen bewohnt; beyde den Wanderern gleich gefährlich; diese, weil ihr Flug die Lichter auslöscht; jene, durch ihre Räubereyen. Eine nicht geringere Gefahr droht die leichte Entzündbarkeit der Mumien. Nur mit Fackeln und Lichtern kann man in diese dunkeln Wohnungen dringen; und ein Funke könnte leicht einen Brand erregen, der dem Wanderer den grausamsten Tod bereiten würde.

Die Aegypter, die in ihrer Architektur durchaus keine Bögen kannten, bedienten sich doch dieser Form oft in ihren Grotten. Bey dem Eingange und in den vordern Korridors pflegt die Decke gewölbt zu seyn. Noch auffallender ist dieses in den Königsgräbern, von denen gleich unten weiter gesprochen werden wird.

Die Grotten haben keine Säulen; sie stellen überhaupt keineswegs das Vorbild der Gebäude über der Erde dar. Die Wände sind aber nicht weniger reich verziert. Diese Verzierungen sind theils Reliefs, die mit Farben übermalt sind; theils aber auch bloße Freskomalerey. Die Vorstellungen an den Wänden sind immer von geraden Linien eingeschlossene Tableaus, in denen die Re-

liefs mit erstaunlicher Sorgfalt gearbeitet sind. In manchen derselben haben ganze Figuren nur zwey Zoll Höhe; und die Hieroglyphen neben ihnen nur vier Linien. Die Vorstellungen sind meist häusliche Scenen mancherley Art. Bald sind es eigentliche häusliche Geschäfte; wie das Abwägen von Waaren; ein Gastmal, das den Herrn des Hauses, seine Gattin und die Gäste darstellt, mit den reich besetzten Tischen; bald ist es ein Tanz; bald Scenen der Jagd, des Ackerbaues, des Weinbaues, der Schifffahrt auf dem Nil; bald musikalische Instrumente, die Harfe, die Laute, mehrere Blasinstrumente; bald Thiere, sowohl Hausthiere als wilde Thiere u. s. w. Die Decken haben nie Reliefs, sondern bloße Fresskomalereyen; die dadurch besonders merkwürdig werden, daß sich hier die Aegyptischen Maler, wie die neuern bey den Arabesken, blos ihrer Phantasie überließen. Und alle diese Werke konnten doch nur bey Licht verfertigt, und bey Licht gesehen werden!

Aber außer den Darstellungen ihres häuslichen und geselligen Lebens, haben sich in diesen Grotten auch die Ueberreste ihrer Litteratur erhalten. In den Mumien fand man mehrere Rollen Papyrus; vor allen die große Rolle, welche abgewickelt acht und zwanzig Fuß in der Länge hält; mit mehr als dreyßigtausend Charakteren in fünfhundert und funfzehn Columnen. Man findet deren, die mit Hieroglyphen, aber auch die mit Buchstabenschrift geschrieben sind. Sie liegen nun in genauen Kopien vor uns; und liefern dem Untersuchungsgeist ein neues und weites Feld! Auch Backsteine mit eingedrückten Inschriften hat man hier gefunden, wie in Ba-

bylon. Die Zeichen auf denselben aber sind keine Buchstabenschrift, sondern hieroglyphische Zeichen; die mit hölzernen Tafeln eingedruckt zu seyn scheinen.

Welche unbenutzte Schule ist in jenen Felsengrotten also für das Studium des Aegyptischen Alterthums nicht noch vorhanden? Was abgebildet ist, scheint beträchtlich; und ist doch — auch nach dem was später nach Europa gebracht ist, — nur eine Kleinigkeit gegen das, was dort noch unabgebildet vorhanden ist; viele Felsengrotten sind noch gar nicht eröffnet! Möge nur die Barbarey nicht noch das Meiste zerstören, ehe ein neuer günstiger Zusammenfluß von Umständen es verstattet, dem wißbegierigen Europäer ihre Abbildungen zu schenken!

3. Die Königsgräber. Von diesen Volksbegräbnissen sind die Gräber der Könige durch Lage und Einrichtung verschieden. Sie finden sich erst in dem Innern der Libyschen Bergkette; man hat von Kurnu bis zu dem Eingange des Thals, das sie enthält, durch eine Bergschlucht einen Weg von ungefähr Einer Lieue zu machen. Man nennt sie die Königsgräber; — und schon das Alterthum nannte sie so; — weil sie durch ihre Größe und die Pracht ihrer Verzierungen, wie durch die vorgestellten Gegenstände es im höchsten Grade wahrscheinlich oder vielmehr gewiß machen, daß sie es waren. Die Bergschlucht, durch die der Weg zu ihnen geht, hatte ursprünglich keinen Ausgang. Aus dem Hintergrunde derselben mußte dieser erst durch die Hand der Menschen geöffnet werden. Ein in den Felsen gehauener Weg führt zu einem engen Paß, durch welchen der Eingang in das Thal der Königsgräber geht; das sich in zwey Armen

nach S. W. und S. O. ausdehnt. Es war also ursprünglich ganz unzugänglich; und diese Unzugänglichkeit war in den Augen des Aegypters gewiß seine größte Empfehlung. Man findet in demselben keine Spur von Vegetation; schroffe Felsenmassen schließen es ein; Alles stellt hier das Bild des Todes dar. Die Hitze, von keinen erfrischenden Winden gemildert, erreicht durch das Zurückprallen der Sonnenstralen einen solchen Grad, daß auch Lebende nicht ohne Gefahr darin ausdauern können, wenn sie nicht in den Katakomben einen Zufluchtsort suchen. Zwey der Begleiter des General Desaix erstickten darin.

Man kannte zwölf dieser Grotten; (die zwölfte wurde erst von den Franzosen entdeckt;) *) in Strabo's Zeiten gab man die Zahl auf etwa vierzig an; die Zugänge zu mehrern sind jetzt durch herabgestürzte Felsenstücke versperrt **); und dadurch das was sie verschließen vielleicht unversehrt für künftige Zeiten aufgespart. Die geöffneten sind sich in den Anlagen ähnlich, aber nicht gleich; die Größe wie die Verzierungen sind verschieden. Die Tiefe wechselt von funfzig bis zu dreyhundert und sechszig Fuß. Einige sind ganz mit Verzierungen bedeckt, und diese sind ganz vollendet; in andern sind sie kaum angefangen.

Jede dieser Grotten bildet eine Reihe von Gallerien, Kammern und Sälen, von denen Einer der Hauptsaal

*) Hamilton p. 154. fand nur zehn zugänglich; statt der achtzehn die es in Strabo's Zeiten waren. *Strab.* p. 1170.

**) *Hamilton* l. c.

ist. Er enthält gewöhnlich eine Erhöhung, auf welcher ein Sarkophag noch steht oder einst stand, der die Gebeine des Königs enthielt. In den zwölf Grotten sieht man noch in sechs den Sarkophag, oder doch Ueberbleibsel davon; in den andern sind auch diese ganz verschwunden. Der Sarkophag in der größten Grotte, von den Franzosen die Harfengrotte (nach zwey darin abgebildeten Harfenspielern) genannt, hat zwölf Fuß in der Länge und ist aus rothem Granit von Syene; und giebt, wenn man ihn mit einem Hammer schlägt, einen glockenähnlichen Ton von sich. Den gewölbten Hauptsaal in dieser Grotte tragen acht Pfeiler. Man mußte durch wenigstens zehn Thore dringen, bis man zu diesem Sarkophag gelangte. Aber wie fest auch der König, der hier ruhte, seine Gebeine glaubte verwahrt zu haben; so haben sie doch der Raublust der Menschen nicht entgehen können.

In den Kammern neben dem Hauptthore fand man Ueberreste von Mumien. Es scheint also zuverlässig, daß nicht der König allein, sondern auch diejenigen, die seiner Person im Leben die nächsten waren, noch nach seinem Tode hier seine Gesellschafter blieben.

Alle Wände sind voll von Skulpturen und Malereyen. Wegen der Beschaffenheit des Steins konnten sie hier aber nicht, wie in den Pallästen, in den Felsen selber gearbeitet werden; sondern die Wände sind mit einem Mörtel überzogen; und in und auf diesen sind die Skulpturen und die Malereyen aufgetragen.

Die Verzierungen dieser Grotten sind sehr lehrreich, und von verschiedener Art. Viele Vorstellungen haben einen religiösen Sinn; Gaben und Opfer. Aber unter

den letztern scheinen Menschenopfer hier nicht zu verkennen. Die geopferten sind aber schwarze Menschen *). Aber außer diesen religiösen Vorstellungen sind noch hier, wo man sie am wenigsten erwarten würde, Darstellungen von Schlachten, sowohl zu Wasser als zu Lande; Niedermetzeln der Gefangenen u. s. w. Wenn es Verwunderung erregen muß, auch in der Stille der Gräber solche Blutscenen dargestellt zu sehen: so gewähren diese doch dafür dem Alterthumsforscher die Gewißheit, daß diese Gräber keine andre als die Gräber von Königen sind. Und indem auch so vieles aus ihrem Privatleben hier vorgestellt ist, die Gefäße, die Sitze, die Geräthschaften, die musikalischen Instrumente, so verschaffen sie uns einen Begriff von dem Luxus und dem hohen Grad der Ausbildung, welchen die Künste unter dieser Nation erreicht hatten. Nicht aber Beschreibungen, nur die Abbildungen, können davon ein richtiges Bild uns geben.

Die Hoffnung, daß die noch verschlossenen Gräber ihren Inhalt für künftige Zeiten unversehrt aufbewahrten, ist nicht getäuscht worden. Es gelang Belzoni, den Eingang zu einem derselben aufzufinden; und das Gefundene übertraf die Erwartung. Was vor mindestens zwey- vielleicht dreytausend Jahren gemacht war, stand noch so frisch und unversehrt da, als es aus der Hand der Künstler

*) Nemlich so viel ist klar, daß Hinrichtungen vorgestellt sind; woraus doch noch nicht folgt, daß dieß Opfer sind. Hamilton S 157. hat die sinnreiche Idee, ob die Aegypter durch diese Vorstellungen den König als Tyrannen haben bezeichnen wollen? — Aber warum sind denn die hingerichteten blos schwarze Menschen?

am. Man drang von einem Korridor, von einem Zimmer in das andere. Die Skulpturen, die Malereyen, waren wie von gestern; und als man endlich den Hauptsaal erreichte, erblickte man jenes Wunder der Kunst, das seines gleichen auf der Erde nicht hat, und wovon man keinen Begriff hatte. Ein Sarkophag von dem reinsten Orientalischen Alabaster; neun Fuß fünf Zoll lang, und fünf Fuß sieben Zoll breit. Er ist durchsichtig, wenn man ein Licht hineinsetzt; und inwendig und auswenig mit Hunderten von Figuren geschmückt, die auf das Begräbniß Beziehung zu haben scheinen. Man glaubt, aber mit Unrecht, er habe einst die Gebeine des Pharao Psammis enthalten *); jetzt schmückt er das Brittische Museum. Aber

*) *Belzoni* Narrative p. 242. Nemlich von Psammis II. oder Psammuthis, dem Sohn und Nachfolger des Nekos. Dieß war die Erklärung des H. Young, die ihre Bestätigung auch in den Reliefs finden sollte, da Neko die Juden und Psammis die Aethioper bekriegt habe. Seitdem heißt nun in England dieß Grab und der Sarkophag das Grab und der Sarkophag des Psammuthis. Und doch ist diese Erklärung gewiß falsch. Dieser Psammuthis gehörte, wie sein Vater Neko, zu der Dynastie von Sais, die durch die Perser zerstört ward. Die sämmtlichen Fürsten aus dieser Dynastie hatten aber ihre Gräber keineswegs zu Theben in Oberägypten; sondern zu Sais im Delta. Wir haben darüber das ganz bestimmte und ausführliche Zeugniß Herodots. II. 169. „Als Apries (der Sohn und Nachfolger des Psammutis) ermordet war, bestattete man ihn in den Gräbern seiner Väter. Diese aber sind in dem Heiligthume der Athene, nahe bey der Wohnung, dem der hereinkommt linker Hand. Denn die Saiter bestatteten alle Könige aus

belehrender als dieses Prachtstück sind die gemalten Reliefs an den Wänden; selbst schon in dem Wenigen was davon in Abbildung vor uns liegt; in physiologischer nicht weniger als historischer Rücksicht. Wir sehen hier die Völker dreyer verschiedenen Menschenarten, der braunen, der schwarzen und der weißen, nicht blos durch die Farben auf das allerbestimmteste, sondern nicht weniger genau durch ihre Physionomien unterschieden. Die dargestellte Scene ist keinesweges kriegrischer, sie ist friedlicher Art. Der König wird dargestellt in seiner Herrlichkeit, wie die Gesandten der beherrschten Völker kommen, ihm ihre Huldigungen darzubringen. Sie kommen nicht etwa als Gefangene, sondern in festlicher, aber genau nationeller, Kleidung und Putz. Auf dem ersten Blatt *) erblicken wir den König auf seinem Throne, im

ihrem Nomus in diesem Heiligthume. Denn auch selbst das Grabmal des Amasis ist da; zwar etwas entfernter von dem Hause als das des Apries und seiner Vorfahren; es ist aber doch da." Gewiß also ist das eröffnete Grab, und der in London befindliche Sarkophag, nicht der des Psammis. Wessen? wage ich nicht entscheidend zu bestimmen. Unter den von Champollion erklärten Namen kommt ihm der von Amenophis II. am nächsten. Nur das unterste Zeichen ist ein wenig verschieden, (ein Becken oder Korb statt eines Kästchens.) M. s. Champollion Nr. 111. Die Verschiedenheit des Titels in dem zweyten Oval würde kein Gegenbeweis seyn, da hierin öfter Verschiedenheit herrscht. Bis zu einer bessern Erkärung halte ich also das Grab und den Sarkophag für das von Amenophis II., ohne auf meine Meinung ein weiteres Gewicht zu legen.

*) *Belzoni* Pl. I.

königlichem Schmuck *), den Scepter in der Hand, um den Hals die goldene Kette, mit einer Votiv-Tafel; die beyden folgenden Blätter **), besonders das dritte, geben in zwey Ovalen unverkennbar seinen Namen und Titel, von schützenden Gottheiten umgeben. Die Gesandtschaften bestehen jede aus vier Männern. Zuerst erscheinen die Braunen oder Braunrothen, geführt von einem Priester mit dem Sperberkopfe ***). Man nennt sie Aegypter, weil sie die gewöhnliche Farbe der Aegypter auf den Monumenten haben. Ich kann sie nicht dafür ansehen, sondern halte sie für Nubier. Erstlich wegen ihrer Kleidung. Sie sind fast nackt †); nur um die Hüfte haben sie ein weißes, aber sehr feines Gewand; wie es noch jetzt so häufig nubische Tracht ist. Zweytens wegen der Haartracht. Sie haben das dicke nubische Haar. Beydes ist durchaus nicht Aegyptisch; weder bey der Priester- noch bey der Kriegerkaste findet man je diese Tracht. So viel ich weiß, auch nicht bey den untern Kasten; und wie wäre auch für diese hier ein schicklicher Platz? Endlich, die weitere Scene zeigt deutlich, daß überhaupt hier fremde Völker als ihre Huldigungen darbringend, erscheinen. Der sie her-

*) In den Abbildungen von Belzoni ist der Uräus oder die kleine Schlange am königlichen Kopfputz, die einen wesentlichen Theil desselben ausmacht, am deutlichsten abgebildet. Es ist daraus klar, daß es der Aspik (Coluber Haja) ist.

**) Pl. II. III.

***) Pl. VI.

†) *Strab.* p. 1176.

beyführende Priester kann um so weniger hier befremden, da wir wissen, daß der Aegyptische Kultus auch in Nubien herrschte *). Auf dem folgenden Blatte erscheinen vier Männer von weißer Farbe **). Ihre Physionomie ist auf den ersten Blick als jüdisch anerkannt. „Ihre unverkennbare Nationalbildung, sagt ein späterer Reisender ***), ist mit so komischer Laune aufgefaßt, daß es auch einem neuern Künstler schwer fallen würde, etwas Vollkommneres zu liefern." Wir dürfen sie wohl überhaupt als die Repräsentanten auch der Syrer und Phönicier ansehen; deren Physionomien von der jüdischen wenig verschieden seyn mochten. Nun kommt der Zug der schwarzen Gesandten †), vier an der Zahl. Sie sind auch nur leicht, aber offenbar festlich bekleidet. Ueber der linken Schulter geht ein künstlich gewirktes Gehänge, welches das um die Hüften geschlagene weiße und feine Gewand hält. Das dicke Wollhaar scheint mit Gold- oder Silberstaub bestreut zu seyn. Noch merkwürdiger ist durch ihre prachtvolle Bekleidung und Putz die vierte Gesandtschaft eines weißen Volkes ††). Ein Kopfputz von Fe-

*) Ich überlasse es den Lesern diese Gründe zu würdigen. Stimmen sie mir bey, so wäre dadurch freylich auch die von mir behauptete Identität des Aegyptischen und Nubischen Stammes erwiesen. Ich bevorworte es aber ausdrücklich, daß die Behauptung im Text durchaus nicht dieser Meinung wegen aufgestellt ist.

**) Pl. VII.

***) v. Minutoli Reise. S. 271.

†) Pl. VIII.

††) Gleichfalls Pl. VIII.

dern mit herunter hängender Locke, und lange weiße, aber beblühmte Gewänder von den feinsten Zeugen zeichnen sie aus. Man kann bey ihnen, wenn man sich an Herodots Nachrichten über die Kleiderpracht der Babylonier erinnert *), um so weniger umhin sie dafür zu erklären, da ihre Physionomien und ihre Bärte offenbar den Asiatischen Charakter tragen. Gewiß ist es, daß der Pharao, der hier ruhte, auch fremde Völker beherrschte. Bestätigt sich meine Vermuthung, daß es Amenophis der Zweyte ist, so wird der folgende Abschnitt lehren, daß dieser Charakter vollkommen auf ihn paßt.

Wenn ich über diese Denkmäler jetzt einige eigene Bemerkungen mittheile, so kann es unmöglich in der Absicht geschehen, dieß weite Feld ganz zu umfassen, oder zu bearbeiten. Es ist in der That so groß, daß ein lange fortgesetztes Studium, und ein eigenes Werk dazu gehören würde; und zugleich so reich, daß die Kenntnisse Eines Mannes kaum dazu hinreichen möchten. Die Untersuchungen über die Architektur kann nur ein gelehrter Architekt anstellen; mathematische, musikalische, und astronomische Kenntnisse sind bey andern erforderlich. Ich werde, wie schon im voraus bemerkt worden, hauptsächlich auf diejenigen Gegenstände Rücksicht nehmen, welchen das gegenwärtige Werk gewidmet ist; nur stehen diese mit manchen andern wieder in einer so genauen Verbindung, daß ich mich nicht ängstlich darauf beschränken kann.

Vorläufig wird man die Frage beantwortet wünschen: wie weit wir denn nun, bey allen den uns neu geöff-

*) *Herod.* I, 195.

neten Quellen, die Monumente des alten Thebens kennen? Die französischen Künstler haben darüber selber eine bestimmte Auskunft gegeben. „Wir waren, sagen sie *), dreymal in Theben; und brachten bey dem zweyten und dritten Aufenthalt zwey volle Monate unter seinen Trümmern zu. In diesem Zeitraum ist kein Denkmal unsern Untersuchungen entgangen. Als unsere Plane und Zeichnungen bereits vollständig waren, so sind sie mit denen des Architekten le Pére und seiner Gehülfen erst wieder verglichen worden; und das in dem Werke bekannt gemachte ist das Resultat dieser wechselseitigen Mittheilungen. Künftige Reisende können sicher seyn, daß zu den Denkmälern der Architektur und ihren Zeichnungen nichts mehr hinzuzufügen ist. Aber ein weites Feld bleibt noch übrig, wenn sie sich mit dem Detail der zahllosen Skulpturen, womit die Gebäude bedeckt sind, vor allen den historischen Basreliefs, welche sich auf die Eroberungen der alten Herrscher von Aegypten beziehen, beschäftigen; wenn sie die Grotten untersuchen, und die merkwürdigen Basreliefs abzeichnen, welche das Leben und die häuslichen Gebräuche der alten Aegypter darstellen." Vollständig also kennen wir jetzt die noch übrigen Gebäude des alten Thebens; theilweise nur die in ihnen und in den Grotten befindlichen Skulpturen und Mahlereyen. Frägt man nach der Treue der Abbildungen von diesen, so giebt außer dem, was aus der oben angeführten Stelle von selber hervorgeht, darüber die Vergleichung mit den Abbildungen bey Hamilton die beste Auskunft.

*) Descript. p. 207.

Wer hier eine Uebereinstimmung in dem kleinsten Detail erwarten wollte, kennt die Umstände noch nicht unter denen sie verfertigt worden. Aber in den Hauptsachen kommen sie überein; so wie auch die Beschreibungen in dem Ausdruck der Bewunderung und des Erstaunens, welche diese Denkmäler immer mehr erregen, je genauer man sie kennen lernt. Auch von dem Verdacht der Verschönerung sind die französischen Künstler durch das Zeugniß eines spätern unpartheyischen Reisenden vollkommen gerechtfertigt. „Man kann ihnen, sagt Graf Minutoli bey Gelegenheit des Tempels zu Dendera *), Unrichtigkeiten und Auslassungen vorwerfen, mit Unrecht aber würde man ihre Abbildungen für verschönert halten. Vielmehr ist die Anmuth der Umrisse, die Eleganz der Verzierungen, die Friedlichkeit und Milde des Ausdrucks der Gesichtszüge, und die stille Erhabenheit aller Theile, in welchen der Aegyptische Kunststyl mit dem Griechischen zu wetteifern scheint, bey weitem unerreichbar geblieben." Was kann aber doch der jetzige Anblick gegen den seyn, den das alte Theben dereinst dargestellt haben muß! Welche überraschende Ansicht für den Wanderer, der aus der Wüste kommend, wenn er die Höhe der Libyschen Bergkette erstiegen hatte, plötzlich das fruchtbare Nilthal mit seinen zahllosen Städten, und in ihrer Mitte das Königliche Theben mit seinen Tempeln, Kolossen und Obelisken erblickte!

Wir dürfen es uns also freylich nicht verhehlen, daß gerade von dem, was für unsere Zwecke das Wich-

*) v. Minutoli Reise S. 247.

tigste ist, noch Vieles zu erforschen übrig bleibt. Wenn der Architekt, wir dürfen sagen der Künstler überhaupt, seine volle Befriedigung findet, wenn der Forscher der Religion in den vielen dargestellten Werken der Skulptur nur noch vielleicht wenig ihm wichtiges vermissen kann; so befindet sich der Historiker in einer sehr verschiedenen Lage. Er frägt zuerst nach den historischen und ethnographischen Reliefs; so wie nach denen, welche das häusliche Leben der Nation und ihrer Beherrscher darstellen; und verhältnißmäßig ist hier noch am wenigsten geliefert. Aber auch das was wir besitzen, öffnet doch ein neues Feld, wir dürfen sagen eine neue Welt des Alterthums, für die Untersuchungen. Noch ehe man bey ihnen in das Einzelne geht, ist es schon das Ganze zusammen, das uns mit unwidersprechlicher Gewißheit ganz andere Ansichten des höhern Alterthums gewährt; als sonst vorhanden waren. Auf welcher Stuffe der Civilisation mußte das Volk stehen, das diese Werke hervorbringen konnte? So lange man in Aegypten nicht viel mehr als die Pyramiden kannte, mochte die Behauptung, daß Despoten durch ein Sklavenvolk diese ungeheuern Massen aufthürmen ließen, Aufklärung gewähren. Aber wenn man diese vollendeten Werke der Kunst kennen gelernt hat, so gelangt man bald zu der Ueberzeugung, daß ein so veredelter Geschmack sich unmöglich unter der Geissel der Tyranney habe ausbilden können; sondern daß es ein Zeitalter, und zwar ein langes Zeitalter, gegeben haben müsse, wo der menschliche Geist, wie verschieden auch immer die Formen der Verfassung von den unsrigen seyn mochten, sich doch frey und unge-

hindert entfalten, und sich zu einer Höhe erheben konnte, die in gewissen Rücksichten von keinem andern, selbst keinem Europäischen Volke, erreicht worden ist. Und wenn es zugleich klar wird, daß die Religion der Haupthebel war, der jene gewaltigen Kräfte in Bewegung setzte; — zu welchen andern Urtheilen werden wir über diese Religion veranlaßt werden, als diejenigen sind, welche der grobe Aberglaube, in welche sie in spätern Zeiten ausartete, uns abnöthigte?

Die erste Bemerkung, die jedem sich bey dem Anblicke dieser Denkmäler von selber darbietet, ist die, daß Theben einst die Hauptstadt eines Reichs gewesen seyn muß, dessen Grenzen sich sehr weit über Aegypten ausdehnten; das wenigstens in einzelnen Zeitpunkten, außer einem großen Theil von Afrika, einen nicht geringern von Asien umfaßte. Seine Könige werden hier als Sieger und glückliche Eroberer dargestellt; die Scene ihrer Siege scheint bald in Aegypten bald in fernen Ländern zu seyn; die Gefangenen entfernter Völker erscheinen und preisen sich glücklich, wenn der Sieger ihnen Gnade wiederfahren läßt.

Daran schließt sich von selber die zweyte Bemerkung, daß eine viel größere Verbindung und genauere Bekanntschaft der Völker der südlichen Welt in jenen beyden Welttheilen vorhanden gewesen seyn muß, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt. Sie mußte schon die unausbleibliche Folge der Kriegszüge und Eroberungen werden; sobald besonders durch diese eine bleibende Herrschaft, und ein großes Reich gebildet ward. Aber eben dafür sprechen auch die vielen Beweise, welche die

Verfeinerung des häuslichen Lebens, und den Grad des Luxus den dieses Volk angenommen hatte, darthun. Nicht das schmale Nilthal konnte so viele Gegenstände desselben, jene kostbaren Gewänder, jene Räuchwerke u. s. w. darbieten, welche wir hier abgebildet sehen. Ein Welthandel gehörte dazu, nicht nur dieß Alles zu besitzen, sondern auch jenen Reichthum, jene Abwechslung der Ideen zu erzeugen, welche dabey zum Grunde liegen.

Fragen wir aber auch die Geschichte, so stehen ihre Zeugnisse mit dem, was die Monumente von Theben darstellen, keineswegs im Widerspruch. Schon bey Xenophon in der Kyropädie wird eine solche Verbindung der Völker und Staaten von dem Ufer des Nils bis zu dem des Oxus, des Indus und Ganges angenommen; die, wie viel auch in diesem Werke der Dichtung angehören mag, doch schwerlich ganz ohne historischen Grund seyn konnte, weil sie sonst auch ohne historische Wahrscheinlichkeit gewesen seyn würde. Und, wenn wir in der mittlern und neuern Geschichte die wiederholten Beweise sehen, daß erobernde Völker ihre Herrschaft über jene Länder nicht nur, sondern noch weiter bis China und zu den Küsten des Atlantischen Oceans ausdehnten, warum hätte dieses nicht auch eben so gut ein paar Jahrtausende früher geschehen können? Es folgt daraus, meines Erachtens wenigstens so viel, daß die ältere Geschichte, wenn sie von den großen Eroberungszügen Aegyptischer Herrscher, eines Sesostris, Osymandyas und andrer spricht, gar keine innere Unwahrscheinlichkeit enthält; wie wenig ich auch der Kritik das Recht absprechen werde, die Zeug-

nisse, worauf jene Begebenheiten ruhen, zu prüfen; wie ich es weiter unten versuchen werde.

Die genauere Untersuchung der Denkmäler Thebens hat es jetzt klar gemacht, daß sie keinesweges bloße Tempel, sondern daß einige von ihnen Wohnungen der Fürsten, oder vielleicht richtiger gesprochen, Reichspalläste, waren *). Zwar könnte man gewissermaaßen alle öffentliche Gebäude in Aegypten Tempel nennen, in so fern alle in ihren Bildwerken und Verzierungen die Spuren der engen Verbindung tragen, in welcher hier die Politik mit der Religion stand; aber doch findet der Unterschied statt, daß einige nur Tempel im eigentlichen Sinne waren; andere hingegen, wenn gleich auch vielleicht Gottheiten geweiht, doch zunächst eine andere Hauptbestimmung hatten. Diese Verschiedenheit zeigt sich theils in der innern Einrichtung, theils in den Verzierungen und Bildwerken; und theils auch selbst in dem Styl der Architektur.

Die innere Einrichtung hat zwar auf den ersten

*) Schon Diodor unterscheidet, wo er zuerst Thebens erwähnt, οἰκοδομήματα μεγάλα, καὶ ναοὶ ἐυπρεπεῖς, καὶ αἱ τῶν ἰδιωτῶν οἰκίαι. *Diod.* I. p. 54. Wenn er Theben vier Haupttempel giebt, so scheint er diesen Ausdruck in dem Sinne genommen zu haben, daß er zugleich die in der Nähe befindlichen Palläste, und also jene ganze Gruppe von Gebäuden bezeichnet, die wir in Karnak, Luxor und Medinat Abu kennen gelernt haben. Ob er unter dem vierten das nicht mehr vorhandene Memnonium, oder den Pallast des Osymandyas versteht, lasse ich unentschieden. Wahrscheinlich das Memnonium, da er das andere ein Grabmal nennt.

Blick bey den Tempeln und den Pallästen manche Aehnlichkeit. Bey beyden die prächtigen Pylonen als Eingänge; die Säulenhöfe und die Säulenhallen; ja selbst auch Zimmer, die zu Wohnungen, in den Tempeln wahrscheinlich für die Priester, bestimmt waren. Aber diese gehen in diesen gewöhnlich um das innere Heiligthum herum; bey den Pallästen, wo ein solches Adytum nicht vorhanden war, nehmen sie den Platz desselben ein; und bestehen gewöhnlich aus Sälen und Zimmern, die aus Granit gebaut sind: nicht, wie das Uebrige, aus Sandstein. Nur darf man aber bey den Pallästen nicht vergessen, daß sie keineswegs bloße Wohnungen der Herrscher, sondern auch gewiß zum öffentlichen Gebrauche bestimmt waren. Daher jene prachtvollen Säulenhallen, in denen wahrscheinlich das Recht gesprochen, Gesandte angenommen, Tribute abgeliefert wurden, u. s. w. Mit Recht wird man daher schon deshalb diesen Gebäuden den Namen von Reichspallästen beylegen; wodurch sie von jenen kleinern Denkmälern, wie dem sogenannten Pavillon ꝛc. unterschieden werden: die blos zur Wohnung, oder auch vielleicht zum Lustaufenthalte der Herrscher gedient zu haben scheinen. Nur aber Theben, — da von Memphis keine Denkmäler mehr übrig sind, — hat überhaupt Gebäude dieser Art aufzuzeigen; und unterscheidet sich dadurch als Residenzstadt der Herrscher.

Eine zweyte charakteristische Verschiedenheit liegt in den Verzierungen. Tempel und Palläste kommen darin allerdings überein, daß ihre Mauern und Säulen mit Skulpturen bedeckt sind; aber sie unterscheiden sich darin, daß die Vorstellungen an den Wänden der Tempel sämmt-

lich auf Religion Beziehung haben; nicht so aber die in den Pallästen. Zwar sind auch diese keineswegs ohne religiöse Gegenstände; aber ausschließend eigen sind ihnen erstlich die historischen Reliefs, die sich sowohl an dem Pallast von Medinat-Abu, als von Luxor und Karnak finden; jene Kriegszüge und Triumphzüge, die oben schon beschrieben worden sind, und auf die wir noch wieder zurückkommen werden. Daraus erklärt es sich also auch von selbst, weshalb diese, so viel wir bisher wissen, nur in Theben sich finden; wenn außerhalb Theben nur Tempel, aber keine Palläste vorhanden sind *). Bemerkenswerth ist es wiederum, daß diese kriegerischen Vorstellungen vorzugsweise theils auf den äußern Mauern, den Pylonen u. s. w.; theils an den Seitenwänden der großen Säulenhöfe und Säulenhallen sich finden; welche ohne Zweifel zum öffentlichen Gebrauche, zu Volksversammlungen, Prachtaufzügen rc. bestimmt waren. Wo hätten also Vorstellungen jener Art mehr an ihrem Platze seyn können? — Andere dagegen finden sich in den Gemächern und Sälen, welche für die Wohnungen der Herrscher bestimmt gewesen seyn müssen. Es sind friedliche, großentheils häusliche Scenen, welche hier vorgestellt sind **), jedoch stets mit religiösen Vorstellungen,

*) Daß man in Nubien indeß diesen Unterschied nicht mehr beobachtete, daß hier auch auf den Wänden, aber doch auch nur auf den Außenwänden, der Tempel historische Reliefs sich finden, ist aus dem vorigen Theile bekannt.

**) Man sehe die Abbildungen von Medinat Abu, Planch. 17. Vol. II. Man vergleiche vor allen Descript. p. 245.

Opfern, Einweihungen rc. abwechselnd. Sehr natürlich, da das Privatleben der Könige an ein Ritual nach Diodors Berichte so eng gebunden war, und Jünglinge aus der Priesterkaste seine Umgebungen bildeten *). Ueberhaupt aber scheint die Bemerkung, welche ich bereits bey den Abbildungen von Persepolis zu machen Gelegenheit hatte, auch hier ihre Anwendung zu finden; daß die Vorstellungen auf den Wänden in einem gewissen Verhältniß mit der Bestimmung der Gemächer standen, auf deren Wänden sie sich finden; und also von jenen auf diese zurückgeschlossen werden kann. Nur daß man bey den Aegyptern sich weniger streng daran, wie bey den Persern, gebunden zu haben scheint.

Eine dritte Verschiedenheit endlich der Tempel und der Palläste zeigt sich in dem Styl der Architektur. Er ist gefälliger und leichter in den letztern als in den erstern **); ohne darum doch den Charakter der Größe und Majestät zu verlieren. Der von den Franzosen sogenannte Pavillon giebt selbst ein Beyspiel eines Gebäudes von zwey Stockwerken; dergleichen die Tempel nicht darbieten. Die weitere Entwickelung jener Bemerkung muß aber Baukünstlern überlassen werden.

Nach Diodor hatte Theben vier Haupttempel; von denen der größte nicht weniger als dreyzehn Stadien im Umfange hatte. Als der berühmteste unter diesen Tempeln war im Alterthume der des Ammons bekannt; es entsteht also die Frage: welcher Tempel von The-

*) *Diod.* p. 81. 82. S. oben S. 156.

**) Descript. p. 30.

ben der alte Ammonstempel sey? Ich halte dafür den großen Tempel von Karnak; (bey den Franzosen der große Südtempel genannt;) und glaube meine Gründe dafür anführen zu müssen.

Erstlich: Der alte Ammonstempel muß an der Ostseite des Nils gelegen haben; denn hier lag nach Strabo die alte Stadt, die ja von dem Tempel den Namen trug *). Man hat also nur die Wahl zwischen den Monumenten von Luxor und von Karnak. Aber Luxor bietet nichts dar, das auf den Ammonstempel Beziehung hätte. Das große Gebäude von Luxor ist ein Pallast, nicht aber ein Tempel; wie auch die oben davon gegebene Beschreibung es gelehrt hat.

Zweytens: Ganz anders ist es dagegen mit Karnak. Alles erinnert hier an den Jupiter Ammon und seinen Dienst. Schon die großen Alleen von Widderkolossen haben darauf offenbar Beziehung. Allenthalbe sieht man Ornamente die von Widdern hergenommen sind **). Unter den Bildwerken erscheint öfters das heilige Schiff mit den Attributen des Ammon, unter andern einmal, in einer sehr merkwürdigen Vorstellung, so, daß es von

*) *Strab.* p. 1170. Strabo setzt hier der Seite, wo die alte Stadt lag, die Westseite entgegen, ἡ περαια, wo das Memnonium stand.

**) Wie sehr dieß auch den Franzosen auffiel, sehe man Descript. p. 258 Allerdings erscheint auch häufig Osiris. Er ist aber der Sohn und der gewöhnliche Begleiter von Ammon; um so mehr da die Priestersage beyden gemeinschaftlich die Gründung von Theben beylegte.

einem andern vorangehenden profanen Schiff gezogen wird *). Ein deutlicher Beweis also, daß man es sich hier nicht in einer Procession getragen, sondern auf dem Nil schwimmend dachte. Ich werde darauf noch wieder zurückkommen.

Endlich: Nach dem Zeugniß des Diodors war der Tempel des Ammon der älteste und zugleich der größte der Tempel von Theben **); was man auch ohne dieses Zeugniß nicht bezweifeln würde, da er der Haupttempel der Stadt war, die nach der Gottheit den Namen trug. Der Tempel von Karnak zeigt sich aber auch noch jetzt, nach der ausdrücklichen Bemerkung der französischen Beobachter ***), sowohl in seiner Bauart, als in seinen Verzierungen und seinen Reliefs, als der älteste der Thebaischen Tempel, (recht im Gegensatz gegen den in der Nähe stehenden kleinen Tempel;) ungeachtet er dennoch wieder zum Theil aus Bruchstücken älterer Tempel mit denselben Verzierungen gebaut ist. So ist also

*) Planches III, 33.

**) *Diod.* I. p. 55., wo Diodor auch zugleich die Maaße des Gebäudes angiebt. Die Franzosen haben diese, sobald man auch hier nur die ganze Masse von Gebäuden darunter versteht, übereinstimmend gefunden. Descript. p. 282.

***) Descript. p. 269. „Es giebt vielleicht in ganz Aegypten kein Gebäude, in dem sich so deutlich ein hohes Alterthum ausspräche, als in dem großen Südtempel zu Karnak. Der ernste und männliche Charakter seiner Architektur scheint die Epoche seines Baus in die frühesten Zeiten zu versetzen, wo die Künste erst anfingen in Aegypten kultivirt zu werden."

der jetzige Tempel höchst wahrscheinlich nur der Nachfolger eines noch ältern, der vor Jahrtausenden hier stand; und wer mag mit Gewißheit behaupten, daß auch selbst dieser wiederum keinen Vorgänger gehabt habe?

Der große Pallast zu Medinat-Abu, ist von den französischen Gelehrten der Pallast des Sesostris genannt, weil die historischen Reliefs die Thaten und Kriegszüge dieses Königs vorzustellen scheinen, wenn man sie mit dem vergleicht, was Diodor davon erzählt *). Man erblickt in der Löwenjagd die jugendlichen Uebungen, denen er sich noch bey dem Leben seines Vaters in Arabien überließ. In der Seeschlacht die Flotte, welche er auf dem rothen Meere bauen ließ u. s. w. Dieß Alles ist sehr wahrscheinlich; ich werde bald darauf zurückkommen; mit Gewißheit würden wir nur dann urtheilen können, wenn wir die vollständigen Abbildungen der Reliefs jenes Tempels hätten. Wenn aber Sesostris, wie es nicht bezweifelt werden kann, der Hauptheld der Aegyptischen Priestererzählungen war, wie natürlich muß man es nicht finden, daß seine Thaten in den historischen Bildnissen dargestellt wurden, welche die Wände der Tempel und Palläste zierten?

Ehe ich aber von jenen Bildwerken weiter spreche, sey es mir erlaubt über diese Denkmäler der Baukunst überhaupt noch ein paar Bemerkungen hinzuzufügen.

Erstlich: Es wird immer deutlicher, wie die Baukunst der Aegypter sich nach dem Klima und dem Lande

*) *Diod.* I. p. 64.

gebildet habe. In einem Klima, wo eine beynahe vertikale Sonne an einem immer heitern Himmel auf den Kopf brennt, war Schutz vor dieser, war Schatten und Kühle das erste Bedürfniß. Das Leben der Aegypter, auch der höhern Stände, war aber im hohen Grade ein öffentliches Leben, wozu die Religion in Verbindung mit der Politik es machte. Man bedurfte also der Portikus, der Säulenhallen, der Tempel, in welchen nicht nur keine Stralen der Sonne eindrangen, sondern deren Mauern und deren dicke Steindecken der Hitze überhaupt den Zugang versagten. Jene großen Anlagen, wenn sie auch nicht das bloße Bedürfniß erzeugte, entsprachen doch dem Bedürfniß.

Ferner: Die von andern gefaßte, und von mir selber gebilligte Idee, daß diese Architektur gewissermaßen eine Nachahmung der Grotten gewesen, und aus dieser hervorgegangen sey, scheint große Berichtigung zu bedürfen. Die Grotten in der Thebais, so weit wir sie kennen, scheinen nicht durch die Natur, sondern durch die Kunst gemacht zu seyn. Die Architektur dieser Grotten, (wenn ich mich so ausdrücken darf;) kommt zwar in einigen Stücken mit der der Tempel und Palläste überein, besonders in den Verzierungen der Wände; man kann aber doch nicht sagen, daß die eine die Nachahmung der andern wäre. Die Decken der Grotten sind zum Theil gewölbt; die Baukunst selber kannte bey den Aegyptern durchaus keine Gewölbe. Die Grotten ruhen oft auf stehen gebliebenen Pfeilern; aber keinesweges sind diese das Vorbild der Säulen, wie wir sie in den Tempeln und Pallästen finden. Vielleicht waren diese Katakomben zum

Theil zuerst Steinbrüche, und wurden nachmals durch die Hülfe der Kunst zu Begräbnissen gemacht; während andre sofort zu diesem Zweck angelegt wurden. Nach den Beobachtungen der französischen Künstler scheinen sie nicht in die ersten Zeiten der Aegyptischen Kunst zu gehören; denn die Bildwerke auf ihren Wänden verrathen nirgends die Kindheit der Kunst, sondern zeigen vielmehr ihre Reife *). Wie dem aber auch seyn mag, so fällt die Idee, daß sie die Vorbilder der Tempel gewesen seyn, von selber weg, so bald es erwiesen ist, daß es keine natürliche Höhlen in jenen Gebirgen gab; eine Behauptung, die indeß doch noch eine genauere Erforschung derselben erforderte. Bey dem Allen hat doch aber unverkennbar die Aegyptische Architektur etwas Grottenähnliches; und die Idee, daß sie aus einer Nachbildung von Grotten entstanden sey, kehrt bey jeder Ansicht der Monumente so lebhaft zurück, daß man sich ihrer schwerlich entschlagen mag. Diese Dunkelheit klärt sich auf, so bald man annimmt, daß diese Architektur in ihrem Ursprunge nicht Aegyptisch war, sondern von Aethiopien, dem Lande der Troglodyten, nach Aegypten gebracht wurde. Ich setze aber hinzu: in ihrem Ursprunge; denn nichts ist gewisser, als daß sie in ihrer Ausbildung ganz Aegyptisch ward; da fast alle ihre Verzierungen, besonders die der Kapitäle offenbare Nachbildungen Aegyptischer Naturgegenstände sind.

Von den Gebäuden komme ich auf die Skulpturen, besonders die großen Historischen Reliefs. Darin

*) Descript. p. 336.

stimmen sowohl Herodot als Diodor und Strabo überein, daß einzelne der alten Könige Aegyptens große Krieger und Eroberer waren; welche ihre Heerzüge in Osten bis nach Baktrien und Indien; in Norden und Süden bis zum Kaukasus und nach Aethiopien ausdehnten. Sie berichten uns ferner, daß einzelne von ihnen Flotten auf dem Indischen Meere bauten, und zur See nicht weniger als zu Lande mächtig waren *). Es frägt sich also, in wie fern die Reliefs die Angaben dieser Schriftsteller bestätigen.

Daß die Priestersage mehrere ihrer alten Könige als Helden und Eroberer feyerte, daß diese als solche auf den Mauern der Palläste dargestellt sind, lehrt die erste Ansicht derselben unwidersprechlich. Die Untersuchung gewinnt auch bald ein größeres Interesse, indem sie einen sicheren Gewinn verspricht, wenn wir sehen, daß die Kunst hier in der Bezeichnung und Darstellung der verschiedenen Völker, so weit dieß durch Kleidung, Waffen, und einige andere Kennzeichen möglich war, sehr sorgfältig und treu gewesen ist. Man wird vielleicht zuerst, und mit Recht, nach den Kennzeichen der Farbe der Haut fragen. Allein hier zeigt sich ein sehr merkwürdiger Umstand. Die Aegyptische Kunst kennt allerdings die Darstellung schwarzer Menschen. Sie sind besonders in den Königsgräbern abgebildet **), gewöhnlich in solchen Stellungen, daß die Hinrichtung an ihnen vollzogen

*) *Herod.* II. 102. *Diod.* I. p. 64. *Strab.* l. XVII. p. 816. cf. XVI, p. 769.

**) Pl. 86. Vol. II.

werden soll, oder schon vollzogen worden ist; und der Gedanke, daß schwarze Menschenopfer Sitte waren, von selbst entsteht; zum Theil aber auch als Gesandte, oder Repräsentanten schwarzer Völker; merkwürdig ist es aber doch, daß sie bisher nirgends in den Schlachten vorkamen. Die Farben der kämpfenden Völker sind theils bräunlich oder röthlich bey den Aegyptern; theils gelblich bey ihren Feinden. Es wäre übereilt zu schließen, daß die Farben der Völker wirklich genau dieselben gewesen seyn; da vielleicht die beschränkte Zahl der Farbematerialien, deren die Aegyptische Malerey sich bediente, dieses verursachen konnte; aber gewiß dürfen wir doch annehmen, daß eigentliche Negervölker auch als solche dargestellt seyn würden, wenn man mit ihnen die Kriege geführt hätte.

Die Aegypter und ihre Feinde sind aber auch, ohne die Rücksicht auf die einzelnen Kennzeichen, dadurch leicht von einander zu unterscheiden, daß die erstern stets als Sieger, die andern entweder als die schon Besiegten, oder doch der Besiegung nahe, vorgestellt werden. Diese Kunstwerke sollten die Denkmäler des Ruhms und der Tapferkeit, der Nation wie ihrer Könige, seyn; ist es anders zu erwarten, als daß sie Thaten, welche der glückliche Erfolg krönte, auf ihren Denkmälern werden dargestellt haben?

Die vorgestellten Schlachten sind theils Seeschlachten theils Landschlachten. Beide müssen genauer betrachtet werden. Vorstellungen von Seeschlachten finden sich theils auf den Mauern des Pallastes von Me-

dinat-Abu, theils auf denen von Karnack *); aber nur von den ersten kann hier die Rede seyn, da diese allein bisher abgebildet und beschrieben sind.

Daß das Gefecht, von dem ein Theil nur in der Abbildung dargestellt werden konnte *), ein Seegefecht, nicht aber ein Gefecht auf dem Flusse ist, kann nicht bezweifelt werden. Die Bauart der Schiffe ist ganz von der der Nilschiffe, welche wir aus häufigen Vorstellungen kennen, verschieden. Sie werden zugleich durch Segel und Ruder getrieben; und haben eine lange, den Galeren ähnliche, Gestalt. Wenn gleich die Schiffe der Aegypter und der Feinde dieselbe Form haben: so unterscheidet man doch die der Aegypter leicht, durch das oben angegebene Kennzeichen des Löwen- oder Widderkopfs an den Vordertheilen; welche die feindlichen Schiffe nie führen. Es entsteht also die Frage: ob das Seetreffen an der Küste des Mittelmeers, oder vielmehr des Arabischen oder Indischen Meers gedacht werden müsse? In dem erstern Falle könnten die Feinde Phönicier seyn; in dem andern sind sie von südlichen Völkern.

Für das erste spricht weder die Geschichte, noch die Vorstellung der Völker selbst. Daß die alten Thebaischen Könige mit den Phöniciern Seekriege geführt, und auf dem Mittelmeere Geschwader gehalten hätten, (was späterhin geschehen konnte, als der Sitz der Aegyptischen Macht in Mittel- und Unterägypten war;) davon findet sich keine Spur in der Geschichte, d. i. in der Aegyptischen Priestersage; und nur die Darstellung von Gegen-

*) P.. Vol' II pl. 10.

ständen, welche diese Priestersagen feyerten, dürfen wir hier erwarten. Aber auch das Kostume der Völker paßt nicht dafür. Die Phönicier gehörten zu dem Arabischen Stamm; sie waren die Nachbarn der Hebräer. Sie trugen wohl ohne Zweifel nach der Sitte jener Völker Bärte und lange Gewänder. Von dem Allen findet sich hier das Gegentheil.

Dagegen spricht alles dafür, daß hier ein Kampf auf dem Arabischen Meerbusen oder dem Indischen Meer mit südlichen Völkern dargestellt sey. Die Seezüge der alten Pharaonen auf diesem Meer feyerte die Aegyptische Priestersage; wie wir dieses aus Diodor sowohl als Herodot wissen. „Sesostris, sagt Diodor *), besiegte zuerst die südlichen Aethiopier und machte sie tributair. Darauf schickte er eine Flotte von vierhundert Schiffen auf das rothe (Indische) Meer; und war der erste in jenen Ländern der lange Schiffe erbauen ließ. Mit dieser Flotte nahm er die Inseln und die Küsten jener Länder bis nach Indien ein." Gleiches berichtet Herodot **): „Von dem Sesostris, sagt er, berichteten die Priester, daß er aus dem Arabischen Busen mit langen Schiffen auslief; und die Völker längs dem Indischen Meer besiegte; bis er, vorwärts schiffend, in ein Meer kam, das wegen Untiefen nicht mehr zu befahren war." Das auf den Mauern von Medinat-Abu vorgestellte Seetreffen scheint zwar allerdings eine abgeschlagene Landung und also mehr eine siegreiche Vertheidigung als einen Angriff vorzustellen,

*) *Diod.* I. p. 64.

**) *Herod.* II, 102.

Wir haben hier aber auch nur Eine Scene aus jenen Seezügen, wovon die genauere Geschichte uns fehlt; und wer wird bestimmen wollen, was Alles in denselben vorfallen konnte? Unverkennbar aber sind die langen Schiffe, deren beyde Geschichtschreiber erwähnen. Daß dieß ohne allen Zweifel Seeschiffe sind; daß ihre Bauart von der der Nilschiffe gänzlich verschieden sey, ist schon von den französischen Erklärern bemerkt; und lehrt der Augenschein. Wichtiger sind jedoch die Beweise, welche aus dem Kostum der Völker hergenommen werden. Die Aegypter und ihre Bundesgenossen haben dieselbe Kleidung: nur sind die Waffen verschieden. Die der Aegypter sind Bogen und Pfeile; (damit ist selbst der König bewaffnet;) ihre Bundesgenossen dagegen haben Keulen oder Streitkolben; wie nach Herodot die Aethioper oberhalb Aegypten sie führten *). Ganz anders ist das Kostum ihrer Feinde. Man unterscheidet bey diesen auf das deutlichste verschiedene, aber verbrüderte, Nationen. Beyde haben weder lange Kleider, noch Bärte; es können also gewiß keine Araber seyn. Die einen wie die andern haben kurze Gewänder, welche mit Binden oder Gürteln befestigt zu seyn scheinen; ihre Waffen sind Schwerdter; ihre Schilde sind rund; sie weichen aber von einander ab in der Kopfbekleidung. Die einen tragen stets eine Art Helm mit einem Kranze von stehenden Federn verziert; die andern stets eine Kopfbedeckung, welche unverkenn-

*) *Herodot.* VII, 69. Nach Hamilton p. 145. erscheinen auf einem der Schlachtstücke zu Medinat-Abu die Aethioper als Bundesgenossen der Aegypter.

bar eine Thierhaut, mit aufrecht stehenden Ohren ist. Sind diese Völker nun keine Araber, so müssen sie doch Anwohner des Indischen Meers, der Inseln oder des Kontinents, seyn. Die französischen Erklärer erkannten in der ersten der beiden Nationen sofort Inder; und auf welches Volk ließe die leichte, wie es scheint bunte, Bekleidung, ließe der Kopfputz mit Federn sich besser und natürlicher deuten? Ueber die andere Nation haben sie kein Urtheil gewagt; sie scheint sich aber von selbst aus dem Herodot zu erklären. Waren die ersten die Inder, so sind die andern ihre Nachbaren die Asiatischen Aethioper; d. i. die Anwohner der Küsten von Gedrosien und Karmanien. „Die Asiatischen Aethioper, sagt Herodot *), waren meist wie die Inder angethan; sie hatten aber die Stirnhäute von Pferden, die mit den Ohren abgezogen waren, auf den Köpfen; die Ohren aber der Pferde standen gerade in die Höhe; als Schutzwaffen aber hatten sie statt der Schilde Kranichhäute."

Ich überlasse die Richtigkeit dieser Deutungen gern meinen Lesern zu beurtheilen. Es liegt weniger daran zu wissen, wer genau diese Völker sind; als daß sie unter den Anwohnern des südlichen oder Indischen Meers zu suchen sind. Kann aber dieses, nach allen den Wahrscheinlichkeiten, womit man sich hier begnügen muß, nicht bezweifelt werden, so gehören auch jene Sagen von den Seezügen der Alt-Aegyptischen Herrscher auf jenen Meeren, mag nun ein Sesostris allein, oder mögen mehrere, sie ausgeführt haben, nicht mehr in das Reich der Fa-

*) *Herod.* VII. 70.

beln; und jene uralte Verbindung zwischen den Ländern um das Indische Meer, besonders zwischen Indien und Aegypten, erhält dadurch eine Bestätigung, welche wir noch vor Kurzem zu erwarten uns nicht berechtigt halten konnten.

Eine noch größere Idee von dem Umfang der Kriegszüge und der Herrschaft der Herrscher des alten Thebens geben aber die Vorstellungen der Landschlachten. Sie scheinen häufiger zu seyn als die der Seeschlachten; sie finden sich auf allen den großen Gebäuden von Theben, welche wir als Reichspalläste bereits bezeichnet haben; sowohl auf den von Karnak und Luxor, als von Medinat-Abu; und dem Pallast des Osymandyas; selbst auch noch in den Gräbern der Könige. Allenthalben aber bestätigt sich auch bey ihnen die Bemerkung, welche ich bereits oben in dem Werke selber *) ausgeführt habe: daß es in jedem Pallast immer ein Cyklus von Vorstellungen ist, welchen wir an den Mauern erblicken; den Auszug des Königs; die Schlacht; der Sieg; die Triumphaufzüge; endigend in religiösen Processionen. Kaum aber scheint es zu bezweifeln, daß auch die Vorstellungen in den verschiedenen Pallästen wieder einen allgemeinen mythologischen Cyklus bilden; indem die Kunst bey den Aegyptern sich einer Reihe von Sagen von den alten Heldenthaten der Nation und ihrer Herrscher bemächtigt hatte; und diese darstellte. Wir würden uns darüber genauer unterrichten können, wenn wir vollständigere Abbildungen dieser kriegerischen Scenen hätten. Wir müssen uns hier

*) S. oben S. 227.

jetzt auf das beschränken, was wir theils in Abbildungen vor uns liegen sehen; theils aus den Beschreibungen kennen.

Wenn wir aber auch nur uns auf dieses beschränken, so erhellt daraus schon, daß die dargestellten kriegerischen Scenen sehr verschiedener Art sind; und auch sehr verschiedene Völker vorstellen.

Was die letzten betrifft, so ist es wohl unmöglich, in ihnen im Ganzen Asiatische Völker zu verkennen. Alles deutet darauf hin, daß die Aegyptische Kunst, wie die Aegyptische Sage, ihre Lieblingsgegenstände vielmehr in der Asiatischen, als in der Afrikanischen Geschichte suchte. Sowohl die Gestalt, als die Tracht der besiegten Völker ist Asiatisch. Wenn die Aegypter immer ohne Bart dargestellt werden, so haben ihre Feinde dagegen Bärte, und gewöhnlich lange Bekleidung. In dieser letzten herrscht aber ein verschiedenes Kostum. Mehrentheils sind es die weiten Gewänder, die überhaupt dem Orient eigen sind; allein in dem Siegsaufzuge auf den Mauern von Medinat-Abu tragen die Gefangen eine Art Ueberröcke *), (es wechseln stets blaue und grüne Streifen;) die nur den Rücken bedecken; unter demselben aber noch kurze Gewänder. Außer der Kleidung sind nicht weniger charakteristisch die Rüstung und Waffen. Der auffallendste Unterschied findet sich hier zuerst bey den Schilden. Diese sind bey den Aegyptern größer, und bilden gewöhnlich ein, an der einen Seite abgerundetes, Viereck; ja bey dem Angriff auf eine Feste kommen so große Schilde vor, daß

*) Vol. II. pl. 12.

fast der ganze Körper damit bedeckt ward *). Ganz wie Xenophon sie noch in seinem Zeitalter beschreibt **). Hingegen die Schilde der Feinde sind bald rund, bald viereckt; immer aber von kleinem Umfange (γεῤῥα). In der Rüstung erkennt H. Hamilton auf den Reliefs von Luxor die Kettenpanzer, wie sie stets in Mittelasien zu Hause waren. In dem Kopfputze glaubte er hin und wieder die Persischen Tiaren zu bemerken ***). Die Waffen zum Angriff sind von so mancherley Art und Form, daß es schwer seyn möchte, daraus bestimmte Folgerungen zu ziehen. Man vergleiche nur die verschiedenen Formen der Schwerdter bey den Aegyptern; und auch wieder bey ihren Feinden. Man findet sie bald lang, bald kurz; bald gerade, bald gekrümmt oder sichelförmig. Auch die Geschosse, Wurfspieße und Pfeile, sind von verschiedener Art. Bald wird nur ein Wurfspieß, bald werden mehrere getragen.

Besondere Aufmerksamkeit aber verdienen die Kriegswagen, welche sowohl den Aegyptern als ihren Feinden eigen sind. Sie sind immer zweyrädrig, und werden von zwey Pferden gezogen. Bey den Aegyptern trägt gewöhnlich jeder Wagen auch nur Einen Mann; (wiewohl es einzelne Ausnahmen geben mag;) bey den Asiaten hingegen gewöhnlich zwey oder auch selbst drey; indem der Fuhrmann und der Streiter von einander verschieden sind.

*) Vol. II, pl. 31.

**) *Xenoph.* Cyrop. l. VI. Op. p. 158.

***) *Hamilton* p. 125.

†) *Hamilton* p. 147.

Man erkennt hierin die alte Form der Streitwagen: wie sie auch Homer uns beschreibt; und wie sie nach Xenophon bey den Medern, Syrern und Arabern, gewöhnlich waren; bis Cyrus sie umformte, und statt der unbewaffneten zweyrädrigen, die vierrädrigen Sichelwagen einführte *).

Die Völker nach ihren Kleidungen und Waffen weiter im Einzelnen bestimmen zu wollen, möchte ein sehr gewagtes Unternehmen seyn **). Die Untersuchung gewinnt mehr, wenn sie bey einigen allgemeinen Punkten stehen bleibt.

Die Aegyptische Sage setzt den Schauplatz der Kriege und Eroberungen der Aegyptischen Herrscher hauptsächlich nach Assyrien, (welches zugleich Babylon mit begreift;) nach Baktrien und Indien. Also nach denjenigen Län-

*) *Xenoph.* Cyrop. l. VI. Op. p. 152.

**) Die Leser werden leicht erachten, daß die Vergleichung mit dem Völkerverzeichnisse bey Herodot l. VII., so wie mit den Figuren auf Persepolis, von mir nicht unterlassen worden ist. Die Resultate sind aber zu ungewiß, als daß ich ihnen hier einen Platz geben möchte. So viel scheint klar, daß die vorgestellten Völker meist südliche Völker seyn müssen, weil ihre Bekleidung für ein nördliches Klima zu leicht ist. Keines derselben trägt Beinkleider (ἀναξυρίδες) oder Pelze (σισύρνες), wie Herodot sie mehreren nördlichen Völkern beylegt. Ob nun aber die bunten Röcke Meder oder Baktrier bezeichnen, (beyde trugen nach Herodot dergleichen;) wer wird es bestimmen wollen? So ist es auch mit den Waffen und Rüstungen, und selbst mit den Haartrachten. Sie wechseln zu oft; und die letztern sind nicht immer deutlich genug dargestellt.

dern Asiens, welche, als Handelsländer bekannt, durch ihre Reichthümer die Eroberungssucht am meisten reizen konnten. Es sind dieß zugleich die Länder, welche an den großen Strömen liegen; dem Ganges und Indus, dem Oxus, dem Tigris und Euphrat. Auffallend ist es gewiß, daß die Scene der Schlachten und Siege in jenen Reliefs gewöhnlich neben einem Flusse ist; der deutlich abgebildet erscheint *). Welcher von jenen Strömen darunter jedesmal gemeint sey, mag unentschieden bleiben; man wird aber wohl kaum zweifeln, daß es einer von diesen — am wahrscheinlichsten der Euphrat — sey; und die Aegyptische Kunst erscheint also auch hier in Uebereinstimmung mit der Aegyptischen Sage. Außerdem aber meldet uns Xenophon, es sey Sitte der Assyrer gewesen, ihre Läger mit einem Graben zu umgeben **). Ist vielleicht da, wo man jenseit Gezelte erblickt ***), ein solcher Graben gemeint?

Eine mehrmals wiederkehrende Vorstellung ist die Erstürmung einer Feste †). Wo diese jedesmal zu suchen sey, werden wir eben so wenig bestimmen wollen; allein auch dieses versetzet uns nach Asien. Wie reich besonders Baktrien und auch Indien an solchen Bergfesten war, ist aus der Geschichte der Züge Alexanders bekannt ††).

*) *Hamilton* p. 116. Descript. p. 61. 139.

**) *Xenoph.* Cyrop. L. III. Op. p. 80. Im Pallast des Osymandyas, Descript. Pl. II, 31.

***) *Hamilton* p. 45.

†) So auf Luxor, *Hamilton* p. 115.

††) Man erinnere sich an das Felsenschloß Aornus u. a.

Die Aegyptische Kunst scheint sich besonders der Mannigfaltigkeit in der Darstellung der kriegerischen Scenen beflissen zu haben. Wenn man die Nachrichten der Franzosen und die von Hamilton zusammenstellt, so bleiben in der That kaum große kriegrische Vorstellungen übrig, welche man hier nicht erblickte. Bald ist es der Anfang der Schlacht im offenen Felde; bald der nahe bevorstehende, bald der schon errungene Sieg auf der einen, und die Flucht auf der andern Seite; bald der Kampf der Heere, bald der einzelnen Heerführer; und von diesen bald zu Wagen bald zu Fuß; bald ist es die Erstürmung einer Bergfeste, bald der Ueberfall einer Stadt, mit allen den Greueln, welche diesen begleiten; bald ist es ein bloßes Wagengefecht; bald rücken die Heere auch zu Fuß gegen einander. Welchen inneren Reichthum der Sage, und vielleicht auch der Poesie, die, wenn auch nicht in großen Gedichten, doch in Liedern diese Sagen behandelte, setzt nicht dieß Alles voraus?

An den Mauern ihrer Reichspalläste also erblickten die Aegypter die alte Geschichte ihrer Herrscher und ihrer Nation. Sie sind bisher das einzige uns bekannte Volk, das es gewagt hat, so große historische Gegenstände in Reliefs darzustellen; und dieß mit einem Erfolge, der die Erwartung übertrifft. Wenn sie die Regeln der Perspektive nicht kannten, so giebt dafür die Kühnheit und Festigkeit der Zeichnung, und vor Allem die Stärke des Ausdrucks, nach den Berichten der Augenzeugen reichlichen Ersatz. Mit Bewunderung spricht Hamilton von der oben erwähnten Darstellung der überfallenen und eroberten

Stadt auf den Mauern des Pallastes des Osymandyas *). „Einige der Weiber stürzen hervor und flehen um Gnade; während andere mit ihrer Habe zu entfliehen suchen. Der Vater einer Familie erhebt seine Hände, um für das Leben seiner Weiber und seiner Kinder zu bitten; jedoch umsonst! der blutdürstige Krieger hat schon den ältesten der Söhne geschlachtet!" Wie ganz anders werden jetzt unsere Vorstellung von Aegyptischer Kunst, als sie sonst es waren, wo man nach einigen Idolen sie beurtheilte! Erweitern sie sich nicht fast in gleichem Verhältnisse, als unsere Begriffe von der Macht der Beherrscher des alten Aegyptens, und von dem Umfange ihrer Herrschaft sich erweitern?

Indeß machen die historischen Reliefs nur den bey weitem geringern Theil der Skulpturen an den Wänden aus; die meisten dagegen beziehen sich auf die Religion; wie alle in den Tempeln, und viele in den Pallästen und Grotten. Ich kann über diese nur in so fern hier einige Bemerkungen machen, als sie auf diejenigen Gegenstände Bezug haben, denen die gegenwärtigen Untersuchungen gewidmet sind.

Wenn es noch mehrerer Beweise für die enge und unauflösliche Verbindung bedürfte, in welcher Religion und Politik standen, so würden sie hier sich überflüssig darbieten. Die innern und äußern Wände sind mit Vorstellungen bedeckt, welche Processionen, oder auch Darbringungen von Opfern und Gaben, darstellen. Vollkommen bestätigt sich die Bemerkung, daß in der Thebais

*) *Hamilton* p. 135. 136.

der Kreis der Gottheiten, denen Tempel errichtet wurden, noch viel beschränkter erscheint, als er nachmals in Mittel- und Unterägypten geworden zu seyn scheint. Ammon, Osiris (oft mit dem Zeichen der Männlichkeit *)), Isis und Horus füllen diesen Kreis aus. Die beyden ersten, höchst wahrscheinlich in ihrem Ursprunge dieselben, und erst bey weiterer Ausbildung der Priesterreligion getrennt, sind die vorherrschenden Gottheiten; kommen in den Bildwerken auch andere vor, so erscheinen sie als untergeordnet, als Nebengottheiten. Unverkennbar scheint Osiris zugleich das Vorbild des Königs zu seyn. Dieselben Embleme, welche den Gott bezeichnen, werden auch nicht selten dem Könige beygelegt; nicht nur derselbe Kopfputz, mit der Schlange daran; sondern auch dieselben Attribute, die Geißel und der sogenannte Schlüssel, das Zeichen der Priesterweihe, (was auch sein ursprünglicher Sinn gewesen seyn mag **)); ja selbst sogar die königliche Standarte. Aehnliche Ehrenbezeugungen werden von den Priestern dem Könige bewiesen, als dieser sie wieder dem Gotte darbringt. Mit

*) Also als Symbol der Fruchtbarkeit; eine Vorstellung die so oft vorwaltet; man sehe besonders Pl. III. 36, 4. 5. 6, wo ihm, als solchem, die Erstlinge der Korn-Ernte mit einer Garbe, und des Weins dargebracht werden; und besonders noch pl. 47.

**) Die Franzosen erklären ihn für die Hacke, und den daraus gebildeten Pflug; Descript. p 27. Ich erkläre ihn für das Zeichen der Priesterweihe, weil ihn ohne Ausnahme Götter, Priester, und die zu Priestern geweihten Könige, und nur diese tragen.

keiner andern Gottheit ist dieses auf gleiche Weise der Fall.

Alles deutet in diesen Vorstellungen auf die Abhängigkeit, in der die Könige von den Priestern standen. Ihre Kaste erscheint offenbar als die vorherrschende; und es ist nicht zu bezweifeln, daß in den Zeiten, wo diese Tempel errichtet wurden, die Priesterkaste vor der Kriegerkaste stand; die doch auch in diesen Bildwerken eine so große Rolle spielt *). Die Priesterkaste eignet sich gewissermaßen den König zu; er wird in ihre Mysterien eingeweiht. Diese Vorstellung ist mehr denn einmal wiederhohlt **). Er empfängt hier den priesterlichen Kopfschmuck, die hohe Mütze, mit der auch Osiris selber geziert ist; und erscheint damit bey feyerlichen Gelegenheiten in den Processionen. Da wo der König sich öffentlich zeigt, (die Kriegszüge und Gefechte ausgenommen;) ist er stets von Priestern begleitet und umgeben. Man erkennt sie gewöhnlich an dem glatt geschornen Kopfe, und der langen Bekleidung. Aber eben so deutlich scheint auch unter ihnen eine Rangordnung statt zu finden, welche am meisten durch die Kopfputze und die Formen der Gewänder bezeichnet wird. Die einen wie die andern sind sehr auffallend. Die Kopfputze ***)

*) Dieß Uebergewicht der Priesterkaste ist, wie ich glaube, durch die Religion bewirkt. Von einem Kampf zwischen beyden Kasten, den Einige angenommen haben, in welchem die Priesterkaste obgesiegt hätte, finde ich keine sichere Spur.

**) Man sehe Planch. Vol. II, 13. III, 34.

***) Man vergleiche Pl. Vol. III, 67.

bezeichnen aber auch nicht blos den Rang; sondern gewisse Kopfputze scheinen auch bey gewissen Ceremonien üblich zu seyn; und mit diesen sich zu ändern. Zu den Kopfputzen müssen gewissermaßen auch die Thierköpfe gerechnet werden, mit denen die Priester bey gewissen Gelegenheiten, besonders bey den Initiationen, erscheinen *). Es sind ungezweifelt Thiermasken; nemlich von den heiligen Thieren. Eben so große Verschiedenheiten bieten aber die Haartrachten dar. Es ist sehr merkwürdig, daß nach Hamiltons Versicherung einige derselben noch jetzt bey den Ababdé Sitte sind **). Andere sind so künstlich, daß selbst unsere geschicktesten Haarkünstler Mühe haben möchten sie nachzumachen; und noch bey andern ist es nicht zu bezweifeln, daß falsche Haartrachten oder Perücken ***), hier so gut wie auf den ältesten Indischen Denkmälern zu Elephante, jedoch noch um vieles künstlicher und zierlicher, erscheinen.

Ein eignes Feld eröffnet sich hier noch den Exegeten, wenn sie die religiösen Vorstellungen des alten Thebens mit den Beschreibungen der Juden von ihren Heiligthümern, der Stiftshütte und dem Tempel, und den heiligen Geräthschaften vergleichen. Es ist hier nicht der Ort diese Vergleichung anzustellen; aber wie manches was dort beschrieben wird, tritt hier uns in der Abbildung entgegen! Die Bundeslade, (hier in der Proces-

*) Wie Pl. Vol. II, 13.

**) *Hamilton* p. 27.

***) Pl. III, 67. Nr. 6.

sion getragen;) die Cherubim mit ihren ausgebreiteten Flügeln; die heiligen Leuchter, die Schaubrodte; und so manches in den Darbringungen und Opfern *). Selbst in der Baukunst wird man eine gewisse Aehnlichkeit schwerlich verkennen; wenn gleich bey den Juden Alles nur nach einem sehr verjüngten Maaßstabe war; und außerdem die wichtige Verschiedenheit eintrat, daß der Bau nicht weniger mit Holz als mit Steinen vollführt ward. Aegypten hatte keinen Libanon mit Cederwaldungen. Dennoch ward auch in den Aegyptischen Tempeln Holz wenigstens zu Ornamenten gebraucht; wie sowohl die Mastbäume mit ihren Wimpeln vor den großen Pylonen **), als Herodots Bericht von den hölzernen Kolossen der Oberpriester in dem Heiligthum von Theben ***), (wahrscheinlich kolossalen Pilaster-Karyatiden) beweisen. Und welche Kunstwerke von Erz, wenn wir die Vergleichung mit dem kleinern Jüdischen Tempel zum Grunde legen, müssen nicht diese Kolossal-Tempel der Aegypter verschönert haben; von den gewaltigen Flügelthoren der Pylonen an, bis zu dem innersten Heiligthume hin! Welch' ein neuer Anblick von Wundern würde sich hier uns erst zeigen, hätte die Zeit und die Gier der gekrönten und ungekrönten Räuber uns von diesem Allen nicht die bloße Ahndung übrig gelassen!

*) Man sehe z. B. Pl. Vol. II. 44.

**) Man sehe die Titelvignette, nach Pl. Vol. III. 57.

***) *Herod.* II. 143.

II. Bruchstücke aus der Geschichte von Theben.

Wer die Quellen der Geschichte der Pharaonen und ihre Beschaffenheit kennt, wie sie bereits gewürdigt worden sind *), gelangt bald zu der Ueberzeugung, daß wir zu keiner fortlaufenden kritischen Geschichte eines Aegyptischen Staats vor den Zeiten Psammetichs, auch nicht des größten und glänzendsten derselben, des Staats von Theben, gelangen können. Es ist wahr, die Dynastien des Manetho dürfen nicht auf gleicher Stuffe mit den Dynastien der Inder gesetzt werden. Die Aegyptischen Priester strebten wenigstens nach einer bestimmten Zeitrechnung; ihre historischen Angaben sind, so viel wir wissen, durchaus nicht aus Dichtern abgeleitet, denn die Epische Poësie war nie in Aegypten einheimisch; oder beschränkte sich nur auf einige historische Lieder; sie waren aus ihren heiligen Schriften geschöpft. Wir dürfen daher nicht, wie bey den Indern, die Hofnung aufgeben, noch zu weiterer historischer Gewißheit zu kommen; wenn die Deutung der Inschriften auf den Monumenten weitere Fortschritte machen sollte. Hätten wir das Werk des Priesters Manetho vollständig, so würde uns dieses als Grundlage dienen; aber, die dürftigen Auszüge aus demselben sind noch dazu in den Jahrszahlen so sehr durch die Fehler der Abschreiber entstellt, daß wir wenigstens keine fortlaufende Geschichte darauf bauen können. Man erwarte also keinen neuen Versuch zu der Anord-

*) Man sehe oben S. 211. und die Beylage III.

nung seiner Dynastien; (was mit einiger Wahrscheinlichkeit darüber gesagt werden konnte, ist seit Marsham und Gatterer bereits gesagt;) der auch ohnehin nicht in den Plan des gegenwärtigen Werks gehört. Wir werden uns darauf beschränken dasjenige zusammenzustellen, was wir aus der glänzenden Periode dieses Staats, so wie wir sie bereits in den Monumenten kennen gelernt haben, wissen.

Wenn wir aber gleich auf eine fortlaufende Chronologie der Geschichte dieses Staats bis jetzt verzichten müssen, so bedarf es doch einer allgemeinen Bestimmung, in welche Zeiten die glänzende Periode von Theben fällt. Wir können diese noch nicht von den Monumenten hernehmen, da sie uns überhaupt noch keine Jahrszahlen darbieten, sondern aus den Berichten der Schriftsteller jedoch in Verbindung mit den Monumenten, in so fern ihre Bauart, und in so fern die Namen ihrer Erbauer, die man auf ihnen lieset, uns eine Auskunft geben. Die genauere Zeitbestimmung hängt aber von der Bestimmung zweyer Herrscher ab; des Sesostris, oder wie er nach Manetho's Zeugniß auch hieß, des Rameses oder Ramesses, ein Name den er stets auf den Monumenten trägt; und des Sisak, des Zeitgenossen Rehabeams, den die Annalen der Juden kennen; auf den ich unten zurückkommen werde. Die Verwechselung von beyden, wozu kein andrer Grund vorhanden war, als daß man den Namen des Sesostris in den Jahrbüchern der Juden finden wollte, hat nicht wenig Verwirrung in diese Untersuchung gebracht.

Alle Nachrichten der Griechen kommen darin über-

ein, daß sie das Zeitalter des Sesostris über die Zeiten des Trojanischen Krieges, also über 1200 vor Christo, hinaufrücken *). Wir können aber noch einen Schritt weiter gehen. Wir haben ein vollgültiges Zeugniß, daß Sesostris nicht nur vor jenem Zeitpunkt, sondern noch vor dem Zeitalter des Minos lebte. Dieß giebt uns Aristoteles **), der ihn um vieles älter als Minos nennt. Kann nun das Zeitalter von diesem nicht später als etwa 1400 v. Chr. gesetzt werden, so folgt daraus, daß man das des Sesostris spätestens 1500 v. Ch. annehmen kann. Eine genauere Bestimmung nach einzelnen Jahren, oder selbst Decennien, wird hier noch zur Zeit wohl Niemand erwarten. Nun war aber dieser Sesostris oder Ramesses der erste König in der neunzehnten Dynastie ***); und schon die vorhergehende achtzehnte,

*) Die Stellen bey *Diod.* I, 66. 71. *Strab.* 1115. 1138. u. a. sind gesammlet bey Zoëga de Obeliscis p. 578. Not. 15. cf. p. 600 etc.

**) *Aristot. Pol.* VII, 10. πολὺ ὑπερτείνει τοῖς χρόνοις τὴν Μίνω βασιλείαν ἡ Σεσώςριος.

***) Ein Widerspruch scheint hier zu entstehen, da Manetho einen Sesostris schon in die zwölfte Dynastie setzt, und zwar mit einem Zusatz, der sich offenbar auf den Sesostris des Diodor und Herodot bezieht; woraus folgen würde, daß er nicht der Ramesses der neunzehnten Dynastie seyn könne. Die Stelle ist folgende: Sesostris annis XLVIII, quem quatuor cubitorum, et palmarum trium duorumque digitorum procerum fuisse dicunt. [Hic annis novem totam Asiam subegit, Europaeasque partes usque ad Thraciam,

aus vierzehn Königen bestehend, umfaßt in der letzten Hälfte einige glänzende Regierungen, die des Thuthmosis, Amenophis u. a. welche zusammen über ein Jahrhundert umfassen. Wir können diesem zufolge den Anfang der glänzenden Periode des Reichs von Theben, wo seine Herrscher seit der Vertreibung der Hirtenkönige ganz Aegypten beherrschten, nicht viel später als 1700 vor Christo setzen; und wenn wir den Zeitraum der Kriegszüge und Eroberungen der Aethiopischen Herrscher, des Sabako und Tirhako, nach den im vorigen Bande gegebenen Bestimmungen *), die aus der Vergleichung mit der jüdischen Geschichte klar sind, zwischen 800 und 700 vor Christo annehmen müssen, so haben wir beynahe

atque ubique monumenta, quarumcunque gentium potitus est, erexit; fortium quidem virorum formas virili specie, ignavorum vero muliebribus membris in cippis insculpsit; adeo ut ab Aegyptiis post Osirim habitus sit] *Euseb. Chron.* p. 211. Man hat daher die ganze zwölfte Dynastie für eingeschoben erklären wollen. Aber es bedarf eines solchen gewaltsamen Mittels nicht. Denn es ist nicht zu verkennen, daß die von mir in [] eingeschlossenen Worte ein aus Herodot und Diodor geschöpfter Zusatz sind, der von dem Rande in den Text gekommen ist. Wir können dieß um so viel sicherer behaupten, da wir aus *Joseph.* p. 1039. wissen, daß Manetho, weit entfernt aus Herodot zu schöpfen, ihm vielmehr bey jeder Gelegenheit widersprach. — Daß aber schon in der zwölften Dynastie ein Sesostris vorkommt, kann nichts befremdendes haben, da auch andre Aegyptische Königsnamen öftrer wiederkehren.

*) S. 427.

den Zeitraum eines Jahrtausends, während dessen sich jene gewaltigen Monumente erhoben, deren Beschreibung einen solchen Zeitraum voraussetzte; und während dessen das Aegyptische Theben in Uebereinstimmung mit den Annalen der Juden, und den Gesängen des Jonischen Barden, als die Hauptstadt des mächtigsten Reiches, als der Mittelpunkt der kultivirten Welt dastand. Nach den Angaben des Manetho aber beträgt der ganze Zeitraum vom Anfange des achtzehnten bis ans Ende der vier und zwanzigsten Dynastie, welche durch den erwähnten Aethiopischen Eroberer gestürzt ward, 988 Jahre; von denen die achtzehnte, neunzehnte und zwanzigste Dynastie von Theben allein 712 Jahre umfassen. Wollte man also auch die beyden folgenden Dynastien von Bubastus und Tanis, deren Verhältniß zu Theben wir nicht bestimmen können, nicht mit hinzurechnen, so bleiben dennoch sieben bis achthundert Jahre für jene Dynastien von Theben übrig; und die Errichtung der frühsten jener Monumente zwischen 1600 und 800 vor Christo, wird zugleich durch die Geschichte, und durch die Namen der Pharaonen, die auf ihnen gelesen sind, bestätigt. Sie nähern sich also der historischen Zeit: sie stehen schon an ihrer Grenze. Und wenn wir auch keine weitere Bestimmungen im Einzelnen wagen; wenn wir selbst es zugeben, daß wir vielleicht um ein Jahrhundert zu wenig oder zu viel zurückgehen: so fallen doch jene frühern Hypothesen, welche man auf die Deutung von Thierkreisen stützte, und welche zum Theil um mehrere Jahrtausende jene Denkmäler hinaufrücken wollten, von selbst über den Haufen. Und ist damit nicht schon sehr viel

gewonnen? Es ist hier aber nur von dem Zeitraum die Rede, wo die sämmtlichen Aegyptischen Staaten, unter der Herrschaft der Pharaone von Theben, und demnächst zu Memphis, zu Einem Reiche vereinigt waren. Daß nicht nur diese einzelnen Staaten schon lange vorher entstanden waren, lehren nicht nur die siebenzehn vorhergehenden Dynastien des Manetho, sondern auch die Annalen der Juden aus dem was sie uns nicht nur von dem Aufenthalte des Volks, sondern auch seines Stammvaters Abraham sagen, als er fast zweytausend Jahre vor dem Anfange unsrer Zeitrechnung in Aegypten war, und schon ein Reich in Unterägypten fand, wenn gleich dieser Staat nicht so wie der in Josephs Zeitalter ausgebildet erscheint. Und wenn, nach dem schon früher Bemerkten, jene Staaten an Tempel geknüpft waren, so wird es auch nicht zweifelhaft seyn, daß die Baukunst in Aegypten schon um vieles älter war; eine Bemerkung, die dadurch so auffallend bestätigt wird, daß man in den Baumaterialien der noch vorhandenen Monumente solche gefunden hat, die schon von frühern, welche eine ähnliche Kunst verriethen, hergenommen waren.

Ich wiederhole nicht, was ich schon bey andrer Gelegenheit über den Ursprung von Theben als einer Kolonie von Meroë gesagt habe. Aber ich darf als Bestätigung davon es nicht unbemerkt lassen, daß dieser Ursprung durch eine jährliche Procession der Priester mit dem Ammonsbilde gefeyert ward. „Jedes Jahr, sagt

Diodor *), wird das Heiligthum des Ammon über den Fluß (also aus dem Tempel von Karnak) nach der Libyschen Seite gebracht; und kehrt erst nach einigen Tagen von da wieder, als kehre der Gott aus Aethiopien zurück." Ich glaube diese Fahrt auf einem der großen Reliefs in dem Tempel zu Karnak dargestellt zu sehen **). Das heilige Schiff des Ammon ist hier auf dem Fluß, mit seiner ganzen Ausrüstung, und wird von einem andern gezogen. Es ist also auf der Reise. Es mußte eins der weitberühmten Feste seyn, wenn selbst, wie man im Alterthum es nicht bezweifelte, der Mäonide darauf anspielte, wo er der Reise des Zeus zu den Aethiopern, und seiner zwölftägigen Abwesenheit erwähnt ***). Daß solche Besuche der Kolonialgötter bey denen der Mutterstädte gewöhnliche, und sichere Beweise der Abstammung waren, ist aus dem ganzen Alterthum bekannt. Die Formen waren nur verschieden, indem sie bald durch solche Processionen, bald durch feyerliche Gesandtschaften geschahen.

Den Zeitpunkt der Gründung von Theben zu bestimmen, ist freylich unmöglich; für das hohe Alter fehlt es aber nicht an Beweisen. Wenn zu Abrahams Zeit die Kultur Aegyptens sich schon bis nach dem Delta ausgebreitet hatte, so muß die von Oberägypten viel weiter zurück gehen. Nach den Berichten Diodors war die Anlage des ersten Ammontempels älter als die An-

*) *Diod.* I. p. 110.

**) Descript. Tabl. III. 33.

***) Il. I. 423.

lage der nachmaligen Stadt *); und selbst in den Mauern des uralten Tempels von Karnak hat man wieder ähnliche ältere Baumaterialien gebraucht gefunden **). Gewiß also geht das Alter dieses Staats um mehrere Jahrhunderte über Abrahams Zeiten hinauf. Und dieß bestätigen auch sowohl die Angaben Manethos, als die Anzahl der Königsgräber, die nach Strabo sieben und vierzig betrug. Sie geben, im Durchschnitt zwanzig Jahre auf eine Regierung gerechnet **), beynahe ein Jahrtausend. Manetho hat vor der achtzehnten Dynastie, deren Anfang zwischen 1700 und 1600 fällt, schon fünf Dynastien von Theben, die elfte, zwölfte, dreyzehnte, funfzehnte und sechszehnte, deren Dauer zusammen wohl an 1200 Jahre beträgt; und die also bis gegen 2800 vor dem Anfange unsrer Zeitrechnung zurückgehen. Mit diesen Bestimmungen müssen wir uns so lange begnügen, bis neue Entzieferungen der Inschriften auf den Monumenten uns sichrere geben werden.

Wir heben, unserm Zwecke gemäß, aus der achtzehnten ***) und den folgenden Dynastien des Manetho bis

*) *Diod.* I. 54.

**) Descript. p. 269.

**) In Frankreich haben von Hugo Kapet an bis jetzt in 840 Jahren fünf und dreißig Könige regiert.

*) Die 18te Dynastie bey Manetho nach *Eusebius* p. 215. umfaßt vierzehn Herrscher: Amosis 25 J. Chebron 13 J. Amenophis 21 J. Memphres 12 J. Mispharmosis 25 J. Thutmosis 9 J. Amenophis II. 31 J. Orus 28 J. Achen-

zu der Aethiopischen Unterjochung Aegyptens durch Sabako, nur diejenigen Pharaonen heraus, die sich durch ihre Thaten und ihre Denkmäler verewigt haben. Die Inschrift zu Abydus, die Caillaud kopirt hat, geht allerdings bis in die sechszehnte Dynastie hinauf, sie giebt aber nur die Titel, nicht die Namen der Könige *).

Manetho beginnt die achtzehnte Dynastie mit Amosis oder Thutmosis; der erste jedoch, dessen Namen man bisher auf den Monumenten fand, ist der dritte dieser Dynastie Amenophis I.. Da jedoch mehrere diesen Namen führten, bleibt es nur wahrscheinliche Vermuthung, daß Er, und kein späterer es sey. Doch glaubt Champollion es aus seiner Königslegende mit Gewißheit behaupten zu können **). Man findet seinen Namen auf dem großen Tempel zu Karnak; aber seine Herrschaft muß sich auch schon über die Grenzen Aegyptens hinaus erstreckt haben; denn sein Name und Titel erscheint auch schon auf den Nubischen Denkmälern; in dem Heiligthume des Tempels zu Amada, oberhalb Syene ***).

cheres 16 J. Unter ihm wird der Ausgang Mosis gesetzt. Acherres 8 J. Cherres 15 J. Armais (Danaus) 5 J. Ramesses, der auch Aegyptus 68 J. Amenophis III. 40 J. — Die 19te Dynastie von fünf Königen: Sethos (Sesostris) 55 J. Rampses 66 J. Amenептes 8 J. Amnemenes 26 J. Thuoris [Homers Polybus] unter ihm Zerstörung Trojas. 7 J.

*) *Champollion Precis* p. 245.

**) *Champollion* p. 240.

***) *Champollion* l. c.

Der vierte König dieser Dynastie ist bey Manetho Misphramuthosis; oder vielmehr Misphra-Thutmosis *). Ihm gelang es, wie Josephus aus Manetho berichtet **), die Hyksos bis zu der Grenze Aegyptens zu verdrängen, indem er sie in ihre Feste Avaris einschloß, und belagerte. Sein Name und Titel ist auf den Monumenten bisher nicht sichtbar geworden.

Ihm folgte sein Sohn Thutmosis. Ihm gelang es die Hyksos gänzlich zu vertreiben; indem er sie in ihrer Feste zu einem Vergleich nöthigte; dem zufolge sie Aegypten räumen, und sich nach Syrien zurückziehen mußten ***). Sein Name und Titel findet sich gleichfalls auf dem Tempel zu Amada, den er vollendet haben muß †). Auch unter ihm muß also die Herrschaft über Nubien, wenigstens den untern Theil desselben, fortgedauert haben.

Berühmter als Er, wurde sein Nachfolger Amenophis II., der siebente König der achtzehnten Dynastie; der Manetho zufolge eine Regierung von ein und dreyßig Jahren hatte. „Dieser, heißt es bey ihm, ist es, den die Griechen Memnon nennen, dessen Bildsäule tönte.“ Die Wahrheit dieser Angabe kann nicht bezweifelt werden, da sie durch ausdrückliche Zeugnisse bestätigt wird. „Die Thebäer behaupten, sagt Pausanias ††), der

*) *Champollion Precis* y. 246.

**) *Joseph*. p. 1040.

***) *Joseph*. l. c.

†) *Champollion* 241.

††) *Ἀλλὰ γὰρ οὐ Μέμνονα οἱ Θηβαῖοι λέγουσι, Φαμένωφα δὲ*

Koloß stelle nicht den Memnon vor, sondern den Phamenophis, einen der einheimischen Könige." Dasselbe bezeugt eine Inschrift, die man noch jetzt auf dem Kolosse lieset. „Ich P. Balbinus habe die göttliche Stimme des Memnon, oder Phamenoph gehört *)." Die Regierung dieses Amenophis fällt also in die Zeiten zunächst nach der gänzlichen Vertreibung der Hyksos; wo Aegypten sich selbst und seinen Gesetzen wiedergegeben war. Die alte Landesreligion, der Kultus des Ammon und seiner Tempelgenossen, ward in seinem vollen Glanze wiederhergestellt, seitdem die Fremden verdrängt waren. Die mehr als dreyßigjährige Regierung dieses Herrschers gab die Zeit dazu. In seinem Titel daher heißt er auch „der von Ammon geliebte **);" und selbst sein Name drückt wahrscheinlich etwas Aehnliches aus ***); denn ihre Namen von Gottheiten herzunehmen, oder damit zu verbinden, war in Aegypten die herrschende Sitte, nicht blos bey den Königen, sondern auch bey Privatpersonen †). So werden wir es also auch sehr erklärlich finden, wenn unter diesem Herrscher die Periode der großen Tempelbaue, und der damit verbundenen Anlagen beginnt. Dieß bezeugen eine Anzahl Inschriften mit seinem Namen und Titel; nicht bloß in

εἶναι τῶν ἐγχορίων, οὗ τοῦτο ἄγαλμα ἦν. **Pausan** p. 101.

*) *Ἔκλυον αὐδήσαντος ἐγὼ Πούβλιος, Βαλβῖνος φωνὰς τὰς θείας Μέμνονος ἢ φαμενωφ.* Das ph ist der Koptische Artikel.

**) *Champollion* p. 237.

***) *Champollion* p. 238.

†) Wie Petammon, Petosiris u. a. wie unser Gottlieb, Ehregott u. s. w. *Champollion* p. 109.

Theben, sondern bis tief in Nubien hinein, das gleichfalls seinem Scepter unterworfen gewesen seyn muß. Wir lernen daraus, daß Er das große Heiligthum, so wie die ältesten Theile des Pallastes von Luxor in Theben gründete *). Sein Name findet sich oft, wie man es erwarten kann, auf den Trümmern des Memnoniums; selbst auf einer dort von Belzoni gefundenen Statue. Er war nicht minder der Erbauer des Tempels des Ammon-Chnubis auf Elephantine; und heißt daher auch dort „der von Cneph oder Chnubi geliebte **)." Auch in einem der Königsgräber, dem allein liegenden westlichen, hat man seinen Namen gefunden; und darf es als einen Beweis ansehen, daß ihm dieß Grabmal gehörte. Allein er muß auch Eroberer gewesen seyn, und sein Gebiet bis zu der Südgrenze Nubiens ausgedehnt haben. Denn auch der Tempel zu Soleb, der südlichste dieses Landes, trägt seine Königs-Legende mit Reliefs von Gefangenen aus verschiedenen Völkern ***).

Unter seinen Nachfolgern glänzt nun vor Allen der Name Rameses, oder Ramesses. Es sind aber vier Pharaone die ihn tragen, von denen noch die beyden ersten der achtzehnten, der dritte und vierte der neunzehnten Dynastie angehört. Der erste dieses Namens †), ward schon nach einer Regierung von fünf Jahren von seinem Bru-

*) *Champollion* p. 237.

**) *Champollion* p. 238.

***) *Champollion* p. 239. S. im vorigen Bande S. 379.

†) Sein Name ist in Armais, und Armes korrumpirt.

der vertrieben; und soll der Danaus gewesen seyn, der die Kolonie nach Argos in den Peloponnes führte.

Ihm folgt darauf sein Bruder Ramesses II., dessen acht und sechszigjährige Regierung eine der merkwürdigsten ward. Er trägt den Beynamen Miammun, „der den Ammon liebende," zum Unterschiede von der Legende: der von Ammon Geliebte. Er ward der Erbauer des Pallastes zu Medinat Abu in Theben *); und die Schlachten, welche die Reliefs auf demselben darstellen, lassen keinen Zweifel, daß er auch Krieger und Eroberer gewesen sey. Unter den Königsgräbern gehört ihm das fünfte; in demselben befand sich der Sarkophag aus rothem Granit; dessen Deckel, mit dem Bildniß und der Legende des Königs, sich jetzt in dem Museum von Cambridge befindet **).

Sein Nachfolger, der letzte Herrscher der achtzehnten Dynastie, war Amenophis; dem Manetho eine Regierung von vierzig Jahren beylegt. Er ist, nach dem Obigen, der dritte dieses Namens. Seine Regierung war aber nicht so glücklich und glänzend, wie die seiner Vorgänger. Die Hyksos versuchten einen neuen Einfall in Aegypten. Amenophis glaubte nicht ihnen widerstehen zu können; er verbarg seinen fünfjährigen Sohn Ramesses bey einem Freunde; er selbst zog sich nach Aethiopien zurück; dessen König ihm unterworfen und befreundet war. Hier sammelte er seine Macht; brach dann wieder in Aegypten ein; und unterstützt von seinem

*) *Champollion* p. 227.

**) *Champollion* p. 228.

Sohn und Nachfolger vertrieb er die erobernden Hirten *). Dadurch ward aufs Neue der glänzende Zeitraum vorbereitet, der unter seinem Nachfolger eintreten sollte; und wahrscheinlich liegt darin der Grund, weshalb Manetho die achtzehnte Dynastie mit ihm endigt.

So kommen wir auf den größten in der Reihe der Pharaone, mit dem die neunzehnte Dynastie beginnt; dessen Name Sethosis, Sesorsis, Sesostris, bey Manetho nicht weniger als bey Herodot und Diodor berühmt ist. Doch kommt er unter diesen Namen nicht auf den Monumenten vor; auf denen er Ramesses heißt; daß er aber beyde Namen trug, sagt Manetho selber **); und auch andre Schriftsteller bezeugen, daß der Sohn des Amenophis Ramesses hieß ***). Sesostris heißt vorzugsweise der große König der Aegypter; die Sagen von ihm wurden, nach Diodors Zeugniß, selbst poëtisch ausgeschmückt †); und wir werden also seine Geschichte nicht anders als eine durch die Priestersagen ausgeschmückte Dichtergeschichte zu betrachten haben. Daß sie deshalb keine erdichtete Geschichte sey, daß Sesostris oder Ramesses der Große, wie wir ihn zum Unterschiede von seinen Namensgenannten mit Recht nennen können, nicht etwa ein symbolisches Wesen, daß er viel-

*) *Joseph.* p. 1041.

**) *Joseph.* p. 1053. *Τὸν δὲ υἱὸν Σέθων, τὸν καὶ Ραμέσσην ὠνομασμένον.* *Champollion* p. 227. cf. Tacit. Annal. II. 61.

***) Namentlich Chaeremon in seiner Aegyptischen Geschichte cf. *Joseph.* p. 1057.

†) *Diod.* I. p. 62.

ehr eine historische Person sey, brauche ich nicht erst
ı erinnern. Wenn aber die Frage entsteht: wie viel
m seiner Geschichte historisch sey, wie viel nicht?
wird diese unstreitig am besten durch die Monu-
ente beantwortet; nicht blos die innerhalb Aegypten,
ndern auch die, welche er als Denkmale seiner Kriegs-
ige in den fremden Ländern setzte; und welche wir theils
us glaubhaften Nachrichten, theils noch jetzt aus eigner
Insicht kennen. Und in welcher schönen Uebereinstim-
ıung erscheinen hier nicht die Monumente mit der Ge-
hichte, wenn die neuesten Entzieferungen lehren, daß der
Name keines der Pharaone so viel und so ausgebreitet
uf ihnen erscheine, als der Name und der Titel Rames-
es des Großen; „geliebt, bestätigt, von Ammon, der
Sohn des Sonnengotts, der Herrscher des gehorsamen
Volks," wie er so oft auf ihnen genannt wird.

Herodot, der von den Priestern in Memphis seine
Nachrichten einzog, führt bey Sesostris, wie bey den
ındern von ihm erwähnten Pharaonen, nur die Ge-
schenke an den Tempel des Phtha in dieser Hauptstadt
an; sie bestanden in sechs gewaltigen Kolossen, zwey, ihn
und eine Gemahlinn vorstellend, jeden von dreyßig El-
len; und vier seiner Kinder, jeden von zwanzig *).
Nach Diodors Berichte aber ließ er viele gewaltige Baue
aufführen; indem er in den Städten Aegyptens den
darin verehrten Hauptgöttern Tempel erbaute. Vor al-
len scheint Theben von ihm reich bedacht zu seyn. Zwey
Obelisken von hundert und zwanzig Ellen Höhe, mit
Verzeichnissen seiner Schätze und der besiegten Nationen

*) *Herod.* II. 108.

wurden vor den Tempel des Ammon gestellt; in denselben aber ein neues gewaltiges Orakelschiff aus Cedernholz, auswendig vergoldet, und inwendig versilbert geschenkt *). Diese Herrlichkeiten sind längst dahin; aber auf vielen der Monumente von Theben lebt noch sein Name. Man sieht ihn auf mehreren Theilen des großen Pallastes von Karnak; besonders auf den gewaltigen Säulen in dem oben beschriebenen Riesensaal, der fast ganz sein Werk gewesen zu seyn scheint **). Nicht weniger auf den großen Pylonen, und den Säulen in dem vordersten Hofe des Pallastes von Luxor; so wie auf der einen Seite der Obelisken daselbst; (die andere trägt die Legende des Thutmosis;) endlich fast auf allen Theilen des sogenannten Grabmahls des Osymandyas; das also, wenn auch nicht ganz, doch gewiß großentheils sein Werk war ***); ausserhalb Theben aber auf dem Pallast von Abydus, dem Flaminischen Obelisk in Rom, und vielen andern Monumenten. Aber auch Nubien ist voll davon. Fast auf allen Theilen der großen Tempel von Ibsambul, von Kalabsche, von Derri und Sebua findet man seinen Namen, und die Darstellungen seiner Thaten †). Was für ein Riesengeist mußte es seyn, der solche Riesenwerke in solcher Anzahl ausführte!

Die Kriegszüge und Eroberungen Ramesses des

*) *Diod.* I. p. 67.

**) *Champollion* p. 220.

***) Man sehe oben S. 241. Manetho hat den Namen des Osymandyas gar nicht, so wie auch Herodot nicht.

†) *Champollion Precis* p. 220.

Großen sind theils gewiß; theils blos mehr oder weniger wahrscheinlich. Zu den ersten rechne ich, wo Monumente und Schriftsteller übereinstimmen; zu den letzten, wo wir blos die Nachrichten von Schriftstellern haben. Unbezweifelt ist es, daß er in den eroberten Ländern sich Denkmäler errichtete; oder auch schon vorhandene zu der Darstellung seiner Thaten benutzte.

Als seine erste Unternehmung, nachdem Arabien, d. i. das östliche Gebirgsland Aegyptens bezwungen war *), wird von Herodot seine Seeexpedition auf dem Arabischen Meerbusen und dem Indischen Meer erwähnt **). Nach dem Bericht der Priester war er, wie Herodot berichtet, der erste, der mit einer Flotte von Kriegsschiffen den Arabischen Meerbusen und das Indische Meer befuhr. Die Wahrheit dieser Erzählung wird man nicht mehr bezweifeln wollen, da wir aus den Denkmälern wissen, daß die Pharaonen eine Seemacht in jenen Meeren hielten. Daß ihre Eroberungen Küsteneroberungen waren, geht aus dem Ausdruck Herodots deutlich hervor; und wer den beschränkten Umfang und die Beschaffenheit des Indischen Meers mit seinen vielen Inseln, und wechselnden Winden kennt, kann nichts unwahrscheinliches darin finden, daß jene Fahrten bis zu den Küsten der diesseitigen Halbinsel giengen; wie Diodor es ausdrücklich sagt; was auch die Trachten der Feinde zu bestätigen scheinen ***).

*) *Diod.* I. p. 63.

**) *Herod.* l c.

***) Man sehe oben S. 290. Die Beschreibung der Seeschlacht.

Am gewissesten ist die Unterwerfung Aethiopiens. Zwar ist aus dem Obigen klar, daß ein Theil desselben schon früher unter der Herrschaft der Pharaonen, oder wenigstens in Verbindung mit ihnen stand; und wenn es bey Herodot heißt, Er sey der einzige König Aegyptens gewesen, der über Aethiopien herrschte, so ist dieß ohne Zweifel von ganz Aethiopien, auch dem südlichstem Theile oder Meroë, zu verstehen. Er besiegte, heißt es bey Diodor, die Aethioper die gegen Mittag wohnten; und zwang sie ihm Tribut zu bezahlen, in Ebenholz, Gold und Elephantenzähnen *). Die Bestätigung davon geben uns die Monumente. Die so merkwürdigen Reliefs zu Kalapsche, deren Abbildung wir Herrn Gau verdanken, und die schon im vorigen Bande von mir beschrieben und erklärt sind **), würden dieß auf das deutlichste lehren; hätte auch H. Champollion hier nicht seitdem die Legende dieses Königs gefunden. Nicht blos die Schlacht und der Sieg ist hier dargestellt; auch die Darbringung der Beute und der Tribute. Die gefangne, ihres Schmucks beraubte Königin, an welche sich flehend ihre beyden Söhne schmiegen, bittet den Sieger um Gnade ***).

*) *Diod.* I. p. 64.

**) S. 371.

***) Ich habe im vorigen Bande die Erscheinung der gefangnen Königin daraus erklärt, daß in Meroë auch Königinnen geherrscht haben. Man braucht aber nicht so weit zu gehen. Auf dem vorhergehenden Relief ist die Ermordung des gefangenen Königs durch den Sieger dargestellt. Es war also natürlich daß sie als Wittwe erschien.

Wir sehen die Tribute, die Diodor erwähnt, an Elfenbein, Gold, und großen Trachten von Ebenholz. Zahme und wilde Thiere, Affen und Vögel mancherley Art; ja selbst die Giraffe aus dem Herzen von Afrika, werden vorgeführt. War es möglich, den Umfang der Eroberungen sprechender zu bezeichnen?

Noch ein anderes merkwürdiges Zeugniß, das zugleich den Eroberungszug zu Lande und zur See und seinen Umfang beweiset, giebt uns Strabo *). „Am schmalen Eingange des Arabischen Meerbusens, sagt er, steht das Städtchen Deira, von Ichthyophagen bewohnt. Hier sollen Denksäulen des Aegypters Sesostris, der zuerst das Land der Troglodyten unterwarf, mit heiliger Schrift stehen, die seinen Uebergang nach Arabien anzeigen." Und an einer andern Stelle **): „Er durchzog ganz Aethiopien bis zu dem Zimmetlande; und noch jetzt zeigt man dort seine Denksäulen mit Schrift." Gelingt es einem neuern Reisenden, nach jenem Platze, oder auch nach dem Alt-Aegyptischen Hafen von Adule zu kommen, — warum sollten wir nicht hoffen dürfen, noch jetzt jene Monumente wieder zu finden?

Schwer ist es, über die Kriegszüge des Aegyptischen Eroberers nach Asien und nach Europa etwas Bestimmteres zu sagen. Unstreitig ist auch hier Herodot unser sicherster Führer. Er sah und bemerkte die von ihm gesetzten Denksäulen mit Aegyptischer heiliger Schrift. Wollte

*) *Strab.* p. 1114. Seine Nachricht ist höchst wahrscheinlich aus Agatharchides Schrift vom rothen Meer entlehnt.

**) p. 1138.

man diese auch dem Sesostris absprechen, so waren sie doch gewiß von einem Aegyptischen Eroberer gesetzt; denn in der Beurtheilung der Schrift konnte Herodot nicht irren. Wir kennen aber keinen anderen der Pharaonen, dem solche Kriegszüge beygelegt würden. Herodot sah selber und beschreibt diese Denksäulen erstlich in Palästina *); ferner zwey Felsendenkmäler in Vorderasien, wovon er das Lokal genau angiebt; das Bildniß eines gewapneten Mannes, in Aegyptischer und Aethiopischer Rüstung mit einer Hieroglypheninschrift auf der Brust: „Ich habe dieß Land eingenommen.“ Ferner sah man seine Denksäulen in Thracien **), weiter aber auch nicht, denn hier sey er umgekehrt. Auch sollte er an den Fluß Phasis gekommen, und bey dieser Gelegenheit die Aegyptische Kolonie in Kolchis gestiftet seyn. Was wir aus diesen Berichten mit Gewißheit folgern können, ist, daß seine Züge Syrien und Vorderasien umfaßten, und bis Thracien gingen. Wir kennen in diesen Zeiten im westlichen Asien noch kein großes Reich; der Ursprung des Assyrischen fällt nach Herodot erst um ein paar Jahrhunderte später ***). Was hätte den Eroberer also hier aufhalten können?

Die Kriegszüge in dem östlichen Asien, die bis Baktrien und Indien gegangen seyn sollten, mögen großentheils der Dichtung angehören. Aber etwas Historisches, das die Monumente darbieten, liegt doch dabey zum Grunde. Eine der mehrmals auf diesen wiederholten Vor-

*) *Herod.* II, 106.

**) *Herod.* II, 103. 104.

***) Um 1230 v. Chr.

stellungen ist der Uebergang über einen Strom, mit einer Feste, der sich durch eine Ebne windet; den die Aegypter gegen die Vertheidiger desselben erzwingen *). Der Nil kann es nicht seyn; die Scene ist offenbar nicht in Aegypten. Der nächste, an den man denken kann, ist der Euphrat. Sein sich schlingender Lauf durch die Ebne ist dem Lokal gemäß. Die ihn vertheidigen, sind nach ihrer Kleidung und Bärten offenbar Asiaten. Ist es ein Angriff auf Babylonien? Oder gab es damals ein Medisch-Baktrisches Reich, das bis dahin sich ausdehnte? Wir wissen es nicht. Aber offenbar war jener Uebergang über den Strom eine der großen Kriegsthaten, deren Andenken durch die Monumente erhalten werden sollte. Und das reiche Babylonien konnte wohl einen Eroberer reizen! Von Dauer sind jene Eroberungen indeß schwerlich gewesen. Die Nachwelt hätte sonst dort auch Aegyptische Monumente, wie in Nubien, gesehen.

Der Sohn und Nachfolger von Rameses dem Großen heißt zwar nach Herodot Pheron; aber Diodor berichtet ausdrücklich, er habe den Namen des Vaters angenommen; und dieß bestätigt Manetho, bey dem er Rampses heißt. Er giebt ihm eine Regierung von sechs und sechzig Jahren; es war aber eine friedliche Regierung; denn der kriegerische Geist des Vaters war nach Diodor nicht auf ihn fortgeerbt **). Wohl aber, wie es scheint, der Geist der Baulust; denn auch seine Legende findet sich auf den Monumenten. Er heißt:

*) S. oben S. 296.

**) *Diod.* I. p. 69.

„der von Ammon bestätigte;" nicht der von Rè, dem Sonnengott, wie der Vater. Champollion lieset seinen Namen und Titel auf den kleinern Säulen des Riesensaales von Karnak; den er vollendet zu haben scheint *). Es war wohl ganz im Geist seines Zeitalters, daß auf die Regierung eines mächtigen Eroberers eine solche wie die seines Sohnes folgte, wie auf David die von Salomo!

Der glänzendste Zeitraum des königlichen Thebens muß nach diesem zwischen 1500 bis 1300 vor dem Anfange unserer Zeitrechnung fallen. Von den beyden nächsten Nachfolgern nennt uns Manetho nur die Namen; und wenn er vom dritten Thuoris, den Homer Polybus nenne, sagt, er sey der Zeitgenosse des Trojanischen Kriegs gewesen, so entspricht auch dieses unserer Zeitrechnung, welche diesen Krieg gleich nach 1200 setzt. Mit diesem Thuoris endet die neunzehnte Dynastie. Von der zwanzigsten, welche unter zwölf Königen hundert und zwey und siebenzig Jahre dauerte, haben sich in den Auszügen des Manetho nicht einmal die Namen; und von den Königen der ein und zwanzigsten, während hundert und dreyßig Jahren, nur die Namen erhalten **).

Wichtig für uns ist erst wieder der erste Herrscher aus der zwey und zwanzigsten Dynastie, Sesonchosis,

*) *Champollion* p. 232.

**) Sie heißen Smendis 26 J. Psusennus 41 J. Nepherches 4 J. Amenophtis 9 J. Osochor 4 J. Psinnaches 9 J. Psosinnes 35 J. *Euseb.* p. 217.

in dem Champollion den Sisak der Jüdischen Annalen erkennt *). Sein Name Scheschonk nebst seinem Titel „der von Ammon bestätigte" erscheint auf einer der Säulen des ersten großen Säulenhofes in dem Pallaste von Karnak; und was die Richtigkeit dieser Lesung noch mehr bestätigt, der Name seines Sohnes und Nachfolgers Osorthon, nach den Verzeichnissen des Manetho, gleich darneben. Die Identität der Namen Scheschak und Sisak ist sehr wichtig, weil sie uns eine feste Zeitbestimmung giebt. Sisak war der Zeitgenosse von Rehabeam, dem Sohn und Nachfolger von Salomo. Im fünften Jahre der Regierung Rehabeams 970 v. Chr. überzog er Palästina mit Krieg **); nahm Jerusalem ein, und plünderte es aus. Nach den Beschreibungen der Juden muß der Aegyptische Staat damals noch sehr mächtig gewesen seyn; denn von Sisak heißt es: er kam mit tausend zweyhundert Kriegswagen, sechszigtausend Reutern, und einem unzählbaren Fußvolk, bestehend aus Aegyptern, Libyern, Troglodyten und Aethiopern. Sein Reich muß also noch über alle diese Länder, weit über die Grenzen von Aegypten hinaus, sich ausgedehnt haben. Aber in dem nächsten Jahrhundert nach ihm muß diese Größe gesunken seyn; wogegen die Macht der Herrscher von Meroë unter der Dynastie des Sabako, die zwischen 800 und 700 vor Christo nicht blos Aethiopien, sondern auch Theben beherrschte, nachdem nach Manethos Bericht der Pharao Bochoris, der allein bey ihm die vier und zwanzigste

*) *Champollion* p. 205.

**) 2 Chron. 12, 2.

Dynastie ausfüllt, durch Sabako gestürzt, gefangen genommen, und lebendig verbrannt ward *).

Um diese Zeit also, um 800 v. Chr., endigt die Periode der Größe und des Glanzes von Theben, nachdem sie fast acht Jahrhunderte gedauert hatte. Die Periode der großen Eroberungszüge, besonders nach Asien, scheint sich nur auf die zwey oder drey nächsten Jahrhunderte nach der Vertreibung des Hyksos zu beschränken; denn auch der Zug des Sisak ging, so viel wir wissen, nicht über das benachbarte Palästina hinaus. Nur die Herrschaft über Aethiopien, wenigstens die nördliche Hälfte, oder das jetzige Nubien, trägt die Spuren einer dauernden Unterwerfung. Wir werden darnach im Stande seyn, den Umfang und die Grenzen des Reichs von Theben, mit Ausnahme der blos vorübergehenden Eroberungen, genauer zu bestimmen.

Welchen Umfang auch die Züge eines Sesostris gehabt haben mögen, so haben wir doch keinen Beweis, daß die Herrschaft der Pharaonen in Asien von einiger Dauer gewesen wäre. Daß sie zuweilen auch Syrien, vielleicht auch Babylonien, so wie einige Küstenstriche des südlichen Arabiens umfaßte, wird nicht geleugnet. Wäre sie aber im innern Asien von Dauer gewesen, so hätten die Annalen der Juden uns Nachrichten darüber aufbewahren müssen. Allerdings indeß muß das petraische Arabien, wenigstens zum Theil, Aegyptisch gewesen seyn. Dieß lehren die unbezweifelten, mit Hieroglyphen bedeckten, Denkmäler, die Niebuhr hier fand, und abbildete;

*) Manetho ap. Euseb. p. 218.

mögen sie nun, wie er glaubt, Grabsteine, oder wie ich es für wahrscheinlicher halte, Ueberbleibsel eines Tempels seyn *). An dauernde Eroberungen in Europa kann man noch weniger denken.

Das Hauptland war also Aegypten selbst. Daß dieses aber den Pharaonen von Theben ganz unterworfen war, kann nicht bezweifelt werden; es war einst eine Zeit, sagt Herodot, wo ganz Aegypten Theben hieß *); nicht blos das fruchtbare Nilthal, sondern auch die östlichen und westlichen Seiten **). Die erste, gewöhnlich unter dem Namen Arabien begriffen, ward von Sesostris unterworfen; ohne welches auch die Ausrüstung einer Flotte auf dem Arabischen Meerbusen unausführbar gewesen seyn würde. Wie weit die Herrschaft der Pharaonen nach Westen reichte, ist freylich unbestimmt. Unbezweifelt umfaßte sie die beyden Oasen, wie die Monumente auf ihnen es beweisen. Doch muß sie bis über die Grenzen Aegyptens sich ausgedehnt haben, da Libyer als ihre Unterthanen genannt werden. Daß die Bewohner von Marea und Apis noch Aegypter seyn, ward einst, als sie sich zu Libyern rechnen wollten, durch einen Ausspruch des Ammonischen Orakels entschieden ***). In welchen politischen

*) Niebuhrs Reise I. S. 237 rc. Tab. XXX—XLII. Er fand sie an dem Gebel el Mokatab (Berg der Inschriften) wahrscheinlich der Berg Hor, in der Nähe des Sinai.

**) *Herod.* II, 15.

***) *Herod.* II, 18. Das Orakel lautete: „Aegypten sey Alles was der Nil bewässere; und Aegypter Alle die von der Stadt

Verhältnissen Ammonium gegen Theben stand, wissen wir freylich nicht; wenn es aber eine Kolonie von Theben war; wenn der Dienst des Ammon dort wie hier herrschte; so dürfen wir wenigstens dasjenige Verhältniß hier erwarten, das zwischen Mutterstadt und Kolonie bey gemeinschaftlichen Sakris zu herrschen pflegte, wenn es auch keine völlige Unterwerfung war. Ammonium ist, so viel wir bisher wissen, die westliche Grenze der Aegyptischen Denkmäler, und also auch der Aegyptischen Herrschaft. Sie wurden dadurch die Nachbaren der Karthager. Die friedlichen Verhältnisse mit diesen durch den Handel sind im vorigen Theile dargethan worden. Daß sie aber nicht stets friedlich waren, lehrt eine merkwürdige Stelle bey Ammian Marcellin *); der zur Folge in den Zeiten, als die Macht der Karthager in Afrika sich verbreitet, noch vor den Zeiten des Persischen Reichs Karthagische Feld-

Elephantine an sein Wasser tränken." Nach diesem Ausspruch gehörte also das östliche Gebirgland nicht mit zu Aegypten; und seine Einwohner nicht zu der Aegyptischen Nation.

*) *Ammian. Marcellin.* XVII, 4. Urbem, priscis seculis conditam, portarum centum quondam aditibus celebrem, hecatompylas Thebas — hanc inter exordia pandentis se late Carthaginis improviso excursu duces oppressere Poenorum; posteaque reparatam Persarum ille rex Cambyses aggressus est. Der Ueberfall Thebens durch die Karthager geschah also vor Kambyses, zu der Zeit als Karthago seine Herrschaft so weit verbreitete, vermuthlich zwischen 600 und 550 v. Chr., als das mächtige Haus des Mago an die Spitze der Republik kam. S. Beylage VIII. d. vorigen Bandes. Ammian benutzt, wo er von Libyen und Karthago spricht, die Schriften

erren Theben überfielen und ausplünderten; wovon es ich zur Zeit der Eroberung von Kambyses kaum erholt atte.

Die Hauptrichtung der Eroberungen der Beherrscher on Theben ging aber offenbar nach Süden, oder nach Lethiopien. Hier erblickt man noch die Denkmale ihrer Siege, die daran keinen Zweifel übrig lassen. Mehreres außte sie dazu einladen. Das Nilthal oberhalb Syene var nicht weniger fruchtbar und bevölkert, als das in Legypten. Die Bergkette längst dem Arabischen Meerusen enthielt, kaum dreyßig Meilen oberhalb Syene, die ltesten Goldbergwerke der Erde, welche, wie wir in iesem Abschnitte zeigen werden, bereits unter den Phaaonen bearbeitet wurden. Auch mochten die Raubzüge er dort wohnenden Nomaden-Völker öftere Kriege mit hnen nothwendig machen; welche wir zum Theil noch uf den Nubischen Denkmälern abgebildet sehen. Die Handelsverbindungen endlich, welche zwischen Aegypten ind Aethiopien statt fanden, wie theils schon in dem vorijen Bande gezeigt ist, theils in dem folgenden Abschnitt ıoch gezeigt werden wird, mochten auch, da sie den Reichthum jener Südländer zeigten, zu Eroberungen einaden. Wenn aber von einem dauernden Besitz die Rede st, so scheint dieser sich auf Nubien beschränkt zu haben. Daß dieses, besonders das Nilthal, nicht blos vorüber-

des Königs Juba, der wiederum Punische Schriftsteller vor Augen hatte, die über das innere Afrika und die Quellen des Nils geschrieben hatten, XXII, 4. Vielleicht ist also auch diese Nachricht aus ihnen geschöpft.

gehend ihrer Herrschaft unterworfen war, lehrt die Kette von Monumenten mit ihren Inschriften und Reliefs, welche wir im vorigeu Bande kennen gelernt haben. Waren auch vielleicht einige jener Denkmäler selber nicht ihr Werk, sondern schon älter, so waren es doch jene Inschriften und Reliefs, die den Charakter der vollendeten Aegyptischen Skulptur auf das unwidersprechlichste tragen. Viele dieser Werke sind aber zu groß, als daß sie schnell und auf einmal hätten ausgeführt werden können. Sie erforderten nothwendig einen längern Zeitraum. Diese Reihe der Pharaonen-Monumente geht aber nicht über Nubien hinaus. Der Tempel zu Soleb bald oberhalb des zweyten Katarakts ist, so viel wir bisher wissen, das letzte, das wir noch ihnen beylegen müssen. Aegyptische Herrschaft konnte nicht dauernd gegründet werden ohne Aegyptischen Kultus; und Aegyptischer Kultus nicht ohne Aegyptische Monumente.

Die Herrschaft der Pharaonen reichte also bis an die Nord-Grenzen des Reichs von Meroë. Und wenn auch dieß letztere Reich einmal siegreich von Einem von ihnen, von Sesostris, überzogen ist, so kann doch diese Unterwerfung nicht von langer Dauer gewesen seyn. Dieß lehren sowohl die Monumente als die Geschichte. Daß jene nicht mehr Darstellungen aus der Geschichte der Pharaonen sind, wenn auch selbst Aegyptische Künstler bey ihnen gebraucht seyn sollten, ist in dem vorigen Bande gezeigt *). Und die dort zusammengestellten Bruchstücke aus der Geschichte von Meroë lehren auch, daß dieses

*) S. 413.

Reich seine Selbstständigkeit nie dauernd verlor; ja daß selbst in dem achten Jahrhundert vor dem Anfange unsrer Zeitrechnung es sich Aegypten, oder wenigstens Oberägypten, unterwarf; wenn gleich dieses freywillig, oder auf das Geheiß des Orakels wiederum von dem Eroberer geräumt wurde *). So sehen wir von den Quellen bis zu den Mündungen des Nils jene beyden mächtigen Reiche von Theben und Meroë mehrere Jahrhunderte hindurch neben einander, unter mannigfaltigen, zwar öfter wechselnden, aber doch nie gänzlich aufhörenden Verhältnissen bestehen; ohne daß das eine oder das andere einen ähnlichen Umfang wie die Asiatischen Weltreiche erhalten hätte **). Der Umfang des Reiches der Pharaonen, (die blos vorübergehenden Eroberungen abgerechnet,) war fast genau derselbe, wie der des jetzigen Beherrschers von Aegypten. Auch seine Herrschaft südlich geht nicht über Dongola, oberhalb Soleb hinaus; auch ihm ist Siwah, das alte Ammonium, tributpflichtig; und seine Eroberungen an den Arabischen Küsten mögen etwa denselben Umfang wie die der Pharaonen haben. Aber freylich! der Zustand der Länder, die sie beherrschten, war damals anders, als er es gegenwärtig ist!

Die Bevölkerung von Aegypten, die zu seiner Zeit nur drey Millionen betragen habe, wird von Diodor im

*) *Herod.* II, 139.

**) Sollte sich die in öffentlichen Blättern gegebene Nachricht bestätigen, daß sich noch in der Landschaft Korbofan Ruinen mit Hieroglyphen finden, so gehören diese wahrscheinlich dem Reiche von Meroë, nicht dem von Theben an. In dem Reiche Darfur hat man schon nichts dergleichen gefunden.

Zeitalter der Pharaonen, wir wissen nicht, aus welcher Quelle — auf sieben Millionen angegeben *). Ist das von ganz Aegypten zu verstehen, so kann die Angabe gewiß nicht übertrieben scheinen; und würde noch immer mäßig bleiben, wenn man sie auch nur auf die Thebais, — die ja auch dereinst Aegypten hieß — beschränken wollte. Aber auch im erstern Falle ist sie doch nur von dem fruchtbaren Aegypten, dem Nilthal und Delta zu verstehen, und den hier seßhaften Einwohnern; die umherziehenden Stämme, in den Gebirgen, werden nicht mehr zu den Aegyptern gezählt; wie schon gezeigt ist.

Daß Theben der gewöhnliche Sitz dieser Herrscher war, lehren die Trümmer seiner Palläste deutlicher, als die Zeugnisse der Schriftsteller es vermögen. Wenn darin auch nachmals einiger Wechsel vorgegangen ist, so scheinen doch an die Residenz auch religiöse Begriffe geknüpft gewesen zu seyn, die wir nicht unbeachtet lassen dürfen. Sie hingen mit den bereits erläuterten Vorstellungen von dem Leben nach dem Tode zusammen. Die Pharaonen wohnten in der Nähe ihrer Grabmäler, denn diese waren, nach den Begriffen des Aegypters, erst die eigentlichen Wohnungen; deren Anlage, wie das Grabmal des Osymandyas an seinem Pallaste, wie die Hypogeen bey Theben es zeigen, nicht weniger als die Ausschmückung ihrer Palläste die Herrscher beschäftigten. Es war aber nicht gleichgültig, wo man begraben wurde. Es gab heilige Plätze, die man allen andern vorzog; dieß waren diejenigen, wo nach der Sage der Priester Osiris — Herrscher

*) *Diod.* I. p. 36.

nicht blos in der Ober-, sondern auch in der Unterwelt — bestattet war. Wer wünschte nicht in seiner Nähe zu ruhen? Dieser Plätze gab es aber mehrere. In der Thebais außer Theben selbst ein Inselchen bey Philä und Elephantine; so wie Abydus, vormals This genannt. In Mittelägypten Memphis; im Delta Busiris. Mit Recht hält daher ein neuerer Forscher die Grabstätten des Osiris für die Sitze der Aegyptischen Herrscher *). Und welches neue Licht zeigt sich nicht, wenn wir diese mit den Dynastien des Manetho vergleichen? Welche neue Bestätigung erhält dadurch nicht die obige Ansicht, welche diese für die ältesten Staaten des noch zerstückelten Aegyptens erklärte? Die Dynastien in Ober- und Mittelägyp-

*) Man sehe die lehrreiche Abhandluug von Creuzer in den *Commentationes ad Herodot.* p. 88. etc., wo die Beweisstellen für das Obige gesammelt sind. Ich glaube sie noch durch einen neuen Beweis verstärken zu können, wenn ich darthue, daß auch zu Sais, wo die letzte Dynastie vor der Persischen Eroberung herrschte, ein Grab des Osiris war. Nachdem Herodot II, 169. gesagt hat, daß die Gräber der Könige aus dieser Dynastie in der Stadt Sais in dem Heiligthume der Athene seyn, setzt er hinzu, Cap. 170. 171.: „Auch ist in diesem Heiligthume das Grab desjenigen, dessen Namen auszusprechen mir nicht erlaubt ist, hinter dem Tempel. In dem Heiligthume aber stehen zwey große Obelisken, und ist ein Teich mit einer steinernen Einfassung; und hier begeht man zur Nachtzeit die Mysterien; in denen man die Leiden des vorher Erwähnten darstellt.“ Daß sich dieß auf den Osiris bezieht, wird Niemand bezweifeln, der seinen Mythos kennt.

ten von Elephantine, Theben, This und Memphis sind sämmtlich zugleich die Grabstätten des Osiris; die in dem Delta von Mendes, Sebennytus, Tanis und Bubastus, liegen in dem Umkreise von wenigen Meilen von Busiris; die in Sais hatte dieß Heiligthum in der Stadt selbst. — Doch ich komme auf Theben zurück. Daß diese Stadt Jahrhunderte lang die Residenz der Könige war, beweisen, nach dem eben Angeführten, nicht blos ihre Palläste, sondern nicht weniger die Zahl ihrer Grabmäler, deren man nach Strabo einst über vierzig zählte. Allerdings ist nachmals Memphis Wohnsitz der Könige geworden, indem nach Manetho ein König Athotis, nach Diodor Uchoreus dort einen Pallast erbaute, der jedoch denen in Theben nicht gleich kam *). Sein Zeitalter ist aber ungewiß; und Diodor bemerkt auch, erst seine Nachfolger hätten in Memphis gewohnt, wodurch Theben angefangen habe zu sinken. Wir wissen aber auch schon aus den Untersuchungen über die Perser, daß mehr wie Eine Residenz in den Reichen des Orients etwas Gewöhnliches ist; und hätten auch die Könige aus der achtzehnten und neunzehnten Dynastie sich zuweilen zu Memphis aufgehalten, so lehren doch ihre auf den Monumenten von Theben allenthalben vorkommenden Namen, daß hier ihr eigentlicher Wohnsitz war. Mußte, wie wir sogleich sehen werden, ihre Erhebung und ihre Weihe zu Theben geschehen, so konnte schon deßhalb diese Stadt so bald ihren Vorrang nicht verlieren, die Hauptstadt des Reichs zu seyn.

*) *Diod.* I. p. 60.

Ueber die Verfassung kann im Ganzen kein Zweifel seyn; der Staat blieb fortdauernd ein Priesterstaat; nur das Verhältniß der Könige zu der Priesterschaft erfordert eine weitere Erörterung. War der Thron erblich, oder ward er durch Wahl besetzt? Wenn wir so oft lesen, daß der Sohn dem Vater folgte, müßten wir ihn für erblich halten; wiewohl ein späterer Schriftsteller ihn durch eine Wahl besetzen läßt, die er selbst genauer beschreibt *). Ihm zu Folge mußten die Kandidaten während der Wahl sich bey Theben, auf dem Libyschen Berge, wo die Grabmäler waren, aufhalten. Hier war das königliche Gezelt; und die Versammlung der Priester, welche die Wahl besorgten. Wenn die Götter befragt, und die Wahl vollzogen war, ward der neu Gewählte mit einem großen Gefolge und einem glänzenden Aufzuge von Götterbildern, Priestern und Volk, zu dem Nil geführt, wo die königliche Barke seiner wartete, die ihn zu dem andern Ufer brachte, um in seinen Pallast, wahrscheinlich den von Karnak, wo der alte Haupttempel, der des Ammon stand, seinen Einzug zu halten. Wir wissen nicht aus welchem alten Schriftsteller Synesius diese Nachrichten entlehnte. Wir haben keinen Grund sie für erdichtet zu halten; denn auch die Erblichkeit kann in einem Staat, wo sie nicht streng ist, mit dem Ceremoniel einer Wahl sehr gut bestehen, wie ja die Geschichte unsers deutschen Vaterlandes es lehrt. Nur das muß ich bezweifeln, daß der König aus der Priesterkaste genommen ward. Wäre er es, so brauchte er nach der

*) Synesius Op. p. 94.

Wahl nicht erst in sie aufgenommen zu werden, wie dieß doch geschah; wie die mehrmals wiederholten Vorstellungen auf den Wänden der Palläste von Medinat Abu, und Karnak, deutlich es zeigen.

Daß der von der Priesterkaste Erwählte oder Ernannte durch sie beschränkt ward, verstand sich von selbst. Es geschah schon dadurch, daß ohne die Orakel befragt zu haben Nichts von Wichtigkeit unternommen werden durfte. Auf mehrern der Processionen mit dem Orakelschiff, welche auf den Mauern der Tempel und Palläste abgebildet sind, erblicken wir den König, dem heiligen Schiff, das von Priestern getragen wird, entgegen kommend in Stellungen, die keinen Zweifel lassen können, daß er komme einen günstigen Ausspruch des Orakels zu erhalten *).

Aber fast noch mehr als die Orakel, trug zu der Erhaltung dieser Abhängigkeit von der Priesterkaste — auf eine ähnliche Weise wie wir es bereits bey den Persischen Herrschern durch die Magier kennen gelernt haben, — das strenge Ceremoniel bey, nach welchem die tägliche Lebensart der Könige geordnet war. Früh am Morgen (wie man es unter jenem brennenden Himmel erwarten darf) sagt Diodor **), mußten zuerst die Staatsgeschäfte besorgt werden. Dann folgten die heiligen Gebräuche. Der König ging zum Opfer, und zum Gebet. Dann mußte er es anhören, daß er aus den heiligen Büchern an seine Pflichten erinnert ward; zu denen auch in allen Genüssen die größte Mässigkeit ge-

*) Description, Planches Vol. III, 32. 36. und öfter.

**) *Diod.* I, p. 81.

hörte. Es mag seyn, daß der persönliche Charakter der Herrscher auf die größere oder geringere Abhängigkeit einen Einfluß hatte. Aber die so oft wiederholten Vorstellungen, welche wir auf den Wänden der Tempel und Palläste erblicken, lassen doch keinen Zweifel, daß selbst die mächtigsten jener Herrscher sich diesen Forderungen fügten.

Viel trug dazu schon die Einrichtung des Hofes der Pharaonen bey. Wir wissen ganz bestimmt, daß dieser aus den Söhnen der angesehensten Priester gebildet war. Kein Sklave durfte sich dem Könige nahen, durch jene Umgebungen geschah die Bedienung *). Die Gemahlinnen des Königs hatten einen gleichen Rang mit ihm selber; auch Königinnen haben in Aegypten geherrscht. Und die, wahrscheinlich schon lange vor den Ptolemäern herrschende Sitte der Vermählung mit den Schwestern, konnte einen sehr natürlichen Grund darin haben, daß man nicht zugeben wollte, daß eine Fremde dem Thron sich näherte **).

Ueber die Eintheilung des Reichs kann in so fern kein Zweifel seyn, daß in dem Hauptlande, in Aegypten selbst, die Eintheilung nach Nomen bestand; über deren Ursprung ich schon früher meine Meinung gesagt habe. Wenn Herodot sie dem Sesostris beylegt, so beweiset dieß auf jeden Fall, daß sie schon ein Institut der Pharaonen war; das freylich erst seine volle Ausbildung erhalten konnte, als sie die Alleinherrscher von ganz

*) *Diod.* I. p. 80.

**) *Diod.* I. p. 31.

Aegypten geworden waren. Natürlich war an diese Eintheilung, — man zählte der Nomen in Oberägypten zehn; in Mittelägypten sechszehn; und in Unterägypten zehn; *) — die ganze Verwaltung geknüpft **). Wir hören von Nomarchen, wie sie die Griechen nennen ***), denen die Verwaltung der einzelnen Nomen, und von Toparchen †), denen unter ihnen die der Distrikte und der Ortschaften übertragen war.

Die **Einkünfte** der Pharaonen flossen zwar aus verschiedenen Quellen; daß indessen die wichtigsten aus dem Besitz der Ländereyen kamen, wird nach dem, was bereits früher von der Vertheilung und dem Eigenthum derselben in Aegypten gesagt ist, schwerlich jemand bezweifeln. Auch das ist bereits erwiesen, daß die den Königen gehörenden Ländereyen, so wie die der Priester, durch Anbauer, die eine Abgabe oder Grundzins davon entrichten mußten, bebaut wurde. Von den Ländereyen

*) *Champollion* in *Egypte sous les Pharaons.* P. I. 11. hat die Aegyptischen Namen der Nomen gesammlet. Der Aegyptische Name für Nomos ist Ptosch.

**) *Diod.* I. p. 84.

***) *Herod.* II, 177. Aus der Stelle ist klar, daß sie eine strenge Polizeyaufsicht ausübten; indem jeder ihnen jährlich Rechenschaft von seinem Erwerbe geben mußte; und keine Müssigen geduldet wurden. Gewiß ward dieses sehr durch die Unterabtheilungen der Kaste der Gewerbetreibenden erleichtert, die jede wiederum ihren Vorsteher haben, welche die dazu gehörenden kennen.

†) *Strab.* XVII. p. 1136.

der Priester und der Krieger berichtet Diodor *) ausdrücklich sie seyn abgabenfrey gewesen; gewiß aber nicht die der übrigen. In so fern aber von diesen Grundsteuern die Rede ist, kann es nach der Beschaffenheit des Landes dort darüber keine so feste Bestimmungen geben, wie in unsern Europäischen Staaten. Sie ist dort eine Ertrag-Steuer; und dieser hängt von der Ueberschwemmung des Flusses ab. Diese ward durch Hülfe des Nilmessers bestimmt; und daraus wissen wir mit Gewißheit, daß die Einrichtung im Alterthume keine andre als die der neuern Zeit war. Die Grund- oder Ertragssteuer wird nemlich in Aegypten jährlich bestimmt. Man wartet bis der Nil die höchste Höhe erreicht hat; darnach wird sofort die Steuer ausgeschrieben. So war es, nach dem Berichte von Diodor, auch im Alterthum **). „Die Könige, sagt er, haben, um den Besorgnissen wegen des Steigens des Flusses vorzubeugen, zu Memphis den Nilometer angelegt. An diesem messen die dabey Angestellten genau nach Ellen und Zollen das Steigen und Fallen des Flusses, und machen es sogleich durch Ausschreiben an die Städte bekannt. So weiß das Volk sofort den bevorstehenden Ertrag. Die Verzeichnisse davon aber sind von uralten Zeiten her bey den

*) *Diod.* I, 85. *Herod.* II, 168.

**) *Diod.* I. p. 44. Der von den Franzosen entdeckte und beschriebene Nilometer zu Elephantine, Description Vol. I. scheint erst aus den Zeiten der Ptolemäer zu seyn; weil griechische Zahlzeichen daran sind. Doch können diese auch erst später eingehauen seyn.

Aegyptern aufbewahrt." Die Steuer wird gegenwärtig aber nicht für den Einzelnen sondern für die ganze Ortschaft ausgeschrieben, die dafür haften muß. Die Ortschaft nemlich hat ihr Land gemeinschaftlich; bauet es gemeinschaftlich; und jeder der in das Dorfbuch eingeschriebenen Theilnehmer bekommt seinen Antheil von dem Ertrage; weil bey den beständigen, durch die Ueberschwemmungen verursachten, Verrückungen der Grenzen der Territorialbesitz der Einzelnen fast unmöglich ist *). Höchst wahrscheinlich war es auch so im Alterthume, weil die Natur selber es so mit sich bringt; und das, was Herodot von dem Ursprunge der Geometrie durch die Messungen sagt, kann wohl nur von den Messungen des Areals ganzer Ortschaften verstanden werden, wenn er gleich selber es von den Besitzungen der Einzelnen nahm. Gewiß standen diese Messungen mit dem Kanal-System in Verbindung, zu dessen Unterhaltung mathematische Kenntniße unentbehrlich waren; und von dessen Bestande die Fruchtbarkeit des anzubauenden Landes abhing. Jene enge Verbindung wird dadurch deutlich,

*) Man s. darüber *Reynier* l'economie politique des Egyptiens. p. 200. etc Eine solche Steuererhebung, oder vielmehr Ausschreiben der Steuern an eine ganze Ortschaft, scheint abgebildet zu Eleuthiá, Descript. Pl. I. 63. 3. Der Schreiber steht da, und macht das Verzeichniß, vor ihm die Ackerleute mit ihren vollen Säcken und Geräthschaften. — Noch jetzt hat jedes Dorf einen Kopten als Schreiber, der von den Einwohnern verschieden ist. Die Schreiber sind eng unter einander verbunden, und bilden noch jetzt gewissermaßen eine Kaste. Vielleicht Abkömmlinge der alten Priesterkaste. *Reynier*. p. 207.

daß die Anlage dieses Kanalsystems, und die Austheilung der Ländereyen durch Vermessung demselben Herrscher, dem Sesostris, beygelegt wird *). Beydes war also Angelegenheit der Regierung; es war ja ihr höchstes Interesse! Und da Sesostris überhaupt der große König der Aegypter ist, so wird man darunter nicht mehr verstehen wollen, als daß jenes System durch ihn seine volle Ausbildung erhielt; denn daß es in einem gewissen Umfange schon früher vorhanden war, lehrt ja wohl die Natur der Dinge.

Eine zweyte Quelle der Einkünfte der Pharaonen eröffneten die Goldbergwerke in Nubien oberhalb Aegypten; die zu den ältesten zugleich und reichsten der Erde gehört haben müssen; und uns über den in Aegypten oft erwähnten Goldreichthum Auskunft geben. Wir haben davon eine genaue, und selbst kunstgemäße Beschreibung eines Augenzeugen, der sie während der Regierung des vierten Ptolemäers besuchte, des Agatharchides **). Nach seinen Angaben fanden sie sich bey dem jetzigen Berg Allaki 22° N. B. 51° O. L. unweit des alten Berenice Panchrysos, wie es in dem Zeitalter der Ptolemäer hieß ***). Sie wurden durch eine große

*) *Herod.* II, 108. *Diod.* I, 66.

**) Man sehe *Agatharchides de rubro mari* in Geograph. minor. I, p. 22. Aus ihm entlehnte sie *Diod.* I, p. 182.

***) Ueber diese Lage kann nach den Bestimmungen des Agatharchides kein Zweifel seyn. Man sehe *Danville Memoire sur l'Egypte.* p. 274. Sie sind auf der Charte zum vorigen Theil angegeben.

Anzahl Gefangener bearbeitet, Männer, Weiber, und Kinder; unter welche nach Maaßgabe ihrer Kräfte die mancherley Geschäfte vertheilt waren, die der Schriftsteller genauer beschreibt. „Die Bearbeitung dieser Gruben, setzt er hinzu, ist schon sehr alt; und schon von den ersten Königen dieser Gegenden ausfindig gemacht. Sie ward aber unterbrochen als die Aethioper, die Memnonium erbaut haben sollen, Aegypten überschwemmten *), und die Städte desselben lange besetzt hielten; und nachher wieder unter der Herrschaft der Meder und Perser. In den damals bearbeiteten Gängen werden noch jetzt eherne Werkzeuge gefunden, weil man damals noch den Gebrauch des Eisens nicht kannte; und Menschenknochen in unzähliger Menge, von Leuten die in den Gängen verschüttet waren. Der Umfang dieser Gruben war so groß, daß die Gänge in krummen Richtungen bis an's Meer reichten."

Die seitdem bekannt gemachten Nachrichten Arabischer Geschichtschreiber **), verbreiten über diese Bergwerke ein neues Licht. Sie finden sich ihnen zu Folge in dem Lande der Bejahs, der alten Blemmyes ***), zwischen

*) Unter Sabako und Tirhako zwischen 800 bis 700 v. Chr. Das Memnonium ist dann Meroë; wo ja Memnon zu Hause seyn sollte; wenn man nicht das zu Abydus darunter verstehen will; wo vermuthlich jene Eroberer ihren Sitz aufschlugen. *Strabo* p. 1167. Man vergleiche Jacobs über die Gräber des Memnon.

**) In *Quatremère de Quinzi Memoires sur l'Egypte.* Vol. II. p. 143 und 155 aus Makrizi.

***) Man sehe im vorigen Bande S. 325.

Aidab und Suakem. „Man findet dort Silber, Kupfer, Eisen und Edelsteine; aber das Suchen des Goldes verschlingt die Aufmerksamkeit. Schon die Pharaone bekriegten das Land, weil sie der Bergwerke nicht entbehren konnten. So auch die Griechen, als sie Herren von Aegypten waren; wovon man noch die deutlichen Spuren sieht. Die Goldgruben sind zu Alaky *); welches funfzehn Tagereisen vom Nil entfernt ist; die nächste Stadt ist Assuan." Wahrscheinlich also wurden auch noch im Arabischen Zeitalter diese Gruben benutzt. Daß sie zu dem Reiche der Pharaonen gehörten, (sie waren von Theben etwa funfzig Meilen entfernt;) ist aus dem was wir über den Umfang desselben gesagt haben, der sich bis nach Soleb, oberhalb der zweyten Katarakte erstreckte, klar. So erhält also dadurch zugleich die Aegyptische Sage, die den Bewohnern von Theben die Erfindung und Bearbeitung der Metalle zuschrieb **), ein neues Licht.

Ich weiß nicht, in wie fern ich zu den Einkünften aus den Bergwerken, auch die unter dem Namen der

*) Diese Angaben sind vollkommen richtig. Alaky ist das Salaka auf Danvils Charte; welches auch er für Berenice Panchrysos erklärt. Der griechische Name bezeichnet den Reichthum an Gold. Die Entfernung von da bis zum Nil ist etwas über 75 Meilen, oder 15 Tagereisen für Karavanen. Assuan heißt die nächste Stadt, nicht weil sie nahe liegt, (die Entfernung betrug 40 Meilen;) sondern weil keine andre dazwischen sich findet.

**) *Diod.* I, p. 19.

Smaragden bekannten Edelsteine rechnen muß *). Durch die Untersuchungen von Belzoni sind die Gruben wieder aufgefunden; die sich innerhalb der Arabischen Bergkette in dem Gebirge Zubara finden; ($24\frac{1}{2}°$ N. B.) nur sechs Stunden von dem Arabischen Meerbusen **). Sie sind von bedeutendem Umfange; und müssen lange Zeiträume hindurch bearbeitet worden seyn. Daß sie bis in das Aegyptische Zeitalter hinaufreichen, zeigen die Spuren Aegyptischer Baukunst auf dem Wege dahin; und wenn nach Theophrast ***) schon in den Kommentarien der Aegypter davon die Rede war, müssen wir annehmen, daß sie schon unter den Pharaonen bearbeitet wurden; und ihr Ertrag wahrscheinlich auch als Regal betrachtet ward; wie bey dem erneuerten Versuche des jetzigen Paschas; wenn auch bisher ohne Erfolg. Aus den Berichten Arabischer Schriftsteller wissen wir, daß sie bis in das Ende des vierzehnten Jahrhunderts bearbeitet wurden †). Masudi nennt den Ort Kharbat, worin man leicht den Namen Zubara erkennt, und beschreibt ihn sehr richtig als eine gebirgichte Wüste im Lande der Bejas, acht Tagereisen vom Nil. Die Smaragden, deren es nach

*) Die darüber erschienenen Schriften sind schon Th. I. S. 99 angeführt.

**) Man sehe die Beschreibung bey *Belzoni* Narrative. p. 315.

***) Theoph. de Lapidibus Op. p. 394. cf. Plin. XXXVII, 19.

†) *Quatremère Memoires sur l'Egypte.* Vol. II, 175 etc. *sur la mine des Emeraudes*, aus Arabischen handschriftlichen Nachrichten auf der k. Bibliothek.

ihm vier Arten gab, fanden damals großen Absatz nach Indien und China.

Als eine dritte Quelle der Einkünfte der Pharaonen muß man die Fischereyen betrachten, in so fern sie ein Regal waren. Der Nil ist einer der fischreichsten Ströme; zumal um die Zeit seines Wachsthums, wo es von ihnen wimmelt *). Fische waren eines der Hauptnahrungsmittel der Einwohner, und der Fischfang eines der einträglichsten Gewerbe. Von welcher Wichtigkeit die Fischereyen in Aegypten waren, lernen wir am besten aus den Worten des Propheten, wo er Aegypten mit dem bevorstehenden Unglück bedroht **). Der Fluß wird nicht wachsen, die Kanäle werden vertrocknen, „da klagen die Fischer, es trauern Alle die in den Strom die Angel werfen, die das Netz ausbreiten im Gewässer stehen gebeugt.“ Zwar nicht die Fischerey in dem Strom selbst, aber in dem Kanal, der den Nil mit dem See Moeris verband, war ein Regal. In den sechs Monaten, wo das Wasser durch den Kanal in den See strömte, brachte die Fischerey, nach Herodots Berichte ***), dem königlichen Schatz täglich ein Talent ein; in den andern sechs Monaten täglich zwanzig Minen; welche Einkünfte, nach Diodors Berichte †), der Königin zu ihrem Schmucke bestimmt waren. Die Fische, deren es zwey und zwanzig

*) *Herod.* II, 93.

**) Jes. 19, 5–9. Die Fische wurden nach Herodot II, 77. theils an der Sonne getrocknet, theils eingesalzen. Es gab ihm zufolge Stämme, die blos von Fischen lebten; II, 92.

***) *Herod.* II, 149.

†) *Diod.* I, p. 62.

Arten gab, wurden eingesalzen; woraus die Wichtigkeit dieser Fischereyen sich erklärt; und ihre Menge war so groß, daß die Werkleute die Arbeit nicht bestreiten konnten.

Zu diesen kamen die Tribute, welche die unterworfenen Völker, Aethioper und andere, zu bezahlen hatten; je nachdem die Pharaonen ihre Herrschaft außerhalb Aegypten mehr oder weniger ausgedehnt hatten *). Ob auch Zölle von den ankommenden Karavanen, ob auch — was sehr wahrscheinlich ist — Abgaben von der Bewässerung zur Unterhaltung der Kanäle, muß der Vermuthung überlassen bleiben.

Aber wie wurden jene Abgaben entrichtet? Gab es in Aegypten gemünztes Geld? — Daß die edlen Metalle als Maaßstab des Werthes der Dinge gebraucht wurden, können wir nicht bezweifeln. Aber geschah es nur nach dem Gewicht? Oder wurden sie ausgemünzt? Eine Pharaonen-Münze ist bisher noch nicht gefunden; auch hat man auf allen Monumenten noch Nichts darauf Bezug habendes wahrgenommen. Und doch können wir schon nach dem, was zwischen Joseph und seinen Brüdern geschah, nicht umhin, zu schliessen, daß mit Geld die Zahlungen in Aegypten gemacht wurden. Er ließ jedem sein Geld wieder in ihre Säcke legen; er beschenkte seinen Bruder Benjamin mit dreyhundert Silberlingen **). Gegen die Verfälschung der Münze kommt

*) Schol. ad Homer. Il. IX. Ἐν Θήβαις δὲ ἦν πρότερον τὰ βασίλεια τῆς Αἰγύπτου, εἰς ἃ πολλοὺς ἔφερον φόρους Λίβυες, Αἰγύπτιοι, Αἰθίοπες. Νῦν δὲ Διόσπολις καλεῖται.

**) Genes. 44, 1. 45, 22.

ein eignes Gesetz vor*); so wie gegen den Wucher. War es Phönicisches, und späterhin Cyrenäisches Geld, das in Aegypten kursirte **)? Wir wissen es nicht; und das Abwägen mag das Gewöhnliche gewesen seyn; da wir so oft Wagschalen auf den Reliefs erblicken.

Aus den Berichten Diodors erhellt, daß die Aegypter geschriebene Gesetze hatten; welche in acht Büchern enthalten waren ***). Diodor hat uns Proben davon erhalten; und nach dem was ich bereits früher über ihn gesagt habe, kann ich es nicht für zweifelhaft halten, daß er diese Auszüge aus den ihm gelieferten Uebersetzungen gemacht hat. Diese Gesetze, die schon ihren frühsten Königen beygelegt werden †), sind zum Theil Criminal- und Polizey-Gesetze, womit die Völker ihre Gesetzgebungen anfangen, weil sie das erste Bedürfniß sind; und verrathen durch die Härte der Strafen zum Theil ihren frühern Ursprung. Aber andere dagegen zeigen uns ein Volk, das in seiner Civilisation bereits bedeutende Fortschritte gemacht hat ††). Die Sicherheit der Personen und des Eigenrhums, (der Gläubiger konnte sich nur an das Eigenthum, nicht an die Person halten;) die Heiligkeit des Eides (welche gleichsam als Grundlage

*) *Diod.* I, p. 89. 93.

**) An Cambyses schickten die Cyrenäer ein Geschenk von 500 Minen ihres Geldes, das ihm zu gering dünkte. *Herod.* III, 13.

***) *Diod.* I, p. 87 etc.

†) Dem Mneves, Asychis, Sesostris, Bochoris. *Diod.* I, 106.

††) *Diod.* II, 88. etc.

des Staats betrachtet ward;) und der Ehen (bey den Priestern herrschte Monogamie, nicht bey den übrigen; und den Stand der Kinder bestimmte der des Vaters, selbst wenn sie von Sklavinnen waren;) die Erlaubniß, und doch zugleich die Beschränkung des Wuchers (das Kapital durfte durch die Zinsen nur verdoppelt werden;) die Strafen, welche auf Verrath, Feigheit bey dem Heer, Verfälschung der Münzen, Maaße, Gewichte, Siegel, und gerichtlicher Instrumente gesetzt waren, geben die Beweise davon; und schon das einzige Gesetz, vermöge dessen der Mord eines Freyen und eines Sklaven mit gleicher Strafe belegt war, giebt einen Beweis von Fortschritten in der sittlichen Kultur, wie sie wenig Völker des Alterthums gemacht haben *).

Dasselbe lehrt auch die Einrichtung des Gerichtswesens, worüber uns Diodor mehrere schätzbare Nachrichten aufbewahrt hat. Die Könige saßen nicht selber zu Gericht; sondern die Verwaltung des Rechts

*) Als das Fremdartigste erscheint uns die Einrichtung, daß die Diebe ihr Oberhaupt hatten; dem sie das Gestohlne genau angeben mußten. An ihn wandte sich der Bestohlne, und erhielt drey Viertheile seines Eigenthums von ihm zurück. *Diod.* I, 91. Die Diebe, wie anderwärts die öffentlichen Mädchen, bildeten also eine Korporation, die, wie jede andre (Folge der strengen Kasteneintheilung) ihr Oberhaupt hatte. Und so ist es noch jetzt in Aegypten, oder war es vor Kurzem. Die Diebe in Kairo haben ihren Vorsteher, an den man sich wendet. *Reynier Economie politique et rurale des Egyptiens.* p. 99.

war den Gerichtshöfen überlassen; die in ihren Aussprüchen streng an die Gesetze gebunden waren. Sachwalter wurden nicht zugelassen; jeder mußte seine Sache selber vertheidigen. Die Nachrichten von Diodor *) beschränken sich auf den obersten Gerichtshof, und dessen Einrichtung; die der niedern, woran es nicht fehlen konnte, kennen wir, leider! nicht. Er bestand aus dreyßig Richtern, die aus den angesehensten Männern der drey Städte, Theben, Memphis, und Heliopolis genommen, und von dem König reichlich besoldet wurden. Daß diese zu der Priesterkaste gehörten, wird man nach dem Obigen um so weniger bezweifeln wollen, wenn man sich erinnert, daß jene drey Städte die Hauptsitze der Priesterschaft und ihrer wissenschaftlichen Kenntnisse waren. Diese dreyßig wählten aus ihrer Mitte einen Vorsteher, (nicht also bestimmte diesen der König;) dessen Platz durch einen andern aus derselben Stadt ausgefüllt wurde. Die Verhandlungen vor diesem hohen Gerichtshofe waren durchaus schriftlich, nicht mündlich, weil man allem, was die Leidenschaften aufregen konnte, vorbauen wollte. Der Kläger gab also seine Klagen zuerst schriftlich ein; und trug darin zugleich auf die ihm gebührende Entschädigung an, die er bestimmte; auf welche dann der Beklagte auf gleiche Weise antwortete. Dem Kläger stand alsdann eine schriftliche Replik frey; auf welche der Beklagte durch eine Gegenschrift antwortete; dann aber mußte der Ausspruch des Gerichts erfolgen. Das Urtheil ward gleichfalls schriftlich gegeben, und von dem Vorsteher unter-

*) *Diod.* I, 86. 87.

siegelt. Als ein Zeichen seiner Würde trug er um den Hals eine goldene Kette *), an welcher ein aus kostbaren Edelsteinen gefügtes Bildniß mit einer Hieroglyphe (ζώδιον), das man die Wahrheit nannte, hing. Diese mußte er beym Anfang der Sitzung umthun, die dann erst begann. Das Bildniß war aber das Siegel, welches dem gegebenen Richterspruche aufgedrückt werden mußte, wie Diodor ausdrücklich sagt **). In diesem Allem ist also nichts Auffallendes oder Unwahrscheinliches. Die goldene Kette als Ehrenzeichen erhielt schon Joseph; und oft finden wir sie, mit einem daran hangenden Schmuck auf den Monumenten abgebildet ***).

Ueber die Kriegskunst der Pharaonen bleibt mir nach den bey der Erläuterung der kriegerischen Reliefs gemachten Bemerkungen wenig hinzuzusetzen. Daß die Kö-

*) Wie der Kanzler der Schatzkammer im Brittischen Parlament.

**) Ἔδει τὸν ἀρχιδικαστὴν τὸ ζώδιον τῆς ἀληθείας προστίθεσθαι τῇ ἑτέρᾳ τῶν ἀμφισβητήσεων. In einer der großen Hallen des Pallastes des Osymandyas, die für diese Sitzungen bestimmt gewesen zu seyn scheint, war dieselbe in einem der Reliefs an der Wand dargestellt. *Diod.* I. p. 58.

***) Wie bey Belzoni in dem Königsgrabe Pl. I. Und ganz vorzüglich auf Elephantine; Descript. Pl. Vol. I, 37., wo der Oberrichter, vom Ammon empfangen, in dem vollen Ornat, mit der goldnen Kette, und den daran hangenden Thierbildern abgebildet ist. Der Schmuck allein ist abgebildet Pl. 36. 6. Es ist das Bild des Sonnengottes (Phré), zwischen zwey Thieren mit Weiberköpfen.

nige selber ihr Heer anführten, daß sie zugleich persönlich als tapfre Krieger erscheinen, ist schon bemerklich gemacht. Die Kriegskunst der Aegypter kommt in mehreren Stücken mit der der Griechen beym Homer überein. So wie bey diesen kennt sie gar keine Reuterey *); sondern nur Kriegswägen und Fußvolk. Aber die Zahl der Kriegswägen scheint verhältnißmäßig viel größer zu seyn — gemäß dem, was schon Homer von ihnen sagt **); — da ganze Ge-

*) Dagegen kommt allerdings Reuterey bey ihren Asiatischen Feinden vor. *Hamilton* p. 125. Die Abbildung eines solchen Reuters s. *Description*, Planches. III, 39.

**) Il. IX. 382. 383.

Theben, das hunderttthorig, aus jedem Thore zweyhundert
Sendet der Männer mit Wagen und Rossen.

Man ist wegen der hundert Thore ungewiß; da Theben nach seiner ganzen Lage keine Mauern, und also auch keine Thore haben konnte; und man zweifelt, ob man dieses Beywort auf die Thore der großen Pylonen, oder vielleicht auf die Ausgänge der großen Rennbahn, oder des Musterungsplatzes deuten solle. Die französischen Erklärer finden dabey nur zu erinnern, daß dieser Circus nur etwa funfzig, nicht aber hundert Ausgänge oder Thore, nach den noch vorhandenen Spuren gehabt haben könne. Aber den Dichter wird man wegen der Zahl nicht ängstlich in Anspruch nehmen; es möchte eben so schwer gehalten haben, die hundert Pylonen nachzuweisen. *Diod.* I, p. 55 führt zwar zur Erklärung an, daß in dem Nilthal von Memphis bis Theben hundert königliche Ställe, jeder mit zweyhundert Pferden gestanden hätten; aber an und für sich klärt dieses doch die Sache noch nicht auf, da diese nicht in der Stadt standen. Ob unter den hundert Thoren die Pylonen oder Pforten der

fechte abgebildet sind, die nur mit Kriegswägen geliefert werden. Die größere oder geringere Gestalt der Helden bestimmt ihren Rang. Der König, der über Alle hervorragt, wird bald durch den Sperber über ihm, bald durch die Schlange, den Uraeus, an seinem Helme, oder durch Beydes, so wie gewöhnlich durch die ihm nachgetragene Standarte, die das Blatt der Palma Thebaica darstellt, bezeichnet. Auffallend ist die Pracht der Rosse; ihrer Decken, ihres sehr künstlichen Geschirres; die schöne Form des Wagens, der ganz aus Metall zu seyn scheint *). Aber nicht weniger merkwürdig sind die geschlossenen Glieder, und tiefen Stellungen des Fußvolkes; ganz so wie Xenophon sie noch beschreibt **); die wohl nur bey stehenden Truppen, oder nach Aegyptischer Sitte bey einer Kriegerkaste eingeführt seyn konnten, wegen der Uebung die sie voraussetzen. In der Art des Angriffes, dem Um-

Palläste, oder die Thore der Rennbahn zu verstehen seyn, muß der Vermuthung überlassen bleiben. Wenn wir aber annehmen, daß bey den großen Kriegszügen sich das Heer in der Hauptstadt, und zwar in dem großen Circus versammlete, (und ein solches versammletes Heer, das hier zum Kriege ausrückte, hat doch der Dichter vor Augen gehabt,) und aus dessen Thoren, wenn ihrer auch gerade nicht hundert waren, auszog; so scheint mir seine Beschreibung hinreichend gerechtfertigt.

*) Man sehe *Pl.* II, 12. III, 38. 39.

**) *Xenoph.* Cyrop. VI, p. 166. VII, p. 177. 179. und vergleiche damit Hamiltons Bemerkungen über die Regelmäßigkeit der Bewegungen in den Linien des Aegyptischen Fußvolkes p. 146., die nur bey gut geübten Truppen möglich sey.

gehen und Ueberflügeln *), sieht man deutlich die Beweise einer schon ausgebildeten Taktik; die selbst in den bereits beschriebenen Seetreffen sichtbar ist, welche auch das Daseyn einer Seemacht unter den Pharaonen, wenigstens in gewissen Zeitpunkten, außer allen Zweifel setzen.

Wir haben es versucht ein Bild — gewiß immer nur ein schwaches Bild — von einem der ältesten und mächtigsten Staaten der Erde zu entwerfen. Es bleibt übrig, die Ursachen seines Glanzes, in so fern sie in seinem Kunstfleiße und seinem Handel liegen, zu entwickeln. Wir bestimmen dazu den folgenden Abschnitt; indem wir dabey unsre Blicke über ganz Aegypten ausbreiten.

*) Daß dieß bey den Aegyptern Sitte war, bemerkt schon Xenophon. Cyrop. VII. Op. p. 174.

Vierter Abschnitt.

Kunstfleiß und Handel Aegyptens.

Eine Bahn wird seyn von Aegypten nach Assyrien; daß die Aegypter nach Assyrien, und die Assyrer nach Aegypten kommen.

Jes. 19, 23.

Die Untersuchung über den Kunstfleiß der Aegypter wird nicht wenig dadurch erleichtert, daß sie auch diesen in Abbildungen der Nachwelt haben darstellen wollen. Die Grabmäler zu Ilithyia sind in dieser Rücksicht eine der lehrreichsten Entdeckungen, welche durch die Französischen Gelehrten in Aegypten gemacht worden *). Die gemalten Reliefs an ihren Mauern, den Mauern der sogenannten Sultansgrotte, stellen die Beschäftigungen des täglichen Lebens, der Landwirthschaft; des Ackerbaues sowohl als der Viehzucht; des Fischfangs, der Jagd, der

*) Man sehe die Abbildungen derselben in *Description de l'Egypte*, Planch. Vol. I. 61—70.

Schifffahrt, und des Handels auf den Märkten dar. Was wir nur aus mangelhaften Beschreibungen kannten, ist hier nun vors Auge gerückt; und macht jedem Zweifel ein Ende. Nur suche man darin keine Vollständigkeit; und halte sich nicht zu dem Schlusse berechtigt, was hier nicht vorgestellt sey, sey auch nicht vorhanden gewesen. Die Arbeiten eines so civilisirten Volkes sind zu mannigfaltig, als daß eine Vollständigkeit hier möglich gewesen wäre.

Wie vielfach aber auch die Beschäftigungen des Volkes waren, so leidet es doch nach dem, was wir schon wissen, keinen Zweifel, daß Landwirthschaft und Ackerbau, da sie als die Grundlage der Civilisation betrachtet wurden, oben an standen.

Der Ackerbau hat durch die Beschaffenheit des Landes viel Eigenthümliches. Er hängt von der Bewässerung ab; und wird dadurch nicht nur auf ein gewisses Lokal, das dieser genießt, sondern die Arbeiten desselben werden auch auf eine verhältnißmäßig kurze Zeit des Jahrs beschränkt. Sie sind vor der Ueberschwemmung unmöglich, weil der Boden alsdann durch die Sonnenhitze steinhart, und allenthalben voller Ritzen ist *). Nun folgt die Ueberschwemmung des Stromes; das Wasser dringt in die Ritzen ein; und erweicht und befruchtet zugleich den Boden. Ist das Wasser abgelaufen, so muß sogleich gesäet werden; weil der Boden, der nun einem trocken gewordenen Sumpfe gleicht, sehr bald sich erhär-

*) Man sehe über dieses und das Folgende die Nachrichten eines Augenzeugen in *Reynier* Economie politique et rourale des Egyptiens. p. 192 etc.

tet. Die Saat wird in den erweichten Boden gestreut; (des Düngers bedarf es nicht;) sie drückt sich durch sich selber ein; oder wird durch darüber getriebenes Vieh eingetreten. Der Hacken und des Pfluges bedient man sich nur, wenn der Boden schon anfängt härter zu werden. Der Pflug ist oft abgebildet; höchst einfach; ohne Räder, von Ochsen oder auch von Menschen gezogen *); und scheint mehr zum Unterpflügen als zum Vorpflügen gebraucht zu seyn **). Nach der Saat bis zur Erndte bedarf es keiner Arbeit. Des Unkrauts ist wenig in Aegypten. Wenn im November gesäet ward, fällt die Erndte schon in den April. Das Korn wird mit der Sichel geschnitten; oft, wie es scheint, nur die Aehren, da man des Strohes wenig achtet ***). Sie werden in Körben weggetragen. Das Korn wird durch Ochsen ausgetreten; und die Spreu auf der Tenne durch Werfen abgesondert. Sofort folgt wiederum für den Ackermann eine Zeit der Muße bis nach der nächsten Ueberschwemmug. Welchen Einfluß mußte eine solche Vertheilung der Arbeit durch wenige Jahrzeiten nicht auf den Charakter der Einwohner haben? Wie viel Zeit blieb ihnen zu ihrem Cultus und ihren Festen übrig!

Die Arten des gebauten Getreides lernen wir schon vor dem Ausgange der Kinder Israel, als der Hagelschlag es vernichtete, kennen. „Es ward geschlagen die Gerste und der Flachs; denn die Gerste hatte bereits ge-

*) Descript. Planch. Vol. I. 68. 69. II, 90.

**) S. oben S. 162. Not.

***) Descript. Pl. II, 90.

schosset, und der Flachs Knoten gewonnen; aber der Weizen und Roggen ward nicht geschlagen; denn es war Spat-Getreide *)." Die Erndte des Weizens und der Gerste erkennen wir auf den Monumenten **); die des Roggens ist nicht leicht zu unterscheiden ***). Von dem Flachs ist nicht blos die Erndte, sondern auch die weitere Verarbeitung dargestellt †).

Der Bau der Baumwolle war, wie wir bestimmt aus Plinius wissen ††), in Oberägypten zu Hause; wenn wir gleich nicht angeben können, wie alt er war. Wenn es aber nicht mehr zweifelhaft ist, daß die Zeuge der Mumien großentheils baumwollene Zeuge sind, so wird dadurch ihre frühe Kultur in Aegypten sehr wahrscheinlich. Ob sich auf den Monumenten, besonders in den Verzierungen, Spuren davon finden, muß ich den Kennern der Kräuterkunde zu untersuchen überlassen; bisher sind mir keine bekannt geworden.

Das Lokal des Nilthals und des Delta, das so reich bewässert, und den jährlichen Ueberschwemmungen aus-

*) 2 Mos. 9, 31. 32.

**) Descript. Pl. II, 90. Die gelbe Farbe der Aehren macht den Weizen kenntlich.

***) Die Vol. III. Pl. 36. dargebrachte Garbe ist entweder Gerste oder Roggen.

†) Vol. I. Pl. 68.

††) *Plin.* XIX, 2. Superior pars Aegypti in Arabiam vergens gignit fruticem, quem alii gossipium vocant, plures xylina, et ideo lina inde facta xylina, nec ulla sunt candore mollitiave praeferenda. Vestes inde sacerdotibus Aegypti gratissimae.

gesetzt war, beförderte den Wachsthum und auch die Kultur der Wasserpflanzen; die einen wichtigen Gegenstand des Landbaues, besonders in Unterägypten, ausmachten. Wir haben darüber eine Hauptstelle im Herodot; die wir als die Grundlage des Ganzen betrachten müssen. „Diejenigen, welche in den sumpfigen Gegenden wohnen, sagt er *), haben sonst zwar dieselbe Lebensart wie die übrigen Aegypter; sie haben aber noch eigne Erfindungen zu der leichtern Gewinnung ihrer Lebensmittel. Wenn der Strom seinen vollen Wachsthum erhalten hat, und das Feld einem See gleicht, wächst in dem Wasser eine Menge Lilien; welche die Aegypter Lotus nennen. Wenn sie diese abgepflückt haben, trocknen sie sie an der Sonne; und indem sie aus den Köpfen, die dem Mohn ähnlich sind, das Innere (die Körner) herausnehmen, und zermalen, machen sie Brode daraus, die sie am Feuer rosten. Auch die Wurzel dieses Lotus ist eßbar, und versüßt; sie ist rund; und hat die Größe eines Apfels. Es giebt noch eine andere Art Lilien, den Rosen ähnlich, die auch in dem Nil wachsen. Die Frucht derselben wächst auf einem andern Stengel **), und gleicht den Wachsscheiben der Wespen ***). In dieser sind eine Menge Kerne, den

*) *Herod.* II, 92.

**) *Ἐν ἄλλῃ κάλυκι παραφυομένῃ ἐκ τῆς ῥίζης γίνεται.* Daß dieß von einem zweyten Stengel zu verstehen sey, der neben einem andern aus der Wurzel aufschießt, hat schon Larcher in seinen Bemerkungen erwiesen.

***) *Κηρίῳ σφηκῶν.* Die Wespen sind wohl die wilden Bienen. Die Waben oder Scheiben von Wachs haben Löcher oder Behälter für den Honig; so auch dieser Lotus für die Kerne.

Olivenkernen ähnlich. Sie werden frisch, und auch getrocknet gegessen. — Dem jährlich wachsenden Byblus aber, wenn sie ihn aus den Sümpfen gesammlet haben, schneiden sie das Obere ab; und verwenden es zu anderm Gebrauch; das Untere aber, einer Elle lang, essen sie, oder verkaufen es. Diejenigen aber, die es vorzüglicher genießen wollen, rosten es in einem heißen Ofen."

Herodot unterscheidet hier erstlich zweyerley Arten der Lilien (κρίνεα) wie er sie nennt; oder des Lotus. Sie sind nicht zweifelhaft, und beyde finden sich auf den Monumenten. Die zuerst erwähnte ist die Nymphea Lotus; die andere die Nymphea Nelumbo L. oder Nelumbium Speciosum. Beyde sind Wasserpflanzen; die erste wächst in Menge in der Umgegend von Damiette; sie erhebt ihre Stengel etwa zwey Fuß über das Wasser; und dient nach Savary's Versicherung noch den Einwohnern zur Nahrung *). Die andere, auch in Indien so berühmte Pflanze, ist, oder war wenigstens, auch Aegypten eigen. Die Beschreibung ihrer Frucht, die ich nicht blos im Bilde, sondern im Original vor mir liegen habe **), kann nicht anschaulicher und wahrer gegeben werden, als Herodot sie gegeben hat. Die Kerne, den Olivenkernen ähnlich, liegen in dem Kelche, jeder in einem Loche oder Vertiefung. Beyde Pflanzen hatten religiöse Beziehungen, auch auf das Todtenreich; und daher findet man sie auch in den Gräbern abgebildet. Die schönste Darstellung beyder sieht man in dem von Belzoni eröffneten Königs-

*) *Savary* Lettres sur l'Egypte. p. 8. Not. 9.

**) Aus der Blumenbachischen Sammlung.

grabe; beyde mit ihren natürlichen Farben; Stengeln und Früchten *). Die dem Beschauer zur Linken ist die Nymphea Lotus; die ihm zur Rechten das Nelumbium. Sie kommen in diesem Grabmal öfter vor, und jedes mal so, daß von jeder zwey Stengel eingeknickt sind, und herunterhangen. Gewiß nicht ohne Bedeutung! Ihre Blätter und Kelche sieht man allenthalben als Ornamente. Nach Herodot scheinen beyde nur wild zu wachsen. Aber das Nelumbium war gewiß auch Gegenstand der Kultur. In einem der Königsgräber ist die Erndte eines Nelumbo-Feldes abgebildet **); die nach dem Urtheile unterrichteter Botaniker keineswegs zweifelhaft ist. Auch bestätigt sich daraus die Angabe Herodots, daß die Frucht auf einem zweyten Stiel oder Stengel wächst. Es sind immer zwey neben einander, von denen der Eine die Frucht trägt. Die dritte von Herodot erwähnte Pflanze der Byblus, ist die, aus welcher der Papyrus gemacht ward; die aber auch zugleich zur Nahrung diente. Da Herodot hier nur von Pflanzen der letztern Art spricht, deutet er den andern Gebrauch, der auch noch mehrfach war, nur im Allgemeinen an. Er ist zwar auch eine Wasserpflanze; doch wächst er nach Theophrast nicht in tiefem Wasser ***). Er dient ihm zufolge zur Nahrung, indem der Stengel gekaut wird, des Saftes wegen. Nach Herodot wird er aber auch noch auf andere Weise zur Speise bereitet. Ob er auf den Monumenten vorkommt, müssen

*) *Belzoni* Pl. 2.

**) Description. Pl. Vol. II, 90

***) Theophrast, de Plantis, IV. 9.

die Botaniker entscheiden. Daß der Gebrauch der Pflanze zur Verfertigung des Papyrus in Aegypten sehr alt war, wenn es gleich unmöglich ist, den Zeitpunkt der Erfindung zu bestimmen, läßt sich jetzt nicht mehr bezweifeln, seitdem in den Katakomben von Theben so viele Papyrus-Rollen gefunden sind. Sie lassen keinen Zweifel übrig, daß die Aegyptische Litteratur reichhaltiger gewesen seyn muß, als man sonst glaubte. Außer den Religionsbüchern muß der oft abgebildete Gebrauch bey allen öffentlichen Handlungen Urkunden aufzunehmen, die doch gewiß aufbewahrt wurden, die Entstehung von Archiven zur Folge gehabt haben; und es ergiebt sich von selbst, daß in den großen Reichspallästen, wie in dem des Osymandyas, wohl schwerlich eine Bibliothek, ein Saal zur Aufbewahrung der öffentlichen Schriften, mochten sie nun religiös, oder politisch seyn, fehlen durfte. Bekanntlich wächst die Pflanze auch an einer einzigen Stelle in Europa; nemlich in dem Bach Cyane bey Syrakus, und zwar in großer Menge; welches den verstorbenen Ritter Landolina veranlaßte, die Verarbeitung der Staude, nemlich des Marks derselben, zur Verfertigung des Papyrus zu benutzen *), welches ihm auch vollkommen gelang **). Alle Angaben Herodots sind durch die dort angestellten

*) Die genauesten Nachrichten darüber, und über die Verfertigung des Papyrus, findet man in Bartels Briefen über Kalabrien und Sicilien. B. 3. S. 50. rc., wo auch die Angaben des Theophrasts über die Süßigkeit und den Wohlgeschmack des Saftes der Pflanze aus eignen Proben bestätigt werden.

**) Ich kann darüber mit Gewißheit urtheilen, da ich selber

Forschungen und Versuche auf das vollkommenste bestätigt worden.

Für den Oelbau aus der Olive paßte das Lokal des alten Aegyptens nicht. Aber man baute eine Art des Sesamum, die Herodot Syllicyprium nennt *), (bey den Aegyptern hieß sie Kiki,) aus der Oel geschlagen ward. Der Weinbau war nach Herodot in Aegypten unbekannt **); wenn gleich der Gebrauch des Weins den Priestern, und auch bey gewissen Festen dem Volk erlaubt war***), das sonst einer Art von Bier, aus Gerste gemacht, sich zu bedienen pflegte †). Unbekannt war aber der Weinstock in Aegypten doch nicht. Wir finden die Reben desselben, mit reifen daran hängenden Trauben, unter den Ornamenten der Baukunst ††). Und in den Malereyen von Ilithya sind die Arbeiten der Traubenlese und des Kelterns dargestellt †††). Allerdings konnte aber der Weinstock nur auf einzelne hochliegende Gegenden sich beschränken. Belzoni fand ihn in Menge in Fayoume um den See Moeris †*).

Daß Aegypten ein holzarmes Land, und ohne Waldungen war, ist allgemein bekannt. Außer der Dattel-

Proben des alten und neuen Papyrus besitze. Der von Landolina verfertigte ist nur etwas heller als der Aegyptische.

*) *Herod.* II, 94.

**) *Herod.* II, 77.

***) *Herod.* II, 60.

†) *Herod.* II, 77.

††) Descript. Pl. II, 9.

†††) Descript. Planch. Vol. I, 68.

†*) *Belzoni* Narrative. p, 381.

palme und dem Sycomorus, der zu den Mumienkasten gebraucht ward, gab es keine große Baumarten; man möchte denn den heiligen Baum, die Persea dazu rechnen wollen; der, wie ich glaube einigemal auf den Monumenten erscheint *).

Die Viehzucht machte allerdings einen zweyten Hauptzweig der Aegyptischen Landwirthschaft aus; sie ward aber auch theils durch die Religion, theils durch das Oertliche des Landes, bestimmt.

Der Einfluß der Religion auf die Viehzucht scheint geringer gewesen zu seyn, als man es bey einem Volke erwarten möchte, wo der Thierdienst einen so wesentlichen Theil des Kultus ausmachte. Aber von den größern Hausthieren ist die Kuh die einzige, welche als heilig angesehn ward **); der Kultus des Stiers Apis betraf nur ein einzelnes Individuum. Der Stier, in so fern er rein war***), war ein gewöhnliches Opferthier: wie wir es nicht selten auf den Reliefs abgebildet sehen. Von andern Hausthieren waren in einigen Nomen das Schaaf, in andern die Ziege heilig †). Das Schwein war dagegen durchweg ein unreines Thier; ward aber doch bey Einem Feste dem Osiris geopfert ††).

Daß die Rindviehzucht einen Hauptzweig der Viehzucht bildete, bedarf keines Beweises, da eine ganze Kaste

*) Minutoli Reise Tab. XXX.

**) Sie waren der Isis heilig, und wurden nicht geopfert.

***) Was dazu erforderlich war, lehrt *Herod.* II. 38.

†) *Herod.* II. 42.

††) *Herod.* II. 47. 48.

davon den Namen trug. Es ward heerdenweise gehalten, und erscheint auch so auf den Monumenten *). Der Ochse ward nicht blos zur Nahrung, sondern auch zur Feldarbeit gebraucht; die Pflüge werden gewöhnlich von Ochsen gezogen **). Der Büffel kommt nicht auf den Denkmälern vor.

Daß Pferdezucht nicht weniger in Aegypten getrieben ward, ist aus den Denkmälern klar. Zwar finde ich keinen Beweis daß es zu Feldarbeiten gebraucht ward; (diese scheinen nur durch Ochsen betrieben zu seyn;) desto allgemeiner war der Gebrauch zu Gespannen im Frieden sowohl, als auch besonders im Kriege vor den Kriegswägen, wie sie so oft auf den Reliefs erscheinen; niemals aber zum Reiten. Sollen wir nach diesen Darstellungen urtheilen, so muß die edelste Pferderage in Aegypten vorhanden gewesen seyn; wie sie sich auch noch jetzt im Nilthal oberhalb Aegypten in Dongola erhalten hat. Die Pferdezucht war so stark, daß damit selbst ein auswärtiger Handel getrieben ward. Salomo erhielt die Pferde für seine zahlreiche Reuterey aus Aegypten ***). Welche Kunst zugleich, und welche Prachtliebe in dem Geschirr und den Decken der Pferde herrschte, zeigen gleichfalls die Reliefs auf eine merkwürdige Weise †).

Die Zucht der Esel und Maulesel war stets in

*) Descript. Pl. I. 68.

**) Zum B. Descript. Pl. I, 69. und öfter.

***) 2 *Chron*. 9, 28.

†) Man vergleiche vor allen das prachtvolle kolorirte Blatt in der Descript. Pl. II, 12.

Aegypten zu Hause *); sie ward aber auch, wie aus den Bruchstücken aus dem Werk des Mago erhellt, von den Carthagern getrieben; und hatte sich also über ganz Nordafrika verbreitet **).

Man hat behauptet das Kameel komme nicht auf den Monumenten vor; und daraus geschlossen, es sey in Aegypten, ja es sey in Afrika vor der Eroberung der Araber nicht einheimisch gewesen ***). Gesetzt dem erstern wäre so, folgte das letztere daraus? Der Esel erscheint auch nicht auf den Monumenten; sind diese aber etwa ein Handbuch der Zoologie? Aber auch jene Behauptung ist jetzt widerlegt. Auf den Obelisken von Luxor ragen paarweise mehrmal die hohen Hälse der Kameele hervor †); und daß es ohne allen Zweifel Köpfe und Hälse von Kameelen sind, bezeugt der neueste Reisende ausdrücklich ††). Es ist aber schon früher von mir bemerkt, daß die Kameelzucht im Großen nicht das Geschäft Ackerbauender sondern Nomadischer Völker ist; weil

*) *Genes.* 4, 23. 47, 17. — Auch auf den Monumenten kommen die Maulthiere vor. *Denon* Voyage Pl. 124.

**) Man sehe im vorigen Bande S. 529. 532.

***) So H. *Walkenaer* Recherches geographiques sur l'Interieur de l'Afrique; in dem Journal des Savants 1822 Fevrier S. 106. Und doch kommen schon *Genes.* 12, 16 Kameele in Aegypten vor.

†) Man sehe sowohl die Abbildungen in der Descript. Pl. III, 33. als auch bey Minutoli Taf. XVI. Fig. 1.

††) v. Minutoli Reise S. 293.

das Kameel nur bey der Lebensart im Freyen gedeiht. Das den Ueberschwemmungen ausgesetzte Nilthal konnte am wenigsten für die Kameelzucht passen, und wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn wir in den Reliefs, welche die Landwirthschaft der Bewohner des Nilthals darstellen, das Kameel nicht erblicken. Aber deshalb war es in Aegypten nicht unbekannt und ungebraucht. Daß die Stämme in dem benachbarten Arabien, daß besonders die Midianiter Kameelzucht zu ihrem Hauptgeschäft machten, daß schon in Josephs Zeitalter ihre Kaufleute mit ihren Kameelen nach Aegypten zogen, ist allgemein bekannt. Aber auch in Afrika selbst war das Kameel von den ältesten Zeiten her, einheimisch. Kameelzucht ist jetzt ein Hauptgeschäft der Ababdés in der östlichen Bergkette; von da kommen sie auf die Aegyptischen Märkte *). Nicht anders war es im Alterthum. Die Arabischen Stämme oberhalb Aegypten trieben sie selbst im Großen; denn sie schickten ihre Kameelreuterey zu dem Heer des Xerxes **). Wie hätte denn dieß nützliche und unentbehrliche Thier im Nilthal fremd bleiben können; wenn die Völker rund um dasselbe es zogen?

Die Schafzucht scheint nach der Beschaffenheit des Landes kaum ein Hauptzweig der Viehzucht im Nilthal

*) Besonders nach Esné; Minutoli Reise S. 276.

**) *Herod.* II, 69. 86. 87. Daß hier von den Arabern oberhalb Aegypten die Rede ist, ist klar, weil sie unter demselben Befehlshaber mit den Aethiopern standen; und die Bewohner Arabiens selbst, nach Herodots ausdrücklicher Bemerkung, sich um Xerxes gar nicht bekümmerten.

haben werden zu können. Gleichwohl ward sie daselbst getrieben. Schon Jakob führte seine Schafheerden mit nach Aegypten *). Auf den Monumenten erscheinen die Schafe nicht blos einzeln, sondern als Heerde **); und von welcher Wichtigkeit der Widder in dem Aegyptischen Kultus war, wäre überflüssig zu sagen. Wenn aber auch in Aegypten selber vielleicht nicht so viel Wolle producirt ward, als man in den Fabriken bedurfte, so hatte es Hirtenvölker zu Nachbaren, besonders in Syrien und Arabien, welche die feinste Wolle erzeugten.

Daß die verschiedenen Arten des Federviehs in Menge gehalten wurden, lehren öftere Vorstellungen auf den Monumenten. Auch der Fang der Wasservögel mit Netzen ist auf den Denkmälern dargestellt ***).

Fast noch lehrreicher als für die Erzeugnisse der Landwirthschaft sind die Monumente des alten Aegyptens für die des Kunstfleißes. Ehe wir die Abbildungen derselben erhielten, fiel es Niemand ein der Nation einen solchen Grad der Vollkommenheit darin beyzulegen. Der Technologe wird bey genauerem Studium hier noch manche Aufschlüsse geben können. Wir müssen uns begnügen die Hauptzweige dieser Industrie anzugeben und darzustellen. Von mehrern derselben brachte Aegypten das rohe Material selber hervor; aber nicht von allen; oder auch nicht in solcher Menge als man dessen be-

*) *Genes.* 47, 1. 17.

**) Descript. Pl. I, 68.

***) Descript. Pl. Vol. I, 74.

durfte. Ein nicht geringer Theil mußte von außen eingeführt werden.

Unter den einzelne Zweigen stehen die Webereyen oben an. Sie beschäftigten gewiß einen großen Theil der Nation. Wenn der Prophet das Unglück schildern will, das Aegypten, und die erwerbenden Klassen des Volks treffen soll, werden neben den Fischern die Weber genannt. „Zu Schanden werden, die fein die Baumwolle kämmen, die Weber von weißen Gewändern. Niedergeschlagen sind sie alle; alle Lohnarbeiter in der Seele betrübt *).“ Die Weberey war nach Herodot ein Geschäft der Männer **); und deshalb wohl nicht blos ein häusliches Geschäft; sondern ein Geschäft das in größern Anlagen getrieben ward ***). Wir finden dasselbe mehrmals abgebildet; am schönsten jetzt aus den Gräbern von Beni Hassan bey Minutoli †). „Der

*) *Jes.* 19, 9. 10. nach Gesenius Uebersetzung; man s. dessen Anmerkungen.

**) *Herod.* II. 35.

***) Aus der Inschrift von Rosette Lin. 17. 18. wo es heißt: „daß der König zwey Drittheile der Baumwollengewänder (βυσσίνων ὀθονίων) die aus den Tempeln dem Schatz entrichtet werden mußten, erlassen habe,“ ist sehr wahrscheinlich daß den Tempeln oder ihrer Priesterschaft solche Manufacturen gehörten. Ameilhon Inscr. de Rosette §. 12. 20. hat die nicht unwahrscheinliche Vermuthung, die Tempel hätten das Monopol der Zeuge gehabt, die zu den Mumien gebraucht wurden.

†) Minutoli Pl. 24, 2. Auf derselben ist auch das Netzflechten dargestellt. Man vergleiche *Jes.* 19, 8.

höchst einfache Weberstuhl ist an vier in die Erde getriebenen Pflöcken befestigt; und der arbeitende Weber sitzt auf dem schon fertigen Theile des Zeuges, das gelb und grün gewürfelt ist. An mehreren Farben alt Aegyptischer Zeuge bemerkt man, daß der Byssus schon vor dem Weben in der Wolle gefärbt wurde." Schon im Mosaischen Zeitalter hatten diese Manufakturen in Aegypten eine bewundernswürdige Vollkommenheit erhalten; wovon, nebst vielen andern, die Decken und Teppiche an der Stiftshütte ein auffallendes Beyspiel geben. Man verfertigte dieselben bis hundert Ellen lang; und viele darunter wurden mit Stickereyen, entweder von farbigen Fäden, oder auch von Golddrath ausgeschmückt *). Und schon in Josephs Zeitalter waren kostbare Gewänder zu Kleidern die gewöhnlichen Ehrengeschenke **). Aber wir haben nicht nöthig uns hier auf blosse todte Autoritäten zu berufen; die Monumente sprechen. Sowohl in den Abbildungen des großen Werks über Aegypten, als den Königsgräbern von Belzoni, und denen von Minutoli, sehen wir diese Gewänder in ihrer ganzen Farbenpracht gleichsam lebendig dargestellt. Sie sind von solcher Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit, daß man die Verschiedenheit ihrer Stoffe nicht bezweifeln kann. Manche derselben sind so fein, daß die Glieder durchscheinen ***);

*) Man sehe Goguet II, 86. 2c. und Gatterers Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange S. 65 2c.

**) *Genes.* 45, 22.

***) Man sehe besonders das Gewand des Königs Descript. Pl. Vol. II, 31. Und die Kupfer bey Belzoni.

andre dagegen sind dichter. Man wird wahrscheinlich geneigter seyn, die feineren für baumwollene als linnene zu halten; wiewohl die sichere Entscheidung nach blossen Abbildungen hier unmöglich ist. Daß seidene unter ihnen sich finden, wage ich eben deshalb nicht mit Gewißheit zu behaupten. Der König, wie die Krieger, tragen gewöhnlich kurze Kleider; wiewohl letztere in den Processionen davon eine Ausnahme machen; die Ackerleute und Arbeiter einen bloßen weißen Schurz; die Priester lange Gewänder; oft auf eine sonderbare Art geworfen und umgeschlagen. Viele derselben sind weiß; viele weiß und roth gestreift; andre gestirnt, oder geblümt; manche prangen mit den glänzendsten Farben des Orients. Bey den feinen Gewändern denkt man fast unwillkührlich an die Indischen Musseline; bey dem blendenden Glanze von andern glaubt man allerdings seidene Gewänder vor sich zu sehen. Ich berufe mich, da alle Beschreibungen dieß nur unvollkommen darstellen können, auf die letzten zehn Blätter der zweyten Lieferung des großen Werks über Aegypten; so wie auf die fünf ersten Blätter in dem Atlas von Belzoni; wo die Gewänder des Königs und andrer das vollkommenste dieser Art darstellen.

Daß die Färbereyen mit den Webereyen gleichen Schritt hielten, ist schon aus dem Angeführten klar. Wir finden alle Farben, das Weiße, Gelbe, Rothe, Blaue, Grüne und Schwarze in ihrer vollen Schönheit; aber ohne Mischung. Welches die Färbestoffe waren; in wie fern sie sich in Aegypten selber fanden, oder aus Babylon und Indien eingeführt wurden; wage ich nicht zu entscheiden. Daß die Tyrier einen Antheil daran hatten,

wird man wahrscheinlich finden, wenn wir unten zeigen daß sie eine ganze Niederlassnng in Memphis hatten. Aus Allem zusammengenommen geht das unzweifelhafte Resultat hervor, daß vor zwey oder drey Jahrtausenden die Webereyen und Färbereyen des Orients bereits auf derselben, wo nicht auf einer höhern, Stuffe standen als gegenwärtig. Ist aber dieß Alles gewiß, folgt daraus nicht von selbst, daß auch der Verkehr und der Handel der Völker derselbe, oder vielmehr noch um vieles größer gewesen seyn muß? Ist es gedenkbar, daß bey einem isolirten Volke die Künste einen solchen Grad der Vollkommenheit erreicht hätten, oder auch nur erreichen konnten? Gab ihnen ihr Land allein die rohen Stoffe und die Farbematerialien, die dazu unumgänglich nöthig waren?

Den nächsten Platz nach den Webereyen nehmen unstreitig die Metallarbeiten ein. Sie versetzen uns in ein Zeitalter, wo der Gebrauch des Eisens noch unbekannt war; denn so viel wir nach der Farbe urtheilen können, die stets grün ist, sind die Geräthschaften aus unedlem Metall sämmtlich von Erz. Es ist bereits oben bemerkt, daß die Kriegswagen ganz aus Erz zu seyn scheinen. Ihre grüne Farbe sowohl, als ihre Formen, die Leichtigkeit und Zierlichkeit der Räder, die angebrachten, auf das schönste gearbeiteten Ornamente, zeigen dieß deutlich. Nicht weniger ist ein großer Theil der Waffen von Erz; die Schwerdter nicht nur, sondern auch die Bogen und Köcher der Aegypter. Sie sowohl, als die unter den Hieroglyphen abgebildeten schneidenden Geräthschaften, sind immer grün. — Woher bekam Aegyp-

ten diese große Menge von Erz? In Aegypten selbst gab es nie Bergwerke die auf Metall gebaut wurden. Kam es vielleicht aus den Nubischen Goldbergwerken? Wir lesen wenigstens bey Diodor, daß die sämmtlichen darin gebrauchten Werkzeuge daraus bestanden.

Die Formen dieser, so wie aller andern Geräthschaften, auch derer aus Holz, zeigen eine solche Mannigfaltigkeit und Eleganz zu gleicher Zeit, daß die Aegypter darin die Vergleichung mit jeder andern Nation des Alterthums, die Griechen nicht ausgenommen, aushalten können. Ihre Ruhebetten, ihre Sessel, können noch jetzt den unsrigen zum Muster dienen *). Die silbernen Dreyfüße und Becken; die zierlichen Körbe und Spindeln der Frauen, wie wir sie auf den Denkmälern sehen, kennt und preiset schon Homer **). Ihre musikalischen Instrumente, vor allen ihre Harfen, übertreffen die neuern an Schönheit der Formen **). Der Reichthum der Abwechselung der in diesem Allen herrscht, muß uns hohe Begriffe von der Verfeinerung alles dessen geben, was sich auf das tägliche und gesellschaftliche Leben bezog.

Einen wichtigen Zweig der Fabrikation machte endlich die der irdenen Geschirre aus. Aegypten besitzt einen vortrefflichen Thon dazu ***); der noch den besondern

*) Descript. Pl. Vol. II, 89.

**) Od. IV, 128.

**) Planch. Vol. II, 91.

***) *Reynier* Ecenomie des Egypt. p. 274. Koptos soll der Hauptplatz der Fabrikation gewesen seyn; auch jetzt noch Kuft in dessen Nähe. *Athen.* XI, p. 464.

Vorzug hat, daß die daraus verfertigten Gefäße dem Wasser Kühlung geben. Sie dienten aber nicht blos zu häuslichem Gebrauch, sondern auch zu dem in den Gräbern; zur Aufbewahrung der heiligen Thiermumien, wie der Ibis und andrer. Auch hier ist die Mannigfaltigkeit und Schönheit der Formen der griechischen gleich; und auch sie prangen nicht selten mit den schönsten Farben *).

Die bisherigen Untersuchungen des Landbaues und des Kunstfleißes der alten Aegypter, werden uns zugleich als Grundlage zu der über seinen Handel dienen können.

Die Natur selber bestimmte Aegypten durch seine Beschaffenheit, durch seine Produkte, und durch seine geographische Lage zu einem der wichtigsten Handelsländer der Erde. Weder der Despotismus unter dem es Jahrhunderte geseufzt hat, und noch jetzt seufzt, noch die nie endende Reihe blutiger Fehden und Kriege, wovon es der Schauplatz war, haben diese Vortheile ihm dauernd rauben können, wenn sie sie auch vorübergehend schmälerten; die Absichten der Natur lassen sich hindern, aber nicht gänzlich vereiteln.

Großer und lebendiger Handel entstand am leichtesten, und deshalb auch am frühesten, an den Ufern großer Ströme, in produktenreichen Ländern. Sie erleichtern den Verkehr der Einwohner unter einander; und lebhafter inländischer Handel, der am meisten den Kunstfleiß

*) Man sehe z. B. Descript. Pl. II, 87. und auf mehreren Blättern.

befördert, ist stets die sicherste Grundlage des National-reichthums; und durch ihn des auswärtigen Handels. Der Gang von diesem hängt großentheils von äußern Umständen und Verhältnissen ab, die sich nicht bestimmen lassen; der innere Verkehr ist blos das Werk der Nation, und geht nur mit ihr selber zu Grunde. Die Aegypter waren die Anwohner eines solchen Stroms; der Nil gewährte ihnen alle diese Vortheile, und die Geschichte zeigt, daß sie sie nicht ungenutzt ließen. Er ist durch ganz Aegypten, von Elephantine an, ununterbrochen schiffbar; er hört auch in der trocknen Jahrszeit selten auf es zu seyn; und die Fahrt gegen den Strom wird durch die anhaltenden Nordwinde in gewissen Jahrszeiten gar sehr erleichtert.

Die Schiffe oder Kähne, deren man sich bediente, (man nannte sie Baris,) wurden gänzlich aus inländischen Baumaterialien gemacht. Man gebrauchte dazu eine niedrige Baumart, aus der man zwey Ellen lange Hölzer schnitt, aus der Wurzel des Papyrus, die statt der Planken dienten. Der Mast war von eben dem Holze, und die Stricke aus Byblus. Es gab darunter nach Herodots Versicherung, der den Bau derselben beschreibt, Frachtschiffe, die viele Tausend Pfunde führten*).

Die Aegypter haben diese Vortheile, die ihr Land ihnen darbot, sehr frühzeitig genutzt. Schon im Mo-

*) *Herod.* II. 96. Wir kennen sie jetzt aus den Abbildungen, die sich in den Grabmälern von Eleutias erhalten haben. Descript. d'Egypt. Pl. 68—71. Sie wurden, wie man hieraus sieht, sowohl mit Segeln als mit Rudern getrieben.

saischen Zeitalter waren die Nilschiffe bekannt und gewöhnlich *). Als aber nachher ihr Land allenthalben, besonders nach der Westseite zu, von Kanälen durchschnitten ward, blieb die Nilschifffahrt beynahe der einzige bequeme Weg zu wechselseitiger Kommunikation, und ward völlig der einzige während der Zeit der Ueberschwemmung. Die dem Sesostris zugeschriebene Anlage von Kanälen hatte nach Diodors ausdrücklicher Nachricht **) nicht blos die Verbreitung der Ueberschwemmung, sondern die Erleichterung des inländischen Handels und Verkehrs zum Zweck. Die Schiffer selbst bildeten, wie bereits oben gezeigt ist, eine der zahlreichsten Kasten.

Die Zeit der Ueberschwemmung fällt in die heißen Monate, wo der Aufenthalt auf dem Flusse, wegen der Kühlung des Wassers, als ein Vergnügen betrachtet wird ***). Es scheint nach der Erzählung Herodots †), daß wenigstens Eins der allgemeinen Aegyptischen Nationalfeste, deren jährlich sechs, sämmtlich in Städten von Unterägypten, gefeyert wurden, das der Artemis in Bubastus, in diese Jahrszeit fiel. Man schiffte alsdann von Stadt zu Stadt, indem die Einwohner einer jeden sich dem Zuge anschlossen; wodurch ihre Anzahl zuletzt bis auf 700,000 anwuchs. Es lag in der Natur der Dinge, daß diese Feste, bey denen man sich allen Arten des Wohllebens ergab, (denn bey diesem einzigen

*) *Exod.* 2., 3. Nach Michaelis Uebersetzung.

**) *Diod.* I. 66.

***) *Maillet* l. c.

†) *Herod.* II. 60.

Feste der Artemis ward nach Herodots Berichte mehr Wein verzehrt, als in dem ganzen übrigen Jahre), zugleich eben so viele Jahrmärkte werden mußten, die den innern Verkehr von Aegypten außerordentlich beförderten *), wie sie es auch bey andern Nationen geworden sind.

Dieser große inländische Verkehr, auf den auch die Gesetzgebung vorzügliche Rücksicht genommen hatte **), indem sie theils die Formen vorschrieb für die Sicherheit der Darleihen; theils den Wucher zwar nicht gänzlich verbot, aber beschränkte; (das Kapital durfte durch die Zinsen nicht mehr als verdoppelt werden;) theils endlich dem Gläubiger es nur gestattete an dem Vermögen, nicht aber an der Person des Darleihers sich zu halten, ward durch die Beförderung des Reichthums der Nation auch die Mutter des ausländischen. Nach dem Bilde gleichwohl, das man uns nicht selten von den Aegyptern zu entwerfen pflegt, waren sie ein in sich selbst zurückgezogenes Volk, das den Verkehr mit Ausländern sorgfältig floh, und in seinem Lande eingeschlossen, blos durch sich selber sich fortbildete. Es ist etwas Wahres an dieser Vorstellungsart; ich darf aber auch hoffen, daß sie durch die bisherigen Untersuchungen

*) Eine Abbildung, oder wenigstens Andeutung des Verkehrs auf den Märkten, sieht man auch zu Eleuthias in dem Verkauf eines Thiers, das in der Wagschale abgewogen wird. Descript. II, p. 64. Die Art des Abwägens ist noch jetzt in Aegypten dieselbe.

**) *Diod.* I. 90.

schon auf mancherley Weise beschränkt und berichtigt ist.

Außer der Verachtung der Ausländer, die die Aegypter mit allen den Völkern gemein hatten, die eine gewisse, auf Vorschriften der Religion sich gründende, Diät und Lebensweise beobachten *), scheint jene Vorstellungsart besonders dadurch herrschend geworden zu seyn, daß die Aegypter nicht nur selber keine Seeschifffahrt hatten, sondern auch allen Ausländern den Zugang zur See zu ihrem Lande vor den Zeiten Psammetichs auf das äußerste erschwerten **). Die Ursachen von beyden scheinen gleichwohl so in die Augen zu fallen, daß man nicht erst zu religiösen Vorurtheilen seine Zuflucht zu nehmen braucht, um beydes zu erklären.

Aegypten, so wie das ganze benachbarte Afrika, besitzt kein Holz, das zum Bau von Seeschiffen tauglich wäre. Wo die ältern Pharaone ihre Geschwader auf dem Arabischen Meerbusen und Indischen Meere bauen ließen, wissen wir nicht. Vermuthlich an dessen Küsten. Die spätern Pharaone nach Psammetich, so wie die Ptolemäer, konnten nur alsdann Flotten ausrüsten, wenn ihnen die Phönizischen Waldungen zu Gebote standen; und man weiß was für blutige Kriege über den Besitz jener Gegenden zwischen den Ptolemäern und Seleuciden geführt worden. Es ist aber leicht begreiflich, daß die Tyrier und Sidonier nicht sehr geneigt waren, die Aegypter zu einem seefahrenden Volk zu machen, wenn

*) *Herod.* II, 77.

**) *Diod.* I. p. 80.

die letztern auch den Willen gehabt hätten es zu werden.

Der Grund, warum die alten Aegypter den Zugang zu ihrem Lande zur See allen Fremden verboten, läßt sich auch sehr leicht in dem Zustande des ältesten Seehandels finden. Alle die Völker, die denselben im Mittelmeer trieben, waren zugleich Seeräuber, die sich besonders ein Geschäft daraus machten, an den Ufern Menschen zu rauben. Es war also sehr natürlich, daß ein Volk, das selber keine Schiffe ihnen entgegen zu setzen hatte, ihnen unter keinem Vorwande Zutritt erlaubte.

Gleichwohl dürfte man nach einigen Spuren zweifeln, ob dieses Verfahren nicht seine Ausnahmen gehabt habe. Schon Homer läßt den Menelaus nach Aegypten schiffen, und Diodor erwähnt einer Seestadt Thonis *), der er ein hohes Alterthum beylegt. Auch selbst die, aus Aegypten nach Griechenland gegangenen Kolonien, wie die des Danaus, des Cekrops, setzen Schifffahrt voraus; sollten auch, wie es wahrscheinlich ist, Phönizier die Ueberfahrt besorgt haben.

Wie dem aber auch sey, so wissen wir schon, daß in der alten Welt die Theilnahme an dem Handel nicht nach der Seeschifffahrt darf abgemessen werden; weil Landhandel damals Hauptsache war. Aegypten konnte nach seiner geographischen Lage nicht umhin an diesem Antheil zu nehmen, so bald eine Verbindung zwischen Afrika

*) *Diod.* I, p. 23. Man kann indeß zweifeln, ob diese Sage aus einer Verwechselung mit dem Namen des Thonis bey Herodot geflossen sey. *cf. Herod.* II, 113.

und Asien, oder auch zwischen Aethiopien und dem nördlichen Afrika, statt' fand. Es war von der Natur beynahe zum allgemeinen Mittelpunkt des Karavanenhandels bestimmt; und es hat diese Bestimmung selbst bis auf unsre Tage nicht verleugnen können, wo doch durch die Schifffahrt der Landhandel im Großen so sehr geschwächt worden ist.

Wenn indessen diese Vortheile auch ganz Aegypten durch seine Lage eigen waren, so waren sie es doch ganz vorzüglich Oberägypten, oder der Thebais. Schon im hohen Alterthum vereinigte dieses Land auf eine seltene Weise alle die Vortheile, welche es zu einem Hauptplatz des Welthandels machen konnten *). Wenn

*) Die Lage von Oberägypten, in der Mitte der reichsten Handelsländer, macht, wie Denon so wahr und schön bemerkt, daß man sich alle gleichsam als nahe denkt. „Wenn man die Tagereisen zählt, wenn man die Mittel vor sich sieht, sie zurückzulegen, so hören die Entfernungen auf unermeßlich zu seyn, sie verschwinden gleichsam. Das rothe Meer, Gidda, Mekka, waren benachbarte Oerter des Platzes den wir bewohnten. Indien schien, so zu sagen, an sie zu grenzen. Auf der andern Seite waren die Oasen nur drey Tagereisen von uns; sie hörten auf ein unbekanntes Land für unsre Einbildungskraft zu seyn. Von Oase zu Oase, immer ein Paar Tagereisen von einander, nähert man sich Sennaar, der Hauptstadt von Nubien, so wie Darfur, das auf dem Wege liegt, und wiederum mit Tombuktu handelt. Wenn man in vierzig Tagereisen nach Darfur kommt, so braucht man nur noch andere hundert nach Tombuktu." *Denon* II. 195. — Setzen diese Bemerkungen eines Man-

seine Lage an der Nordgrenze der Wüste es, wie bereits oben bemerkt, zu dem Stapelplatz der Produkte des innern Afrikas, der Länder jenseit der Wüste machte, so kam noch hinzu, daß in seiner Nähe sich **Goldgruben** fanden, die zu den ältesten, so wie zu den reichsten, der Erde gehört haben müssen *).

So vereinigte also Oberägypten den doppelten Vortheil, neben den gesuchtesten Waaren auch zugleich das Mittel zum Austausch zu besitzen. Dürfen wir uns nach diesem noch wundern, wenn diese Gegenden, wo Ackerbau und Handel viele Jahrhunderte ruhig fortdauerten, und gleichsam mit einander zu wetteifern schienen, endlich die reichsten und mächtigsten unsrer Erde wurden; und gerade hier diese stolzen Tempel emporstiegen, unter deren Schutz dieser Verkehr getrieben wurde **), und jene

nes, der Empfänglichkeit für den Geist des Orients hatte, die Leichtigkeit des dortigen Völkerverkehrs nicht auf einmal in ein helleres Licht, als selbst vielleicht ein gelehrter Kommentar es kann?

*) S. **oben** S. 341.

) Von welcher Wichtigkeit, und von welchem Umfange dieser Handel der Südlichen Welt, so bald nur äußere Verhältnisse ihn begünstigten, für die Plätze war die ihn trieben, — davon sey es mir erlaubt noch ein Beyspiel aus einem Arabischen Schriftsteller im Mittelalter anzuführen. „Zwey Jahrhunderte lang, (von 1074 bis gegen 1280) sagt **Makrizi (*Quatremère* Mémoires sur Egypte, II. p. 162 etc.) ging die Straße aus Aegypten und Asien nach Mekka durch die Wüste **Aidab**. Von einer andern Seite kamen die Kaufleute aus Indien, Jemen und Abyssinien, zur See nach

Königsstadt sich erhob das Aegyptische Theben, „wo der Güter die meisten in Häusern aufgehäuft liegen *)", wie sie schon der Jonische Barde, als den Mittelpunkt des Reichthums, und damit zugleich des Welthandels feyert?

Die Länder, mit denen Aegypten durch diesen Handel zunächst in Verbindung stand, und die Wege auf denen derselbe sowohl mit den Nigerländern und Carthago, als mit Aethiopien geführt ward, kennen wir schon durch die obigen Untersuchungen. Aegypten erhielt durch ihn eine Menge von Waaren, und zwar den kostbarsten Waa-

dem Hafen von Aidab (am Arabischen Meerbusen 22 1/2° N. B.); und gingen von da durch die Wüste nach Aegypten. Diese Wüste war damals stets mit Karavanen von Pilgern und Kaufleuten bedeckt, die gingen oder kamen. Man fand oft ganze Ladungen von Pfeffer, und andern Gewürzen auf die Straße geworfen, die liegen blieben, bis ihre Eigenthümer sie abholten. Niemand rührte sie an, troz der vielen Vorüberziehenden. Der Hafen von Aidab war damals einer der besuchtesten der Welt. Man sahe die Schiffe von Indien und Jemen, außer den Barken, welche die Pilger überführten. Die Einwohner zogen von den Kaufleuten und Pilgern nicht zu berechnenden Gewinn. Sie erhoben eine Abgabe von jeder Ladung Mehl; und vermietheten den Pilgern die Barken, die sie nach Gidda und wieder zurückführten." Nach dem oben bemerkten Zeitpunkt zog sich der Handel nach Aden und Ormus; Aidab ward wieder zur Einöde; aber Ormus, auf einer wasserlosen Insel gelegen, ward dennoch eine der reichsten, prächtigsten, und üppigsten Städte der Welt.

*) Il. IX. 381.

ren, aus der Fremde *). Es bekam sein Gold, sein Elfenbein und seine Sklaven aus Aethiopien **), sein Räuchwerk aus Arabien, seine Gewürze aus Indien,

*) S. im vorigen Bande S. 461.

**) *Herod.* III, 114. Noch jetzt hat sich ein Beweis der großen Verbindung zwischen Oberägypten und Nubien in einem Ueberreste der alten Heerstraße erhalten, die von einem Lande ins andre führte. „Wir rückten," erzählt Denon, nach Philae auf einem Wege durch die Wüste fort. Dieser Weg hat das merkwürdige, daß man sieht er sey vormals gezogen, als Chaussee erhöhet, und einst sehr gebraucht worden. Diese Gegend war die einzige in Aegypten, wo eine große Heerstraße durchaus nothwendig war; denn da der Nil wegen der Wasserfälle nicht schiffbar war, mußten alle Handelswaaren aus Aethiopien, die nach Philae gingen, zu Lande nach Syene gebracht werden, wo man sie wieder einschiffte. Alle Steinblöcke, die man auf diesem Wege antrifft, sind mit Hieroglyphen bedeckt, und scheinen da zu seyn, die Wanderer zu unterhalten. (Pl. 67, 1. 68, 1. 2.). Eine andere Merkwürdigkeit dieser Route sind die Ueberbleibsel von Linien, welche aus, an der Sonne gedörrten, Backsteinen gebaut sind. Die Basis ist 15—20 Fuß breit; die Linie lief längs dem Thal fort, das an die Straße stößt; ihre Endpunkte sind Felsen und Forts, etwa drey Lieus von Syene. Der Aufwand des Baues giebt einen Beweis von der Wichtigkeit, die man auf die Vertheidigung dieses Punkts legte." *Denon* II. 79. Eine noch genauere Beschreibung dieses Weges giebt das Memoire I. von *Lancret* in der Description d' Egypte. Er scheint allerdings zunächst für die Wallfahrtenden nach Philae angelegt zu seyn. Aber wo sind im Orient Wallfahrten ohne Handel?

seine Weine aus Griechenland und Phönizien *), sein feineres Salz aus den Afrikanischen Wüsten **); — aber dagegen lieferte es auch Produkte, die, weil sie zu den ersten und unentbehrlichsten Bedürfnissen des Lebens gehören, ihm einen sichern und ununterbrochenen Absatz verschafften; es war eines der ältesten Kornländer, und nicht weniger eins der ältesten Länder, wo nicht das älteste, in dem die Weberey sowohl von Linnen als Baumwolle auf einen so hohen Grad der Vollkommenheit gebracht ward, als bereits gezeigt ist.

Diese Produkte des Aegyptischen Kunstfleißes sind sehr weit verführt worden, denn sie werden nicht blos von jüdischen, sondern auch von griechischen, Schriftstellern häufig erwähnt. In Herodots Zeitalter war die Aegyptische Leinwand eine eben so häufige als geschätzte Waare bey den Griechen ***); und nach den Berichten des Skylax trieben die Carthager damit einen Tauschhandel bis zu den fernsten Küsten des westlichen Afrikas †).

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die berühmten Färbereyen der benachbarten Tyrier diesen Manufakturwaaren

*) *Herod.* III. 6.

**) *Arrhian* de exped. Al. III. 4.

***) *Herod.* II, 105. Das hier erwähnte λινον muß Leinwand, nicht Baumwollzeug seyn, weil es dem Kolchischen λινον entgegengesetzt wird, wo man keine Baumwollweberey erwarten wird.

†) *Skylax* p. 129.

erst ihren völligen Werth gaben; wenigstens finden sich Spuren, daß Teppiche und Gewänder zu den vorzüglichsten Handelsartikeln gehörten, welche die Tyrier aus Aegypten zogen *).

Es ist bereits bey andrer Gelegenheit bemerkt, daß die Tyrier eine Niederlassung in Memphis hatten. Sie fand sich nach Herodot um das Heiligthum (τέμενος) des Proteus, innerhalb welchem ein Tempel der gastfreundschaftlichen Aphrodite **) stand; und hieß das Lager der Tyrier. Es war also eine Handelsniederlassung unter dem Schutz eines Heiligthums; wie wir bald sehen werden, daß sie auch von Griechen zu Naukratis errichtet wurden.

Nicht weniger wichtig als dieser Handel mit den Produkten der Kunst, war für Aegypten von jeher der Getreidehandel. Schon in seiner frühsten Periode erscheint dieß Land nicht nur als dasjenige, das selber Ackerbau hatte, sondern auch als die Kornkammer der benachbarten Länder, die, wegen ihrer natürlichen Beschaffenheit, fast gar keinen Getreidebau erlauben. Ein Mißwachs in Aegypten zog schon in Jakobs Zeiten eine Theuerung und Getreidemangel in Syrien nach sich; und so bald sich die Nachricht von dem dort aufgeschütteten Vorrath verbreitete, zogen auch von hier Karavanen hin,

*) *Ezech.* 27. 7. wo man Michaelis Anmerkungen vergleichen muß.

**) *Herod.* II, 112. ξείνης Αφροδίτης. So auch auf Cythere, I, 105. War es die Astarte, oder eine andre Phönizische Göttin?

um ihre Bedürfnisse zu befriedigen *). Arabien mußte von jeher aus Aegypten mit Getreide versehen werden; und vorzüglich deshalb suchte man den Nil mit dem Arabischen Meerbusen durch einen Kanal zu verbinden. Dieser Handel mußte noch einen größern Umfang und einen viel regelmäßigern Gang erhalten, als durch die Anlage des Sees Moeris Aegypten seine Fruchtbarkeit gesichert, und Mißwachs daselbst, wenigstens in Unterägypten, physisch unmöglich ward. Es darf uns übrigens nicht wundern, wenn wir in dieser frühern Periode denselben nicht so oft erwähnt finden, als in den Zeiten der Ptolemäer und Römer. Die Ausfuhr geschah damals zu Lande, und es liegt in der Natur des Landhandels, daß er weniger als der Seehandel bemerkt wird, und zwar gewöhnlich um so viel weniger, je regelmäßiger sein Gang ist. Müssen wir nicht unsre Kenntniß von dem Afrikanischen Karavanenhandel gewissermaaßen als eine, erst in neuern Zeiten gemachte, Entdeckung betrachten? Und doch kann man nicht zweifeln, daß er schon viele Jahrhunderte, mit wenigen Veränderungen, fortgedauert habe! Wie wichtig nicht blos, sondern wie unentbehrlich dieser Handel für Aegypten geworden seyn muß, lehrt ein von Aristoteles angeführtes Beyspiel, wo ein, zu einem Verbot der Getreideausfuhr gemachter Versuch, sogleich die Zahlung der öffentlichen Abgaben unmöglich machte **). Es gab schwerlich ein Land uns-

*) *Genes.* 42, 5. Man sehe die Uebersetzung und Anmerkungen von Michaelis.

**) *Aristot.* de re famil. Op. II. p. 395.

rer Erde, wo die Fruchtbarkeit des Bodens, die Leichtigkeit der Arbeit, die Gewißheit des Ertrages, und die Sicherheit des Gewinns, bey dem auswärtigen Absatz so zusammengetroffen wären, die Einwohner zum Ackerbau aufzumuntern, und wo die Beförderung desselben eine so natürliche Politik der herrschenden Kaste gewesen wäre.

Ungeachtet dieses vielfältigen Handels sowohl mit auswärtigen als inländischen Produkten, scheint es indeß doch nicht, daß die Aegypter jemals ihre Waaren selber verführt hätten. Die Ursachen davon sind in Lokalverhältnissen zu suchen; Aegyptens geographische Lage mußte nothwendig mehr den Transito-Handel befördern, weil die Handelsstraße sowohl von dem südlichen Afrika als Asien durch dasselbe laufen mußte; und seine eignen einheimischen Produkte waren von der Art, daß es sie nicht den Ausländern zu bringen brauchte, sondern ruhig abwarten konnte, daß jene sie holen mußten; aber ich darf auch meine Leser hier an eine schon sonst gemachte Bemerkung erinnern *), daß die Afrikanischen Karavanen durchgehends mehr aus Nomadischen Hirtenvölkern, die zu Waarenführern dienen, als aus Städtebewohnern, oder überhaupt aus Leuten, die feste Wohnsitze haben, gebildet werden. Es ist bekannt, daß Aegypten noch gegenwärtig das Hauptland für den Karavanenhandel ist; dennoch aber sieht man wenige seiner Einwohner in jenen reisenden Handelsgesellschaften. Sie sind bey weitem dem größern Theile nach aus den herumziehenden Stämmen des innern Afrika's zusammengesetzt.

*) S. im vorigen Bande S. 193.

Dieser Zustand des Aegyptischen Handels in seinen blühenden Zeiten, hat, so viel wir wissen, bis auf Psammetich keine große Veränderungen erlitten. Schon aber Psammetich legte den Grund dazu. Noch während der Dodekarchie, als er sich in Sais aufhielt, eröffnete er den Phöniciscchen und Griechischen Kaufleuten Niederägypten; und indem die Produkte des letzten Landes vortheilhaft umgesetzt wurden gegen die Erzeugnisse des Kunstfleißes der erstern, erwarb er sich dadurch zugleich Schätze und Freunde im Auslande *). Die Eroberungen der Aegypter jedoch, und besonders ihre fast ununterbrochenen Kriege mit den Phöniciscchen Handelsstädten, müssen demselben eher nachtheilig als vortheilhaft gewesen seyn, allein die Geschichte hat uns darüber nicht die mindeste weitere Nachricht aufbewahrt.

Eine große und allgemeine Veränderung aber erlitt der ganze innere Handelsverkehr von Aegypten unter der Regierung des Amasis. Dieser Fürst, der ein großer Freund der Griechen, und ein noch größerer Freund des Luxus und Wohllebens war **), eröffnete den fremden Handelsschiffen endlich völlig die ihnen so lange verschlossenen Mündungen des Nils. Eine Vergünstigung, die für den moralischen und politischen Charakter der Nation gleich wichtige Folgen gehabt hat!

Naukratis, eine Stadt in Unterägypten, an dem Canopischen Arm des Nils, unweit dessen Mündung auch nachher Alexandrien gebaut ward, wurde den Grie-

*) *Diod.* I. p. 77.

**) *Herod.* II, 173. 178.

chischen Handelsleuten, die sich in Aegypten häuslich niederlassen wollten, als Wohnsitz angewiesen *). Zugleich ward aber den handelnden Griechischen Staaten erlaubt, zum Besten ihrer reisenden Kaufleute, an gewissen bestimmten Plätzen Tempel zu gründen, welche die Niederlagen und Marktplätze für ihre, nach Aegypten geschickten, Waaren seyn sollten.

Der Wetteifer der Griechen, besonders der Kleinasiaten, sich dieses Privilegium zu Nutze zu machen, giebt den deutlichsten Beweis von der Wichtigkeit desselben. Das vornehmste und größte dieser Heiligthümer, das man Hellenium nannte, gründeten gemeinschaftlich neun der Griechischen Pflanzstädte in Vorderasien, nemlich von den Jonischen Kolonien, Chios, Teos, Phocaea, und Klazomenae; von den Dorischen, Rhodus, Knidus, Halikarnassus, und Phaselis; und von den Aeolischen Mitylene allein **). Mehrere andere Städte haben nachher Anspruch auf die Theilnahme an dasselbe gemacht; allein Herodot versichert uns auf das ausdrücklichste, daß diese Ansprüche ohne Grund gewesen seyn. Einen eignen Tempel stifteten ferner für sich und ihren Handel die Aegineter, den sie dem Jupiter widmeten; einen andern die Samier, der der Juno geweiht ward ***); und

*) *Herod.* II. p. 179.

**) *Herod.* II. p. 178.

***) Samos war damals unter der Herrschaft des Polykrates, des Freundes und Verbündeten des Amasis, einer der reichsten Griechischen Staaten. *Herod.* III. 39. — Uebrigens haben wir hier ein Beyspiel anderer Art, wie gewöhnlich

noch einen andern die Milesier, der dem Apollo heilig war.

Amasis hatte bey dieser, den Griechen gegebenen, Erlaubniß, anfangs die Einschränkungen gemacht, die die Klugheit zu erfordern schien. Die griechischen Schiffe durften nur in den Kanopischen Arm einlaufen, und mußten zu Naukratis landen. Kam eins in eine der andern Mündungen, so ward es angehalten, und der Schiffer kam nicht frey, als wenn er schwören konnte, er sey gezwungen eingelaufen. Er mußte alsdann wieder absegeln, um nach Naukratis zu gehen; oder, wenn die anhaltenden Nordwinde dieß unmöglich machten, seine Waaren in kleine Aegyptische Fahrzeuge laden, mit denen sie um das Delta herum, (nemlich landeinwärts), nach Naukratis geführt wurden *). So streng diese Befehle aber im Anfang befolgt seyn mögen, so mußten sie doch bald nachher von selbst wegfallen, da nach der Persischen Eroberung der Zugang zu den Mündungen des Nils einem jedem offen stand.

Die Aegypter empfanden die glücklichen Folgen dieser Vergünstigung sehr schnell! Es verbreitete sich über das ganze Reich ein noch nie gesehener Wohlstand; und die Einwohner selbst zählten die Regierung des Amasis zu den glücklichsten, die ihr Land je gehabt hatte. Die todten Schätze, die durch den langen Handel mit den Goldländern hier aufgehäuft seyn mußten, wurden jetzt

dem Alterthum die Sitte war, Tempel und Heiligthümer zu Niederlagen und Freystäten des Handels zu machen.

*) *Herod.* II. 179.

in Umlauf gesetzt; mit den neuen Waaren, die der Grieche brachte, entstanden auch neue Bedürfnisse, aber auch wiederum, durch den neuen Absatz, neue Zweige des Kunstfleißes. Am allerstärksten wirkte jedoch diese Veränderung auf die Erweiterung und Verbesserung des Landbaues zurück. „Die Aegypter, sagt Herodot *), hatten vorher noch nie so reiche Einkünfte aus dem Ertrage ihrer Aecker gezogen." Eine natürliche Folge des schnellen und gewissen Absatzes, den ihr Getreide jetzt in den Europäischen und Asiatischen Ländern fand! Amasis selbst kam dieser Geschäftigkeit durch weise Gesetze zu Hülfe; indem jeder Bürger jährlich unter der schwersten Strafe dem Vorsteher seines Distrikts die Beschäftigungen anzeigen mußte, wodurch er sich seinen Unterhalt erwarb **).

Freylich erkaufte Aegypten diesen Wohlstand wohl zum Theil auf Kosten des bisherigen National-Carakters. Die griechischen Kaufleute und ihre Mäkler, die unter dem Namen der Dollmetscher jetzt eine eigene, sehr angesehene, Kaste bildeten, deren Ursprung ich oben erklärt habe ***), überschwemmten jetzt ganz Aegypten, und brachten mit ihren griechischen Waaren den Einwohnern auch Griechische Ideen; allein diese Veränderung hätte bey der damaligen Lage der Dinge auch ohne jene Neuerung des Amasis sehr bald erfolgen müssen. Die Aegypter konnten ihre vorigen Verfassungen und Sitten schwerlich ganz rein behaupten, seitdem sie einmal durch Eroberungen

*) *Herod.* II. 177.

**) *Herod.* l. c. Es war Erneuernng eines ältern Gesetzes; oben S. 338.

***) S. oben S. 345.

und Bündnisse mit auswärtigen Völkern in politische Verbindungen gekommen waren. Aber wenn auch, besonders durch die Vergleichung der Aegyptischen und Griechischen Gottheiten einige Veränderungen in den religiösen Ideen erfolgen mochten, so setzte doch die tief eingewurzelte Kastenverfassung den eindringenden Neuerungen bald einen unübersteiglichen Damm entgegen.

Die Persische Einnahme mußte auf den Aegyptischen Handel, besonders den Landhandel, anfangs nothwendig einen ungünstigen Einfluß haben. Kambyses unternahm seine Züge gerade gegen diejenigen Plätze, von denen wir wissen, daß sie Hauptplätze des Karavanenhandels waren, gegen Ammonium und Aethiopien; und wenn auch das Mißlingen derselben nur eine Unterbrechung verursachte, so forderte doch die Wiederherstellung des alten Ganges um so viel mehr Mühe, je regelmäßiger derselbe vorher gewesen war.

Als man indessen die ersten Stürme überstanden hatte, scheint sich Aegypten um so viel schneller erholt zu haben, je milder die Regierung des Darius war. Der jährliche Tribut, den er dem Lande auflegte, und an dessen Bezahlung auch noch zugleich das benachbarte Libyen, Barka und Cyrene, Antheil nahm, betrug nicht mehr als 700 Talente *), außer dem Regal von der Fischerey des Sees Moeris (die man sechs Monate des Jahrs, während des Abflusses in den Nil täglich auf Ein Talent rechnete, und in den übrigen auf ein Drit-

*) Etwa 800,000 Thaler unsers Geldes.

theil *),) und dem Getreide was zur Unterhaltung der Persischen Besatzung in Memphis gegeben werden mußte **). Das dankbare Andenken an diesen Fürsten verlor sich auch bey den Aegyptern nicht, ungeachtet der Empörungen in die sie zu wiederholtenmalen gegen die Perser ausbrachen ***).

Als Herodot Aegypten sah, etwa dreyßig Jahre nach dem Tode des Darius, war, wie aus den obigen Untersuchungen erhellt, der Handel mit dem innern Afrika und Aethiopien wieder aufgelebt. Man konnte ihm sehr gut die Handelswege sagen, die durch Libyen und nach Meroë führten, und er nennt neben den andern Handelsartikeln seiner Zeit, die aus den südlichen Ländern kamen, auch die Aethiopischen Produkte †). Und was Aegypten am Landhandel verlor, das gewann es sicher durch den Griechischen Seehandel wieder, der desto weniger

*) *Herod.* II. 149.

**) *Herod.* III. 91. Es lagen in Memphis 120,000 Mann *Herod.* l. c. Außer diesen lagen noch Besatzungen in den Grenzfestungen, zu Syene, Marea und Daphne, (*Herod.* II. 30.) deren Stärke wir aber nicht wissen, und von denen uns Herodot auch nicht sagt, ob sie auf Aegyptische Unkosten unterhalten wurden.

***) Nach der ersten Empörung der Aegypter aber unter Xerxes ward Aegypten weit härter von den Persern behandelt, *Herod.* VII. 7., wodurch die Empörung des Inarus veranlaßt ward. Es ist zu bedauern, daß uns Herodot über die spätere Einrichtung des Persischen Gouvernements in Aegypten so wenig gesagt hat.

†) *Herod.* III. 114.

Unterbrechungen ausgesetzt war, und desto lebhafter werden mußte, je mehr der gleiche Haß gegen die Perser beyde Nationen in vielfache und genauere Verbindung brachte.

Die Persische Herrschaft überhaupt war dem Handel nicht ungünstig, wenn gleich der Gang desselben in Asien unter ihnen einige Veränderungen erlitten hat *). Die Phönicischen Städte verloren unter ihrer Regierung nichts von ihrem Glanze; die Völker Asiens selbst lernten sich genauer unter einander kennen, und dieser lebhafte Verkehr mußte, bey der beständigen Verbindung mit Aegypten, auch vortheilhaft auf den Handel dieses Landes wirken. Aber der Fall des Persischen Reichs wirkte noch stärker auf Aegypten zurück. Eine neue Ordnung der Dinge begann für dasselbe, deren Erläuterung aber einer eigenen Untersuchung aufbehalten bleibt.

*) Man sehe darüber meine zweyte Abhandlung über das alte Indien, de viis Mercaturae Indicae Comment. Soc. Gott. Vol. XI.

Fünfter Abschnitt.

Sinken und Fall des Throns der Pharaonen.

Aegypten ist ein gemästetes Rind; aber von Mitternacht her kommt der Treiber!

Jerem. 46, 20.

Wenn wir so eben sahen, daß Aegypten unter seinem letzten oder vorletzten König Amasis in gewissem Betracht seine glücklichsten Zeiten hatte, so kann es auffallend scheinen, es zugleich seinem Falle so nahe zu sehen. Aber die Zeiten des Glücks der Völker, in so fern dasselbe in Wohlstand und Reichthum gesetzt wird, sind keineswegs immer zugleich die Zeiten ihres Muthes und ihrer Stärke. Der Thron der Pharaonen war schon seit lange erschüttert; eine Reihe der verschiedenartigsten Ursachen trug dazu bey.

Wir haben oben das Ende der glänzenden Periode der Pharaonenherrschaft um etwa 800 v. Ch. gesetzt; und

wir müssen bis auf jene Zeiten zurückgehen, wenn wir jene Aufgabe lösen wollen. In das nächste Jahrhundert, zwischen 800 und 700 v. Chr., wahrscheinlich um die Mitte desselben, fällt die Aethiopische Eroberung durch Sabako und seine beyden Nachfolger Sevechus und Tirhako, die, wenn auch nicht ganz Aegypten, doch gewiß Theben und Oberägypten traf; wenn auch in Unterägypten in Tanis und Bubastus sich ein paar gleichzeitige Dynastien erhielten *).

Die Aethiopische Herrschaft, die funfzig Jahre dauerte, scheint den Grund zu der allgemeinen Veränderung der Dinge in Aegypten gelegt zu haben, die bald darauf unter Psammetich daselbst erfolgte. Denn wenn auch gleich, nach der Sage der Priester, der vormalige König, der sich funfzig Jahre lang in den Sümpfen verborgen haben soll, wieder zur Regierung gelangte, so riß doch gleich nachher Sethon, ein Priester des Vulkans, die Herrschaft an sich, der, indem er, wie es scheint, die immer getrennte Macht des Oberpriesters und Königs in sich vereinigte, die vormalige Verfassung in einem wesentlichen Punkt veränderte. Außerdem erbitterte er die Kaste der Krieger gegen sich, indem er ihnen ihre Ländereyen nahm. Gegen ihn war der, auch von jüdischen Annalisten erwähnte, Zug des Assyrischen Eroberers, Sanherib oder Sannacherib gerichtet, wovon ihn, als die Krieger-

*) Die 22ste und 23ste des Manetho. Die damalige Mehrherrschaft in Aegypten wird auch durch Jes. 19, 13. bestätigt. Das dort erwähnte Zoan ist Tanis; Noph aber Memphis cf. Gesenius Commentar.

kaste ihm ihren Beystand versagte, eine, unter der Armee der Assyrer ausgebrochene, Pest befreyte *).

Daß damals der Zustand Aegyptens sehr unruhig und sturmvoll war, können wir mit Gewißheit aus den Orakeln des ersten der Hebräischen Seher schließen. Die Weissagung Jesaias gegen Aegypten, welche das ganze neunzehnte Kapitel ausfüllt, fällt in diese Zeiten, mag man sie nun um ein Paar Decennien früher oder später setzen wollen **). Von physischen zugleich und von politischen Unglücksfällen, Kriegen und tyrannischer Herrschaft, soll Aegypten getroffen werden. Will man auch das, was der dichterischen Behandlung angehört, abrechnen, so bleibt die Hauptsache doch nicht zweifelhaft.

Es müssen also damals große Umwälzungen in Aegypten vorgegangen seyn, von denen uns die Geschichte aber nur blos den Ausgang meldet, daß die Aegypter sich dem Joche des Sethons entzogen, und eine Regierung von zwölf Fürsten errichteten, von denen jeder einen verschiedenen Theil von Aegypten beherrschen sollte. Es ist allerdings sehr wahrscheinlich, daß diese Zerstückelung eine Beziehung auf die frühere Nomeneintheilung hatte, wenn man auch mit einem neuern Schriftsteller nicht annehmen will, daß dieß gerade die damalige Zahl der Nomen gewesen sey ***). Nach den wenigen und dunkeln

*) *Herod.* II. 141. 142.

**) Ueber die chronologischen Schwierigkeiten vergleiche man die, schon im vorigen Bande angeführten, Untersuchungen von Gesenius zu diesem Capitel.

***) *De Pauw* recherches sur les Egyptiens. T. II. p. 324.

riesternachrichten bey Herodot, scheint es, daß diese Dodekarchen aus der Kriegerkaste genommen wurden. Aus llem aber leuchtet hervor, daß sie unter der Autorität es Priesterkollegii zu Memphis, und des dortigen Oberpriesters stehen sollten; ein Plan, der bald nachher vereitelt ward, als einer von ihnen, Psammetich, dem ie Herrschaft von Sais in Unterägypten zu Theil georden war, sich durch Hülfe Griechischer Miethtruppen einer Gehülfen entledigte, und der Alleinherrschaft von anz Aegypten bemächtigte.

Durch Psammetich ward also der gestürzte Thron er Pharaonen wieder aufgerichtet; und mit ihm beginnt ine neue Periode in der Aegyptischen Geschichte. Von einer Gelangung zur Alleinherrschaft bis auf die Persische Okkupation unter Cambyses verflossen nach Herodots Zeitrechnung noch hundert und dreyßig Jahre*). Aegypten war in diesem Zeitraume ununterbrochen Ein Reich, as in beständiger politischer Verbindung mit auswärtigen Völkern, Griechen und Asiaten, stand; es zählte uner seinen Königen einige große Fürsten, die zugleich

*) Die Reihe der Könige bey Herodot ist folgende: Psammetich: er regierte nach der 15jährigen Dodekarchie noch 39 Jahre († 617 v. Chr.); Necho, 16 Jahre, Psammis 6 Jahre, Apries 25 Jahre, Amasis 44 Jahre, Psammenit 1/2 Jahr. Neko und Apries (Farao Hophra) sind auch den Annalisten und Propheten bekannt. cf. 2. Reg. 23, 29 etc. Jer. 44, 30. — *Diod.* I. p. 106, der seiner Gewohnheit nach nur einzelne Könige nennt, erwähnt des Psammetichs, des Apries, (den er vier Menschenalter nach Psammetich setzt), und des Amasis.

Krieger und Eroberer waren; und selbst sogar mit glücklichem Erfolg eine Seemacht bildeten. Das Dunkel, das in der frühern Periode auf der Geschichte dieses Landes lag, klärt sich daher natürlich mehr auf; und Herodots Nachrichten, von denen er selber nicht unbemerkt läßt, daß sie hier erst anfangen einen höhern Grad von historischer Gewißheit zu erhalten *), sind um so viel zuverlässiger, da wir sie mit den Berichten jüdischer Annalisten vergleichen können, die jetzt häufig in ihren Jahrbüchern Aegyptens und seiner Könige Erwähnung thun, weil ihr Volk mit denselben in mancherley Verbindungen stand.

Aber wenn auch der Thron wieder aufgerichtet, und die Einheit des Reichs wiederhergestellt ward; es war doch nicht das alte Reich mehr. Aus der Art der Wiederherstellung durch Fremde entwickelte sich eine Reihe von Folgen, welche die weiteren Schicksale des Reichs bestimmt hat. Gerade in dem, was seine Stärke seyn sollte, lagen die Keime seiner Schwäche und seines Untergangs.

Psammetichs Alleinherrschaft, die er von Unterägypten aus durch die Hülfe Phönicischer, und besonders Griechischer und Karischer Miethtruppen errungen hatte, ward von einem großen Theil der Nation natürlich als Usurpation betrachtet. Er hatte eine mächtige politische Parthey gegen sich, und sah sich in der Nothwendigkeit, das was er durch Fremde erhalten hatte, auch durch Fremde zu behaupten. Die Griechischen Krie-

*) *Herod.* II. 147. 152. Er beruft sich auf die Uebereinstimmung der Aegypter und der Ausländer.

ger bekamen Ländereyen in Aegypten, und bildeten eine Kolonie bey Bubastus, in einem Nomus der zu denen gehörte, in welchen die Aegyptische Soldatenkaste ihre Wohnsitze hatte *). Diese Ansiedelung der Griechen ward eine der vornehmsten und wichtigsten Ursachen zu der großen Veränderung der Dinge, die in Aegypten erfolgte.

Das Mißvergnügen über diese Fremdlinge war am größten bey derjenigen Kaste, die am meisten durch sie beeinträchtigt wurde, den Aegyptischen Kriegern. Sie waren schon vorher durch den Priesterkönig Sethon beleidigt, der ihnen ihre Ländereyen nahm; und wurden jetzt aufs neue gekränkt, indem man Fremdlinge ihnen vorzog oder zur Seite setzte **). Sie zogen eine Auswanderung der Unterwerfung vor; Psammetich suchte vergeblich sie zurückzuhalten; der größte Theil von ihnen verließ Aegypten, und siedelte sich in Aethiopien an ***). Welche Schwäche davon die Folge seyn mußte, bey einem Volke bey dem die Kriegerkaste den wehrhaften Theil ausmachte, leuchtet von selber ein.

Von diesen Zeiten an wurden die Griechischen Hülfstruppen immer als der Kern der Aegyptischen Heere betrachtet, und bildeten selbst die Leibwache der Könige. Sie behielten ihre Wohnsitze in Bubastus, (wo Herodot noch die Ueberbleibsel ihrer Wohnungen sah,) bis auf Amasis, der sie zu der Beschützung seiner Person nach

*) *Herod.* II. 152. 154. *Diod.* I. p. 77.

**) *Herod.* II. 30. cf. *Diod.* I. p. 78.

***) S. oben S. 193.

Memphis zog *). Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie, als die vornehmste Stütze der Macht der Könige, einen entschiedenen Einfluß auf die Aegyptischen Angelegenheiten hatten.

Psammetich, so wie seine Nachfolger, hielten sich gewöhnlich zu Sais auf. Psammetich hatte den Saiten viel zu danken, sie hatten ihn, vor Errichtung der Dodekarchie, aus dem Exil zurückgeholt **); und wahrscheinlich nahm er bey ihnen seinen Aufenthalt der Sicherheit wegen, da er auch die Griechischen Miethtruppen dort in der Nähe hatte. Unter seinen Nachfolgern hieng diese Verlegung der Residenz in der Nähe des Meers mit ihren politischen Entwürfen genau zusammen.

Ungeachtet dieser Veränderung indeß ward Memphis doch noch immer als Hauptstadt Aegyptens betrachtet; und erscheint auch noch in dieser Gestalt bey der Persischen Eroberung; ja selbst, wie die Inschrift von Rosette lehrt, unter den Ptolemäern. Psammetich, der nach der Auswanderung der Soldatenkaste desto sorgfältiger sich die Zuneigung der Priesterkaste erhalten zu haben scheint, unterließ nicht wie seine Vorgänger durch Anbaue an dem Tempel des Phtha ihr seine Ergebenheit zu bezeugen ***). Er erbaute zu Memphis die südlichen Propyläen, und außerdem diesen gegenüber eine prächtige Aula und Portikus zur Wohnung für den Apis.

*) *Herod.* I. c.

**) *Herod.* II. 152.

***) *Herod.* II. 153.

Das was in dieser ganzen Periode am mehrsten die
Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist der Eroberungsgeist der
Aegyptischen Könige, der dem Charakter ihrer Nation
sonst nicht gewöhnlich war, und auch jetzt wahrscheinlich
zuerst durch die Tapferkeit der Griechischen Miethtruppen,
und den glücklichen Fortgang ihrer Waffen, angefacht
ward; der aber von Psammetich an ununterbrochen alle
seine Nachfolger bis auf Amasis beseelte; aber der auch
seiner Dynastie den Untergang bringen sollte.

Aus der Erzählung des Herodots sowohl als der jüdischen Annalisten leuchtet hervor, daß besonders Ein Entwurf bey ihnen gleichsam erblich ward, die Eroberung von
Syrien und Phönicien. Die reichen Handelsstädte dieser
Länder, wo seit Jahrhunderten die Schätze der Welt aufgehäuft lagen, waren eine zu reizende Lockspeise für sie,
als daß sie der Versuchung, sich ihrer zu bemächtigen,
hätten widerstehen können. Sie führten ihre Entwürfe
auch einigermaßen aus; allein die Eroberungssucht rächte
sich bald an ihnen selbst auf die gewöhnliche Weise, indem
sie ihnen noch mächtigere Feinde, als sie selbst waren, auf
den Hals zog. Die Sagen von den Kriegszügen und den
Siegen der alten Pharaone, die sie an den Mauern ihrer
Tempel und Palläste dargestellt sahen, mochten zu ähnlichen Entwürfen entflammen. Aber die Zeiten waren
nicht mehr dieselben. Als jene ihre Kriegszüge unternahmen, gab es noch in dem westlichen Asien kein großes
Reich. Jetzt walteten hier selbst erobernde Völker, mit denen sie bald zusammenstoßen mußten.

Psammetich selbst machte den Anfang mit der Belagerung von Azotus, einer Syrischen Grenzstadt. Er er-

oberte sie auch endlich; aber erst nach einem Zeitraum von neun und zwanzig Jahren; worin wahrscheinlich mehrere fehlgeschlagene Versuche gemacht worden sind; denn auch als Blokade läßt eine so lange Belagerung sich schwerlich denken *). Weit schnellere und größere Fortschritte machte sein Sohn und Nachfolger Neko. Er schlug die Syrer bey Magdolus, eroberte Jerusalem, und überschwemmte Syrien bis zum Euphrat **). Allein er verlor auch eben so schnell wiederum was er gewonnen hatte. In dem Innern von Asien bildete sich damals, nach dem Untergange der Assyrischen Macht, ein neues eroberndes Reich, das Chaldäisch-Babylonische, das unter seinem damaligen Beherrscher Nebukadnezar die höchste Stuffe seiner, schnell vorübergehenden, Größe erstieg. Der Aegyptische und Babylonische Eroberer begegneten sich bey Circesium, wo eine einzige Schlacht den Aegyptern nicht nur alle ihre Eroberungen entriß, sondern auch ihr eignes Land der Gefahr eines feindlichen Angriffs blosstellte ***).

Eine der ersten und wichtigsten Folgen dieser auswärtigen Eroberungen war die Anlegung einer Seemacht. Die Phönicischen Handelsstädte waren Seestädte,

*) *Herod.* II. 157.

**) 2 Reg. 23, 33. Auch *Herod.* II. 159. erwähnt der Eroberung von Jerusalem; das bey ihm Cadytis heißt.

***) Man vergleiche die Beschreibung dieser Schlacht bey Jerem. 46. und die Anmerkungen von Michaelis. Es scheint selbst, daß ein Einfall der Sieger in Aegypten davon die Folge war.

und die Aegyptischen Könige mußten bald auf die Bemerkung geführt werden, daß sie ohne Flotten sich niemals ihrer würden bemächtigen können. Schon Neko faßte daher diesen Entschluß, und gab seinem Unternehmen einen Umfang, der noch größere Projekte erwarten ließ. Er ließ eine Flotte zugleich im Mittelländischen und rothen Meere erbauen, und beyde sollten durch einen angelegten Kanal in Verbindung gesetzt werden *).

Dieß letzte Unternehmen, von dem man auf den ersten Blick glauben sollte, daß es nothwendig den Welthandel hätte verändern müssen, ist zwar von Neko nur zur Hälfte, aber etwa siebenzig Jahre später von Darius, dem Sohn des Hystaspes, ausgeführt worden. Herodot, der den Kanal selber vollendet sah, und uns die Richtung desselben genau beschrieben hat, beweiset zugleich die Unrichtigkeit der Behauptung fast aller spätern Schriftsteller, daß Darius von dem Unternehmen wieder abgestanden sey, weil man ihm berichtet habe, das rothe Meer läge höher als das Mittelländische; und daß erst der zweyte Ptolemäus ihn geendigt habe **).

*) *Herod.* II. 158. 159.

**) *Strab.* p. 1157., wo man in den Anmerkungen auch die Zeugnisse anderer Schriftsteller gesammlet findet. Die Spuren mehrerer Kanäle, von dem östlichen Arm des Nils aus, (die jedoch bey Belbeys sich sämmtlich vereinigten,) sind noch jetzt sichtbar. Bekanntlich war es auch eines der ersten Geschäfte der Araber nach der Eroberung Aegyptens, bereits unter Omar, den Kanal zu eröffnen; damit Arabien von Aegypten aus mit Getreide versehen werden könnte.

Sowohl aus der Veranlassung als aus der Beschaffenheit desselben scheint zu erhellen, daß er ursprünglich nicht sowohl für Handelsschiffe, als für Kriegsschiffe bestimmt war, denn man hatte ihm die Breite gegeben, daß zwey Triremen neben einander fahren konnten *). Er fieng an gleich oberhalb der Stadt Bubastus, und zog sich südlich bis oberhalb Memphis, wo er neben den großen dortigen Steinbrüchen sich alsdann nach dem rothen Meere hinlenkte. Natürliche Hindernisse, besonders die Gefahr der Schifffahrt auf den obern Theilen des rothen Meers, sind wahrscheinlich die Hauptursachen, daß derselbe für den Handel nie große Folgen gehabt hat; denn auch selbst im Zeitalter der Ptolemäer, wo er doch gewiß schiffbar war, ward weiter südwärts von Koptos aus eine Karavanenstraße nach dem rothen Meere gebahnt, und die Schiffe, die aus den südlichen Meeren kamen, giengen nicht weiter als bis Myos Hormos.

Die Seemacht der Aegypter dauerte nicht länger als ihre Besitzungen in Asien. Apries nutzte seine Flotte noch, um die Phönicier zu bekriegen, er eroberte Sidon **); aber nachher gerieth sie in Verfall, und Herodot sah blos nur noch die Stapelplätze der Schiffe ***).

Die Rebellion der Aegypter unter Apries, als der letztere einen unglücklichen Feldzug gegen Cyrene unternommen hatte, durch welche Amasis auf den Thron

*) *Herod.* l. c.

**) *Herod.* II. 161.

***) *Herod.* II. 159.

kam, zeigt, daß die Vergrößerungsentwürfe ihrer Könige wenig in dem Geschmack der Nation waren. Die eben erwähnte Revolution zog einen Krieg der Aegypter gegen die Miethtruppen nach sich *), in welchem die letztern geschlagen wurden, und Apries bald nachher das Leben verlor. Amasis, unter dem Aegypten seine glücklichste Periode gehabt haben soll, zog eine friedliche Regierung dem Glanze der Eroberungen vor, und starb noch eben zu rechter Zeit, um die Einnahme von Aegypten durch Kambyses nicht ansehen zu müssen.

So ergeben sich die Ursachen, welche den Fall des Throns der Pharaonen vorbereiteten, aus dem Bisherigen von selbst. Seit der Aethiopischen Eroberung, seit der Usurpation des Sethon, konnte dieser Thron seine Festigkeit nicht wieder erhalten; die auf die Einigkeit der Priester- und Kriegerkaste gegründet war. Als die letzte, mißvergnügt gemacht, auswanderte, stand die Nation selbst wehrlos da. Fremde sollten sie schützen, die sie haßte. Diese Fremden wurden selbst zu auswärtigen Kriegen und Eroberungen gebraucht, denen die Nation abgeneigt war; und diese Kriege und Eroberungen mißlangen. Der Unwille brach in Empörung aus. Die herrschende Dynastie ward gestürzt; ein kühner Abentheurer bemächtigte sich des Throns; begünstigte die Fremden; bereicherte dadurch Aegypten; aber reizte auch die Raubgier der Eroberer. Was konnte Aegypten ihnen entgegen stellen, als einen unkriegerischen Volkshaufen?

*) *Herod.* II. 169.

Die Veranlassungen zu der Persischen Einnahme werden verschieden erzählt; welches aber auch der Vorwand gewesen seyn mag, so war die wahre Ursache doch schwerlich eine andere, als die Reichthümer und der Wohlstand Aegyptens. Eine einzige Schlacht, und eine zehntägige Belagerung der Hauptstadt Memphis, entschieden das Schicksal des ganzen Landes *).

Es ist bekannt, was für Grausamkeiten gegen die Priesterkaste, und was für Verwüstungen und Plünderungen der Tempel, dem Kambyses Schuld gegeben werden. Man pflegt die Verschiedenheit der Persischen und Aegyptischen Religion nicht selten als die Ursache dieses Verfahrens, und auch zugleich des nachmaligen Nationalhasses der Aegypter gegen die Perser, und ihrer häufigen Empörungen, die, wenn man ihr späteres Betragen unter den Ptolemäern betrachtet, so gar nicht in ihrem Charakter zu seyn scheinen, anzusehen.

Ich glaube, man wird diese Vorstellung richtiger fassen, wenn man das ganze Betragen der Perser in Aegypten als einen Kampf, nicht zunächst gegen religiöse Meinungen oder Gebräuche, als vielmehr gegen die Aegyptische Priester-Aristokratie, betrachtet; wiewohl das eine von dem andern sich nicht ganz trennen ließ. Unter der Regierung der letzten Pharaonen war die Aegyptische Priesterkaste freylich nicht mehr das geblieben, was sie einst gewesen war; aber ihr politischer Einfluß konnte höchstens geschwächt, jedoch keinesweges vernichtet seyn.

*) *Herod.* III. 11. 13.

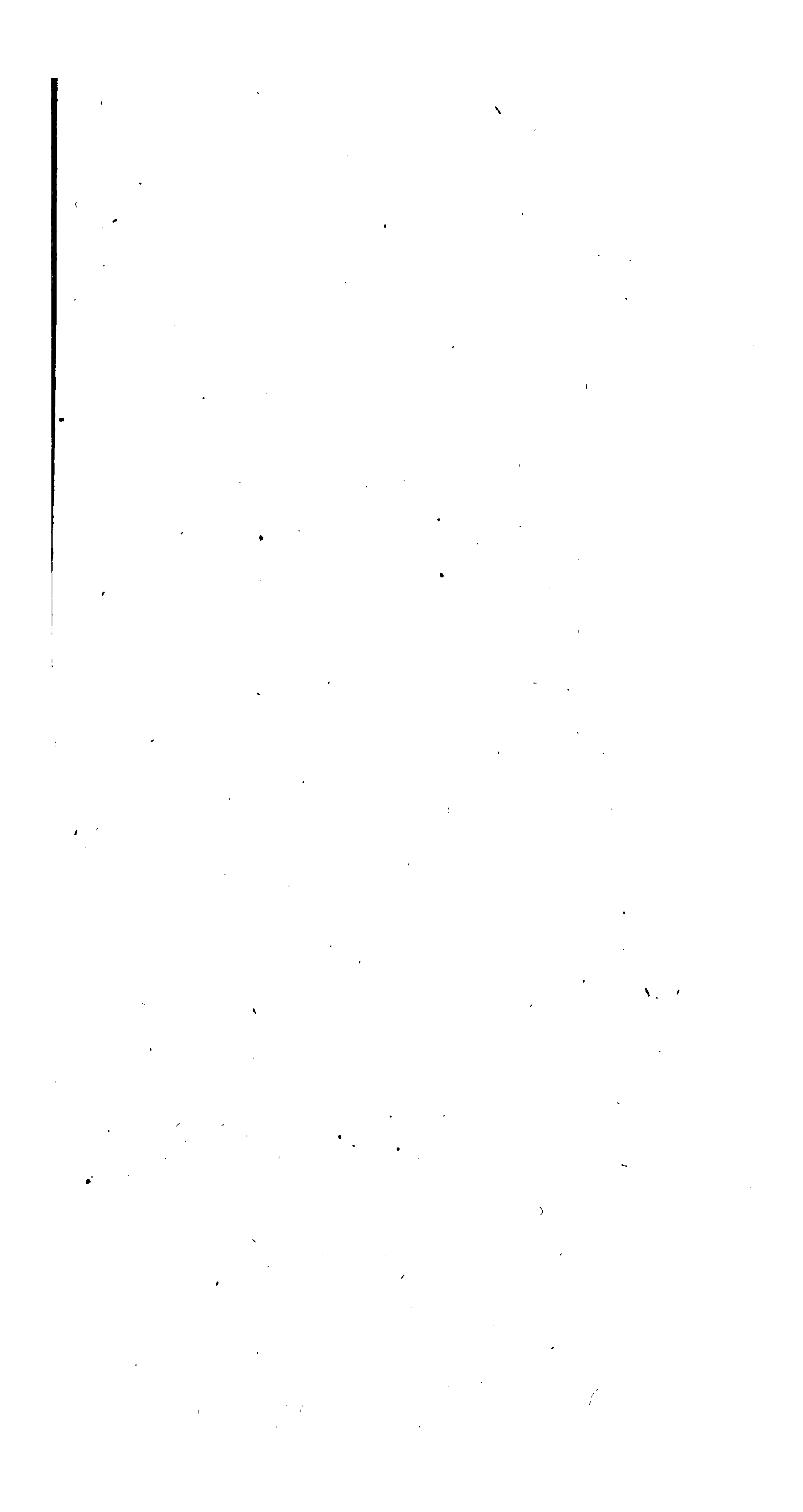
Nicht nur Psammetich, sondern auch besonders Amasis, hatten sie mit der größten Schonung behandelt, und durch neu erbaute Tempel, und Erweiterung und Ausschmückung der vorhandenen in den damaligen Hauptstädten Aegyptens, ihr ihre Ehrfurcht bezeugt *). Sie war noch immer der edelste Theil der Nation, und außer den wissenschaftlichen Kenntnissen auch im Besitz der Staatsbedienungen, wie sie es vorher gewesen war. Das Interesse des herrschenden Stamms also, und des fremden Eroberers, mußte nothwendig zusammenstoßen, und die Entheiligung ihrer Tempel und Götter, wofern nicht vieles in diesen Nachrichten übertrieben ist, (denn wir müssen nicht vergessen, daß wir Kambyses fast allein aus dem Bericht der Aegyptischen Priester, seiner Feinde, kennen,) war eine Folge dieser politischen Erbitterung. Die Geschichte der nachfolgenden Empörungen der Aegypter gegen die Perser kennen wir überhaupt sehr unvollständig, und von ihrem ersten Ursprunge, und der Art, wie sie angestiftet wurden, wissen wir gar nichts. Daß aber die Priester die vornehmsten Urheber davon gewesen sind, scheint daher unleugbar, weil nach der Wiedereroberung Aegyptens sie dafür gestraft wurden **).

*) *Herod.* II. 175. 176.

**) *Diod.* II. p. 122. Als Artaxerxes den Nectanebus vertrieben, und Aegypten wieder erobert hatte, erging die Verfolgung über die Priester. Ihre Tempel wurden beraubt, und man nahm ihnen selbst ihre heiligen Bücher, die sie gleichwohl nach Diodors Bericht durch Vermittelung des Bagoas für eine große Summe Geldes wieder einlösen durften.

Eine Theokratie trägt den Keim des Untergangs in sich, wenn das Ansehen der Priesterschaft sinkt; und der Kriegerstand ihr den Gehorsam verweigert. Beydes war in Aegypten geschehen; und weder das Schwerdt der Söldner, noch die Schätze des Volkes vermochten den Thron der Pharaonen zu stützen.

Beylagen.



Beylage I.

Ueber die Stelle des Klemens Alexandrinus über die Aegyptischen Schriftarten.

Die Stelle des Clemens findet sich in den Stromata V, 4. p. 555. Sylb. Sie ist in der Ursprache folgende: Ἀυτίκα οἱ παρ' Ἀιγυπτίοις παιδευόμενοι, πρῶτον μὲν πάντων τὴν Ἀιγυπτίων γραμμάτων μέθοδον ἐκμανθάνουσι, τὴν ἐπιϛολογραφικὴν· δευτέραν δὲ, τὴν ἱερατικὴν, ᾗ χρῶνται οἱ ἱερογραμματεῖς· ὑϛάτην δὲ καὶ τελευταίαν, τὴν ἱερογλυφικὴν· ἧς ἡ μέν ἐϛι διὰ τῶν πρώτων ϛοιχείων, κυριολογικὴ· ἡ δὲ συμβολική. Τῆς δὲ συμβολικῆς ἡ μὲν κυριολογεῖται κατὰ μίμησιν· ἡ δὲ ὥσπερ τροπικῶς γράφεται· ἡ δὲ ἄντικρυς ἀλληγορεῖται κατὰ τινὰς αἰνιγμούς. Ἥλιον γ' οὖν γράψαι βουλόμενοι, κύκλον ποιοῦσι· σελήνην δὲ, σχῆμα μηνοιδὲς, κατὰ τὸ κυριολογούμενον εἶδος. Τροπικῶς δὲ, κατ' οἰκειότητα μετάγοντες καὶ μετατιθέντες, τὰ δ' ἐξαλλάτοντες, τὰ δὲ πολλαχῶς μετασχηματίζοντες, χαράττουσι τοὺς γ' οὖν τῶν βασιλέων ἐπαίνους θεολογουμένοις μύθοις

παρχδιδόντες, ἀναγρἀφουσι διὰ τῶν ἀναγλύφων. Τοῦ δὲ κατὰ τοὺς αἰνιγμοὺς, τρίτου εἴδους, δεῖγμα ἔςω τόδε· τὰ μὲν γὰρ τῶν ἄλλων ἄςρων διὰ τὴν πορείαν τὴν λοξὴν, ὀφέων σώμασιν ἀπέικαζον, τὸν δὲ Ἥλιον τῷ τοῦ κανθάρου. Jam vero qui docentur ab Aegyptiis, primum quidem discunt Aegyptiarum litterarum viam ac rationem, quae vocatur epistolographica; secundo autem hieraticam, qua utuntur hierogrammates, ultimam autem hieroglyphicam; cujus una quidem species est per primas litteras, cyriologica dicta; altera vero symbolica. Symbolicae autem una quidem proprie loquitur per imitationem; alia vere scribitur velut tropice; alia vero fere significat per quaedam aenigmata. Qui solem itaque volunt scribere, faciunt circulum; lunam autem figuram lunae cornuum formam prae se ferentem, convenienter ei formae, quae proprie loquitur. Tropice autem per convenientiam traducentes et transferentes, et alia quidem immutantes, alia vero multis modis transfigurantes, imprimunt. Regum itaque laudes fabulis de diis immiscentes, anaglyphicis describunt. Tertii autem generis, quod fit per aenigmata, hoc sit indicium: alia quidem astra propter obliquam conversionem assimilabant corporibus serpentum, solem vero scarabaeo.

Die Erklärung der Stelle des Klemens hängt hauptsächlich davon ab, daß man das κυριολογικη und das κυριολογεισθαι richtig versteht. Dieß erklärt sich aber dadurch, daß es dem tropischen entgegengesetzt wird. Es

ist also die Art des eigentlichen Ausdrucks; nur daß dieser wieder doppelt statt finden kann; entweder durch Buchstabenschrift, oder durch eigentliche Abbildung. Gehen wir hier von aus, so wird Alles klar seyn. Klemens unterscheidet zuerst die drey Schriftarten der Aegypter, die epistolographische, welche sonst die demotische heißt: wie wir sie auf dem Stein von Rosette finden; die hieratische oder Priesterschrift, deren sich die Hierogrammateis oder heilige Schreiber bedienen; die also auch zum Schreiben wahrscheinlich überhaupt der heiligen Schriften bestimmt war; endlich die hieroglyphische; deren eigentliche Bestimmung eingehauen oder eingegraben zu werden, durch das Wort χαραττουσι nachher angezeigt wird. Von dieser ist nun die erste die Alphabetische durch die Anfangsbuchstaben. Sie heißt die kyriologische, weil sie die Gegenstände eigentlich, nicht tropisch, ausdrückt. Die andre ist die symbolische, die sich nicht der Buchstaben, sondern der Bilder bedient. Die symbolische hat aber auch wieder zuerst eine eigentliche Methode, κυριολογεῖται, durch die Nachahmung; d. i. durch die eigentliche Abbildung ohne Allegorie. Zweytens durch Tropen, indem sie sich der Bilder nach einer gewissen Aehnlichkeit mit den Gegenständen die sie bezeichnen will, bedient; also was wir gewöhnlich unter hieroglyphischer Schrift zu verstehen pflegen; drittens eigentliche Allegorie durch Räthsel; wo keine solche Aehnlichkeit mehr statt findet, oder doch zu entfernt ist, um wahrgenommen werden zu können. Dieß wird nun durch Beyspiele erläutert, und dadurch zugleich die Richtigkeit unsrer Erklärungen bestätigt. Das Beyspiel der eigent-

Sprache verstehn. Das wahrscheinlichste ist, daß er ein Aegyptischer Priester war, der im Ptolemäischen, oder auch im Römischen Zeitalter, zum Gebrauch der Griechen ein Buch dieser Art verfertigt hatte. (S. oben S. 210.)

Ich gebe die Uebersetzung der Inschrift hier aus zwey Ursachen. Erstlich: um die Richtigkeit meiner frühern Behauptung darzuthun, daß die Hieroglypheninschriften auf den Monumenten Formeln enthalten zum Lobe der Gottheiten und Könige, mit ihren Namen und Titeln. (S. oben S. 19.) Zweytens: als Beweis daß die von Champollion erklärten Titel rein Aegyptisch sind; ohne deshalb die Richtigkeit der Erklärung jedes Einzelnen sofort verbürgen zu wollen. — Ein Kommentar über die Inschrift würde eine eigne Schrift erfordern; und möchte nach dem was Zoëga de Obeliscis p. 26 etc. und Champollion Précis p. 146 etc. gesagt haben, wenig Neues enthalten. Ich bemerke nur folgendes:

Da der Obelisk zu Heliopolis stand, war es natürlich, daß die dort verehrten Gottheiten auch vorzugsweise, jedoch nicht ausschließend, als Schutzgötter des Königs auf demselben erwähnt wurden.

Diese Namen sind griechisch ausgedrückt; Aegyptisch sind sie folgende: Helios, der Sonnengott, Phré. Alle Pharaone hießen nach Champollion p. 166. Söhne der Sonne. Apollon, Aegyptisch Arveris; Ferner: Ares Aegyptisch Som (?) Endlich: Hephaistos, Aegyptisch Phtha.

Der König dem der Obelisk errichtet wurde heißt Ramesses. Wir haben aber gesehen, daß es mehrere

des Namens gab. Aus seiner Geschichte wird nur angeführt daß er die Fremden (ἀλλοϑυεῖς) besiegt habe. Dieß paßt auf Ramesses den Großen, oder Sesostris, den Vertreiber der Hyksos (oben S. 316.). Auch die ihm gegebenen Titel kommen ihm zu. Die Vertreibung der Fremden (Hyksos) mußte besonders für Heliopolis in Unterägypten wichtig seyn, das ihren Druck am härtesten empfunden hatte.

Inschrift.

Dieß sagt Helios dem König Ramesses: Ich habe Dir gegeben mit Freude zu herrschen über die Welt; den Helios liebt und Apollo, der mächtige, der ächte Sohn des Heron, der Göttersohn, der Herrscher der Welt, den Helios erkohr, der Tapfre Sohn des Ares, König Ramesses; dem die ganze Erde unterworfen ist; durch Tapferkeit und Muth; der König Ramesses, der Sohn des Helios, der immer lebende *).

Apollo der mächtige, der wahre Herr des Diadems **), dessen Aegypten sich rühmt; der verherrlicht hat die Stadt des Helios; der die Erde beherrscht; und der da ehrt die Götter, die in der Stadt des Helios wohnen; den Helios liebt,

*) Die einzelnen Absätze (στίχοι) bildeten eben so viele verticale Kolumnen auf dem Obelisk. *Champollion Précis* p. 146.

**) Hier scheint ausgefallen zu seyn: dem König Ramesses. So wie im vierten Absatz.

Sprache verstehn. Das wahrscheinlichste ist, daß er ein Aegyptischer Priester war, der im Ptolemäischen, oder auch im Römischen Zeitalter, zum Gebrauch der Griechen ein Buch dieser Art verfertigt hatte. (S. oben S. 210.)

Ich gebe die Uebersetzung der Inschrift hier aus zwey Ursachen. Erstlich: um die Richtigkeit meiner frühern Behauptung darzuthun, daß die Hieroglypheninschriften auf den Monumenten Formeln enthalten zum Lobe der Gottheiten und Könige, mit ihren Namen und Titeln. (S. oben S. 19.) Zweytens: als Beweis daß die von Champollion erklärten Titel rein Aegyptisch sind; ohne deshalb die Richtigkeit der Erklärung jedes Einzelnen sofort verbürgen zu wollen. — Ein Kommentar über die Inschrift würde eine eigne Schrift erfordern; und möchte nach dem was Zoëga de Obeliscis p. 26 etc. und Champollion Précis p. 146 etc. gesagt haben, wenig Neues enthalten. Ich bemerke nur folgendes:

Da der Obelisk zu Heliopolis stand, war es natürlich, daß die dort verehrten Gottheiten auch vorzugsweise, jedoch nicht ausschließend, als Schutzgötter des Königs auf demselben erwähnt wurden.

Diese Namen sind griechisch ausgedrückt; Aegyptisch sind sie folgende: Helios, der Sonnengott, Phré. Alle Pharaone hießen nach Champollion p. 166. Söhne der Sonne. Apollon, Aegyptisch Arveris; Ferner: Ares Aegyptisch Som (?) Endlich: Hephaistos, Aegyptisch Phtha.

Der König dem der Obelisk errichtet wurde heißt Ramesses. Wir haben aber gesehen, daß es mehrere

des Namens gab. Aus seiner Geschichte wird nur angeführt daß er die Fremden (ἀλλοεθνεῖς) besiegt habe. Dieß paßt auf Ramesses den Großen, oder Sesostris, den Vertreiber der Hyksos (oben S. 316.). Auch die ihm gegebenen Titel kommen ihm zu. Die Vertreibung der Fremden (Hyksos) mußte besonders für Heliopolis in Unterägypten wichtig seyn, das ihren Druck am härtesten empfunden hatte.

Inschrift.

Dieß sagt Helios dem König Ramesses: Ich habe Dir gegeben mit Freude zu herrschen über die Welt; den Helios liebt und Apollo, der mächtige, der ächte Sohn des Heron, der Göttersohn, der Herrscher der Welt, den Helios erkohr, der Tapfre Sohn des Ares, König Ramesses; dem die ganze Erde unterworfen ist; durch Tapferkeit und Muth; der König Ramesses, der Sohn des Helios, der immer lebende *).

Apollo der mächtige, der wahre Herr des Diadems **), dessen Aegypten sich rühmt; der verherrlicht hat die Stadt des Helios; der die Erde beherrscht; und der da ehrt die Götter, die in der Stadt des Helios wohnen; den Helios liebt,

*) Die einzelnen Absätze (στίχοι) bildeten eben so viele vertikale Kolumnen auf dem Obelisk. *Champollion Précis* p. 146.

**) Hier scheint ausgefallen zu seyn: dem König Ramesses. So wie im vierten Absatz.

Apollo der mächtige, der stralende Sohn des Helios, den Helios erkohr, und Ares des tapfre begabte; dessen Güter dauern zu jeder Zeit; den Ammon liebt; der da erfüllt den Tempel des Phönix mit Gütern*); dem die Götter Lebenszeit schenkten; Apollo der mächtige; der Sohn des Heron, Ramesses dem König der Welt; der Aegypten beschützt hat, indem er die Fremden besiegte, den Helios liebt; dem die Götter gegeben haben langes Leben, der Herr der Welt, Ramesses der stets Lebende.

Helios, der große Gott, der Herr des Himmels, ich habe Dir kummerloses Leben gegeben, Apollo der mächtige, der Herr des Diadems, der Unvergleichliche, dem Statuen gesetzt hat in dieser Königsstadt der Herr von Aegypten, und geschmückt hat die Stadt des Helios, und Helios selbst, den Herrn des Himmels. Er hat vollendet das herrliche Werk; der Sohn des Helios, der immer lebende König.

Helios, der Herr des Himmels; Dem König Ramesses habe ich gegeben die Macht und Gewalt; den Apollon liebt, der Herr der Zeiten, und erkohren hat Hephaistos der Vater der Götter durch Ares, der herr-

*) Oder nach einer andern Leseart: mit den Gütern des Phönix.

liche König; der Sohn des Helios, von Helios geliebt.

Der große Gott der Stadt des Helios, der himmlische, Apollon der mächtige, der Sohn des Heron, den Helios liebt, den die Götter ehren, der die ganze Erde regiert, den Helios erkohr, der mächtige König durch Ares, den Ammon liebt; und der Stralende zum ewigen König bestimmt.

Die Uebersetzung dieser Inschrift scheint mir auch noch deshalb wichtig, weil sie uns nicht blos den Inhalt sondern auch die Form dieser Urkunden, weil sie uns, wenn ich mich eines neuern Ausdrucks bedienen darf, Aegyptischen Kanzleystyl und Kanzleysprache kennen lehrt. Daß diese sich von der Sprache des gemeinen Lebens unterschieden, lehrt wohl die Natur der Dinge; und in so fern pflichte ich gern der Meinung des Hrn. Professor Seyffarth in Leipzig bey, der uns weitere Aufklärungen über die Hieroglyphen versprochen hat, (die ich jedoch bisher blos aus seiner Ankündigung und Antrittsrede kenne, und also nicht beurtheilen kann;) wenn er eine gewisse Verschiedenheit zwischen dem Koptischen als der Volkssprache, und der sogenannten heiligen Sprache, ἱερὰ διάλεκτος, annimmt. Sollte aber diese Verschiedenheit so groß seyn, daß man den Schlüssel zu der Erklärung der Hieroglyphentexte nicht mehr im Koptischen suchen dürfte, so weiß ich nicht, wo er sonst zu finden wäre. Ob aber in der einzigen

Stelle beym Syncellus *), wo eine *ἱερὰ διάλεκτος* erwähnt wird, darunter eine heilige, von der gewöhnlichen gänzlich abweichende, Mundart zu verstehn sey, scheint mir noch sehr zweifelhaft; da dieser *ἱερὰ διάλεκτος* hier keinesweges der Koptischen oder Landessprache, sondern der griechischen Sprache entgegen gesetzt wird. Wie dem aber auch seyn mag, so kann jene Verschiedenheit auf die Erklärung der Pharaonen Namen gar keinen, und auf die ihrer Titel (worauf allein die in dem gegenwärtigen Werke gemachte Anwendung sich beschränkt,) wohl nur einen sehr geringen Einfluß haben.

*) *Georg. Syncellus* in Chronographia p. 40 ed. Paris. *Μανεθὼ χρηματίσας ἐκ τῶν ἐν τῇ Σηριαδικῇ γῇ κειμένων στηλῶν, ἱερᾷ φησι διαλέκτῳ καὶ ἱερογραφικοῖς γράμμασι κεχαρακτηρισμένων ὑπὸ Θῶθ, καὶ ἑρμηνευθεισῶν ἐκ τῆς ἱερᾶς διαλέκτου εἰς τὴν Ἑλληνίδα φωνὴν* etc. Ist aus diesen letzten Worten der im Text bemerkte Gegensatz nicht klar? Läßt sich ein Gegensatz gegen die einheimische Volkssprache daraus folgern? Es scheint mir nicht. Soll die Stelle überhaupt dafür Beweiskraft haben, so muß man erst die von *Zoëga* de Obeliscis p. 36. Not. vorgeschlagene Veränderung zulassen, daß statt *εἰς τὴν Ἑλληνίδα φωνὴν* zu lesen sey *εἰς τὴν κοινὴν διάλεκτον*. Aber auch das ist doch zweifelhaft.

Beylage III.

Vergleichung der Aegyptischen Königsreihen von Herodot, Diodor und Manetho.

Wenn ich in dieser Beylage eine Vergleichung der Aegyptischen Königsreihen anstelle, so ist es dabey keinesweges meine Absicht eine Uebereinstimmung hereinzubringen, wo sie sich nicht findet, sondern nur das Verhältniß zu zeigen, in dem sie bey jenen Schriftstellern gegen einander stehn. Ich darf hoffen daß auch dieses schon zu nicht ganz unwichtigen Resultaten führen wird.

Ich gehe dabey von dem Satz aus, den ich in dem Werke hinreichend bewiesen zu haben glaube; daß nemlich zwar jene drey Schriftsteller sämmtlich aus der Aegyptischen Priestersage, worunter ich zugleich die schriftlichen Nachrichten der Priester begreife, geschöpft haben; aber mit dem Unterschied, daß wir in der Königsreihe von Herodot die Priestersage von Memphis; in der von Diodor die von Theben; endlich in der von Manethon die von Heliopolis vor uns haben. Aus dieser Verschieden=

heit der Quellen erklärt sich sofort die Verschiedenheit der Angaben.

Ich theile zuerst in einer Tabelle die Königsreihen des Herodot und Diodor mit.

Nach Herodot, II. 99—182.	Nach Diodor, I. p. 54—82.
Menes.	Menes.
Hierauf 330 Könige, von denen man blos die Namen wußte, weil sie keine Denkmähler hinterlassen hatten. Unter ihnen 18 Aethioper, und Eine Frau die Nitokris. Der letzte von ihnen war	Nach ihm 52 Nachfolger in mehr als 1400 Jahren. Busiris der erste, und 8 Nachfolger, wovon der letzte Busiris der zweyte, Erbauer von Theben. Osymandias, und 8 Nachfolger, davon der letzte Uchoreus, Erbauer von Memphis. Aegyptus, dessen Enkel. Nach 12 Menschenaltern
Möris.	Möris.
Sesostris.	7 Menschenalter.
	Sesostris oder Sesoosis.
Pheron, dessen Sohn.	Sesostris II., des vorigen Sohn.
	Lücke von vielen Menschenaltern.
	Amasis, und der Aethioper Aktisanes.
	Mendes oder Marus, Erbauer des Labyrinths.

Herodot.	Diodor.
	Anarchie von 5 Menschenaltern.
Proteus, zur Zeit des Trojanischen Kriegs.	Proteus, zur Zeit des Trojanischen Kriegs.
Rhampsinit.	Remphis, des vorigen Sohn.
	7 Menschenalter, darin Nileus, von dem der Nil den Namen trägt.
Cheops, Erbauer der großen Pyramide.	Chemmis oder Chembes, aus Memphis, der Erbauer der großen Pyramide.
Chephres, Erbauer einer Pyramide; des vorigen Bruder.	Cephren, Erbauer einer Pyramide; des vorigen Bruder.
Mycerinus, des Cheops Sohn, Erbauer einer Pyramide.	Mycerinus, des Chemmis Sohn, Erbauer einer Pyramide.
Asychis, der Gesetzgeber.	Bocchoris, der Gesetzgeber.
Anysis, der blind war.	Lücke von vielen Menschenaltern.
Sabakon der Aethioper.	Sabako der Aethiopier.
Anysis zum zweytenmal.	
Sethos, ein Priester des Vulkans.	
Dodekarchie.	Dodekarchie.
Psammetich, aus Sais, Alleinherrscher; dessen Sohn	Psammetich, aus Sais, Alleinherrscher.
Nekos, Eroberer in Syrien.	4 Menschenalter.
Psammis.	
Apries, mit dem das Haus des Psammetichs zu Grunde geht.	Apries.

Herodot.	Diodor.
Amasis aus Sais.	Amasis, von Kambyses angegriffen.
Psammenit, von Kambyses besiegt.	

Um die Nachrichten von beyden Schriftstellern zu beurtheilen, ist nothwendig daß man die eines Jeden in ihrem wahren Lichte betrachtet.

Was die des Diodor betrift, so ist schon aus ihm selber klar, daß er keine vollständige und fortlaufende Reihe der Aegyptischen Könige geben wollte. Er hob blos diejenigen heraus, welche als die merkwürdigsten glänzten; sey es nun, daß die mitgetheilten Thebaischen Priesternachrichten nicht mehr enthielten; oder, was wahrscheinlicher ist, daß er nur Auszüge aus ihnen geben wollte. Jedoch beobachtete er dabey die Zeitfolge; und suchte durch die Angabe der Menschenalter, die zwischen den von ihm genannten Königen verflossen, die Lücken einigermaßen auszufüllen. Daß es jedoch unmöglich ist, eine feste Zeitrechnung darauf zu gründen, ist allein schon daraus klar, daß zwey Lücken von vielen Menschenaltern, ohne Bestimmung ihrer Zahl, vorkommen.

Die Memphitische Priestersage, der Herodot folgte, war die ärmere. Sie bestand nur aus zwey Elementen. Vor Sesostris oder seinen Vorgänger Möris aus einem bloßen Namensverzeichnisse von 330 Königen; „weil sie keine Monumente hinterlassen hatten." Und seit Sesostris bis auf Psammetich herunter nur aus Königen welche an dem großen Tempel zu Memphis,

dem des Phtha, und den benachbarten Pyramiden gebaut hatten, mochten sie nun ihren Wohnsitz in Memphis oder in Theben, oder in beyden gehabt haben. Es ist also eine an Monumente geknüpfte Geschichte. Die Priester gaben sie ihm aber von Sesostris an als eine ununterbrochene Reihe, wo stets der Sohn dem Vater folgte; und als solche gab er sie wieder.

Daß sie nun dieß nicht war, lehrt die Vergleichung mit Diodor augenscheinlich. Wir haben sie also auch nur als einzelne Könige zu betrachten; und damit ist, bis auf die Rechtschreibung von ein Paar Namen, Herodot mit Diodor ausgeglichen. Es findet kein Widerspruch zwischen ihnen statt.

Ist aber die Königsreihe von Herodot keine fortlaufende Königsreihe, so läßt sich gleichfalls keine fortlaufende Zeitrechnung darauf gründen; selbst wenn auch die Regierungsjahre der einzelnen Könige angegeben wären, was vor Psammetich nicht geschehen ist. Doch hat Herodot eine wichtige Zeitbestimmung, wenn er II, 13. sagt Möris, der Vorgänger von Sesostris, sey 900 Jahre vor dem Zeitpunkt gestorben wo Er in Aegypten war. Nach seiner Zeitrechnung fällt also, da er um 450 in Aegypten war, der Tod des Möris um 1350 vor dem Anfange unsrer Zeitrechnung. Daraus ergeben sich von selbst zwey Folgen:

Erstlich: das Zeitalter von Sesostris als Nachfolger des Möris fällt nach Herodot um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts vor Christo. Allerdings also setzt Herodot den Sesostris um etwa Ein Jahrhundert später, als wir geglaubt haben ihn setzen zu müssen. Ich bin

nicht im Stande darüber weitere Aufklärung zu geben; da Herodot die Gründe seiner Zeitrechnung nicht angegeben hat. Auf die allgemeine Zeitbestimmung der glänzenden Periode von Theben hat indeß diese Abweichung keinen Einfluß.

Zweytens: Die 330 Könige vor ihm gehen über diesen Zeitpunkt hinaus.

Welches ist nun aber das Verhältniß der Nachrichten beyder Schriftsteller zu denen des Manetho?

Hätten wir sein Werk vollständig, so wäre es unstreitig die Hauptquelle. Die Priesterschaft zu Heliopolis war, anerkannt, die gelehrteste in Aegypten. Herod. II. 3. Er war Vorsteher dieser Priesterschaft, und schrieb außerdem in Auftrag des Königs Ptolemäus. Ihre Archive standen ihm offen. „Er habe, sagt er, die in den Adytis der Tempel befindlichen Schriften benutzt; welche Agathodämon von den Denksäulen (Obelisken) des Thot, in Hieroglyphen geschrieben, kopirt und übersetzt habe *).“

Aber auch in den dürftigen Auszügen die wir aus ihm besitzen, in den Dynastien, wie mangelhaft und verderbt durch die Schuld der Abschreiber diese auch in den Zahlen seyn mögen, bleibt er die reichhaltigste Quelle. Ich bediene mich allein der oben S. 102. angeführten

*) *Syncellus* l. c. Es geht also aus dieser Stelle des Manetho zugleich hervor, daß die historischen Schriften in den Tempeln Uebersetzungen und Kommentare der Inschriften auf den Monumenten waren; oder doch dafür galten. Man vergleiche *Zoëga* de Obeliscis p. 36.

neuen Armenischen Ausgabe des vollständigen Eusebius mit der griechischen und lateinischen Uebersetzung; als der den Forderungen der Kritik am meisten entsprechenden. Ich nehme zu keiner Veränderung oder Auswerfung von Namen, noch weniger ganzer Dynastien, meine Zuflucht. Nur die einzige Bemerkung muß fest stehn, daß der in der zwölften Dynastie erwähnte Sesostris, nicht Sesostris der große ist; und das von ihm Gesagte aus einer Randglosse in den Text gekommen ist; was nach dem oben S. 305. 306 angeführten wohl um so weniger bezweifelt werden kann, da Manetho selber den Sethos oder Sesostris der neunzehnten Dynastie für denselben mit Ramesses erklärt hat. So bald man dieß zugiebt, ordnen sich die großen Massen der Geschichte von selbst.

Die Vergleichung mit Herodot kann erst mit Sesostris und der Periode der Sesostriden anfangen; weil er früher noch keine Königsnamen hat. Die Priester lasen ihm aber 330 frühere Königsnamen vor; welche sind diese? — Es sind die ersten siebzehn Dynastien des Manetho; denn 1. Die Zahl der Könige paßt. Sie sind bey Eusebius freylich nur 276; aber von zwey Dynastien, der sechsten, die 203 Jahre, und der zehnten die 185 Jahre dauerte, wird die Zahl der Könige nicht angegeben. Sie kann also sehr wohl auf die von Herodot angegebene Zahl gestiegen seyn. 2. Nach Herodot war unter diesen 330 Königen Eine Königin, die Nitokris. Diese nennt auch Manethon in der sechsten Dynastie. 3. Nach Herodot waren darunter achtzehn Aethioper. Nach Manetho war die vierte Dynastie, aus siebzehn

Königen bestehend, eine fremde; und einer aus ihr Suphis, der die große Pyramide erbaute, die Herodot dem Cheops beylegt, war anfangs ein Verächter der Götter, was die Memphitischen Priester auch von dem Cheops erzählten. 4. Nach Herodot hatten diese 330 Könige sich durch keine Monumente verewigt. Dasselbe gilt, mit Ausnahme des eben erwähnten Suphis, auch von den Königen der ersten siebzehn Dynastien des Manetho. Kann also dieß nicht bezweifelt werden, so fragt es sich nun, wie die Königsnamen des Manetho von der neunzehnten Dynastie an, mit denen des Herodots und Diodor passen? Hier finden wir allerdings einige Uebereinkunft; aber auch Verschiedenheiten. Sie beginnen bey Manetho mit Sethos oder Sesostris, dem sein Sohn folgte, der den Namen des Vaters nach Diodor annahm. Er heißt bey Manetho Rhamses oder Ramesses; und da nach ihm so auch der Vater hieß, finden wir keinen Widerspruch. Die folgenden Namen *) sind verschieden, bis auf Bocchoris, den auch Diodor hat, der durch den Aethioper Sabako gestürzt ward. Weshalb die andern Namen verschieden sind, läßt sich meines Erachtens dar-

*) S. oben S. 310 Note. Wenn dort Thonis mit Homers Polybus verglichen wird, der zur Zeit der Zerstörung Trojas geherrscht haben soll, so ist dieß ein schlechter Beweis der Gelehrsamkeit der griechischen Dollmetscher in Aegypten. Polybus, der nebst seiner Gattin Alkandra die schönen Gastgeschenke an Menelaus und Helena gab, ist bey Homer *Odyss.* 125–130 nicht König, sondern heißt ausdrücklich Einwohner von Theben.

aus erklären, daß die Könige der ein und zwanzigsten, zwey und zwanzigsten und drey und zwanzigsten Dynastie, Könige von Tanis und Bubastus waren; deren Namen also in der Thebaischen Priestersage nicht erwartet werden können. Daß diese Dynastien von Tanis und Bubastus in diesen Städten herrschten, ist bereits oben in dem letzten Abschnitt dargethan. Es bleibt also nur die Frage übrig: weshalb die von Diodor zwischen Menes und Möris angeführten Königsnamen; Busiris, Osymandyas, Uchoreus und Aegyptus, nicht bey Manetho vorkommen? Hierauf kann ich zwar keine gewisse Antwort geben. Sie konnten aber zu der sechsten und zehnten Dynastie gehören, wo bey Manetho Zahl und Namen der Könige fehlen.

Beylage IV.

Ueber das Verhältniß der Theokratie zu der Monarchischen Regierungsform.

Die Untersuchung über die Altägyptische Verfassung führt von selbst zu Betrachtungen über die Theokratie; da diese Form in keinem uns bekannten Staat so ausgebildet worden ist, als in Aegypten. Es entsteht die Frage: in welchem Verhältniß diese Verfassung zu der Monarchie steht? Die sich aber kaum anders beantworten läßt, als wenn wir vorher einen Blick in die Lehre der Verfassungen überhaupt werfen.

Wir unterscheiden die beyden Arten von Verfassungen: Republiken und Monarchien. Zwar sollte man glauben nach so langen Untersuchungen und so mannigen Erfahrungen müßte das Wesen von diesen wohl genug ergründet seyn; hätten nicht mehrere unsrer neuesten Konstitutionen, die man als die reifsten Früchte der politischen Weisheit ansah, das Gegentheil gezeigt. Ich habe über diesen Gegenstand in der Abhandlung: über

den Einfluß der politischen Theorien, und die Erhaltung des Monarchischen Princips in Europa mich so deutlich ausgesprochen, daß ich mich darauf berufen kann *). Es ist dort gezeigt, daß, so lange man den Satz von Volkssouverainität auf Monarchien übertragen will, keine Grenzlinie zwischen Monarchie und Republik gezogen werden kann; weil das Wesen der Monarchie darin besteht, daß der Regent Souverain (supremus) ist; das heißt, daß Er in den auswärtigen Verhältnissen allein den Staat repräsentirt; in den innern aber nichts ohne oder gegen seinen Willen geschehn kann; er also in diesem Sinne über dem Volke steht; dahingegen das Wesen der Republiken darin besteht, daß das Volk, oder auch eine Abtheilung desselben, Souverain ist; mithin alle Magistrate, welche Titel sie auch führen mögen, ihm untergeordnet sind.

Bey der gegenwärtigen Untersuchung kommen nur die Monarchischen Verfassungsformen in Betracht. Diese bestimmen sich durch das Verhältniß in dem der Monarch gegen das Volk steht; welches, unbeschadet seiner Souverainität, dreyfach seyn kann.

Die Despotische Verfassung besteht in demjenigen Verhältniß zwischen dem Monarchen und dem Volke, wo

*) In Hist. Werke B. I. S. 365. In jenem und dem gegenwärtigen Aufsatze ist zugleich das Wesentliche der Beylage zu B. I. der vorigen Ausgabe, über den Charakter der Despotischen Verfassung und der Staatsverfassungen überhaupt, verbessert, enthalten; weshalb derselbe in dieser Sammlung meiner Schriften nicht wieder abgedruckt wird.

der Monarch nicht nur Repräsentant des allgemeinen Willens als Gesetzgeber und Herrscher (im Besitz der gesetzgebenden und ausübenden Gewalt;) sondern auch (nach seinem Gutdünken) des Privatwillens des Einzelnen ist; denn aller Despotismus besteht in den willkührlichen Eingriffen des Höhern in den Willen des Niedern. Hier also ist der Monarch Eigenthümer der Personen und der Güter seiner Unterthanen; sie sind und heißen Sklaven oder Knechte; wie etwa in den Negerreichen von Dahomey, und andern.

Die Autokratische Verfassung besteht in dem Verhältniß zwischen dem Monarchen und dem Volke, wo der erstere zwar Repräsentant und Vollzieher des allgemeinen Willens, (im Besitze der gesetzgebenden und ausübenden Gewalt), aber nicht des Privatwillens der Einzelnen ist. Sie besteht also vollkommen mit der persönlichen Freyheit; schließt aber die politische Freyheit, (in so fern man darunter die Theilnahme an der Gesetzgebung versteht), aus. Das Volk besteht nicht mehr aus Knechten, sondern aus Unterthanen.

Die Konstitutionelle Monarchische Verfassung besteht in demjenigen Verhältniß zwischen Monarchen und Volk, wo der Monarch zwar der Ausführer des allgemeinen Willens, aber in Beziehung auf die Bestimmung der innern Verhältnisse (Gesetzgebung) es nicht allein ist; sondern das Volk, sey es durch Volksversammlungen, oder ständische, oder gewählte Vertreter, einen Antheil daran hat; jedoch mit der wesentlichen Beschränkung, daß ohne, und gegen den Willen des Monarchen nichts darin rechtskräftig beschlossen werden

kann. Bey diesem Verhältniß besteht also mit der persönlichen auch die politische Freyheit (im obigen Sinn:) und das Volk besteht nicht bloß aus Unterthanen, sondern aus Bürgeen.

In welchem Verhältniß nun steht gegen diese verschiednen Arten der monarchischen Verfassungen die Theokratie?

Unter der Theokratie verstehen wir diejenige Verfassung, wo der Staat nach den Vorschriften der Gottheit (einer oder mehrerer) regiert wird. Wandelte die Gottheit unter uns, könnte sie unmittelbar regieren, so wäre sie der Monarch, und kein andrer könnte neben ihr bestehen. Da dieß aber nicht der Fall ist, so folgt von selbst, daß sie wenigstens die ausübende Gewalt dem Monarchen überlassen muß. Aber auch bey dem was geschehen soll, (den Gesetzen) wenn sie auch in einzelnen Fällen es vorschreibt, wird es nicht immer geschehen können; und so wird sich ihre Herrschaft hauptsächlich darauf beschränken, daß Nichts ohne ihre Einwilligung geschehen darf.

Man muß also ihren Willen erfragen; man muß ihre Orakel vernehmen. Thut dieß der Regent selber, wird er sie leicht sprechen lassen wie er will; er tritt dann zugleich als der Beauftragte der Gottheit auf; und statt einer Beschränkung seiner Macht wird ein Wachsthum derselben daraus hervorgehn. Daher ward in den theokratischen Staaten dieß gewöhnlich als gesetzwidrige Anmaßung angesehn. Samuel zerfiel mit Saul, als dieser es sich herausnahm selber den Jehovah zu befragen. Dieß Recht behielten sich die Priester vor; und dieß war die Grundlage ihrer politischen Macht.

Die Theokratie bestimmt also nichts über das Verhältniß in dem der Regent zu dem Volke steht; sie bestimmt nur das Verhältniß in dem er zu der Gottheit steht. Sie ist verträglich mit der despotischen und der autokratischen Verfassung; jedoch nur mit der nothwendigen Beschränkung, daß das Verhältniß der Priesterschaft zu dem Monarchen anders ist als das des übrigen Volks. Nur mit der stellvertretenden Verfassung scheint sie nicht vereinbar zu seyn; da eine solche Stellvertretung hier überflüssig seyn würde, weil die Priesterschaft diesen Platz einnimmt.

Wohl aber kann eine Theokratie mit Gesetzen bestehen, wie es auch in Aegypten und anderwärts der Fall war. Nothwendig aber bedürfen diese Gesetze einer höhern Sanktion, der der Gottheit, und erscheinen und gelten also als göttliche Gesetzgebung. Daher tragen alle Gesetzgebungen des Orients diesen Charakter, weil die Verfassung dort immer in einem gewissen Grade theokratisch war.

Mit einer strengen Theokratie kann die Souverainität eines Herrschers nicht bestehen, da es einen höhern Willen in Staate giebt als den seinigen. Aber in der Theokratie entstehen von selbst Abstufungen, da man nicht über Alles die Gottheit befragen kann oder will; und auch durch den persönlichen Charakter der Herrscher. Immer aber bleibt in der Theokratie das Verhältniß des Herrschers ein schwankendes Verhältniß, wie sich wohl von selbst daraus ergiebt, weil sich das gegen die Gottheit nicht fest bestimmen läßt.

Daß, und in wie fern, die Theokratie auch mit Republikanischen Verfassungen verträglich ist, ergiebt sich aus dem Bisherigen von selbst; sobald man an die Stelle des Regenten das Volk, entweder das gesammte wie in der Demokratie, oder einen Theil desselben, wie in der Aristokratie setzt. War nicht auch die Römische Verfassung durch die so wichtigen Auspicien in einem gewissen Grade eine Theokratie?

Beylage V.

Ueber die Handelswege des alten Afrikas.

So wie ich den Untersuchungen über Asien eine Beylage über die alten Handelswege dieses Welttheils beygefügt habe, werde ich jetzt es auch mit denen in Afrika thun. Sie sind freylich schon in dem Werke selbst auseinandergesetzt worden; und kaum habe ich noch etwas Neues hinzuzusetzen. Meine Absicht aber ist, indem ich jede Straße mit bloßer Anführung der Beweisstellen angebe, jeden Leser in den Stand zu setzen selber zu urtheilen. Dabey werde ich zugleich sorgfältig das Gewisse und blos Wahrscheinliche von einander unterscheiden; wie dieß auch schon in dem Werke selber geschehen ist. Damit hoffe ich jeder Anforderung einer gerechten Kritik Genüge zu leisten. Zur leichtern Uebersicht unterscheide ich die Carthagischen, und die Aegyptischen Handelsstraßen; wiewohl beyde wieder mit einander in Verbindung standen.

I. Die Carthagischen Handelsstraßen.

Unter den Carthagischen Handelsstraßen begreife ich diejenigen, die von dem Carthagischen Gebiet ausgiengen oder darin endeten, mit Einschluß der zwischen Aegypten und Fessan oder Phazania; weil die von dort nach dem Syrtenlande nur eine Fortsetzung davon war.

1. Straße von Aegypten nach dem Lande der Garamanten, oder Fessan.

Sie geht von Theben in Oberägypten nach der Grenze des Garamantenlandes bey Zuila. Sie ist gewiß, weil sie von Herodot IV, 181—185. nach Stationen und Entfernungen beschrieben ist, über Ammonium und Augila. Die Auslassung von zwey Stationen, der großen Oasis, und Zala, von denen die erstere jedoch aus Herodot selbst III, 26. sich nachweisen läßt, (mag sie Herodot selbst, oder seinen Berichterstattern zu Last fallen) ist kein Einwurf; weil da, wo man Anfang und Ziel der Reise kennt, sich die Zwischenstationen von selbst verstehn; wenn sie auch nicht alle genannt sind.

2. Straße von den Garamanten zu den Lotophagen in dem Syrtenlande, und also in das Gebiet von Carthago.

Sie ist gewiß aus Herod. IV, 183. mit Angabe der Zahl der Tagereisen; welche durch die neuesten Reisenden auf das genaueste bestätigt ist. S. 223. Beyde Straßen sind diejenigen, welche noch jetzt im Gebrauch sind.

3. **Die Straße aus dem Lande der Garamanten bis zu dem der Atlanten.**

Sie ist eine Fortsetzung der beyden vorigen; und ihre Richtung geht südlich in das innere Afrika. Sie hängt ab von der Bestimmung der Wohnsitze der Ataranten und Atlanten. Diese sind nicht mit historischer Gewißheit, aber mit hoher Wahrscheinlichkeit angegeben; weil a. keine andre Richtung vernünftigerweise angenommen werden kann; und nichts im Herodot widerspricht. Weil b. Die Entfernungen passen; und c. Nicht weniger die angegebenen Kennzeichen. Endlich d. Es noch jetzt die große Handelsstraße in das innere Afrika, nach Burnu sowohl als Sudan ist. Es steht zu hoffen daß die Erscheinung der Reisen der Herrn Denham und Clapperton das Wahrscheinliche bald zur Gewißheit bringen wird.

Der einzige scheinbare Einwurf gegen diese Straße würde seyn, daß man die Atlanten in Folge ihres Namens an dem Atlas Gebirge suchen müsse. Daß dieses indeß keine nothwendige Folge sey, sieht jeder von selbst. Der Einwurf ist aber bloß scheinbar, weil der Name des Atlasgebirgs keinesweges ein in Afrika einheimischer, sondern ein von den Griechen gegebener, Name war. Nach Strabos *) Zeugniß heißt das Gebirge in Afrika selbst das Dyris Gebirge; und dieser Name hat mit dem einheimischen Volksnamen Atlanten nichts gemein. Weshalb die Handelsstraße bey den Atlanten abbricht, ist zugleich aus den neuern Reisenden auf

*) *Strab.* L. XVI. p. 1181.

eine genügende Art gezeigt. Die Garamenten, Nasamonen und Carthager, konnten Herodot keine weitere Nachrichten geben, weil ihre Handelsreisen hier ein Ende hatten.

Daß der Handel des innern Afrikas nur durch Karavanen geführt werden konnte, lehrt die Beschaffenheit des Landes und seiner Bewohner. Es ist gezeigt daß er hauptsächlich durch die Bewohner der Syrten und des Garamantenlandes geführt wurde; weil a. Diese Völker als Nomadenvölker dazu am meisten geschickt, und auch besonders im Besitz der dazu nöthigen Lastthiere waren. Skylax in Geogr. min. I. p. 48. b. Weil Herodot nach eignem Zeugniß die Nachrichten darüber von ihnen in Theben einziehen konnte; Herod. II, 28. 32. 173. c. Weil sie sowohl regelmäßige Züge nach Augila machten Herod. IV, 172. als nach Ammonium kamen Herod. II, 32. d. Weil man selbst es nicht bezweifeln kann, daß ihre Entdeckungsreise Herod. II, 32. bis zu den Ufern des Niger oder Joliba gieng; da die Nachrichten Herodots auf keinen andern Strom sich deuten lassen. Denn er war 1. Ein großer Strom jenseit der Wüste; und wir kennen hier keinen andern. 2. Der nach Osten floß. Es giebt keinen andern. 3. In dem Krokodille waren. Wir kennen dort keinen andern. 4. An dessen Ufern eine Stadt von Negern bewohnt war. Dieß paßt auf keine andre. Nach den Regeln der Kritik, wenn man diese nicht gänzlich verleugnen will, muß ich also die Entdeckung des Joliba durch die Nasamonen für gewiß halten. Und wofern der Wohnsitz der Atlanten als der Platz des Umsatzes der Libyer und der Bewohner von

Sudan richtig bestimmt worden ist, wie natürlich erklärt sich nicht Alles? Die Nasamonen wollten dann über dieß gewöhnliche Ziel ihres Zugs ihre Reise noch fortsetzen; und kamen dann sehr natürlich zum Niger, da sie auf der grossen Strasse zu demselben waren *). — Daß auch die Lastthiere, namentlich das Kameel, (was man hat in Zweifel ziehn wollen, denn was hat man nicht bezweifelt!) und auch das Maulthier damals bereits in Afrika einheimisch waren, ist in dem Abschnitt über die Industrie und den Handel der Aegypter von mir bewiesen worden.

II. Die Aegyptischen Handelsstraßen.

Ich verstehe darunter diejenigen, die von Aegypten ausgiengen oder daselbst endeten. In Herodots Zeitalter giengen sie aber von Theben aus, weil er alle seine Nachrichten über das innere Afrika dort einzog, und alle Entfernungen von dort aus berechnet werden.

1. Handelsstraße von Theben nach dem Lande der Garamanten und dem Gebiet von Carthago.

Diese ist bereits so eben dargethan.

2. Handelsstraßen von Theben nach Aethiopien und Meroë.

Sie war zwiefach: a. Die längst den Ufern des Nils, und zum Theil auf dem Nil. Sie ist gewiß aus Herod. II, 29. der sie nach Tagereisen beschrieben hat.

*) Auf der Karte konnte natürlich nur die gerade Straße angegeben werden.

b. Die von Theben auf Merawé, der Kolonie von Meroë, durch die Nubische Wüste. Sie kann schwerlich bezweifelt, wenn auch nicht streng historisch erwiesen werden. S. 472 des vorigen Bandes.

c. Die Franzosen haben die Meinung aufgestellt, daß eine Handelsstraße links vom Nil von Merawé nach Abydus in Oberägypten, als dem spätern Hauptsitze des Aethiopischen Sklavenhandels, gieng; und Abydus auch schon in der Pharaonen Zeit der Hauptmarkt dieses Handels gewesen sey *). Da Abydus eine der wichtigsten Städte Aegyptens ward, die nur Theben nachstand Strab. p. 1167. und selbst die Aethiopischen Eroberer dort ihre Residenz erbaut zu haben scheinen, kann ich jene Meinung nicht anders als sehr wahrscheinlich finden, wenn ich gleich keinen historischen Beweis weiter dafür kenne.

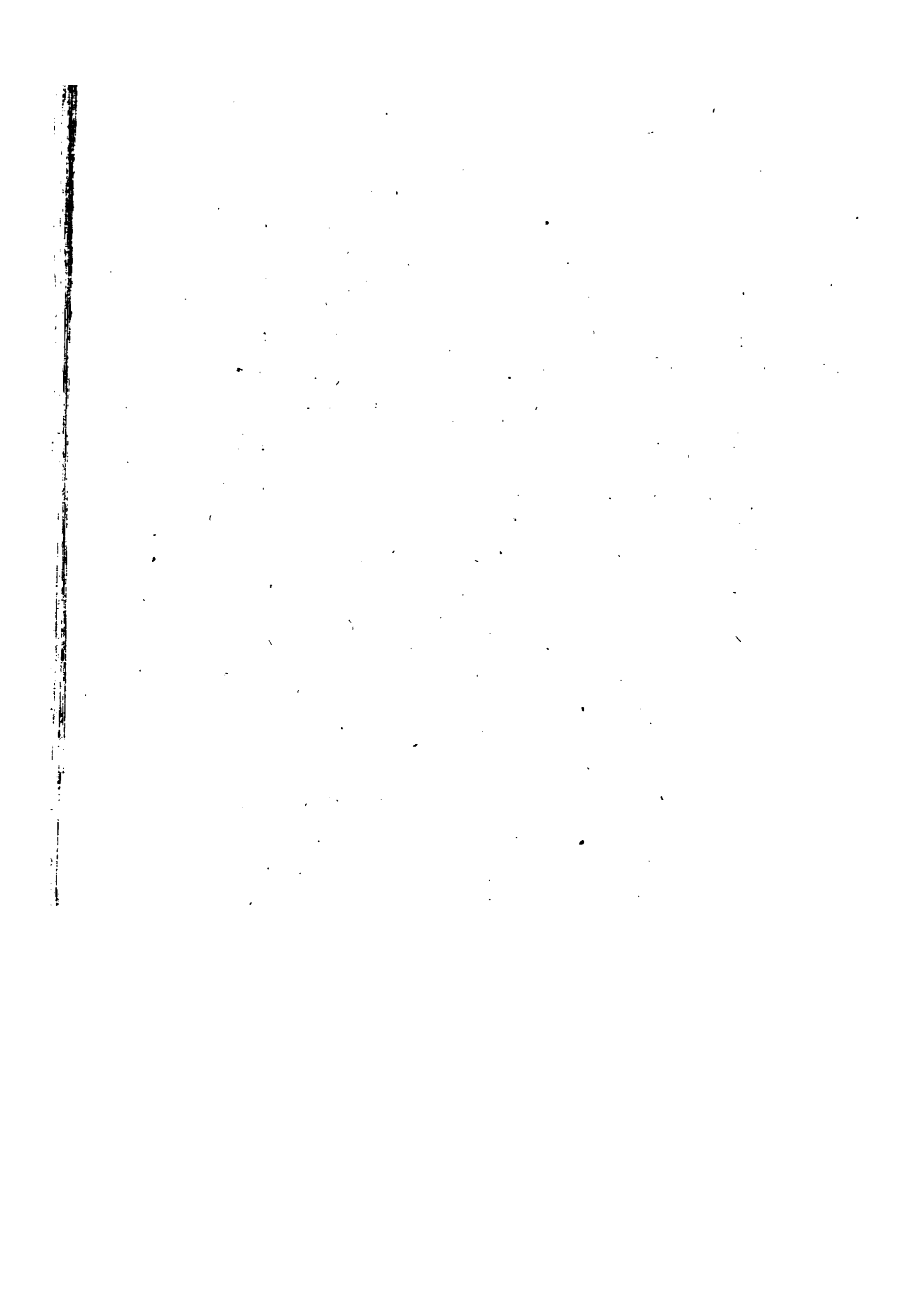
3. Handelsstraße von Edfu in Oberägypten nach dem Arabischen Meerbusen und Berenice.

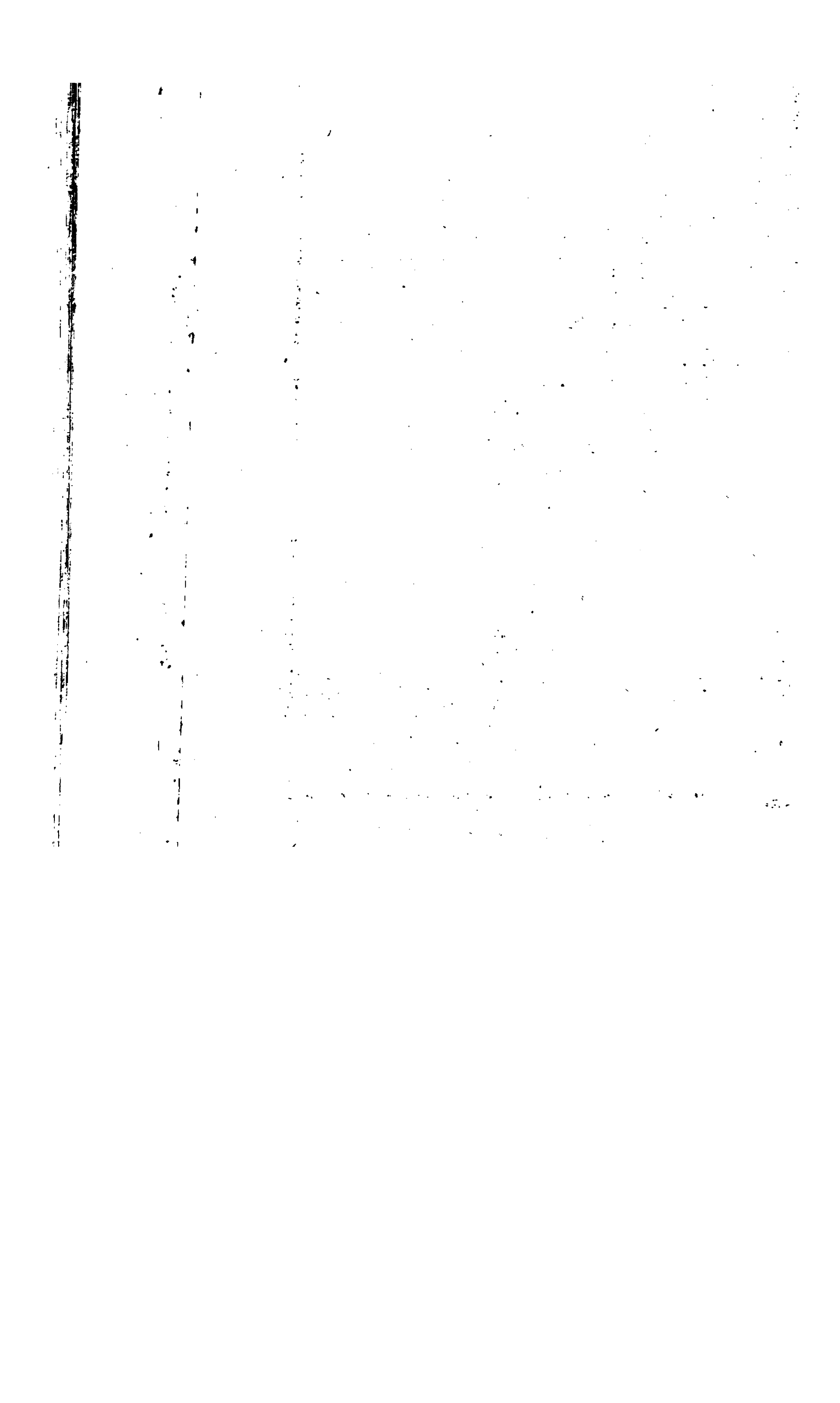
Sie ist als Aegyptische Handelsstraße entdeckt durch Belzoni **); und ihr hohes Alter, da man Ueberreste Aegyptischer Gebäude auf ihr sieht, ist allerdings sehr wahrscheinlich; wenn ich es auch nicht streng beweisen kann. Nach einer andern Nachricht ***) läuft auch eine

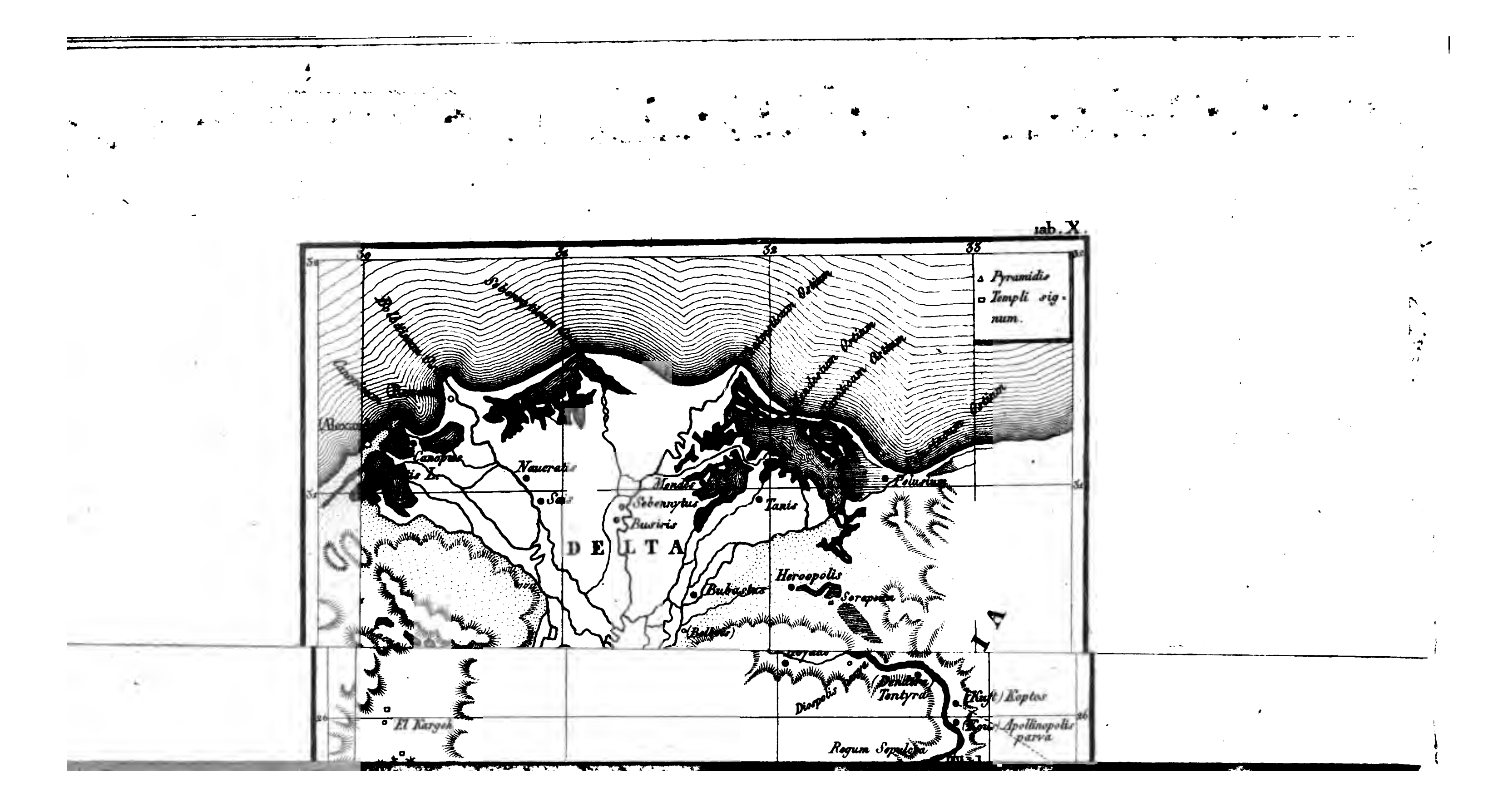
*) Descript. Antiquités Livr. 3. p. 18.

**) Narrative p. 304 etc.

***) N. Allg. G. Ephemerid. B. XV. S. 207. aus Scenes and impressions in Egypt and Italy, by the Author of sketches of India. Lond. 1824.






Tab. X.
Pyramidis
Templi signum.
Naucratis
Sais
Canopus
Sebennytus
Busiris
Mendes
Tanis
DELTA
Bubastus
Heroopolis
Serapeum
Pelusium
El Kargeh
Diospolis
Tentyra
Koptos
Apollinopolis parva
Regum Sepulcra

